

**Die soziale und wirtschaftliche
Stellung der Falascha in der christlich-
amharischen Gesellschaft von
Nordwest-Äthiopien**

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung des Doktorgrades

des Fachbereichs Philosophie und Sozialwissenschaften

der Freien Universität Berlin

vorgelegt von

Veronika Krempel

aus Berlin

1972

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41550817_0033

**Die soziale und wirtschaftliche
Stellung der Falascha in der christlich-
amharischen Gesellschaft von
Nordwest-Äthiopien**

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung des Doktorgrades

des Fachbereichs Philosophie und Sozialwissenschaften

der Freien Universität Berlin

vorgelegt von

Veronika Krempel

aus Berlin

Tag der mündlichen Prüfung: 6. Oktober 1972

Berichterstatter

Sigrid Westphal-Hellbusch

Museum für Völkerkunde

1 Berlin - Dahlem

Fabeckstr. 18-20

Jacob Taubes

Institut für Judaistik

1 Berlin - Dahlem

Bachstelzenweg 29-31

Kurt Krieger

Museum für Völkerkunde

1 Berlin - Dahlem

Arnimallee 23-27

Klaus Heinrich

Religionswissenschaftliches Institut

1 Berlin - Dahlem

Boltzmannstr. 4

Carsten Colpe

Seminar für Iranische Philologie

1 Berlin - Dahlem

Reichensteiner Weg 12-14



Inhaltsverzeichnis

Zur Transkription äthiopischer Worte	4
--------------------------------------	---

Einleitung	5
------------	---

Teil I

Zur Geschichte Äthiopiens und zur Frage einer 'Ansiedlung von Juden' in Äthiopien

1. Kapitel: Das archäologische Material	10
2. Kapitel: Die Sagen und Legenden	20
3. Kapitel: Die Chroniken äthiopischer Könige	34
4. Kapitel: Die mittelalterlichen Reiseberichte europäischer und anderer Herkunft	49
5. Kapitel: Die Missionstätigkeit unter den Falascha	57

Teil II

Die amharische Phase in der Geschichte Äthiopiens

1. Kapitel: Der abessinisch-äthiopische Feudalismus	73
2. Kapitel: Bauern und Krieger in der christlich- amharischen Gesellschaft	98
3. Kapitel: Die untergeordneten Berufe in der christlich- amharischen Gesellschaft und ihre Berufsträger	118
4. Kapitel: Das amharische Rechtssystem	165

Teil III

Zur materiellen und geistigen Kultur der Falascha

1. Kapitel: Ethnographisches Material zu den Falascha	187
2. Kapitel: Familienorganisation bei den Falascha	214

Schlußzusammenfassung	252
-----------------------	-----

Literaturverzeichnis	268
----------------------	-----

Referenzen zur Bibel	277.
Verzeichnis der im Text verwendeten äthiopischen und anderen Worte	278
Verzeichnis geographischer Bezeichnungen	284
Kartenskizzen	288
Lebenslauf	290

Zur Transkription äthiopischer Worte

Das äthiopische bzw. amharische Alphabet hat 33 Konsonanten, die durch leichte oder weniger leichte Veränderungen am Buchstaben vokalisiert sind: ä, u, i, a, e, stimmlos, o.

Der Transkription liegt weitgehend die Lautschrift aus Leslaus Textbuch (1967: 626-627) zugrunde. Aus praktischen Erwägungen mußten einige Einschränkungen gemacht werden:

Stimmlose sowie emphatische Konsonanten wie d, tsch, t und s wurden nicht gekennzeichnet; emphatisches k wurde zu q. Rachenlaute wie h im arabischen 'Ahmad' wurden ebenfalls nicht gekennzeichnet. Das stimmhafte z wie im englischen 'zigzag' wurde in der deutschen Umschrift beibehalten (vgl. Azozo). Das y gleich dem j im Deutschen wurde beibehalten.

Bei Eigennamen wie Provinzbezeichnungen und Namen wurde die in Äthiopien amtliche englische Schreibweise übernommen, mit folgenden Einschränkungen zur Vermeidung von Irrtümern:

Das englische tch (in Leslaus Tabelle der 12. Buchstabe) wurde durch tsch wie in Tschechoslowakei ersetzt (vgl. Armatschoho statt Armatchoho). Das englische dj wie in John wurde beibehalten (vgl. Godjam, djanil).

Bei Zitatsangaben wie bei aus der Literatur übernommenen Bezeichnungen wurde die Schreibweise der jeweiligen Autoren übernommen. Äthiopische Worte, die nicht durch einen treffenden deutschen Ausdruck ersetzt werden konnten oder mehrmals im Text verwendet wurden, sind durch '.....' hervorgehoben und in einem gesonderten Verzeichnis mit Worterklärung im Anhang nach alphabetischer Reihenfolge geordnet. Wiederholt verwendete Ausdrücke sind nicht immer von neuem hervorgehoben worden.

In der gleichen Weise '.....' sind Begriffe wie 'Unreinheit' gekennzeichnet, da dies für europäisch-westliche Begriffe eine angebliche Unreinheit ist, während im Leben von Äthiopiern bestimmte Verhaltensregeln darauf abgestimmt sind und sie somit 'Wirklichkeit' wird.

Zitatsangaben sind durch '.....' und engzeilige Schreibweise hervorgehoben, während wörtliche Rede, d.h., möglichst wortgetreue Übersetzungen von Informanten, in Anführungszeichen "....." gesetzt und ebenfalls engzeilig geschrieben ist.

Einleitung

Wer sind die Falascha, die 'Juden von Äthiopien',¹ wie sie in der Literatur häufig genannt sind ?

Die Bearbeitung dieses Themas erbrachte ungewöhnliche und zu Anfang unüberschaubare Schwierigkeiten mit sich. Die Literatur über die Falascha ist außerordentlich umfangreich.² Kaum ein Werk über Äthiopien, über Sprachen und Völker, Rassen und Religionen Afrikas, und kaum ein Werk der Judaistik, soweit es sich mit jüdischer Geschichte und Volkskunde beschäftigt, läßt die Falascha unerwähnt. Kaum eine andere Gruppe in Äthiopien, ausgenommen die Amhara und die Tigre, hat das Interesse von Wissenschaftlern, Reisenden, Missionaren und mehr oder weniger oberflächlichen Beobachtern in gleichem Maße erregt wie die Falascha. Wenige Forscher haben diese Gruppe allerdings wirklich besucht, und unter diesen wenigen gibt es nur eine geringe Anzahl, die bei ihnen und mit ihnen lebte und sie aus näherer Anschauung kennt.

Neben angesehenen Wissenschaftlern haben auch immer wieder Laien zum Thema Falascha geschrieben. Die Fülle von recht unterschiedlichen Theorien über den Ursprung der Falascha und der jüdischen Traditionen in Äthiopien trugen nicht unbedingt dazu bei, das Thema zu erhellen.

Sentiment und Voreingenommenheit gegenüber jüdischen Fragen im allgemeinen kennzeichnen eine Haltung, die Leslau folgendermaßen charakterisiert:

'Most of the reports that have so far been made about the Falashas have been incomplete und characterized by a Christian or Jewish missionary tendency which appreciably diminishes their usefulness and objectivity'. (Leslau 1951: x).

-
- 1) Die Bezeichnung 'Juden von Äthiopien' muß mit Zurückhaltung aufgenommen werden. Edward Ullendorf bemerkt dazu:
'... the Falashas who have long been dubbed, with questionable justification, the 'Jews of Ethiopia'. (Ullendorf 1968: 115).

- 2) Zur Bibliographie über die Falascha:

Aescoly Aaron: The Falashas, in: Kiryath Sepher, vol. 12 und vol. 13. Jerusalem 1935-1937.

Leslau Wolf: A Supplementary Falasha Bibliography, in: Studies in Bibliography and Booklore, vol. 3, no. 1. Cincinnati 1957.

Die für die Falascha - Forschung charakteristische Problemstellung hat in erster Linie folgende Grundfragen aufgeworfen:

1. Wie läßt sich das Vorhandensein von Juden in Äthiopien erklären ?
2. Wie verlief die Geschichte dieser Juden in Äthiopien ?
3. Welche Geschichte haben jüdische Traditionen in Äthiopien ?
4. Wer sind die Überbringer dieser Traditionen ?
5. Welche Rolle spielen die Falascha in der Gesamtheit des Judentums, d.h., sind ihre religiösen Sitten und Gebräuche 'genügend jüdisch', damit in ihnen noch Juden gesehen werden können, oder sind sie, von der Entwicklung des westlich-orientalischen Judentums getrennt, so weit von diesem entfernt, daß sie lediglich zu betrachten sind als

'stubborn adherents to fossilized Hebraic-Jewish beliefs, practices and customs' ? (Ullendorf 1956: 223f, 256; 1960: 111f; 1968: 117f).

In der Falascha - Literatur werden die Falascha -- von wenigen Ausnahmen abgesehen -- als ethnische und/oder religiöse Minderheit gekennzeichnet, die wegen ihrer Andersartigkeit von den christlichen Abessinern -- in erster Linie Amhara und Tigre -- eine Sonderstellung in ihren Heimatgebieten Begemder, Semien, Dambiya und Qara in Nordwest-Äthiopien einnehmen.

Berufliche Zusammensetzung der Falascha - Bevölkerung, ihre soziale und wirtschaftliche Lage, ihre politische Bedeutung als nicht-christliche Bevölkerungsgruppe und ihre Verhaltensnormen wurden im Licht dieser ethnisch-religiösen Zugehörigkeit interpretiert. Nach der jeweiligen Einstellung der Autoren wurden bestimmte Eigentümlichkeiten der Lebensweise der Falascha mit Wertvorstellungen in Beziehung gesetzt: so sind sie häufig als 'moralischer', 'sauberer', 'religiöser', 'treuer', 'intelligenter', 'arbeitsamer', u.a.m., als ihre christlichen und anderen Nachbarn beschrieben.

Ihre Religion, an der sie angeblich 'mit großer Zähigkeit' festhielten, wird abwechselnd mit 'jüdisch', 'antik-jüdisch', 'antik-hebräisch' oder mit 'judaistisch' bezeichnet, wobei Charakterisierungen dieser Art nicht oder nur vage definiert sind.

Ohne Unterscheidung wird Religion mit Ethnie, d.h., Volksgruppe oder Stamm, gleichgesetzt.

Autoren wie Luzzato (1852-1854), Halévy (1907), Faitlovitch (1910), Rathjens (1921) und Aescoly (1951) sahen in den Falascha Nachkommen von jüdischen Immigranten aus Vorderasien, die aller Wahrscheinlichkeit nach entweder über Jemen oder Ägypten nach Äthiopien eingewandert waren.

Heute wird üblicherweise die Auffassung vertreten,¹ daß die Falascha anthropologisch den kuschitischen Agau zuzuordnen sind, die zu unbekannter Zeit² von unbekannten jüdischen Missionaren zum Judentum bekehrt wurden.

Ethnographische Nachrichten, wenn sie sich auf einen anderen als den religiösen Bereich bei den Falascha beziehen, sind spärlich und lückenhaft, und wer sich mit dem Thema befaßt, wird bald zu dem Schluß kommen, daß eine Feldforschung in Äthiopien notwendig ist. 1968 schreibt Dan Soen:

'There is no doubt ... that the Falashas merit much greater attention ... - an intensive and thorough investigation and research.

In the combined field of social, cultural and physical anthropology there is still much to be gained. Nothing has been done so far to analyse the occupational structure of the Falashas and to compare it with their immediate neighbours (...), nothing serious has been recently done to compare the structure of the Falasha family with that of their neighbours ...

Most important - nobody evaluated the diffusion of ideas, concepts of life etc. which occurred in the wake of the contact with Israel and the outside world, nobody bothered to evaluate the impact of the beginnings of Westernisation ...

Nobody tried to analyse the social and cultural modifications which have taken place among the Falashas recently ...'.

(Soen 1968: 72).

Schon vor dem Erscheinen des Artikels von Soen, im Dezember 1966, hatte ich einen Antrag auf ein Jahresstipendium gestellt, wie es vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) an Doktoranden und Studenten höherer Semester verliehen wird, um einen Aufenthalt in Äthiopien finanzieren zu können. Das Stipendium wurde bewilligt, und im Dezember 1967 reiste ich nach Äthiopien.

1) Leslau, Falasha Anthology, S. xliii;

Trimingham, Islam in Ethiopia, S. 20;

Ullendorf, Ethiopia and the Bible, S. 116.

2) Es wird vermutet, daß die Bekehrung der autochthonen kuschitischen Agau zum Judentum in vor-christlicher Zeit, jedoch nicht früher als ca. 500 v.w.Zr. stattfand.

Ich lebte mehr als ein Jahr in der Provinz Begemder & Semien, dem hauptsächlich Wohngebiet der Falascha. Zu Beginn meiner Feldarbeit, im Januar 1968, konzentrierte ich mich gemäß dem Thema in erster Linie auf die Falascha, doch sehr bald mußte ich die Erfahrung machen, daß diese Ausschließlichkeit zu falschen Ergebnissen führte. Untersuchungen bei den Nachbarn der Falascha, insbesondere bei den christlichen Amhara,¹ sind für das Verständnis der Lebensverhältnisse sowie sozialer, wirtschaftlicher und politischer Prozesse in Nordwest-Äthiopien unerlässlich.

Weiteres Vergleichsmaterial hätte sich aus Untersuchungen in Dörfern von Kamanten (kuschitische Agau)² und Wayto (eine Kaste von Jägern und Fischern)³ ergeben, doch Zeitmangel und andere Schwierigkeiten des Aufenthaltes (Regenzeit, Krankheit) ließen eine solche Untersuchung nicht zu.

In Addis Ababa und Umgebung gewann ich einen Überblick über dort ansässige Handwerkergruppen, nachdem das Stipendium auf Antrag verlängert worden war. Es ergab sich, daß nicht-amharische Minoritäten und verarmte Amhara im Süden Äthiopiens eine Stellung in der amharisch-christlichen Gesellschaft einnehmen, die der der Falascha im Nordwesten des Landes entspricht.

Die unvoreingenommene Interpretation der archäologischen Funde im Hochland von Äthiopien, der historischen Dokumente wie die Chroniken der abessinischen Könige, der Berichte mittelalterlicher und neuzeitlicher Reisender in Nord- und Nordost-Afrika, der religionswissenschaftlichen Vergleiche und des anthropologischen, ethnographischen und ethno-soziologischen Materials läßt den Schluß zu, daß

1. es eine eigenständige, vom allgemeinen abessinisch-äthiopischen Kontext losgelöste oder isoliert zu betrachtende Geschichte der Falascha - Bevölkerung nicht gibt;

-
- 1) Mir war die zitierte Arbeit von Soen bei meinem Aufenthalt in Äthiopien nicht bekannt.
 - 2) Flad Johann Martin: A short description of the Falashas and Kamants in Abyssinia, Part II. Chrischona 1866.

Gamst Frederick: The Qemant, A Pagan-Hebraic Peasantry of Ethiopia. New York 1969.

- 3) Murad Kamil: Das Land des Negus (105f). Innsbruck 1953.

2. alle Lebensbereiche der Falascha einschließlich der Religion weitgehend denen der Amhara gleichen, wenn auch einige Einschränkungen in Bezug auf die Religion gemacht werden müssen;
3. die Falascha keine homogene Gruppe darstellen, sondern sich wie die Amhara aus unterschiedlichen Bevölkerungsanteilen zusammensetzen. Von den Amhara werden sie als Untergebene behandelt. Sie sind als Handwerker-Kaste in die vom Christentum geprägte amharische Gesellschaftsordnung integriert;
4. die feudalistische Struktur und die hierarchisch gegliederte Ordnung der äthiopischen Gesellschaft die Entstehung und den Fortbestand von Klassen/Kasten begünstigt, wobei die unteren Klassen sich aus Verfolgten -- im weitesten Sinne -- zusammensetzen. Durch religiöse, ethnische, sprachliche, professionelle, u.a., Zuordnung, die vielleicht oft nur sekundär ist, tragen sie den Stempel ihrer Klasse.

In diesem Zusammenhang ist die Frage, wer nach unten gedrückt wird, von geringerer Bedeutung als die Frage, daß dies geschieht, daß es geschehen muß, damit die Feudalherrschaft erhalten bleiben kann.

Am Beispiel der Falascha läßt sich zeigen, einmal, wie diese Zuordnung zustande kommt, zum anderen, wie sie erhalten bleibt. Selbstgewählte Isolierung als Folge von Diskriminierung und wirtschaftlicher Unterdrückung verstärken die Merkmale der Gruppenzugehörigkeit, sodaß die betreffende Gruppe selbst letzten Endes an ihrer 'Identität' festhält, diese verteidigt und sie als 'gottgegeben', 'von den Vätern ererbt', 'angestammt', u.ä., ansieht.

Diese Arbeit erhebt keinen Anspruch darauf, alle Rätsel der Ethnogenese der Falascha zu lösen. Sie will nur als ein Beitrag zur Falascha - Forschung verstanden sein.

Teil I

Zur Geschichte Äthiopiens und zur Frage einer 'Ansiedlung von Juden' in Äthiopien

1. Kapitel: Das archäologische Material

Zum Verständnis der allgemeinen Geschichte Äthiopiens bzw. Abessinien wird die Arbeit mit einem Kapitel über archäologische Funde in Äthiopien eingeleitet, obgleich sich aus ihnen keine direkten Hinweise auf die Herkunft der Falascha ergeben. Die Frage ist, ob sich nicht indirekte Hinweise aus ihnen gewinnen lassen.

a) Kurzer Abriss früherer Zeiten

Aus den Bildreliefs ägyptischer Bauwerke geht hervor, daß aus einem Land namens Kasch oder Kesch Sklaven und Gold nach Ägypten gelangten. Kasch war Teilgebiet Nubiens. Die Flußläufe des Nil und seiner Quell- und Nebenflüsse waren die Verkehrswege für die Karawanen, doch bekanntlich wurde auch der Weg über das Meer benutzt. (Hommel 1926: 638f). Die Königin Hatschepsut von Ägypten rüstete in der Mitte des 2. Jahrtausends v.w.Zr. eine Schiffs- expedition in ein Goldland Punt aus, von der in den Punt-Reliefs der Der el-Bahri Tempel in Theben berichtet wird. (Lieblein 1886: 35ff; 41).

Wo das Land Punt lag, steht nicht fest, doch wird es im allgemeinen an der Küste von Somalia am Horn von Afrika vermutet. (Hommel 1926: 641). Nach vorhandenen Zeugnissen ist anzunehmen, daß die relative Nähe des südwestlichen Teiles der arabischen Halbinsel zum Horn von Afrika und zur erythräischen Küste des Roten Meeres seit altersher Kontaktnahme zwischen den Bewohnern beider Küstengebiete ermöglichte. (Lieblein 1886: 53).

Nach Ullendorf (1960: 51) haben seit dem ersten Drittel des 1. Jahrtausends v.w.Zr. Einflüsse von Südwest-Arabien auf die ostafrikanischen Küstengebiete eine erhebliche Rolle für die Entwicklung der ostafrikanischen Zivilisationen gespielt. Aus linguistischem Vergleichsmaterial wird geschlossen, daß Migrationen von Volksgruppen semitischer Sprachzugehörigkeit über das Bab el-Mandeb an die nahegelegene afrikanische Küste des Roten Meeres mindestens seit der Zeit zwischen 1000 - 500 v.w.Zr. stattgefunden haben. Die frühesten Einwanderer aus Südarabien in das heu-

tige Erythräa und in das Hochland von Tigre, die Sabäer, brachten neue Methoden des Ackerbaus, führten Bewässerungsanlagen ein, veränderten Lebensweise und Religion der im Hochlande ansässigen Bevölkerung, betrieben Handel mit ihrem Herkunftsland und wurden allmählich zur beherrschenden Bevölkerungsgruppe in ihrem Einwanderungsland.¹

b) Durch archäologische Funde belegte Zeiten

Von archäologischem Fundmaterial ausgehend, läßt sich in Äthiopien die Geschichte in folgende Epochen einteilen:²

- 1) 6. - 3. Jh. v.w.Zr.: Es fanden sich Bronzewerkzeuge, Bruchstücke von Monumenten mit Inschriften und Reste von Töpferei-Produkten. (Anfray 1963: 39). Der südarabische Einfluß war beträchlich.
 - 11) 3. - 2. Jh. v.w.Zr.: Diese Epoche wird von Anfray prä-axumitisch genannt. Die Funde von Yeha, Sabea, Fikya und Haoulti umfassen Objekte aus Metall wie Schmuck, Werkzeuge, daneben auch Töpferei-Produkte, Statuen und Inschriften. Es existieren Hinweise darauf, daß Menschenopfer üblich waren. Rückschlüsse auf die ethnische oder religiöse Zusammensetzung der im Lande ansässigen Bevölkerung wie auch auf die der Immigranten semitischer Sprachzugehörigkeit können nicht gezogen werden.
 - 111) 2. Jh. v.w.Zr. - 6. Jh. n.w.Zr.: Dies ist die axumitische Epoche. Die Festsetzung einer eigenen, vom südarabischen Mutterland gelösten Königsdynastie im Hochland von Abessinien wird aus den archäologischen Funden und aus den Königslisten einheimischer abessinischer Könige geschlossen.
-
- 1) Eine der Gruppen von Einwanderern nannte sich 'habaschat'; das heutige, davon abgeleitete arabische Wort Habasch, Habascha = Äthiopien bedeutet 'Mischung, Vermischung'. (Conti Rossini 1937: 169). Habascha liefert die Wurzel für das Wort Abessinien, das in der älteren Literatur zuweilen auch Habessinien genannt wird. Die Äthiopier empfinden heute Habasch oder Habascha als abwertend und nennen ihr Land Itiyopiya, adj. itiyopiyawi.
 - 2) Auf archäologischem Gebiet ist Äthiopien mehr oder weniger unbearbeitet geblieben. Für eine genaue chronologische Datierung einzelner Funde müssen zukünftige Forschungsergebnisse abgewartet werden.

Es würde im Rahmen dieser Arbeit zu weit führen, einen genauen geschichtlichen Abriß über das Axumitische Reich zu bringen.¹ Axum wurde im Verlauf von Jahrhunderten zu einem mächtigen Stadt-Staat, der große Teile des Hochlandes von Abessinien beherrschte, das Königreich Meroe (Nubien) besiegte und -- auf dem Höhepunkt seiner Macht -- Südwest-Arabien (Jemen) unterwarf und die dortige Dynastie durch eigene Regenten ersetzte.

Die berühmten Stelen und Grabmäler aus Axum, Reste von Bewässerungsanlagen und Terrassenbau sowie geprägte Minzen lassen auf Wohlstand und Macht der frühen abessinischen Könige schließen. Besonders König Ezana (ca. 320 - 342 n.w.Zr.), unter dem das Christentum Staatsreligion wurde, ragt heraus.²

In den ersten Jahrhunderten nach westlicher Zeitrechnung waren auch Kontakte mit Griechenland vorhanden. Auf einer Reihe von Stelen in Axum befinden sich griechische Bezeichnungen im sonst

1) Budge, History of Ethiopia, Bd. I, S. 220-269.

2) Der Religionswechsel hatte, ähnlich wie bei Konstantin in Rom (306-- 337 n.w.Zr.), eine allmähliche Christianisierung des gesamten Machtbereiches der axumitischen Könige zur Folge.

Das Prinzip der Verquickung von Staat und Kirche, resp. staatlicher und kirchlicher Macht, gilt in Äthiopien noch heute und wird durch die einzelnen Titel des Kaisers symbolisch ausgedrückt:

1. Auserwählter Gottes.
2. Verteidiger des christlichen Glaubens.

Weitere Titel des Kaisers sind:

1. Neguse negast = König der Könige.
2. Mo'a anbesa ze-imneged yihuda = der Löwe von Juda hat erobert bzw. gebräuchlicher:
der erobernde Löwe von Juda.

Dieser Titel muß im Zusammenhang mit der Nationalsage des Landes verstanden werden.

Äthiopisch (Ge'ez) geschriebenen Text.¹

Eine Reihe von Münzen zeigen Prägungen in griechischer Sprache. Die Inschriften aus der Zeit des Königs Ezana sind dreisprachig, darunter griechisch. (Littmann 1913, IV: 4ff).

Wir hören von Kriegszügen einzelner Könige gegen verschiedene Nomadenstämme, beispielsweise die Bedja. Eine Inschrift aus Adulis, dem Hafen Axums am Roten Meer, beschreibt die erste Kampagne eines axumitischen Königs in Südarabien. Auch westlich über den Takazze-Fluß hinweg in ein Gebiet der kuschitischen Agau wurden Kriegszüge unternommen, bei denen es sich vermutlich in erster Linie um die Gewinnung von Sklaven drehte.

Immer wieder werden Ruhm und Ehre der Könige Axums gepriesen, doch über die politische und über die soziale Ordnung der befohlenen Völker oder der Axumiten selbst gegen die Stelen keine direkte Antwort. Über die Religion ist nichts außer den Namen einiger Gottheiten bekannt.

Mit der persischen Besetzung Jemens gegen Ende des 6. Jahrhunderts wurde Axums Macht in Südwest-Arabien gebrochen. Die Übernahme des Seehandels durch die Römer sowie der aufkommende Islam im 7. Jh. n.w.Zr. brachten einen rapiden Machtverfall für Axum. Die Küstengebiete mit dem Hafen Adulis gingen verloren, Bedja-Stämme aus dem Norden schnitten die Handelswege nach Nubien und Ägypten ab und brachen in das Hochland ein. Vor allem aber die rasche Ausbreitung des Islam in Vorderasien, Nordafrika, Südarabien und die Besetzung strategisch wichtiger Küstenorte in

- 1) Ursprünglich war Ge'ez der Name einer Gruppe von Einwanderern, die in Schimezana, Akkeley Guzay und in Agamé siedelten. Das Wort bedeutet im Plural Auswanderer, Freie. Die Sprache der Ge'ez - Leute, 'leschana ge'ez', wurde zur beherrschenden Sprache unter allen Immigranten aus Südarabien in Abessinien. Später wurde Ge'ez zur Sprache des Christentums. Es hat unter den heutigen semitischen Sprachen Äthiopiens eine dem Lateinischen vergleichbare Stellung; es ist Kirchen- und Bibelsprache. Andere semitische Sprachen wie die Amtssprache Amharisch ('amarinyya') und die im Norden gesprochenen Sprachen Tigrisch ('tigrinyya') und Tigré stehen zu Ge'ez in der gleichen Beziehung wie die romanischen Sprachen zu Latein. Hier wie dort unterscheiden sich die Tochtersprachen durch Grammatik, Syntax, Vokabular und Aussprache mehr oder weniger stark von Ge'ez. Auch untereinander bestehen z.T. große Unterschiede. So hat beispielsweise Amharisch weit mehr als Tigrisch Worte kuschitischen Ursprungs aufgenommen.

Erythräa und Somalia durch islamisch-arabische Kaufleute und Sklavenhändler sind verantwortliche Faktoren für den Niedergang Axums. Die anschließende geographische und kulturelle Isolierung Abessinians ermöglichte eine starke Durchdringung von Bevölkerungsgruppen semitischer und kuschitischer Sprachzugehörigkeit. Über die Jahrhunderte zwischen 650 und 960 n.w.Zr. ist nur sehr wenig bekannt. Es scheint jedoch, als hätten sich während dieser Zeit diejenigen Kräfte formiert, die bei Straube (1967: 212) das 'Staatsvolk des heutigen Äthiopien' genannt werden.

Gemeint sind diejenigen Bevölkerungsanteile, die am stärksten dem Einfluß der Immigranten ausgesetzt waren und nicht nur deren Sprache, Religion, Familien- und Gesellschaftsstruktur übernahmen, sondern sich auch biologisch mit ihnen mischten.

Die wichtigsten Repräsentanten dieser Mischgruppen sind die Tigre und die Amhara, die den Verlauf der äthiopischen Geschichte am nachhaltigsten bestimmten. Sie werden im allgemeinen als Abessinier bezeichnet. Sie selbst nennen sich gern 'Semiten', sehen sich als Nicht-Afrikaner, als 'rot' im Gegensatz zu den 'schwarzen' Afrikanern. Sie werden als Kulturträger des semitisch-axumitischen Erbes betrachtet. Aus ihrem Überlegenheitsgefühl gegenüber anderen, 'afrikanischen, schwarzen' Volksgruppen Äthopiens leiten sie noch immer ihren Anspruch ab, über diese herrschen zu dürfen.

Axum und die axumitische Dynastie bestanden bis zum Jahr 960.

c) Das äthiopische Mittelalter

Eine Einteilung äthiopischer Geschichte nach Altertum - Mittelalter - Neuzeit wird im allgemeinen nicht gemacht. Dennoch führt Leroy aus:

'La vie de la nation éthiopienne ne s'est pas arrêtée avec la ruine du royaume d'Axoum. ... Comme toutes les nations qui ont une longue histoire, l'Ethiopie a connu un moyen âge dont nous saisissons les manifestations spirituelles, soit par des textes, soit par des monuments. Il est donc légitime de parler d'une archéologie éthiopienne médiévale, avec cette différence qu'elle parte surtout jusqu'au XVIème siècle, c'est à dire jusqu'aux guerres de Gragne, qui ont fait disparaître un nombre incalculable de témoins du passé. Après, commence une période nouvelle caractérisée par ce qu'on peut appeler la civilisation de Gondar, bien distincte de la précédente dans la domaine de la littérature, de l'Architecture et de l'art décoratif'. (Leroy 1963: 41-44).

Das Jahr 960 n.w.Zr. ist als Zeitenwende in der Geschichte Äthiopiens anzusehen. Die Dynastie in Axum wurde von einer Frau gestürzt, die in Tigre 'Gudewit, die Schöne' und von den Amhara 'Esatawu, das Feuer' genannt ist.

Die äthiopischen Dokumente, die Angaben über Gudewit oder Esatawu machen, sind ungenau und widersprüchlich. Diese Ungenauigkeit führte zu ebenso widersprüchlichen Hypothesen westlicher Forscher, die Herkunft und Nationalität jener Königin zu bestimmen suchten.

In manchen Schriften wird Gudewit als 'zerstörerische Brut', als 'grausame und gewalttätige Königin' beschrieben; sie verfolgte die christliche Priesterschaft, zerstörte Kirchen und Klöster, raubte religiöse Gegenstände und verbrannte schriftliche Dokumente. Bauwerke axumitischer Glorie machte sie dem Erdboden gleich. Die Königin und ihre Anhänger werden immer als 'Nicht-Israeliten' bezeichnet.¹

Die Klärung darüber, ob Gudewit dem salomonischen Königsge-schlecht selbst oder dem Adel entstammte, oder ob sie aus dem Jemen zuwanderte und einen einheimischen Fürsten heiratete, steht noch aus. Beide Versionen finden sich in verschiedenen Manuskripten. In manchen erhaltenen Schriften dagegen ist sie als 'heidnische Königin unbekannter Herkunft' beschrieben. (Per-ruchon 1893¹: 370). Aus der Provinz Tigre sind schriftliche Quel-len vorhanden, in denen Gudewit und ihr Ehemann als 'ayhudi' = Juden bezeichnet sind. Arabische Quellen berichten von einer Kö-nigin über die 'Bani al-Hamwiyah' = Söhne des Hamwiyah. Diese Kö-nigin, als 'jüdisch' bezeichnet, revoltierte gegen den damaligen König von Axum. Sie verbrannte Städte und Kirchen, führte Gefange-ne fort und verjagte die königliche Familie aus Axum. Der letzte männliche Nachfolger der salomonischen Dynastie flüchtete in den Süden nach Schoa. (Atiya u.a., Hrsg., 1948, II: 171).

Ibn Haukal schrieb, daß diese Königin 40 Jahre lang über Abessi-nien herrschte. (Trimingham 1965: 52).

1) Die Abessinier bezeichnen sich häufig als Israeliten, auch wenn sie Christen sind. Vgl. dazu die Nationalsage der Abessi-nier über ihre Abstammung vom biblischen Salomon und der sagen-haften Königin von Saba.

Die Bezeichnung 'Bani al-Hamwiyah' veranlaßte eine Reihe von Wissenschaftlern, nach ähnlich klingenden Ortsnamen oder Volksbezeichnungen zu forschen, um die Herkunft der Königin Gudewit bestimmen zu können. Da die arabischen Quellen sich auf die gleiche Zeitepoche wie die äthiopischen Manuskripte beziehen, so gilt als sicher, daß beides Dokumente über die Regierungszeit der Gudewit sind.

Die Schwierigkeit, handschriftlich abgefaßte und unvollkommen erhaltene Manuskripte zu lesen und zu übersetzen, führte manchen Wissenschaftler zu der Vermutung, bei 'Hamwiyah' müsse es sich um einen Schreibfehler handeln, und eigentlich sei 'Yahoudya' = Juden zu lesen. So nahm beispielsweise Guidi an, die 'Yahoudya' unter ihrer Königin Gudewit hätten im 10. Jh. n.w.Zr. das Königreich Axum zerstört.

Auf Grund einer Lautverschiebung liest Halévy stattdessen in dem Wort 'Hamwiyah' die Bezeichnung 'Haghouya' = Agau (= ha-aghouya). Da die Vorsilben 'ha-' und 'za-' in Ge'ez gleichbedeutend sind und den Artikel eines Wortes darstellen, so schloß Halévy, daß die Worte 'Agau' und 'Zagwe' (= za-agwe) der gleichen Wortwurzel entstammen und gleichbedeutend sind. Dieser Meinung sind mehrere Autoren.

Da von der Königin als von einer 'grausamen Jüdin' die Rede ist, nahm Halévy an, daß ein Großteil der Agau zu jenem Zeitpunkt der jüdischen Religion anhing. Jüdische Immigranten lebten nach Halévy bis in das 6. Jh. n.w.Zr. in großer Zahl an der Küste des Roten Meeres und wurden allmählich in das Landesinnere, in das von Axum nicht regierte Land der Agau, vertrieben, wo sie eingeborene Frauen heirateten. (Halévy 1906/1907: 157).

Anderer Meinung ist Conti Rossini. Auf Grund einer Lautverschiebung kommt er zu dem Schluß, 'al-Hamwiyah' sei 'Damoutah', heute Damot. Ein kuschitisches Königreich Damoutah im Südwesten des heutigen Äthiopien existierte bis in das 13. Jh. Für Conti Rossini wird daher in den Chroniken nicht über eine Königin jüdischer Herkunft, sondern über eine Regentin von Damoutah berichtet. Eine Verbindung zwischen dieser Regentin von Damoutah und möglicherweise an anderen Orten im abessinischen Hochland lebenden Juden ist daher nicht anzunehmen. (Conti Rossini 1928, II: 286).

Die Herrschaft der Gudewit über Axum muß um 1000 zu Ende gegangen

sein. Die wissenschaftliche Meinung schließt aus der Tatsache, daß um 1000 ein neuer Abuna¹ aus Ägypten angefordert wurde, auf eine Wiedereinführung bzw. -erstarkung des Christentums. Eine neue Dynastie übernahm bis 1268 die Regierung. In den Chroniken wird diese Dynastie als 'nicht-israelitisch, nicht-salomonisch' und daher als unrechtmäßig bezeichnet, obgleich sie christlich war. Die Könige dieser Dynastie, Zagwe genannt, verlegten ihre Hauptstadt nach Roha in Lasta. 1268 dankte ein Zagwe-König zugunsten eines Thronanwärters aus der salomonischen Dynastie, die in Schoa überdauert hatte, ab.

Für die Frage der Herkunft der Falascha ergibt sich daraus folgendes:

Die Königin Gudewit gilt nach Meinung einer Reihe von Wissenschaftlern als erster konkreter Hinweis auf eine Ansiedlung von Juden im Hochland von Abessinien, und ihre Revolte gegen die salomonische Dynastie in Axum scheint darauf hinzudeuten, daß diese Juden in nicht unerheblicher Zahl dort lebten und politisch organisiert waren.

Zur Standardwahrheit in der Sekundärliteratur wurde dann, daß Gudewit (wegen der Ähnlichkeit der Namen machte man daraus Judith), mit einem jüdischen König namens Gideon verheiratet, über die Falascha in Semien herrschte. Die Nachkommen jenes Paares begründeten angeblich einen Falascha - Staat und eine Dynastie, deren Herrscher immer Gideon und Judith genannt wurden. (Rathjens 1921: 18f).

Die neuere Literatur tendiert dahin, Conti Rossinis Interpretation, daß keine Verbindung zwischen Gudewit und den Vorfahren der heutigen Falascha besteht, zuzustimmen. Immerhin hat das Auftreten einer angeblich jüdischen Königin im 10. Jh. dazu geführt, bei einer Rekonstruktion der 'Geschichte der Falascha' die Möglichkeit einer Beteiligung von Falascha an einer vorübergehenden Unterwerfung und Vertreibung des christlichen Königsgeschlechtes nicht völlig auszuschließen. Die Benennung der Gudewit und ihres Ehemannes als 'ayhudi' erschien als Rechtfertigung dieser Annahme.

1) Die abessinische Kirche ist Tochterkirche der koptischen Kirche von Ägypten, und der Erzbischof (Abuna) war bis 1949 ein vom Patriarchen von Alexandrien ernannter Geistlicher.

Es kann jedoch nicht ermittelt werden, in welchem Sinne 'ayhudi' zur Zeit der Gudewit verwendet wurde. In den Chroniken späterer Jahrhunderte hat es die Bedeutung von Renegat, Häretiker, Dissident. Westliche Wissenschaftler allerdings verstanden 'ayhud' und 'ayhudi' oftmals im Sinne von 'Juden' = Angehörige der jüdischen Religion. Hinweise auf 'ayhudi' in den äthiopischen Chroniken gelten daher als Hinweise auf Juden, und da in der Falascha-Literatur Falascha und Jude als Synonyme behandelt werden, so setzte man die 'ayhud' der Chroniken mit den Falascha gleich. Falascha aus Semien gerieten in kriegerische Auseinandersetzungen mit christlichen Königen; dies ist seit dem 16. Jh. belegt. Die Gleichsetzung der Falascha mit jenen 'ayhud' früherer Jahrhunderte führte zu der Annahme, das Reich der Gudewit habe sich in Semien befunden. Hess (1969¹: 111) geht in seiner Vermutung, daß im 10. Jh.

'an independant Jewish or Judaized state existed in the southwest of Axum across the Takazze River in the difficult terrain of the Semien mountains'

weit über das hinaus, was in den Chroniken wirklich geschrieben steht; auch die großzügigste Interpretation berechtigt nicht zu einem solchen Schluß.

Zusammengefaßt ergibt das bisherige Material folgendes:

Der einzige direkte Hinweis auf 'Juden in Äthiopien' (bis zum Jahr 1268) existiert in der Benennung der Gudewit als 'ayhudi'. Daraus kann man nicht schließen, daß

1. jene 'ayhud' der jüdischen Religion anhängen;
2. jene 'ayhud' in großer Zahl im abessinischen Hochland siedelten;
3. Juden als Siedler nach Äthiopien gekommen waren. Selbst wenn im Abessinien des 10. Jahrhunderts jüdische Siedlungen existiert haben sollten, so ergibt sich daraus kein Hinweis auf die heutigen Falascha.

Spekulationen darüber, ob sich unter den vor- und nachchristlichen Immigranten aus Südarabien nach Abessinien auch Juden befanden, wurden von vielen Autoren angestellt und werden gewissermaßen gerechtfertigt durch die Tatsache, daß die abessinisch-

äthiopische Kultur und das abessinisch-äthiopische Christentum in besonderem Maße von jüdischen Traditionen durchsetzt ist. Eine Sonderstellung für die Falascha ergibt sich daraus allerdings nicht, da, wie im Verlauf der Arbeit gezeigt werden soll, Falascha und Christen nicht unabhängig voneinander von diesen Traditionen beeinflusst wurden.

Die hier zitierten Meinungen verschiedener Autoren zeigen darüber hinaus sehr deutlich, wie wenig sicher die Chroniken im Hinblick auf Gudewit sind. Ich möchte nicht zu den spekulativen Hypothesen eine weitere hinzufügen. Sicherlich ist jedoch die Behauptung gerechtfertigt, daß das Auftreten von Gudewit kein Hinweis auf eine zahlenmäßig starke jüdische Bevölkerung in Semien oder in anderen äthiopischen Provinzen ist. Auch können die Falascha nicht kritiklos als direkte Nachfahren der Untertanen Gudewits gesehen werden. Ob Gudewit jüdische Anhänger hatte, die mit ihr und für sie gegen das salomonische Königtum in Axum rebellierten, kann nach dem heutigen Stand der Geschichtsforschung in Äthiopien nicht entschieden werden.

Warum jedoch wurde Gudewit 'ayhud' genannt, wenn sie nicht der jüdischen Religion anhing ?

Diese Frage ist nicht zu beantworten, da nicht erschlossen werden kann, welche inhaltliche Bedeutung die Chronisten diesem Wort beimaßen. Seit dem 14. Jh. wurde 'ayhud' = Jude, wie erwähnt, im Sinne von Häretiker, Abtrünniger verwendet. Jeder, der dem staatlichen und religiösen Gesetz zuwiderhandelte, galt als 'ayhud'.

Wurde Gudewit vielleicht deshalb als 'ayhud' bezeichnet, weil sie sich als Frau des Thrones bemächtigt hatte ? Dies war nach abessinischem Gesetz ausdrücklich verboten, d.h., Makeda, auch Königin von Saba genannt, hatte befohlen, daß nach ihr niemals wieder eine Frau auf den abessinischen Thron kommen solle. Ein Bruch mit dieser Tradition mußte daher als Häresie gelten.

2. Kapitel: Die Sagen und Legenden

Das archäologische und historische Material bis 1268 allein kann die Vermutung, daß sich seit vorchristlicher Zeit Juden in Äthiopien befanden, nicht erhärten. Wenn diese Annahme dennoch gewissermaßen gerechtfertigt erscheint, so deshalb, weil die äthiopischen Sagen über den Ursprung ihrer Königsdynastie von den meisten Abessiniern als historisch wahr betrachtet werden. Die Akzeptierung dieser Historie setzt voraus, daß in vorchristlicher Zeit Siedler aus Vorderasien nach Äthiopien gelangten und dort einen Staat begründeten.

Der Urvater der königlichen Familie in Abessinien ist nach äthiopischer Auffassung der biblische Salomon (973 - 933 v.w. Zr.). Zusammen mit einer einheimischen Königin, Makeda, zeugte er einen Sohn, salbte ihn zum König und trug ihm auf, ein neues Israel in Abessinien zu errichten. Noch der heutige Herrscher über Äthiopien gibt an, in direkter Linie von Salomon und Makeda abzustammen. Nur durch diese Abstammung kann (konnte) ein König oder ein Kaiser in Äthiopien legitim herrschen.

Christliche Sagen und Legenden

1. Kebra Negast = Glorie der Könige

Im Kebra Negast, einer Sammlung von schriftlich fixierten Legenden der christlichen Abessinier (Budge 1928, I: 187f), wird eine Genealogie der äthiopischen Könige gebracht. Die Abessinier behaupten, ihre Könige stammten von Adam ab, d.h., Adam sei ihr erster König gewesen. Die Genealogie der nachfolgenden Könige stammt aus der Genesis. Unter Abraham wurde der Glaube an einen Gott eingeführt. (Budge I: 190). Vorher hing ein Teil der Bewohner Abessinien's einer Religion an, von der bekannt ist, daß Menschenopfer üblich waren. (Budge I: 190f). Der größere Teil der 'Ureinwohner' des abessinischen Hochplateaus allerdings betete Arwe, eine Schlange oder einen Drachen, an, der (dem) man ebenfalls Menschenopfer brachte. Die Schlange herrschte 400 Jahre lang über Abessinien und wurde von Angabo getötet. Dieser heiratete die Königin Makeda und regierte 200 Jahre lang. Budge schließt aus dieser legendenhaften Darstellung, daß vor der Zeit Salomons für 600 Jahre Dynastien in Abessinien regierten, die nichts mit den Israeliten zu tun hatten.

Weiterhin heißt es im Kebra Negast, daß Gott die Söhne des Ham, d.h., die Hamiten, zerstörte. Die Abessinier ziehen es vor, als Söhne des Sem, d.h., Semiten, bezeichnet zu werden.

In einer anderen Tradition heißt es, daß Ham einen Sohn namens Kusch (Kuschiten) und Kusch einen Sohn namens Äthiopis zeugte. Nach ihm ist das Land Äthiopien benannt. (Littmann 1913, I: 38). Nach Halévy (1873: 153) ist es erwiesen, daß die Semiten sich als 'Leute von Axum' = Axumiten bezeichneten, während sie den Namen Äthiopier oder Kuschiten den vorsemitischen Bewohnern des Hochplateaus gaben. Erst nach Einführung des Christentums im 4. Jh. n.w.Zr. wurde die Bezeichnung Äthiopier auch von den Axumiten übernommen.

Der Hauptteil des Kebra Negast befaßt sich mit der Königin Makeda, auch Königin von Saba genannt; die Abessinier behaupten, daß Makedas Land in Äthiopien lag, und zwar in der heutigen Provinz Tigre.

Von der Königin des Südens, die 'von den Enden der Welt' kam, um die Weisheit Salomons zu erfahren, wird auch in der Bibel berichtet. (1. Kön. 10, 1-13; 2. Chron. 9, 1-12).

Die äthiopische Sage erzählt, daß Makeda Salomon in Jerusalem aufsuchte, unter seinem Einfluß ihren alten Glauben aufgab und dessen Religion annahm. Mit Hilfe einer List gelang es Salomon, die jungfräuliche Königin zum Beischlaf zu bewegen. Sie blieb, von der Pracht und Herrlichkeit des Regierungssitzes in Jerusalem beeindruckt, sechs Monate lang als Gast im Palast des Königs und eignete sich alles Wissen, das sie erfahren konnte, an, 'zum Nutzen ihres eigenen Volkes'.¹ Sie versprach Salomon, sein Kind, sollte es ein Sohn werden, zu ihm zu senden, damit dieser die Weisheit seines Vaters erlernen könne. Sie kehrte nach Abessinien zurück und regierte das Land nach den Gesetzen, die sie in Jerusalem erfahren hatte. Der in Abessinien geborene Sohn erhielt den Namen Ebna Hakim, d.h., Sohn des Weisen. Menelik, der Thronname des Ebna Hakim, ist eine korrumpierte Form des arabischen 'ibn al-malimu' = Sohn des weisen Mannes.

Als Ebna Hakim 22 Jahre alt geworden war, sandte seine Mutter

1) Vgl. zu den zahlreichen Versionen und volkstümlichen Erzählungen der gleichen Legende, Budge, 1928, I: 200ff.

ihn zu Salomon. Vorher jedoch ließ sie sich versprechen, daß er auf alle Fälle wieder in die Heimat zurückkehren würde.

2. Ebna Hakim und die judäischen Adligen

Ebna Hakim wurde in Jerusalem mit Ehren empfangen. Ein Ratgeber der Königin überbrachte Salomon deren Wunsch, Ebna Hakim solle gesalbt, gesegnet und zum König gekrönt werden, damit er in Abessinien nach salomonischen Gesetzen herrschen könne. Salomon wollte Ebna Hakim in Jerusalem zurückhalten, da er ihn sehr liebte. Aus Angst vor der Möglichkeit, Ebna Hakim könne Salomons Nachfolger werden, beeinflussten ihn die adligen Ratgeber dahingehend, dem Drängen Ebna Hakims nachzugeben und ihn nach Abessinien zurückkehren zu lassen. Salomon überhäufte Ebna Hakim mit Reichtümern und forderte die Adligen seines Reiches auf, ihre ältesten Söhne mit Ebna Hakim ziehen zu lassen. Sie sollten diesem in Abessinien ebenso dienen, wie ihre Väter Salomon in Jerusalem dienten. Ebna Hakim wurde im Allerheiligsten des Tempels von Jerusalem zum König gekrönt. Zadok, der Hohepriester, unterrichtete Ebna Hakim, damit er sein Land nach den religiösen, zivilen und moralischen Gesetzen Israels regieren könne. Salomon forderte seinen Sohn auf, das Königreich Abessinien als 'zweites Israel' zu begründen.

Die meisten Abessinier glauben noch heute daran, daß der Urvater ihrer königlichen Familie und Dynastie Salomon ist. Der Regierungssitz Ebna Hakims (oder Menelik I. oder David), angeblich Axum, wurde als 'zweites Jerusalem' erbaut. (Budge I: 193).

3. Ebna Hakim und die Bundeslade

Die jungen Adligen, die mit Ebna Hakim in eine neue Heimat ziehen sollten, fürchteten sich vor einem Land, in dem ihr Gott nicht lebte, da die Bundeslade fehlte. Sie schmiedeten daher unter Leitung von Asarja, dem Sohn des Hohenpriesters Zadok, den Plan, die Bundeslade zu stehlen. Die Ausführung des Planes gelang, doch erzählten die Adligen unter Leitung von Asarja Ebna Hakim erst davon, als die Reisegesellschaft bereits weit entfernt von Jerusalem war. Ebna Hakim freute sich darüber, ebenso wie seine Mutter, die nach der Rückkehr ihres Sohnes zu seinen Gunsten abdankte. Sie ließ den Adel schwören, daß nur Nachkommen Salomons zur Herrschaft berechtigt sein sollten. Auch sollte nie-

mals wieder eine Frau auf den Thron kommen. Asarja wurde zum Hohenpriester ernannt. Das Priestertum wurde erblich. Für die Bundeslade, Zionsschrein ('tabot') genannt, wurde ein Heiligtum errichtet. Die Bundeslade des Moses befindet sich nach äthiopischer Auffassung noch heute in Äthiopien, und zwar im Allerheiligsten ('gedus qeddusan') der Zionskathedrale der heiligen Maria von Axum. Durch die Überbringung der Bundeslade nach Äthiopien gingen Titel und Ehre, die 'wahren Kinder Gottes', 'das ausgewählte Volk', zu sein, auf legitimen Wege von den biblischen Israeliten auf die Abessinier über. Die Abessinier sehen sich als Erben Israels.

Wichtiger als die Frage nach der historischen Authentizität dieser Legenden erscheint die Tatsache, daß diese Traditionen bei den Abessiniern als historisch wahr angesehen werden. Der Bestand jüdischer oder althebräischer Sitten in Religion und Brauchtum, kaum modifiziert, ist das wichtigste Charakteristikum, das abessinisches Christentum von anderen Varianten der christlichen Lehre und Glaubensüberlieferung unterscheidet. Das alte Testament ist dem neuen Testament nicht nachgeordnet worden und gilt nach wie vor als verbindlicher Gesetzeskodex, d.h., die Gesetzgebung des alten Testaments ist durch die des neuen nicht aufgehoben. Beispielsweise werden die aus dem jüdischen Ritus bekannten Speisegebote und die Regelungen über die Verwendung von 'reinen' und 'unreinen' Tieren von den christlichen Abessiniern streng eingehalten.

Bezugnehmend auf die heutigen Falascha geben die Christen des Landes an, die Vorfahren der Falascha seien mit der Königin Makeda nach Abessinien gekommen, und zwar als Handwerker und Bauleute, um die die Königin gebeten hatte, da sie von den Baulichkeiten der Residenz Salomons sehr beeindruckt worden war. Diese Handwerker sollten ähnliche Bauwerke in Abessinien errichten.

Legenden der Falascha über den eigenen Ursprung

Im Gegensatz zu den christlichen Legenden sind die Sagen der Falascha über den eigenen Ursprung zum ersten Mal von europäischen Forschern und Reisenden schriftlich niedergelegt worden.

Aus verschiedenen Gegenden des Ansiedlungsgebietes der Falascha werden unterschiedliche Darstellungen gegeben.

1. Ankunft der Falascha mit Menelik zur Zeit der Königin Makeda

Im wesentlichen werden die gleichen Angaben wie im Kebra Negast gemacht. Bruce (1790/1791, I: 529), d'Abbadie (bei Aescoly 1961: 93), Stern (1862: 184) und Flad (1866: 16) erwähnen diese Sage als bei den Falascha geläufig. Viele Falascha gaben mir gegenüber im Jahre 1968 jedoch an, diese Erzählung sei christlichen Ursprungs und dazu erfunden, die Falascha zu verunglimpfen. Die Verunglimpfung bestehe darin, daß die Falascha als Handwerker schon immer die Untergebenen der christlichen Abessinier gewesen seien.

Aus den Quellen geht nicht klar hervor, ob die Informanten der erwähnten europäischen Reisenden eine Einwanderung der Vorfahren der Falascha unter Makeda oder unter Ebna Hakim meinten. Flad (1866: 16f) schreibt, in der von ihm berichteten Erzählung sei davon die Rede, daß die Falascha 'unter Salomon mit Makeda' nach Abessinien einwanderten; an anderer Stelle heißt es dann, daß die Adligen, die Menelik, d.h., Ebna Hakim, begleiteten, eingeborene Frauen heirateten und sich so in Abessinien naturalisierten. Die Nachkommen jener naturalisierten Israeliten seien die Falascha.

2. Moses und der Exodus

Die Geschichte im alten Testament über den Auszug der Kinder Israels aus Ägypten unter der Führung von Moses (2. Mos. 12, 37-38; 51) in das gelobte Land bildet die Grundlage für eine weitere Sage, die mir in der vorliegenden Form von einem nicht mehr amtierenden Priester in Seqelt, Unterprovinz Gondar, wiedergegeben wurde. Auch in der älteren Literatur wird berichtet, daß diese Version der Geschichte des eigenen Ursprungs von einem Teil der Falascha überliefert wird:

"Zur Zeit der Emigration aus Ägypten stritt ein Teil der Israeliten mit Moses über den Weg und die Richtung in das gelobte Land. Die streitende Partei wandte sich von der allgemeinen Menge ab und ging eigene Wege. Nach langen Wanderungen erreichten diese Israeliten das Hochland von Abessinien, wo sie sich niederließen, Häuser bauten, Anbau betrieben und dem Glauben der Väter treu blieben."

Die Wahrscheinlichkeit für die historische Wahrheit dieser Legende ist schwer bestimmbar, da die Erzählung vom Auszug der Israeliten aus Ägypten selbst nur spekulativ als 'historisch wahr' oder

'unwahr' gelten kann. Andere Dokumente als die Bibel liegen als 'Beweis' über den Exodus nicht vor.

Jüdische Legenden aus Vorderasien, dem Mittelmeerraum sowie aus Mittel- und Osteuropa vom Vorhandensein von Splittergruppen der Israeliten, die den Zug bis in das gelobte Land nicht mitmachten und sich an 'den vier Enden der Welt' ansiedelten, haben sich durch das gesamte Mittelalter bis in die Neuzeit hinein erhalten. Eine Reihe von jüdischen mittelalterlichen Reisenden machte es sich zur Aufgabe, einige dieser sog. 'Kinder Moses' aufzusuchen. Die Falascha wurden verschiedentlich mit den Kindern Moses in Verbindung gebracht, d.h., auf die Nachricht hin, daß in Äthiopien Juden zu finden seien, nahmen viele jüdische Schriftsteller und Geschichtsforscher des 18. und des 19. Jahrhunderts an, diese Juden müßten ein Zweig der Kinder Moses sein.¹

Bezugnehmend auf diese Legende gaben viele Falascha aus Woggera an, auf diese Weise von den Amhara und von den europäischen Juden diffamiert zu werden. Worin die Diffamierung besteht, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.

3. Die Flucht des Jeremias nach Ägypten

Neben den bisher erwähnten Darstellungen erhielt die Geschichte von der Flucht des Jeremias nach Ägypten (2. Kön. 25, 1-21; 26. Jer. 40, 5; 7-9; 41, 1-7; 43, 5-7) zur Zeit der Zerstörung des ersten Tempels in Jerusalem im Jahre 587 v.w.Zr. durch Nebukadnezar von Babylon (2. Kön. 25, 1-21; 2. Chron. 36, 10-21) die größte Bedeutung bei einem Teil der Falascha.

Ogleich bereits d'Abbadie (bei Aescoly 1961: 94) und neuerdings Leslau (1951: xliii) die Jeremias-Legende erwähnen, spricht keiner der Autoren davon, welche Bedeutung dieser Erzählung heutzutage beigemessen wird:

"Jeremias floh mit einer großen Zahl von Flüchtlingen vor Nebukadnezar nach Ägypten. Vielen Flüchtlingen wurde ein Aufenthalt in Ägypten verboten, sodaß eine lange Zeit der Wanderungen begann. Vorübergehend siedelten sich die Flüchtlinge in Oberägypten an, doch auch von dort wurden die Israeliten vertrieben. Abessinien war der letzte Zufluchtsort."

1) Vgl. Neubarer K.A.: Where are the Ten Lost Tribes?
zu diesem Fragenkomplex.

Zu Ehren des Jeremias wird alljährlich in Ambober in Bellesa ein Wallfahrtsfest abgehalten. Während der Dauer des Festes wird der Zerstörung des Tempels in Jerusalem gedacht. Obgleich die Geschichte des Jeremias beinhaltet, daß die Falascha Nachkommen von Israeliten sind, die der Verfolgung durch Nebukadnezar entgehen konnten, wird das Fest in Trauer begangen. Man erklärte mir, momentan lebten die Falascha in einer Art babylonischer Gefangenschaft, und deshalb sei zu Trauer Anlaß. Keiner der früheren Autoren erwähnt das Fest.

Allerdings schreibt Flad (1869: 54) über ein Fest namens 'amata saw' = Volksversammlung, Landtag. Es wurde etwa zur gleichen Jahreszeit wie das heutige Jeremias-Fest abgehalten und diente der Belehrung und Unterrichtung des Volkes in religiösen Angelegenheiten. Mit der heutigen Betonung des Festes als Erinnerung an Jeremias und an die Zerstörung des Tempels in Jerusalem hat es allem Anschein nach einen Bedeutungswandel erfahren.

Wenn die Falascha heute darauf bestehen, von Juden abstammen, die nicht mit Makeda oder Menelik bzw. Ebna Hakim, sondern zur Zeit des Jeremias (um 587 v.w.Zr.) nach Abessinien kamen, so steht dabei der Wunsch, als differenziert und verschieden von den übrigen Abessiniern betrachtet zu werden, im Vordergrund. Sie wollen nicht mit den Amhara und den anderen Christen des Landes verwechselt werden. Es kommt ihnen darauf an, als 'echte' Juden zu gelten.

Moderne, d.h., bisher nicht schriftlich niedergelegte Versionen und Ergänzungen zu vorhandenen Legenden

1. Ergänzungen zur Menelik - Makeda - Legende

Die christlichen Abessinier sagen zwar, von den biblischen Israeliten abstammen, doch woran ihnen eigentlich liegt, ist die Abstammung aus dem Hause Juda, dem adligen 'Königstamm', da sie damit ihren Herrschaftsanspruch begründen. Ähnlich wie Juda als 'erster unter den Stämmen' (gemeint sind die Stämme Israels) angesehen wurde, so nahmen die 'wahren Abessinier' seit altersher an, zur Herrschaft über die 'afrikanischen Stämme' Äthiopiens berufen zu sein. Auch den Falascha wird von den Christen eine Abstammung von den Israeliten zuerkannt, und dies hebt sie angeblich über andere Bevölkerungsgruppen des Landes. Dennoch

sind die Falascha 'für immer die Untergebenen der wahren Abessinier', weil sie Nachkommen derjenigen Israeliten sind, die als Diener und Sklaven mit den jüdischen Adligen und Ebna Hakim in Abessinien ankamen.

2. Die zehn Stämme

Sehr ähnlich ist die Version der Christen von den zehn Stämmen, wenn dabei auch die Betonung wiederum auf einer Abstammung der Falascha von Israeliten, die zur Zeit der Königin Makeda nach Abessinien gelangten, liegt.

Wie bereits erwähnt, bat Makeda Salomon um Handwerker und Künstler, die mit in ihre Heimat ziehen sollten. Diese Handwerker stammten ausschließlich von den zehn Stämmen ab und nicht vom Adelsstamm Juda. Diese eingewanderten Handwerker lehrten die einheimische abessinische Bevölkerung Künste, die vorher unbekannt gewesen waren, beispielsweise die Schmiedekunst. Nach dem Willen Salomons sollten die jüdischen Adligen, die mit Ebna Hakim nach Abessinien kamen, über die bereits früher eingewanderten Israeliten aus den zehn Stämmen herrschen.¹

-
- 1) Die unzähligen Hypothesen über den Verbleib der zehn Stämme Israels nach der Vertreibung durch Salmanassar von Assyrien aus Vorderasien, von der in 2. Kön. 17, 6-23 berichtet wird, lassen sich durch historische Fakten nicht belegen. Die abessinische Version von den zehn Stämmen hat mit der Vertreibung durch Salmanassar nichts zu tun. Ähnlich wie die Sagen über die Kinder Moses sind die Erzählungen über den Verbleib der zehn Stämme nach der assyrischen Gefangenschaft jüdischen und mittelalterlich-christlichen europäischen Ursprungs. Die Falascha erregten die Neugier europäischer Forscher und Reisender zum Teil deshalb in hohem Maße, weil man glaubte, endlich einen 'echten' verlorenen israelitischen Stamm wiederentdeckt zu haben.

Inwieweit Legenden aus Europa und Vorderasien Abessinien zu einem Zeitpunkt erreichen, da sich die Falascha in einem starken Abhängigkeitsverhältnis zu den Christen befanden und diese Abhängigkeit legitimiert werden mußte, kann nicht entschieden werden. Möglicherweise ist die Version von den zehn Stämmen sehr modernen Ursprungs.

Zu den jüdischen Legenden über den Verbleib der zehn Stämme, vgl. Neubarer, Where are the Ten Lost Tribes.

Zu den mittelalterlichen christlichen Legenden, vgl. Oppert, Der Presbyter Johannes in Sage und Geschichte, S. 1-13.

3. Falascha - Abtrünnige und Rebellen

Die Darstellung christlicher Abessinier, die Falascha seien die Abtrünnigen, die Rebellen, 'die sich dem Gesetz Gottes und des Königs widersetzen und aus diesem Grunde büßen müssen, indem sie wie Sklaven behandelt werden', stammt vor allem aus Semien.

Abtrünnigkeit bedeutet, abtrünnig vom christlichen Glauben werden. Die abessinisch-äthiopische Geschichtsdokumentation liefert genügend Beispiele dafür, wie mit solchen Abtrünnigen verfahren wurde.

Eine zeitliche Angabe für diese 'Rebellion gegen den wahren Glauben und gegen den König' wurde von den Gewährsleuten nicht gemacht. Es ergeben sich mehrere Möglichkeiten:

- 1) Sie fand zur Zeit der Einführung des Christentums unter König Ezana (324 n.w.Zr.) statt. Es ist wahrscheinlich, daß nicht alle Teile der Bevölkerung sofort und in gleichem Maße mit der neuen Lehre einverstanden waren.
- 11) Möglicherweise fand eine Rebellion gegen die neue Staatsreligion in der königlichen Familie selbst statt. Wenn von der späteren Geschichte der Machtkämpfe unter den Salomoniden auf die Verhältnisse in der Anfangszeit der Monarchie geschlossen werden kann, so muß man eine solche Rebellion geradezu als selbstverständlich annehmen.
- 111) Es handelt sich nicht um eine einmalige Rebellion zu einem bestimmten Zeitpunkt, sondern um immer wieder von neuem auftretende Revolten einzelner Angehöriger der königlichen Familie und deren Anhänger gegen den herrschenden Monarchen und/oder gegen die Kirche. Einzelne Familienparteien -- soweit sie den herrschenden Schichten entstammten -- bekämpften sich zuweilen bitter, wenn es um Thronansprüche ging. Es ist erwiesen, daß Rebellion gegen den Herrscher gleichzeitig Rebellion gegen die von ihm vertretene Religion war. Eine Absage an den Monarchen bedeutete die Loslösung vom 'Volk der Israeliten', als das sich die Abessinier, wie dargestellt, betrachten.

Für die äthiopischen Könige war die Frage, ob ein Christ oder ein Nichtchrist gegen die Königsherrschaft auftrat, Anlaß zu un-

terschiedlicher Behandlung im Falle der Unterwerfung. So wurden vom Christentum abgefallene Untertanen weitaus härter bestraft als andere, die noch nicht christianisiert worden waren und aus bestimmten Gründen rebellierten (beispielsweise galt die Verweigerung von Tributzahlungen als Rebellion). Die oftmals erzwungene Annahme des Christentums beinhaltete die Verpflichtung, dem König und seiner Elite treu zu dienen. Aus vielen Hinweisen in den äthiopischen Königschroniken läßt sich schließen, daß es sich bei einer Reihe von Kriegszügen gegen sog. 'rebellische ayhud' um Strafexpeditionen gegen abgefallene Christen und nicht gegen Angehörige der jüdischen Religion handelte. Darauf wird in einem besonderen Kapitel genauer eingegangen.

4. Die Pinchas - Sage

Von Priestern in Woggera und einem ehemaligen Priester aus Semien wurde mir folgende Erzählung vorgetragen:

"Die Israeliten (gemeint sind die Falascha) sind die wahren Herren von Äthiopien. Die Amhara fielen vom wahren Glauben der Väter ab und nahmen das Christentum an. Unter den Priestern, die den Sohn Salomons nach Äthiopien begleiteten, befand sich auch Elieser. Er wurde zum Urvater eines Geschlechtes von Priestern, dem Pinchas entstammte. Als die Könige von Axum die Lehre von Maria und Christus annahmen und dem Glauben der Väter untreu wurden, rebellierte Pinchas. Er führte die Flüchtlinge an, die Axum aus Furcht vor der Rache der Könige verlassen mußten. Die wahren und treuen Israeliten (= Falascha) wollten keinen Verrat am Glauben Salomons üben."

Einer der Informanten gab an, die 'wahren Israeliten' hätten sich auf ihrer Flucht in den Süden Axums nach Lasta gewandt. Die anderen Befragten wußten nichts über Fluchtwege und über das Ansiedlungsgebiet der Flüchtlinge auszusagen. Alle Gewährsleute sahen die Falascha als die Nachfahren jener 'wahren und treuen Israeliten' an.

Ob flüchtende Rebellen sich vor 1268 in Gebiete retteten, die ursprünglich nicht zum Herrschaftsbereich Axums gehörten und erst im Verlauf von Jahrhunderten erobert wurden, kann wegen des Mangels an dokumentarischen Quellen nicht geklärt werden. Wichtig ist in diesem Zusammenhang vor allem der Anspruch auf Herrschaftsausübung, der durch Traditionen dieser Art ausgedrückt (oder aufrechterhalten ?) wird. Es wurde nämlich weiterhin berichtet, als 'wahre Israeliten' hätten die Falascha eigentlich mehr Rechte als

die Amhara. Diese Tatsache sei den Amhara in Wirklichkeit bewußt, weshalb sie danach trachteten, den Falascha das Leben voller Qualen zu bereiten.

Die Tradierung dieser vom unterschiedlichen Standpunkt der beteiligten Parteien ausgelegten Forderungen haben auf das Verhalten der beiden Gruppen zueinander eingewirkt, d.h., daß -- bei sehr genereller Betrachtungsweise -- die Tradierung der erwähnten Legenden den Fortbestand der als legitim anerkannten Ordnung garantiert, während ein Bruch mit der Tradition den Bruch der Ordnung bedeutet.¹

5. Die Ahmad Gagne - bzw. die Portugiesen - Sage

Die Sage² der christlichen Äthiopier, an verschiedenen Orten in Tigre, Begemder und Schoa aufgezeichnet, unter Ahmad Gagne bzw. mit den Portugiesen seien Juden nach Äthiopien eingewandert, denen die heutigen Falascha entstammten, basiert auf einer bestimmten Grundhaltung der meisten Äthiopier allem Fremden gegenüber.

Das christliche Äthiopien befand sich -- belegt durch die Königschroniken -- seit dem 13. Jh. n.w.Zr. in ständigen kriegerischen Auseinandersetzungen mit benachbarten mohammedanischen Staaten. In die Regierungszeit des Königs Lebna Dengel (1508 - 1540) fiel der Einfall der Mohammedaner unter dem Imam Ahmad ibn Ibrahim al-Ghazi (1506 - 1543), genannt Gagne, der Linkshändige, aus

- 1) Die Pinchas - Sage ist nicht neu. Rathjens, der seine Informationen von Bruce bezogen hat, schreibt:

'Als die Abessinier im vierten Jahrhundert Christen wurden - abtrünnig wurden, sagen die Falascha -, blieben sie (die Falascha) unter ihrem damaligen Könige Phineas dem Glauben der Väter treu'. (Rathjens 1921: 62).

Luzzato stützt sich sowohl auf Bruce als auch auf briefliche Nachrichten von d'Abbadie aus Äthiopien und schreibt:

'... ils croient être les descendants des Abyssins qui, au temps de la conversion du pays au Christianisme, ou comme ils l'appellent, au temps de l'apostasie, restèrent attachés à la religion judaïque'. (Luzzato 1852: 9; 13),

- 2) Die Bezeichnung 'Sage' wird hier beibehalten, da historische Belege zur Stützung des behaupteten Sachverhaltes fehlen bzw. mir nicht bekannt sind und weil weder durch weitere mündliche noch durch schriftliche Aussagen früherer Forscher eine Bestätigung gefunden wurde.

dem Äthiopien tributpflichtigen islamischen Staat Adal an der südöstlichen Grenze. Gragne war der erste islamische Fürst, dem es gelang, den christlichen König im eigenen Land anzugreifen und in mehreren Schlachten zu besiegen. Der Eroberungskrieg, als 'djidhad' geführt, brachte nahezu das gesamte christliche Reich unter islamische Kontrolle.

Lediglich das erwartete Eintreffen eines portugiesischen Kontingents von Soldaten unter der Führung von Christopher da Gama beendete den Krieg zugunsten des christlichen Königs. Gragne wurde in der Entscheidungsschlacht im Jahre 1543 östlich des Tana-Sees getötet. König Lebna Dengel erlebte den Sieg nicht mehr. Sein Sohn Galawdewos (Claudius) hatte 1540 die Herrschaft übernommen. Unter Galawdewos (1540 - 1559) erhielten portugiesische Jesuiten, die im Anschluß an die kleine Truppe von portugiesischen Soldaten gekommen waren, einen zeitweise starken Einfluß auf politische und religiöse Angelegenheiten Äthiopiens. Etwa 100 Jahre später trat König Susneyos Malak Sagad III. (1605 - 1632) zum Katholizismus über und versuchte, seine Untertanen mit Gewalt zur neuen Religion zu bekehren. Machtkämpfe brachen aus, die zur Abdankung von Susneyos zugunsten seines Sohnes Fasilidas (1632 - 1665) führten. Fasilidas machte Gondar zu seiner Hauptstadt und vertrieb die Jesuiten.¹

Bis zum heutigen Tag wird die Erinnerung an Ahmad Gragne und die 'Zeit der Portugiesen' durch viele Volkserzählungen wachgehalten. Diese Epoche gilt als eines der 'schwärzesten' Kapitel der äthiopischen Geschichte, und viele negative Ereignisse, auch solche, die sich vor Gragne oder den Portugiesen oder in späterer Zeit abspielten, werden im Volksmund Gragne oder den Portugiesen zugeschrieben.

Vor dem Hintergrund dieses Sachverhaltes sind Aussagen, die Falascha seien 'Zauberer und Handwerker mit dämonischen Kräften aus islamischen Ländern, die zur Zeit Gragnes nach Äthiopien kamen, um das Christentum zu zerstören', eher verständlich.

Auf die Zeit der Portugiesen bezogen, wird erzählt:

"Die portugiesischen Jesuiten brachten die Falascha nach Äthiopien, weil sie die Absicht hatten, das äthiopische Christentum durch die Ansiedlung von Juden zu zerstören."

1) Vgl. die portugiesischen Reise- und Gesandtschaftsberichte.

Eine Ergänzung dessen ist folgendes:

"Bevor die Jesuiten kamen, war das Handwerk in Äthiopien nicht verachtet. Doch die portugiesischen Kaufleute wollten ihre eigenen Waren verkaufen. Daher verbreiteten die fremden Priester Gerüchte, die Handwerker Äthiopiens hätten sich mit dem Teufel verschworen mit dem Ziel, das Christentum zu zerstören. Kein guter Christ dürfe daher Waren bei den einheimischen Handwerkern kaufen, wenn er die wahre Lehre retten wolle. So ist es gekommen, daß heute die Handwerker und Künstler des Landes verachtet werden."

Auch im Bewußtsein vieler Falascha ist heute die Gagne - Zeit 'schwarze' Geschichte, d.h., die Kriege mit Gagne führten angeblich zur Zerstörung ihrer 'Beweise', daß sie 'echte' Juden sind.

Von westlichen Reisenden und Forschern wurden (und werden) die Falascha immer wieder aufgefordert, ihre Bücher zu benennen und zu zeigen, damit ersichtlich werde, in welcher Weise sie mit dem Judentum verbunden sind.

Viele Falascha behaupten, ihre geschichtlichen Dokumente seien in den Kriegen mit Gagne verloren gegangen. Weiterhin sagen sie, vor Gagne hätten sie Hebräisch gesprochen, doch danach sei die Unterrichtung in Hebräisch unmöglich geworden, weil niemand aus den verschwundenen hebräischen Schriften lehren konnte.¹

Viele Bücher in Hebräisch wurden angeblich vergraben, doch weiß niemand bzw. man gibt vor nicht zu wissen, wo diese geheimnisvollen Verstecke sind.

Zusammenfassend ergibt sich:

Aus den hier wiedergegebenen Legenden geht in großen Zügen hervor, in welcher Weise ein Teil der Bevölkerung Abessinien/Äthiopiens von jüdischem Gedankengut beeinflusst sein könnte.² In Anbetracht des Materials aus Archäologie und Legenden muß man die Herkunft der Falascha eng mit der Herkunft der übrigen christlichen Abessinier verbunden ansehen.³

1) Die Frage nach dem Hebräischen wurde den Falascha gegenüber zur Gretchen-Frage erhoben. In der Tatsache, daß die Falascha bei Kontaktnahme mit westlichen Reisenden kein Hebräisch kannten, sahen viele einen 'Beweis' für ihr Nicht-Judentum.

2) Vgl. hingegen Rodinson (1964: 11-19).

3) Dieser Meinung ist auch Hess (1969²: 112).

Christen wie Falascha sind Erben einer Zivilisation, die in vorchristlich-abessinischer Zeit (vor 324 n.w.Zr.) durch das Judentum derart stark geprägt war, daß sich mehr als offenbar im Westen (Europa) jüdische Ideen und Traditionen erhalten und die weitere geschichtliche Entwicklung beeinflussen konnten.

Ullendorf ist der Meinung, daß jüdische Ideen nicht nach Einführung des Christentums nach Abessinien gelangten. Er schreibt:

'... it would be inconceivable that a people recently converted to Christianity should thereafter have begun to boast of Jewish descent and to insist on Israelite connexions, customs, and institutions'. (Ullendorf 1960: 100).

In diesem Zusammenhang muß in Erinnerung gerufen werden, daß die christlichen Legenden angeben, vor Einführung des Christentums in Abessinien sei ein Teil der Bevölkerung Juden gewesen, während der andere Teil die Schlange Arwe anbetete. (Littmann 1913, I: 51).

In der Sicht der christlichen Abessinier sind die Falascha nicht afrikanischen, sondern israelitischen Ursprungs. Dies hebt sie, wie erwähnt, nach Auffassung der Christen über andere Bevölkerungsgruppen des Landes wie Agau oder Galla.

Ob die erwähnten Legenden als 'Legitimierung' für die untergeordnete Stellung des Teils der Israeliten, der sich der bestehenden Ordnung widersetzte, 'erfunden' wurden, oder ob wirklich ein historischer Wahrheitsgehalt vorhanden ist, kann kaum geklärt werden.

Sicherlich ist richtig, daß die Aufrechterhaltung der bestehenden abessinischen Gesellschaftsordnung den Bestand von Legenden dieser Art traditionell rechtfertigt.

Was unterscheidet nun die Falascha von den Christen Äthiopiens, d.h., welches spezifische Charakteristikum macht die Falascha zu Falascha ?

Es wird sich zeigen, welche Anhaltspunkte das weitere Material liefert.

3. Kapitel: Die Chroniken äthiopischer Könige

Seit der Wiedereinsetzung des salomonischen Königs-geschlechtes im Jahre 1268 mit Yekuno Amlak (1270 - 1285) als dessen erstem Vertreter wurden in Klöstern wie Debre Damo und Debre Libanos Chroniken in Ge'ez geführt. Durch diese Chroniken ist eine genauere Rekonstruierung äthiopischer Geschichte möglich. Die Erwähnung von Juden ('ayhud' oder 'ayhudawi'), von Israeliten ('esra'elni' oder 'esra'el' oder 'bet 'esra'el') und von Falascha ('fäläsyān' oder 'fäläsche') in den Chroniken geben mehr als nur vage Hinweise zum Thema.

In der Falascha - Literatur werden gewöhnlich die Dokumente über folgende Könige als Quelle für die mittelalterliche Geschichte der Falascha zitiert:

- | | |
|------------------|----------------|
| 1. Amda Seyon | (1314 - 1344); |
| 2. Dawit I. | (1382 - 1411); |
| 3. Yeshak | (1412 - 1429); |
| 4. Sara Yaqob | (1434 - 1468); |
| 5. Ba'eda Mariam | (1468 - 1478); |
| 6. Naod | (1495 - 1508); |
| 7. Lebna Dengel | (1508 - 1540); |
| 8. Minas | (1559 - 1563); |
| 9. Sarsa Dengel | (1563 - 1597); |
| 10. Susneyos | (1605 - 1632). |

Es ist richtig, wie Leslau (1951: xxxix) schreibt, daß die Chroniken lediglich von kriegерischen Kampagnen berichten und keine Auskunft geben über Religion und soziale Bedingungen der Bevölkerungsgruppen, die 'Juden' oder 'Falascha' genannt sind.

Zur Klärung der Frage, in welchem historischen Verhältnis die Vorfahren der heutigen Falascha mit dem christlichen Äthiopien stehen, müssen die Chroniken erwähnter Könige genauer behandelt werden.

1. Amda Seyon

In der Chronik des Amda Seyon wird berichtet, daß der König im Jahre 1331 einen seiner Obersten namens Saga Gristos nach Begemder, 'zur Bekriegung der Abtrünnigen, welche den Juden ('ayhud'), den Kreuzigern, ähnlich sind, sandte, und zwar in Semien, Woggera, Tsellemt und Tsagade'. Diese Abtrünnigen, 'die einst

Christen gewesen waren, aber jetzt Christum verleugneten, wie die Juden, die Kreuziger', befahl Amda Seyon, 'in seinem Eifer für die christliche Religion, zu vertilgen und zu verwüsten'. (Dillmann 1884¹: 1017). Auch in andere Gegenden wurden Befehlshaber zur Bekämpfung von Rebellen geschickt.

Die Regierungszeit des Königs Amda Seyon war mit Kriegen gegen islamische Nachbarstaaten erfüllt. Scheinbar als Folge innerer Machtkämpfe und weil Amda Seyon sich wegen seines Lebenswandels mit der Priesterschaft verfeindet hatte, flüchteten viele christliche Untertanen zu den Mohammedanern oder wurden in die Verbannung geschickt. Amda Seyon verfolgte die abtrünnig gewordenen Priester und Diakone besonders heftig. Ihre Brust und Schultern ließ er mit dem Kreuzeszeichen versehen. (Dillmann 1884¹: 1036).¹ Der Etschege² Philip wurde aus Schoa ausgewiesen und floh nach Amba Geschen.³

-
- 1) Viele Christen Äthiopiens lassen sich noch heute christliche Symbole an Hals, Handgelenken und auf der Handoberfläche in die Haut tätowieren. Unter Sara Yaqob wurden diese Tätowierungen durch königliche Verordnung befohlen.
 - 2) Der Etschege ist dem Abuna unterstellt und wird vom König ernannt. Im allgemeinen wurden ihm als Äthiopier mehr Vertrauen und Respekt entgegen gebracht als dem aus Ägypten stammenden, oft der Landessprache nicht mächtigen Abuna.
 - 3) Die für das Landschaftsbild Nord-Äthiopiens charakteristischen Ambas oder Amben sind steil aufragende Tafelberge von unterschiedlicher Flächenausdehnung, die auf Grund der geologischen Formation der Semien-Berge dort besonders häufig sind.

Wo Amba Geschen genau lag, ist nicht eindeutig geklärt. In der Geschichte Äthiopiens spielt Amba Geschen eine außergewöhnliche Rolle. Es war üblich, alle männlichen Angehörigen der salomonischen Linie mit Ausnahme des designierten Thronfolgers auf Amba Geschen unter Bewachung gefangen zu halten. (Beckingham 1957: 182ff). Manche Prinzen verbrachten ihr ganzes Leben dort. Die Chroniken berichten, daß viele Fluchtversuche von Amba Geschen aus stattfanden, und häufig gelang die Flucht. Auch diente Amba Geschen als Zuflucht von Anführern von Revolutionen. Im 17. Jh. wurde Amba Geschen als Gefangenort für die Söhne der salomonischen Linie mit dem Berg Wahni in Begemder vertauscht. Auch die genaue Lage dieses Berges ist nicht völlig geklärt, aber wahrscheinlich handelt es sich um einen ambenähnlichen Berg im Tiefland von Begemder. Die Sitte, Prinzen gefangen zu halten, existierte in Schoa bis ins 19. Jh. fort. (Cornwallis Harris 1844: 14). Vor Nutzung von Amba Geschen als Gefangenort diente Debre Damo in Tigre aller Wahrscheinlichkeit nach diesem Zweck.

Die Bezeichnung 'Falascha' wird in der Chronik Amda Seyons nicht gebraucht. Aus dem Textzusammenhang wird klar, daß es sich bei den Abtrünnigen, gegen die Amda Seyon einschritt, um ehemalige Christen handelte. Sie werden zwar mit 'den Juden, den Kreuzigern', verglichen, doch kann daraus nicht geschlossen werden, daß es wirklich Juden waren, d.h., daß sie der jüdischen Religion anhängen.

Die Schlußfolgerung, daß jene Rebellen Anhänger der jüdischen Religion waren und somit als Vorfahren der heutigen Falascha zu gelten haben, wurde dennoch gemacht. Hess interpretiert:

'... the Falasha in Begemder, recently forced to convert to Christianity, rebelled against their Christian overlords. Although the chronicles treat the Falasha as rebellious subjects, it is far more likely that most of them were outside the sovereignty of an Ethiopia that was attempting to absorb them'. (Hess 1969 (2): 112).

Es heißt bei Hess weiterhin, daß Amda Seyon

'... was to order Saga Qristos, military governor of Begemder, to mobilize his troops, ... and march against the Falasha. In short order Saga Qristos pacified the provinces north of Lake Tana, the King then sent the Itchege Philip into the Semien area, where he was to preach the gospel to non-Christians'. (Hess 1969 (1): 101).

Budge (1928, II: 289) schreibt, daß Philip aus Schoa fliehen mußte. Warum Hess vermutet, Philip sei ausdrücklich von König Amda Seyon zur Missionstätigkeit in Semien (bei den Falascha) aufgefordert worden, wird nicht begründet. Es war nicht üblich, den ranghöchsten äthiopischen Geistlichen als Missionar einzusetzen.

Auch Leslau vermutet auf Grund der Verwendung des Wortes 'ayhud' im Zusammenhang mit kriegerischen Auseinandersetzungen Amda Seyons mit Rebellen, daß

'... the conflict arose from political rather than religious motives, but as a temporary result of their defeat the Falashas were forced to adopt Christianity. They soon regained their independence, however'. (Leslau 1951: xxxix).

2. Dawit I.

Die Chronik über die Regierungszeit des Königs Dawit I. berichtet, daß ein Mönch namens Qosmos ein Kloster in der Ostregion des Tana-Sees verließ und nach Semien flüchtete, da er dem

Mönchsleben den Rücken kehren wollte. (Conti Rossini 1920: 564). Auf dem Weg dorthin wurde er von 'Juden' gepflegt, da er den Beschreibungen nach in Reisesnot geriet. Die 'Juden' fragten ihn, ob er lesen und schreiben könne; Qosmos bejahte dies. Darauf wurde er von den 'Juden' aufgefordert, das 'Gesetz für sie zu schreiben', d.h., Bibelmanuskripte zu kopieren.

Späterhin scheint Qosmos sich für den Messias gehalten zu haben; er veranlaßte seine Retter, die Klöster und christlichen Dörfer in Dambiya und östlich des Tana-Sees zu überfallen und zu plündern. Dawit scheint gegen diese Überfälle nicht eingeschritten zu sein.

Den Chroniken nach gründete Qosmos außerdem ein Kloster für jene 'Juden'. Es wird nicht angegeben, wo dieses Kloster lag. Aus den Schriften geht nicht hervor, ob Qosmos etwas mit den Falascha zu tun hatte, wie die Darstellung von Hess behauptet:

'The Falashas hired Qozmoz to copy the Pentateuch, which was in short supply among them. ... Moreover, Qozmoz also introduced the Falasha to monasticism'. (Hess 1969 (2): 113).

3. Yeshak

Dieser König hatte wie seine Vorgänger und Nachfolger gegen Aufständische und Rebellen, vor allem in Begemder, zu kämpfen. Eine Schlacht bei Maraba, gegen die Rebellen, 'den Juden von Bet Adjur', wird erwähnt. (Basset 1881: 95).

Aus dem Text geht hervor, daß Yeshak wegen dieser Expedition gegen Rebellen von Bet Adjur in Auseinandersetzungen mit seinen eigenen Beamten geriet. Er ließ die Beamten absetzen. Es ist unbekannt, welches die Motive der Beamten für ihr Eintreten gegen den Kriegszug waren.

Wieder wird nicht klar, in welchem Sinne die Bezeichnung 'Jude' verwendet wurde.

4. Sara Yaqob

Einer der machtvollsten Könige in der äthiopischen Geschichte ist Sara Yaqob. Er ist als Reformator der christlichen Religion und als 'Vertilger der Juden' in die Chroniken eingegangen. Unter anderem erließ er eine reformierte Kirchenordnung, 'matzhafa berhan' = Buch des Lichts, die Gesetze enthielt

1. gegen heidnischen Aberglauben und heidnische Sitten;

2. gegen die Verbreitung von Irrlehren und Spaltungen;
3. für die Einhaltung der Sabbat- und Sonntagsruhe sowie der Heiligenfeste;
4. für vorschriftsmäßiges Verhalten von Klerikern und Laien.

In der Verfolgung von Götzendienerei und 'Unsitten heidnischen Ursprungs' machte er vor der eigenen Familie nicht halt. Einige seiner Söhne starben an den Verletzungen, die ihnen als Strafe zugefügt worden waren. Einer der Söhne Sara Yaqobs floh vom königlichen Lager und suchte Zuflucht bei rebellischen Provinzwohnern im Nordwesten des Landes.

Sara Yaqob übergab die Aufsicht über mehrere Distrikte des Gebietes, dem er als Herrscher vorstand, seinen Töchtern. Vermutlich wegen rücksichtslosen Steuereintreibens durch die Verwaltungsbeamten jener namentlich genannten Töchter, die allem Anschein nach die Übersicht über deren Tun verloren hatten, rebellierten

'Amba Nahad, der Seyum (Fürst) von Salamt (= Tsellemt), und Sagay der Seyum von Semen (= Semien), und Seyuma Kantiba (wahrscheinlich von Dambiya) ...'.

'Diese alle verließen das Christentum, wurden Juden, töteten viele Leute von Amhara, welche zum Kampf gegen sie auszogen, schlugen des Königs Truppen, verbrannten die christlichen Kirchen ihrer Länder. Das alles trat ein, als jene Gad-Yestan (die Beamten der Königstöchter) sie zu Grunde richteten, indem sie den Leuten ihre Habe nahmen und ihre Häuser plünderten, sodaß sie ihnen nicht einmal die Seidenschnur ('matab') an ihrem Halse ließen'. (Dillmann 1884 (2): 10; 31ff).

Hieraus geht eindeutig hervor, daß die Bevölkerung in den genannten Gebieten Christen¹ waren, die sich unter der Führung ihrer Seyums gegen die Verwaltungsbeamten der Königsmacht erhoben. Es kann also keine Rede davon sein, daß diese Provinzbewohner Falascha, die der jüdischen Religion anhängen, waren, wie dies in der Falascha - Literatur dargestellt wird (bei Rathjens 1921: 29; bei Leslau 1951: xxxix; u.a.).

-
- 1) Von jedem christlichen Äthiopier wurden (und wird) eine blaue Seidenschnur, 'matab', mit Metall- oder Holzkreuz getragen. Neben den Tätowierungen, die heute aus Gründen der Schmückung nur noch bei Frauen angebracht werden, waren 'matab' und Kreuz ('maskal') äußerliches Zeichen des Christentums. Mit Goldfäden verzierte Schnüre und Goldkreuze leisteten sich nur Reiche.

Deutlicher als aus anderen Chroniken ist aus der über Sara Yaqob erkennbar, daß mit Juden oder Rebellen, 'die zu Juden wurden', Häretiker, Sektierer, Schismatiker, also Abtrünnige vom christlichen Glauben generell, gemeint sind. Die Stephaniten beispielsweise, Angehörige einer christlichen Sekte, die die Beichte in der Kirche, die Anbetung Marias und des Kreuzes, ablehnte und sich nur an das Jesuswort hielt, sind als 'in Wahrheit Juden und keine Christen' bezeichnet. (Dillmann 1884²: 45).

Den rebellischen Stephaniten wurden Nasen und Zungen abgeschnitten (Dillmann 1884²: 24), und jeder, der sich mit ihnen abgab, mußte mit der Konfiszierung seines Hab und Guts rechnen.

Ob Sara Yaqob als Kronprätendent an die Macht gekommen war, kann nur vermutet werden. In den Chroniken (Dillmann 1884²: 37f) wird von Unruhen gegen Sara Yaqob berichtet, die mit der Frage seiner Anerkennung als König zusammenhingen. Als Strafe für 'öffentliche und geheime Umtriebe' gegen den König wurde die Exkommunizierung vom Abuna und vom Patriarchen in Alexandrien angedroht. Die wohlwollende Haltung des Klerus kam verdientermaßen, denn Sara Yaqob stiftete Geld, Land und Arbeitskraft für den Bau von Kirchen und Klöstern. Außerdem überließ er den Priestern und Mönchen Prachtgewänder sowie Gegenstände aus Gold. Vor allem aber verfügte er über Schenkungen von Dörfern und Ländereien an die Kirche, sodaß deren Unterhalt und Versorgung mit notwendigen Gütern gesichert war.

Mit Bezug auf die im vorangegangenen zitierten Textstellen nahm man in der Falascha - Literatur an, Sara Yaqob sei gegen die Falascha von Tsellemt, Semien und Dambiya zu Felde gezogen, d.h., man nahm an, auf Grund jener Textstellen, in jenen Gebieten hätten zur Zeit Sara Yaqobs Juden (= Falascha) gelebt und gegen ihn rebelliert. Sara Yaqob wird als 'Judenhasser' und als heftiger Gegner eines unabhängigen Falascha - Staates beschrieben. Bei Budge hingegen sind keinerlei Kriegshandlungen gegen Juden oder Falascha erwähnt.

5. Ba'eda Mariam

Sara Yaqobs Sohn und Nachfolger, Ba'eda Mariam, beauftragte 'seinen Liebling Marqos' (Perruchon 1893²: 172), die Fürsten von Semien und Tsellemt wieder mit dem König zu versöhnen. Marqos einigte sich auftragsgemäß auf dem Verhandlungswege mit den be-

troffenen Seyums. (Perruchon 1893²: 36). Die zuvor zerstörten Kirchen und Klöster wurden wieder errichtet.

Eine der ersten Verfügungen Ba'eda Mariams war, alle Gefangenen auf freien Fuß zu setzen und allen Verbannten die Rückkehr in die Heimat zu erlauben. Aus späterer Zeit wird berichtet, daß unzufriedenen und mißrischen Untertanen die Muskeln an den Füßen durchschnitten wurden. Man deportierte viele 'an verschiedene Orte'. (Budge II: 313f). Priester, die sich einer sektierischen Lehre anschlossen, wurden zu Tode gequält oder in die Verbannung ins Tiefland geschickt. Man nahm ihnen alle Kleidung und Nahrung und setzte sie auf den höchsten Berggipfeln (Semien) aus. Kämpfe gegen Falascha werden in den Chroniken aus der Zeit des Ba'eda Mariam nicht erwähnt.

6. Naod

Naod, der seine Jugend auf Amba Geschen verbracht hatte, war zwar nicht in Kriege mit Rebellen verwickelt, doch seine Regierungsübernahme scheint mit Schwierigkeiten verbunden gewesen zu sein.

Die Königin Helena tat ihr äußerstes, ihn zurück nach Amba Geschen zu schicken, damit ein anderer ihrer Söhne, noch ein Kind, gekrönt werden könnte. Sie hoffte, zusammen mit den Priestern und Mönchen regieren zu können, da nämlich, wenn ein Prinz zu jung zum Regieren war, die Mutter bis zur Volljährigkeit als Regentin eingesetzt wurde. Kirchliche Würdenträger übernahmen beratende Funktionen.

Naod erließ eine Generalamnestie für alle unter seinen Vorgängern Verbannten und Inhaftierten. Priester jedoch riefen zur Revolution unter der Bevölkerung auf, da sie mit Naod als Herrscher nicht einverstanden waren. Es ist nicht bekannt, wie er sich dieser Machtbedrohung entzog.

In der ihm gewidmeten Chronik heißt es aus dem Jahre 1498, daß er Sara Yaqob für dessen Handlungen gegen die 'Juden' pries, die nur nominell Christen waren, in Wirklichkeit jedoch Christus und Maria verfluchten.

In der Falascha - Literatur liest man dazu, daß Naod die 'Juden, welche sich unter seiner Regierung äußerlich bekehrten und die Heiligtümer profanierten', verfolgte. (Rathjens 1921: 30). Auch

dies wird als Hinweis auf die Vorfahren der heutigen Falascha verstanden.

7. Lebna Dengel

Der Nachfolger Naods war Lebna Dengel. Die beispiellose Bedrohung, die dem christlichen Äthiopien durch den Imam Ahmad ibn Ibrahim al-Ghazi erwuchs, wurde von internen Aufständen und Rebellionen, durch die die Truppen des Königs gebunden wurden, begleitet. Man ging daher ohne Gnade und Rücksicht gegen die Führer der Rebellionen vor. Von Juden im vorher gekennzeichneten Sinn oder von Falascha ist in den Chroniken keine Rede. Dennoch schreibt Leslau folgendes:

'Lebna Dengel ... succeeded partially in depriving the Falasha of their political independance and forced them to abandon their faith'. (Leslau 1951: xxxix).

Der Autor gibt nicht an, auf welche Textstelle er sich bezieht. Von Falascha oder von Juden ist in den Chroniken nichts geschrieben, wie erwähnt, doch wird von einem Scharmützel gegen die Israeliten der Königsamba Geschen berichtet. In der von Perruchon übersetzten Chronik über die Regierungszeit Lebna Dengels heißt es, daß diese Israeliten von islamischen Soldaten für ihren Glauben ins Meer gestürzt oder mit dem Schwert getötet wurden. (Perruchon 1893³: 285). Ob die Mohammedaner im Einverständnis oder mit Wissen Lebna Dengels handelten, kann wegen der diesbezüglichen Unklarheit des Textes nicht eindeutig bejaht werden. Es wird noch gesagt, daß die die Amba stürmenden Soldaten 'viel Gold und seidene Kleider, zahlreich wie Steine und Blätter' fanden.

Es ist sicher, daß mit diesen Israeliten die Prinzen der salomonischen Linie gemeint sind.

Im Zusammenhang mit der vorher erwähnten Sage über die Herkunft der Falascha von Handwerkern, die zur Zeit Ahmad Gragnes nach Äthiopien einwanderten, ist zu bemerken, daß entweder 1527 oder 1533 ein Gesandter aus Äthiopien dem König von Portugal Briefe des Königs Lebna Dengel überbrachte, in denen dieser um Künstler (Handwerker), Zimmerleute und Metallarbeiter bat. Er bot Geld und Soldaten in dieser Allianz an. Es ist nicht bekannt, ob der portugiesische König der Bitte Lebna Dengels nachkam.

Bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts hatte Königin Helena den König von Portugal um Hilfe gegen die Mohammedaner gebeten. 1515 erreichte eine portugiesische Expedition unter Führung von Francisco Alvarez Äthiopien, doch da die Expeditionsteilnehmer nicht auf Krieg mit islamischen Heeren gerüstet waren, brachten sie dem christlichen König keine Hilfe. Ob Handwerker oder Kaufleute die Expedition begleiteten, wird in den Gesandtschaftsberichten nicht gesagt.

Die Unterstützung für das christliche Königreich kam erst 1540 mit Christopher da Gama. Er landete mit mehreren Hundert Soldaten in Massawa und machte sich sofort auf den beschwerlichen Marsch ins Landesinnere, um sich mit den christlichen Truppen zu vereinigen. Er traf 1542 auf die Soldaten des Königs Galawdewos.

Zwar brachte da Gama Kanonen und andere Feuerwaffen mit nach Äthiopien, ob aber Handwerker und Kaufleute aus Portugal mit zu seinem Trupp gehörten, geht aus den Dokumenten nicht hervor.

8. Minas

In der Chronik über die Taten des Königs Minas endlich wird die Bezeichnung 'Falascha' ('fäläsyān' oder 'fäläsche') zum ersten Mal verwendet.

Minas leitete eine Expedition gegen die Aufständischen von Semien ein. Der Name des Anführers wird genannt: es ist 'Rad'et, der Falascha, das ist der Name eines Mannes'. (Perruchon 1896¹: 89). Minas jedoch führte die Kampagne nicht durch. Ein Eremit sagte ihm auf dem Wege nach Semien, die Zeit der Unterwerfung der Aufständischen sei noch nicht gekommen.

9. Sarsa Dengel

Sarsa Dengel schließlich, der Nachfolger von Minas, führte einen langwierigen Krieg gegen 'die Feinde des Innern, gegen die Anführer, die Revoltierenden, die Falascha'. (Perruchon 1896²: 177). Luzzato (1854: 22) schreibt, daß Sarsa Dengel den unter Minas aufgetretenen Rebellen Rad'et ins Exil schickte, während in dem Halévy für seine Übersetzung zugrunde liegenden Text von dem Mann namens Radai (oder Rad'et), dem Falascha, berichtet wird, der sich weigerte, Tribut zu entrichten, sodaß Sarsa Dengel von einer militärischen Expedition in den Süden des

Landes absah und Radai in Semien angriff.

Die Kämpfe blieben lange Zeit unentschieden, da Radai und seine Leute das Terrain in den Bergen besser kannten. Außerdem befanden sie sich strategisch in einer besseren Position. Sie konnten sich auf den Amben wie auf natürlichen Festungen verschanzen. Schließlich brachte Sarsa Dengel Kanonen, die von türkischen Musketieren bedient wurden, in die Berge Semiens. Die Amba, die Radai zu verteidigen hatte, wurde von einigen Türken mit Strickleitern erstiegen. Radai und seine engsten Vertrauten sowie seine Verwandten wurden gefangen genommen und als Geiseln gehalten, da es auch in anderen Landesteilen zu Aufständen unter der Landbevölkerung kam.

Der Chronist schreibt über die Enttäuschung der christlichen Soldaten, deren Hoffnung auf großartige Reichtümer betrogen wurde. Sie fanden nichts als eine geringe Zahl von Kleidungsstücken. (Halévy 1906/1907: 134).

Schon Bruce erwähnt die Erzählungen von Christen, die Falascha hätten ungeheure Goldreichtümer in den Bergen versteckt. Davon kann man zuweilen noch heute hören.

Die Aufstände hörten mit der Gefangennahme Radais nicht auf.

Sarsa Dengel zog kurze Zeit später gegen 'Kaleb, den Falascha von Semien', ins Feld. (Perruchon 1896²: 180).

1594 ist von einer Attacke gegen Gu'eschen die Rede. Obwohl mehrere Manuskripte der Geschichtschronik Sarsa Dengels vorliegen, ist nicht eindeutig zu klären, ob mit Gu'eschen eine Person oder ein Ort gemeint ist. In einem Manuskript wird klar von einer Person gesprochen: Gu'eschen, Falascha, Bruder des Gedewon. (Perruchon 1896²: 275). Die Amben erhielten gewöhnlich den Namen ihrer Verteidiger. So gab es eine Amba Radai, eine Amba Gu'eschen und eine Amba Gedewon.

Gu'eschen wurde besiegt. Frauen und Kinder verkaufte man in die Sklaverei. Männer, die nicht im Kampf gefallen waren, wurden in die Armee des Königs aufgenommen und in weit entfernte Garnisonen im Süden Äthiopiens geschickt. Hess (1969²: 105) und Halévy (1906/1907: 150) schreiben, daß Gu'eschen und seine Familie Selbstmord begingen, nachdem die Amba, die Gu'eschen zu verteidigen hatte, gefallen war.

Mehrere Falascha aus Amba Worq berichteten mir 1968 zu dieser

Geschichte, der einzige begehbbare Pfad nach/zu Gu'eschen sei von einem der Rebellen für Geld an die Truppen des Königs verraten worden. Keiner der Informanten gab an zu wissen, wo Gu'eschen lag; auch konnte keiner sagen, ob Gu'eschen ein Ort oder eine Person war. Man äußerte lediglich, daß Gu'eschen den Israeliten (gemeint sind die Falascha) gehörte.

Auch die Beschreibung, die in dem von Halévy übersetzten Text von den Vorgängen um Gu'eschen gegeben wird, deutet auf Verrat. Es heißt, daß die Amba Gu'eschen (oder die Amba, die Gu'eschen zu verteidigen hatte) längere Zeit belagert werden mußte.

Schließlich wählte man neun für ihre Tapferkeit berühmte Türken aus, die Amba zu besteigen. Sie töteten die Wachen und führten einen nächtlichen Überraschungsangriff durch.

An vielen Stellen in den Chroniken wird beschrieben, welche Furcht die Armee des Königs bei der Landbevölkerung hervorrief. Viele stürzten sich in den Abgrund, um dem Verkauf in die Sklaverei zu entgehen. (Halévy 1906/1907: 126; Leslau 1951: xxxix).

10. Susneyos

Der letzte König, von dem die Chronik berichtet, daß er militärisch gegen die Falascha vorging, ist Susneyos; er kämpfte vor allem gegen Gedewon.

Der Falascha Gedewon unterstützte einen Thronanwärter namens Amdo, der von sich behauptete, der rechtmäßige Nachfolger Sarsa Dengels zu sein. Susneyos scheint Amdo sehr gefürchtet zu haben, denn in kürzester Zeit stellte er eine Armee zusammen und marschierte nach Semien gegen Amdo und Gedewon. Es dauerte allerdings Jahre, bevor er einen einzigen Sieg erringen konnte, doch schließlich mußte Gedewon, dem alle Nachschubwege auf seine Amba abgeschnitten wurden, den Kampf aufgeben. Er lieferte Amdo in Hoffnung auf Frieden aus. Amdo wurde gekreuzigt.

Susneyos, der stark unter dem Einfluß portugiesischer Jesuiten stand, entwickelte weitaus mehr religiösen Fanatismus als seine Vorgänger. Vor allem nach seiner Konversion zum Katholizismus suchte er, alle an jüdische Traditionen erinnernden Bräuche zu verbieten. Beispielsweise befahl er, am Sabbat Feldarbeit zu verrichten, obgleich der Sabbat für Christen als Ruhetag galt (und noch heute gilt).

Gegen die Falascha (= Juden. Beide Begriffe werden seit der Zeit Sarsa Dengels synonym verwendet.) ging Susneyos mit großer Grausamkeit vor. Auch ohne Anlaß beorderte er seine Soldaten, die Dörfer zu überfallen und zu plündern. Im November 1616 wurden sämtliche Gouverneure vom Tana-See bis in die Semien-Berge hin aufgerufen, alle Nicht-Christen entweder zu taufen oder zu töten. Es ist nicht bekannt, ob er eine katholische Taufe meinte. Wahrscheinlich nämlich war ein großer Teil jener Bevölkerungsgruppe, die zwangsgetauft werden sollte, als Kopten bereits getauft.

Susneyos stieß mit seinen Maßnahmen auf den Widerstand seiner eigenen Verwandten und Ratgeber. Fasil, oder Fasilidas, der Sohn und Nachfolger von Susneyos, suchte seinen Vater von dessen Allianz mit den Jesuiten abzubringen:

'O notre Seigneur, voici, tous se révoltent à cause des Francs, dont il n'est pas question dans les livres. Par crainte et par respect pour toi, nous avons été d'accord avec toi de bouche, mais non de coeur; maintenant reviens à la foi si tu as la victoire sur tes ennemis'. (Perruchon 1897: 77; 183).

Im Jahre 1632 schließlich dankte Susneyos ab. Fasil, besser als Fasilidas bekannt, wurde zu einem der machtvollsten Könige in der Geschichte Äthiopiens. Er machte Gondar zu seiner Hauptstadt und ließ Bauwerke errichten, deren Ruinen noch heute zu sehen sind.

In den Chroniken der Könige nach Susneyos sind weder die Bezeichnungen 'Juden' noch 'Falascha' irgendwie erwähnt.

Zusammenfassung:

Die christliche Religion war eines der Instrumente der Machtausübung für die regierenden Gruppen - König (Negus), Adel und Kirche. Die Monarchie legitimierte sich aus dem Gottesgnadentum des obersten Regenten.

Die Amhara, die seit dem 13. Jh. stärker als alle anderen Gruppen semitischer Sprachzugehörigkeit im Vordergrund des politischen Geschehens standen,¹ kamen mit ihrem Machtanspruch in Konflikte mit internen und externen Kräften.

1) Seit dem 13. Jh. geriet Ge'ez als Umgangssprache gegenüber Amharisch außer Gebrauch. Die Amhara drängten ständig in neue Kolonisationsgebiete. Ihr Landhungerspruch ist sprichwörtlich.

Die westliche Wissenschaft betrachtet die Falascha heute allgemein als Kuschiten (Agau) jüdischer Religionszugehörigkeit, die sich der Absorbierung ihres eigenständigen Staatswesens durch die christliche Königsmacht zu widersetzen suchten.

Die Chroniken liefern keine Hinweise dafür, daß ein solches selbständiges Staatswesen tatsächlich existierte. Viel eher kann davon die Rede sein, daß die hier zitierten Textstellen auf eine Rebellion ehemaliger Christen hindeuten, die -- aller Wahrscheinlichkeit nach -- in erster Linie aus wirtschaftlicher Not zur Revolte gezwungen wurden. Es ist bekannt, daß unpünktliches Bezahlen von Tribut, unpünktliche Lieferung von Ernteabgaben oder Verweigerung von Waren und Arbeitskräften an die durch eine Provinz ziehenden Heere als Rebellion gegen die Königsmacht ausgelegt wurden.

Dissidente Mönche, Priester und flüchtende Adlige fanden sicherlich Aufnahme und Gehör bei einer unzufriedenen Landbevölkerung. Auch dafür gibt es, wie angedeutet, Beispiele.

Indirekt sind daher die heutigen Falascha wirklich die Nachfahren von Rebellen, 'die wie Juden sind'. Darüber, ob diese Rebellen nach ihrer Absage an Kaiser bzw. Negus (König) und die von ihm vertretene Religion sich einer Religion zuwandten, die etwa 'jüdischer' war als das abessinische Christentum, kann nur spekuliert werden.

Bei Weglassung christlicher Elemente aus dem koptisch-abessinischen Christentum -- eine hypothetische Bedingung, die nur zur Veranschaulichung angeführt wird -- bleibt das, was oftmals als das 'jüdische Substratum' in der abessinischen Religionsausübung genannt wurde.

Es wird nicht behauptet, daß eine Trennung nach 'christlich' oder 'jüdisch' zur besseren Charakterisierung der abessinischen Kirche sinnvoll oder möglich ist. Jüdisch-christliche Tradition im allgemeinen wurde von Hess folgendermaßen umschrieben:

'... those contributions of Judaism and Christianity - particularly, ethics - which have deeply influenced the nature of Western civilization. ... Judaism, Judaizing influences in Christianity and elsewhere, and Christianity form a set of elements which have survived - historically - in different proportions and combinations in the West, in Ethiopia and elsewhere in the world. ...

In this sense, both Ethiopia and the West share parts of a common heritage. And in this sense, too, that segment of Ethiopian history dealing with the Falasha must be considered both as part of Ethiopia's Judaeo-Christian tradition and as part of a larger tradition of which only scattered remnants have survived in combination with the other elements forming their distinctive civilizations'. (Hess 1969 (1): 112).

Wer die Träger oder die Übermittler des vorher erwähnten Substrats waren, kann aus dem archäologischen und frühgeschichtlichen Material kaum erschlossen werden. Die Vorfahren der heutigen Falascha sind, das muß betont werden, nicht unabhängig von den christlichen Abessiniern jüdischen Einflüssen ausgesetzt gewesen. Die im vorangegangenen Kapitel behandelten Königschroniken deuten darauf hin, daß sie in einem sozialen Differenzierungsprozeß, als Rebellen 'gekennzeichnet', in die Randzonen der christlichen Gesellschaft abgedrängt wurden. Die Rebellen stammten aus den unterschiedlichsten Bevölkerungsschichten.

Die aus den Chroniken stammenden Fakten belegen zwar diese Behauptung nicht, doch das im folgenden Teil der Arbeit behandelte Material läßt diesen Schluß zu.

Wenn angenommen werden kann, daß die aus Südarabien stammenden Gruppen semitischer Sprachzugehörigkeit kulturelle und zivilisatorische Errungenschaften in Abessinien einführten und die einheimische Bevölkerung (Kuschiten) in einem fortwährenden Assimilierungsprozeß überlagerten und sich biologisch mit ihnen mischten, so ist zu erwarten, daß die semitischen Traditionen der Eroberer bzw. deren Nachkommen stärker in den oberen, die der Unterlegenen dagegen stärker in den unteren Gesellschaftsschichten vertreten sind.¹

-
- 1) 'Semitische Tradition' darf hier inhaltlich nicht so verstanden werden, als sei sie konkret faßbar. Seligman bemerkt, daß es die semitischen Sprachen sind, die

'... mark out the area most affected by their (der Semiten) immigrations, it being always remembered that there is a dual tendency over the whole of this area to exaggerate the Semitic element. ... The Abyssinians proper might be described as Semiticized Cushites ... in opposition to the purer Cushites of the north, ... the centre (Agau), ...'. (Seligman 1930: 116).

Wichtig ist, daß die Abessinier an die semitischen Traditionen glauben.

Dies bestimmt ihre Verhaltensnormen.

In welcher Weise ist diese Hypothese für die Falascha relevant, d.h., wie groß ist der kuschitische Anteil an der Falascha - Bevölkerung von heute ?

Haben sich bestimmte kuschitische Gruppen dem Assimilationsdruck der christlichen Abessinier, vor allem der Amhara, durch Widerstand jeglicher Art eher oder offener zu entziehen gesucht als andere autochthone Völker Äthiopiens ?

Diese Problematik soll in den folgenden Kapiteln behandelt werden.

4. Kapitel: Die mittelalterlichen Reiseberichte europäischer und anderer Herkunft

Als Ergänzung und zur Vervollständigung zu den äthiopischen Königschroniken sollen auch die Reiseberichte meist jüdischer Reisender und Schreiber behandelt werden, die Angaben über Juden in Nordost-Afrika machen.

Antike Reisebeschreibungen über die Nordost-Küste Afrikas enthalten keinerlei Hinweise auf eine Siedlung von Juden in diesem Gebiet,¹ doch sind solche Berichte rar und unvollständig. Spekulationen zum Für und Wider einer Ansiedlung können in keiner Weise bestätigt oder entkräftet werden.

Die wichtigsten mittelalterlichen Schriften, die in der Falascha-Literatur als 'Beweis' für das Vorhandensein einer jüdischen Bevölkerung in Äthiopien zitiert werden, sind:

- | | |
|--|------------------|
| 1. der Reisebericht des Eldad ha-Dani | (9. Jh.); |
| 2. das Reisetagebuch des Benjamin von Tudela | (12. Jh.); |
| 3. das Tagebuch des Elijah von Ferrara | (15. Jh.); |
| 4. Rabbi David ibn Simri | (1479 - 1589); |
| 5. Abraham Lewi | (1528); |
| 6. Elijah von Pesaro | (1540); |
| 7. die portugiesischen Berichte | (16. - 17. Jh.); |
| 8. Job Ludolf | (17. Jh.). |

1. Eldad ha-Dani

Eldad ha-Dani, ein umstrittener jüdischer Reisender des 9. Jahrhunderts -- es steht nicht fest, wo und ob er überhaupt gelebt hat -- behauptet, daß

'vier der verlorenen israelitischen Stämme sich zwischen den Flüssen von Kusch und Sambation befinden, während die 'bnei Mosche' (= die Kinder Moses) zwischen Nil und den Flüssen von Kusch zu suchen sind'. (Epstein 1891: 62ff).

Eldad spricht von Burgen und Befestigungen auf hohen Bergen, die uneinnehmbar seien. Von diesen 'Burgen und Befestigungen' wurde geschlossen, es könne sich um die Semien-Berge mit den burgenähnlichen Amben handeln. Man sah in Eldads Reisebericht daher

1) Vgl. jedoch Marcus (1828/1829). Er stellte die These auf, unter der Regierung Alexanders von Mazedonien seien Juden an die afrikanische Küste des Roten Meeres zwangsumgesiedelt worden.

einen Hinweis auf die Falascha von Äthiopien.

'Kusch' ist das 'Mohrenland' der Bibel, also nicht allein Äthiopien. Der Sambation ist der sagenhafte Sabbatfluß jüdischer Legenden. (Epstein 1891: XXIX).

Die Beschreibungen vom Verlauf der Reise Eldads sowie andere Einzelheiten des Berichtes sind derart fabelhaft, daß an einer Mischung von Legenden, Gehörtem und Gesehenem nicht zu zweifeln ist. Beispielsweise berichtet Eldad, er sei auf dem Weg zu den Kindern Moses von einem Wal verschlungen und wieder ausgespuckt worden.

Auch Leslau und Ullendorf weisen auf den sagenhaften Charakter der Schriften hin.

2. Benjamin von Tudela

Benjamin von Tudela, ein jüdischer Kaufmann aus Spanisch-Navarra, der zwischen 1160 und 1173 Nordafrika und Vorderasien bereiste, schreibt in seinem Tagebuch:

'Von da (Zabid) kam ich in 8 Tagereisen nach dem Festlande Indiens, Aden genannt. ... In den hohen Bergen dieses Landes leben sehr viele Juden, die keinem fremden Herrn gehorchen, von ihren befestigten Städten und Türmen herab in das Land Hama'atum, oder Nubien, dessen Einwohner, Nubier, zum Christentum sich bekennen, dieselben angreifen, ausplündern und sich in ihre Gebirge, ohne angegriffen zu werden, wieder zurückziehen. Von diesen Juden, die Aden bewohnen, kommen viele nach Persien und Ägypten. Von da kam ich durch die Wüste Scheba in 20 Tagen nach Assuan, am Flusse Nil, der aus Äthiopien herabströmt. Den König Äthiopiens nennt man Sultan Al-Habbasch. ...'. (Martinet 1918: 25).

Benjamins Reisebericht präsentiert wie viele antike und mittelalterliche Reiseberichte das Problem, im Text genannte Städte und Landschaften geographisch richtig zu bestimmen. (Dazu Oppert 1870: 19 Anm. 1).

Namensgleichheit alter und moderner geographischer Orte können, müssen jedoch nicht Identität anzeigen.

Eine historische Verbindung zwischen den Falascha und den bei Benjamin erwähnten Juden nimmt Conti Rossini an. Er stützt sich auf eine Kopie des Tagebuches -- ein Original existiert nicht mehr -- in hebräischer Kaligraphie und liest statt 'Ba'adan' (= hebräisch für: in Aden) das Wort 'Ma'adan'. Der Autor glaubt, Benjamin habe von 'Eres Ma'adan', dem arabischen 'ard el-Ma'adin' (= Land der Minen), gesprochen. (Conti Rossini 1912: 362). Den

arabischen mittelalterlichen Geographen war ein Land der Minen bekannt: die Allaqui-Berge im Nordsudan. (Hess 1965: 18). Conti Rossini gibt weiterhin an, die allgemein feststellbaren korrumpierten Formen geographischer Bezeichnungen des Textes rechtfertigten die Vermutung, daß Hama'atum in Wirklichkeit 'eres Haksum' = Land von Axum sei. Die kriegerischen Juden von Ma'adan = Ard el-Ma'adin überfielen daher seiner Meinung nach Axum. Benjamins Tagebuch ist für Conti Rossini der älteste nachweisbare Hinweis auf die Falascha von Äthiopien.

Leider erklärt der Autor nicht, in welcher Beziehung die Allaqui-Berge im Nordsudan zu den Bergen von Äthiopien stehen. Außerdem hatten die Zagwe-Könige, nachdem die Salomoniden von der sagenhaften Gudewit vertrieben worden waren, das Zentrum ihrer Macht nach Roha in Lasta verlagert. Warum Axum, das überrannt und gebrandschatzt worden war, noch immer (im 11. und 12. Jh. ?) Ziel von Angriffen gewesen sein soll, wird von Conti Rossini nicht erläutert. Seine Theorie wäre weniger erwähnenswert, wenn sie nicht in die gesamte Falascha - Literatur als 'historisch gesichert' eingegangen wäre. Selbst Leslau und Ullendorf, die der Wissenschaftlichkeit der Falascha - Forschung kritisch gegenüber stehen, erwähnen Benjamins Tagebuch als Quellenmaterial zu den Falascha.

Hess, der erste Historiker, der sich mit dem Thema Falascha beschäftigt, sucht nachzuweisen, daß Benjamin einem Irrtum unterlag und, als er von den Juden Adens sprach, in Wirklichkeit die Bedja in Sennaar meinte. Erstaunlicherweise hält er jedoch gewissermaßen an der Theorie Conti Rossinis fest, wenn er schreibt:

'... the Falashas who ... had a fairly clearly defined dynastic succession of kings and queens, at least in the tenth (er übernimmt dabei die These, die Königin Gudewit sei Falascha gewesen) and seventeenth centuries (die Kriege der Könige Sarsa Dengel und Susneyos gegen die Falascha Radai, Gedewon und andere gelten dabei als Kriege gegen Falascha - Könige) and probably in the twelfth as well'. (Hess 1965: 15ff; 23).

Wie vorher angedeutet, ist die Möglichkeit, daß ein unabhängiger jüdischer oder Falascha - Staat in Äthiopien existierte, praktisch nicht gegeben. Die Aussagen von Hess über eine wahrscheinliche Falascha - Dynastie muß vor allem im Hinblick auf das 12. Jh. verwandern, da diese Annahme auf der Textinterpretation von

Conti Rossini zu Benjamins Tagebuch beruht. Ness selbst nahm an, Benjamin habe nicht von den Juden Äthiopiens oder Adens, sondern von den Bedja in Sennaar gesprochen. Seine Aussage ist nicht überzeugend.

Daneben ist zu sagen, daß kaum ein jüdischer Reisender des Mittelalters es unterließ, über Juden -- häufig über Angehörige der 'zehn verlorenen Stämme' -- in den 'barbarischen Ländern' zu berichten. In anderen Reiseberichten -- über Persien, Indien, China u.a. -- finden sich oftmals phantastische Darstellungen über Land und Leute, und je exotischer das Leben der Juden in solchen Ländern beschrieben war, desto mehr wurde die Phantasie der Leser angeregt.

War dies vielleicht -- mindestens teilweise -- die dichterische Freiheit von Autoren, die sich des Interesses einer jüdischen Leserschaft in den mitteleuropäischen, osteuropäischen und in den Mittelmeer-Ländern versichern wollten?

3. Elijah von Ferrara

Elija, ein weiterer jüdischer Reisender des Mittelalters, berichtet in seinem Tagebuch, er habe im Jahre 1438 einen jungen Juden in Jerusalem getroffen, der von sich sagte, aus Äthiopien zu stammen. (Carmoly 1835: 350 Anm. 67).

4. Rabbi David ibn Simri

Dieser Talmudgelehrte aus Kairo hatte sich mit der Frage auseinanderzusetzen, ob eine aus Äthiopien stammende Frau, die von sich behauptete, Jüdin zu sein, regelmäßig geschieden war, da sie einen in Ägypten lebenden Juden heiraten wollte. Es scheint, als sei es für Rabbi David selbstverständlich gewesen, daß in Äthiopien Juden lebten. (Freehof 1963: 122ff).

5. Abraham Lewi

Borchardt (1923/1924: 263) erwähnt den Kabbalisten Abraham Lewi, der über die Tötung von 10 000 Juden in einer 1528 erschienenen Schrift berichtet. Das Ereignis sollte sich 1504 abgespielt haben, und Abraham Lewi hatte Gerüchte darüber gehört.

Im Jahre 1504 regierte König Naod. In der ihm gewidmeten Chronik ist von Kriegen gegen Rebellen oder Juden keine Rede. Allerdings kämpfte Naod gegen die Mohammedaner von Adal. (Perruchon 1894: 328-337).

6. Elijah von Pesaro

Um 1540 sollen die 'Juden Äthiopiens' nach Berichten, die auf Hörensagen basierten, die Mohammedaner unterstützt haben. Davon schreiben Elijah von Pesaro und Isaak ibn Akrich.

1540 war der Zeitpunkt, da Christopher da Gama in Äthiopien landete.

7. Die portugiesischen Berichte

Die Portugiesen sind die einzigen, die nicht nur Gehörtes wiedergeben.

Auf das Hilfsersuchen der Königin Helena hin wurde 1515 eine Expedition unter Alvarez nach Äthiopien gesandt. 1540 erschien sein Bericht über das 'Reich des Priesters Johannes in Indien'. (Ho Preste Joam das Indias, Verdadera informaçam das terras do Preste Joam. Coimbra 1540).

Er schreibt, in Äthiopien seien keine Juden zu finden. (Beckingham/Huntingford 1961, II: 512). Ein Chronist der Portugiesen jedoch, der da Gama und dessen Soldaten 1540-1542 auf dem Marsch von Massawa am Roten Meer bis nach Begemder begleitete, spricht von dem 'Judenfelsen' oder 'Judenberg' (= amba ayhud), der zwischen den portugiesischen und den abessinischen Truppen lag. (Rey 1929: 175-177). Der Chronist schreibt, die Amba-ayhud sei von Mohammedanern besetzt gewesen. Da Gama nahm die Amba in einem Überraschungsangriff und setzte nach der Auseinandersetzung einen 'loyalen Juden' als Kommandeur ein.

Die genaue Lage von Amba-ayhud ist unbekannt. Handelt es sich vielleicht um Amba Geschen ?

Daß eine Amba in Semien oder in angrenzendem Gebiet von Mohammedanern gestürmt und besetzt gehalten wurde, deckt sich mit den Angaben der Chroniken Lebna Dengels. Dort wird Amba Geschen explizit erwähnt. Möglicherweise hielten die Portugiesen die Israeliten der salomonischen Linie für 'Juden' = Angehörige der jüdischen Religion, sodaß sie, als ihnen bekannt wurde, daß eine Amba der Israeliten von Mohammedanern gestürmt worden war, jene Israeliten für Juden hielten. Sicherlich ist die Annahme nicht unberechtigt, daß die Portugiesen bei ihrer ersten Kontaktnahme mit Abessiniern die inhaltliche Bedeutung von 'ayhud' und 'esra' elni' nicht erkannten, vor allem, da sie von einer 'Anwesenheit'

von Juden in Äthiopien möglicherweise kaum überrascht waren. Bei Balthasar Tellez wird dieses Mißverständnis klar. Er berichtet über den 'Judenfelsen' und sagt, die Mohammedaner hätten diesen Felsen angegriffen und die dortigen Juden vertrieben oder getötet. Späterhin hätten die Portugiesen die Mohammedaner von dem 'Felsen der Israeliten' verjagt.

Welche Bedeutung hat die Bezeichnung 'amba ayhud' ? In den Königschroniken taucht diese Benennung nicht auf. Dort heißen die Amben nach ihren Verteidigern: Amba Gedewon, Amba Radai, Amba Gu'eschen. Amba-ayhud stammt aus den portugiesischen Berichten, und vielleicht wurden den Portugiesen gegenüber die Amben, auf denen sich Rebellen verschanzten, im Sinne einer Sammelbezeichnung 'amba ayhud' genannt. Möglicherweise war diese Benennung im Volksmund gebräuchlich.

Die Amba Ras in Semien wurde mir im Jahre 1969 als frühere 'amba ayhud' genannt. Man erzählte dazu, die 'ayhud' hätten alle, die die Amba zu ersteigen suchten, mit Hilfe von herabgewälzten Felsbrocken in den Abgrund geschmettert. Auf die Frage, wo die 'ayhud' heute zu finden seien, antwortete man mir, sie seien verschwunden; es gäbe heute keine 'ayhud' mehr, und das, obgleich in unmittelbarer Nähe von Amba Ras Falascha - Dörfer zu finden waren.

Daraus wird deutlich, daß im Verständnis der Landbevölkerung 'ayhud' und 'fäläsche' nicht identisch sind.

In welcher historischen Verbindung die Vorfahren der heutigen Falascha zu Amba Geschen bzw. den auf Amba Geschen gefangen gehaltenen Prinzen stehen, ist wohl nicht zu klären. Ob je von Amba Geschen aus zur Rebellion aufgerufen wurde, ist ebenfalls unbekannt. Sicher ist nur, daß hin und wieder einzelnen oder Gruppen von Gefangenen die Flucht aus Amba Geschen gelang. Die Strafen für die Fluchtversuche waren besonders hart: Amputation von Gliedmaßen, Augen ausstechen, lebendig schinden, jahrelanger Kerker oder Verbannung aus Amba Geschen in unzugängliche Berg- oder Tieflandregionen. In welcher Weise die Verbannten dort zu Führern der Landbevölkerung wurden, und ob sie es überhaupt wurden, ist aus Mangel an Dokumenten nicht zu klären.

Zwischen der rebellischen Bergbevölkerung Semiens und dem christlichen Königshaus scheint nicht nur Feindschaft geherrscht zu

haben. Nachdem da Gama 1542 von den Soldaten Ahmad Gragnes gefangen genommen worden war, flüchteten die Königin Sabla Wangel und der Abuna zu den 'Juden in Semien'. (Luzzato 1854: 22). Die Bezeichnung 'Falascha' wird von einem portugiesischen Kenner Äthiopiens mehr als ein Jahrhundert nach dem ersten Eintreffen von Portugiesen in Äthiopien zum ersten Mal verwendet. Manoel de Almeida schreibt in seiner 'Geschichte Äthiopiens', 1660 erschienen, von den 'rebellischen Juden', die den Judenberg (Semien) bewohnen. Er nennt sie 'Palaxas'. (Beckingham/Huntingford 1954: 55).

8. Job Ludolf

Zu Ende des 17. Jahrhunderts beschreibt Job Ludolf die 'Juden' in seinem monumentalen Werk über Äthiopien. Seine Informationen erhielt er von Abba Gregorius, einem christlichen Äthiopier (Amhara), den er mit Unterstützung des Herzogs Ernst von Gotha aus Rom nach Deutschland hatte bringen lassen, um ihn über seine Heimat und die dortigen Sitten und Gebräuche befragen zu können. Job Ludolf gilt als der Begründer der Äthiopistik als Wissenschaft in Europa.

Ludolf war nicht überrascht zu hören, daß Juden in Äthiopien lebten. Ihn interessierte vor allem die Frage nach ihrer religiösen Orthodoxie, d.h., wie nahe stand die Religion dieser Juden der westlichen und orientalischen Judenheit. Er nahm an, sie sprächen einen talmudischen Dialekt. Zu dieser Ansicht kam er auf Grund der Aussagen von Abba Gregorius. Ullendorf (1968: 116) nimmt an, daß Abba Gregorius 'the Agau vernacular' der 'Juden' nicht verstand und von einer Judensprache berichtete. Daraus schließt Ullendorf, daß die Vorfahren der heutigen Falascha im 17. Jh. Agau-Dialekte bzw. -Sprachen verwendeten. Er hat dafür den von Abba Gregorius gelieferten Anhaltspunkt, daß dieser nämlich die 'Judensprache' nicht verstand. Noch heute werden von den Amhara alle ihnen unverständliche Sprachen als 'Judensprache' = 'leschana ayhud' bezeichnet, ähnlich wie das englische 'double Dutch' oder das deutsche 'Böhmisch' oder 'Chinesisch'.

Welche 'Judensprache', d.h., ihm unverständliche Sprache, Abba Gregorius nicht verstand, ist unbekannt. Ullendorf schließt aus

der Tatsache, daß ein Teil der Falascha im 19. Jh. Agau - Sprachen kannte, rückwirkend auf das 17. Jh. und nimmt an, daß die 'Juden' im 17. Jh. auch Agau - Sprachen benutzten. Das mag wahrscheinlich sein, ist jedoch nicht erwiesen. Wie in einem besonderen Kapitel gezeigt werden soll, kann von einer linguistischen nicht auf eine ethnische Abgrenzung bei den Falascha geschlossen werden. Dies trifft, genau genommen, auch für die Amhara zu, doch gehört dieser Bereich nicht in den Rahmen der vorliegenden Arbeit. Weitere Angaben bei Ludolf über die 'Juden in Äthiopien' erhellen das Thema nicht.

Zusammenfassung:

Die Informationen aus den mittelalterlichen Reiseberichten lehren uns vor allem, daß der Begriff 'ayhud' im äthiopischen Sprachgebrauch eine andere inhaltliche Bedeutung hatte als der Begriff 'Jude' im Sprachgebrauch der Europäer.

Im mittelalterlichen Europa war ein Jude zuerst und vor allem Angehöriger der jüdischen, also einer fremden, Religion für den Christen. Vermutlich stimmt diese Betrachtungsweise zu einem Teil auch für Äthiopien: Häresie heißt, eine von der Kirche abweichende Lehre vertreten bzw. eine von der Kirche abweichende Gruppe unterstützen. Auch christliche Sekten konnten somit 'ayhud' sein. In Äthiopien war die Abweichung vom Staat, der durch König, Kirche und Adel repräsentiert und zusammengehalten wurde, ausschlaggebend für eine Definition von Häresie.

Die hier erwähnten mittelalterlichen Reiseberichte bringen uns eigentlich keine Informationen zu den Vorfahren der heutigen Falascha. Sie sind dennoch aufschlußreich, weil sich durch sie ein Interesse an diesen 'Juden' -- von Europäern auf ihre Weise verstanden -- kundtut. Über die rationalen und emotionalen Motive dieses Interesses mittelalterlicher (und neuzeitlicher) Europäer gleich welcher Glaubenszugehörigkeit an Juden soll hier nichts ausgesagt werden. Sicher ist, daß dieses Interesse zu dem geführt hat, was von Ullendorf eine 'künstlich judaisierte Diaspora' genannt wurde.

Was damit gemeint ist, kann nur verstanden werden, wenn man die Geschichte der Missionstätigkeit unter den Falascha im 19. Jh. betrachtet.

5. Kapitel: Die Missionstätigkeit unter den Falascha

James Bruce, der Äthiopien von 1768-1772 zur Erforschung der Nil-Quellen bereiste, schreibt in seinem fünfbandigen Werk ausführlich, jedoch nicht immer zutreffend über die Falascha. Dazu Ullendorf:

'Bruce ... provides a fairly detailed, though not necessarily accurate picture of Falasha life which became the stimulus of subsequent interest in this peculiar form of 'Judaism' ...'. (Ullendorf 1968: 116).

Bruce, der sich im besten Einvernehmen mit Adel und Klerus befand, kam es auf den Ruhm des 'großen Entdeckers', den er für sich gewinnen wollte, an. (Vgl. Johnston 1993: 77f).

Er wurde mit den Privilegien eines Adligen ausgestattet (Schenkung eines Dorfes). Keines der Dörfer der Falascha hat er selbst besucht, und das meiste, das er über sie berichtet, beruht auf Gehörtem. Seine Nachrichten über ein jüdisches Königreich in den Bergen Äthiopiens erregten die Neugier westlicher Gelehrter und Laien. Die mittelalterlichen Legenden über die verlorenen zehn Stämme Israels und andere Juden der Diaspora erschienen in einem neuen Licht.

Bereits 1829 stellte Marcus die Theorie auf, diese 'abessinischen Juden' seien nach der Eroberung Vorderasiens durch Alexander von Mazedonien und unter seiner Herrschaft an die afrikanische Küste des Roten Meeres zwangsumgesiedelt worden (nach Erythräa und Sennaar).

Auch Rüppell erwähnt in seinem dreibändigen Werk 'Reise in Abessinien', erschienen 1838-1840, die Falascha mehr oder weniger beiläufig.

Alle weiteren Reisenden des 19. Jahrhunderts beschäftigten sich, wahrscheinlich in Kenntnis der Bücher von Bruce, mit der Frage 'wer sind diese Juden' ? bzw. 'wer sind die Falascha' ? Bruce hatte beide Bezeichnungen mit synonyme inhaltlicher Bedeutung erklärt. Im Jahre 1840 brachte Antoine d'Abbadie die ersten Manuskripte der Falascha nach Europa.¹

1) Conti Rossini (1915: 201-204; 1920: 563-610).

Viterbo (1938: 113-123).

Aescoly (1951: 8- 18).

D'Abbadie war mit einigen Falascha in Kontakt gekommen und hatte sie auf der Grundlage eines von dem Orientforscher Luzzato verfaßten Fragebogens über ihr religiöses Leben und ihre historischen Traditionen befragt. Ein erster Brief d'Abbadies über die Falascha wurde im 'Journal des Débats' vom 5. Juli 1845 in Paris gedruckt. Die Antworten auf die Fragen Luzzatos veröffentlichte d'Abbadie 1851 im 'Archives Israélites'. (D'Abbadie 1851: 12, 179-185; 234-240; 259-269). Ein Essay über d'Abbadie und Auskünfte einzelner Falascha zu Luzzatos Fragebogen erschien 1848 in 'Der Orient' in Leipzig.

Welche der hier erwähnten Schriften den ersten Missionaren bei den Falascha bekannt waren, ist nicht zu ermitteln. Die protestantische Mission begann mit ihrer Tätigkeit bei den Falascha im Jahre 1854/1855. (Flad sen. 1887: 5).

Initiiert wurde sie von dem damaligen Bischof der Lutheranischen Kirche von Jerusalem, Samuel Gobat, der sich zwischen 1829 und 1838 im Auftrag der 'Church Missionary Society' (Schottland) in Äthiopien aufgehalten hatte, um die Möglichkeiten für eine Missionstätigkeit in diesem Land zu erforschen. Er wurde zusammen mit den Missionaren Krapf und Isenberg 1838 des Landes verwiesen. Gobat hatte stets großes Interesse für das orientalische Christentum, insbesondere für das abessinisch-koptische, gezeigt. Als im Jahre 1854/1855 König Theodoros II. an die Regierung kam, wurden europäische Missionare neuerdings zugelassen. Dieser König interessierte sich mehr für die Einführung von modernen Handwerksfertigkeiten als für die einer neuen Religion. Weder Theodoros (1855 - 1868) noch die obersten geistlichen Würdenträger des Landes waren mit einer Missionstätigkeit unter den Christen des Landes einverstanden. Alles, was nach Missionsarbeit unter den Christen aussah, scheiterte in Äthiopien. (Flad jun. 1922: 19). Man wendete sich daher an die 'Juden des Landes', an die Falascha. Sie, 'die in allen Dingen den christlichen Abessiniern glichen', waren nach Meinung der Missionsleitung geeignet, über Umwege das Ziel einer reformierten, d.h., missionierten, abessinischen Kirche zu erreichen:

'Die Falascha - Mission wurde das Mittel, den Sauerteig des laueren Evangeliums durch das lebendige Zeugnis eingeborener Arbeiter und durch Bibel- und Bücherverbreitung in jenes Land und

Volk hineinzutragen'. (Flad jun. 1922: 19).

Das Motiv der Mission war die Reformierung der alten christlichen Kirchen des Orients, damit jene Christen zu Missionaren bei den Mohammedanern und anderen (afrikanischen) Völkern bestimmt werden könnten. Das erklärte Ziel war,

'dieser toten Kirche (gemeint ist das abessinische Christentum) mit der Verkündigung des Evangeliums zu Hilfe zu kommen ...'. (Flad sen. 1887: 14).

Flad, einer der ersten Missionare bei den Falascha, war auf Veranlassung des Schweizer Gobat über die Chrischona - Mission aus Frauenfeld bei Basel nach Äthiopien gekommen. Er begründete die Station Djenda am Nordufer des Tana-Sees und brachte einen Großteil seines Lebens zusammen mit seiner Familie in der Missionsarbeit bei den Falascha zu. Auch nach seiner Rückkehr nach Deutschland blieb er Leiter der Mission. Die Station Djenda existiert noch heute und wurde bis vor wenigen Jahren ausschließlich von Nachfahren Flads und deren angeheirateten Verwandten geleitet und betreut.

Durch die Bekehrung der Falascha hoffte man, einen Nucleus von eifrigen (protestantischen) Christen zu schaffen, die 'günstigen' Einfluß auf ihre Landsleute ausüben würden.

Von Flad sen. erfahren wir, daß vier Mechaniker, die von der Missionsgesellschaft geschickt und bezahlt wurden, für König Theodoros arbeiteten, und je mehr Anklang die Arbeit beim König fand, desto mehr konnten die 'more direct Missionary operations' (Flad sen. 1866: 5) voranschreiten. Was mit diesen 'direkten Operationen' gemeint ist, erläutert Flad nicht. Die Gunst des Königs war den Missionaren jedenfalls wegen der von den Mechanikern geleisteten Arbeit sicher.

Im Jahre 1860 wurden die Chrischona - Missionare in Äthiopien von der 'London Society for the Promoting of Christianity among the Jews' übernommen. Welches die Hintergründe für diese Übernahme gewesen sein könnten, war mir nicht möglich zu erforschen. Der größte Teil der Missionsschriften, in einer der Gesellschaft gehörenden Bibliothek in London untergebracht, ging im Angriff auf London während des zweiten Weltkrieges verloren.

Die 'London Society' war im Jahre 1809 in England mit dem aus-

drücklichen Auftrag des Missionswerkes unter den Juden, vor allem der außereuropäischen Länder, gegründet worden. Die prominentesten Vertreter der 'London Society' in der Falascha - Mission waren die Missionare Stern und Rosenthal. Beide stammten aus Deutschland und waren in England vom Judentum zum Christentum übergewechselt.

Henry Aaron Stern war einer der heftigsten Vertreter des Christentums, den die 'London Society' je besessen hatte. Bevor er betraut wurde, die Mission bei den Falascha zu führen, war er von seiner Gesellschaft bereits zu den Juden Persiens und Vorderasiens geschickt worden.

Stern hatte großen Erfolg mit der Verteilung von Bibeln in amharischer Sprache. Selbst Priester der Falascha waren zum ersten Mal in der Lage, die Schriften der Bibel inhaltlich zu verstehen. Noch heute können sie die Ge'ez-Texte der Bibel zwar lesen und die für die einzelnen Feste üblichen Textstellen in den biblischen Schriften bestimmen, d.h., aufschlagen, doch den Inhalt der Lesung können sie nicht verstehen.

Allem Anschein nach ließ diese Art von Erfolg rasch nach, denn es wird von dem Widerstand berichtet, den viele Falascha - Priester den europäischen Missionaren leisteten. Bei religiösen Auseinandersetzungen scheinen die einheimischen Priester der Argumentation der Europäer nicht immer gefolgt zu sein. So erzählt Flad, daß er einen alten Priester tadelte, der ihn um Geld angegangen war. Der Priester antwortete auf Flads Hinweis, daß, wer die Bibel habe, kein Geld brauche, mit dem Gegenhinweis 'die Bibel hatten wir, bevor ihr kamt. Geld brauchen wir, weil ihr gekommen seid'.

Vor allem Stern war für die Herablassung, Verachtung und Arroganz bekannt, die er den 'natives', ihren Religionsbräuchen und anderen Sitten entgegenbrachte. Sein eigenes Buch über seinen Aufenthalt in Äthiopien spricht eine deutliche Sprache. Er behauptet darin, er habe viele Falascha mit dem Argument überzeugen können, diese hätten auf Grund ihrer langen Isolierung in Äthiopien (Isolierung wovon ? wird nicht erklärt) die Ankunft des Messias ganz einfach verpaßt. Inzwischen seien alle Juden längst Christen geworden. Als Beweis verwies er auf sich selbst: er sei 'weißer Falascha', aber Christ geworden.

Von Flad erfahren wir in der Rückschau auf diese Zeit der Missionsarbeit, daß die abessinische Priesterschaft dem Wirken der Missionare mißtrauisch gegenüber stand. Er schreibt:

'Abuna and Abyssinian clergy got jealous of the Missionaries' success and demanded, that the converts must be baptizied by Abyssinian priests, whilst the religious and other instruction of the Jews should be left in the hands of the foreign teachers. However much the latter disliked this demand, however they remonstrated with the Abuna and king, yet they could not have it rescinded and modified'. (Flad sen. 1866: 4ff).

Der königliche und kirchliche Auftrag bedeutete, daß die Missionare die Falascha zwar unterrichten konnten - die Früchte ihrer Arbeit jedoch sollten anderen, nämlich der abessinischen Kirche, zukommen. Bei strikter Befolgung, was unumgänglich war, mußte der Erfolg der missionarischen Bemühungen in Frage gestellt sein. Neben der Absicht, die abessinische Kirche von innen her zu erneuern, war nun ein weiteres Motiv für die Missionsarbeit unter den Falascha getreten. Die 'London Society' sah in ihrer Bekehrung als Teil der Judenheit einen Schritt hin zur Erfüllung der Verheißungen der Bibel über die Einsammlung der Zerstreuten (gemeint sind die Juden). Dazu Flad:

'Die lang ersehnte und erbetene Religionsfreiheit wird der Herr herbeiführen, dann braucht man nicht mehr die Proselyten dieser verdorbenen Kirche in den Schoß zu geben. Dann dürfen sie dem Herrn im Geist und in der Wahrheit dienen. Möge er selbst bald die Zeit herbeiführen, wo er den Geist der Gnaden und des Gebets über das in der Irre gehende Juda ausgießt - dann wird erfüllt werden, was Er durch den Propheten Zephania gesagt hat: "Man wird mir meine Anbeter, die Tochter meiner Zerstreuten, von jenseits der Flüsse des Mohrenlandes herbringen zum Geschenk (Zeph. 3, 10)." '. (Flad 1869: 74).

Dieses Wort des Propheten Zephania wird noch heute von den Missionaren der 'London Society' als 'Beweis' für das Vorhandensein von Juden in Äthiopien zitiert. Wahrscheinlich sind die Vertreter der protestantischen Mission in Äthiopien die einzigen, die niemals an der 'Echtheit' der Falascha als Juden zweifelten.

Missionarische Erfolge, von denen regelmäßig nach Europa berichtet wurde, stießen auf den Widerstand vieler Falascha - Priester und Mönche. Sicherlich war dafür auch der Auftrag, die Falascha koptisch zu taufen, mit verantwortlich. Außerdem sahen die Falascha - Priester, wie Flad schreibt, ihren Einfluß schwinden. Sie

griffen, nach Worten Flads, zu einer List, wenn sie bekehrungseifrige Falascha nicht mit althergebrachten Mitteln zurückhalten konnten. Flads Bericht:

'Sie sagten: Die Juden Europas hätten die Missionare zu den Falascha geschickt, um sie zu Christen zu machen, denn jene (die Juden in Europa) wüßten ganz gut, daß die Zeit sehr nahe sei, wo Gott die Juden von allen Enden der Erde sammeln und sie wieder in das Land ihrer Väter bringen werde. Nun sei es natürlich, daß diejenigen, die Christen würden, keine Ansprüche auf das Land ihrer Väter zu machen hätten'. (Flad 1869: 37 Anm. 3).

Noch d'Abbadie hatte berichtet (bei Aescoly 1961: 113), die Falascha hätten keinerlei Kenntnisse vom Vorhandensein jüdischer Gemeinden in anderen Ländern. Die protestantische Mission hatte also den nicht gewollten Erfolg, daß die Falascha - Priester und - Mönche sich das vermittelte Wissen um die Zerstreuung und die Verheißungen der Bibel zwar aneigneten, es dann aber für die eigene Argumentation gegen die Missionare zu verwenden wußten. Auch hierbei klingt eine Angst, nach einer Konversion zum Christentum -- im Sinne der Falascha ein Abfall von der wahren Lehre Salomons -- kein Anrecht auf Land zu haben, durch, wenn auch die Landsorgen in diesem Falle auf das 'heilige Land' bezogen sind. Disputationen wegen Glaubensfragen müssen die Gemüter von bekehrten und unbekehrten Falascha außerordentlich erregt haben. Die Aufrührung hatte eine Art von 'messianischer Erwartung' zur Folge. Flad berichtet, daß im Jahre 1862 in der Nähe von Djenda ein Prophet namens Aba Sirach auftrat und große Begeisterung bei vielen Falascha hervorrief. Er versprach seinen Anhängern, sie mit Gottes und Sanbats Hilfe in das 'heilige Land' zu führen, wo sie Reichtum und Wohltaten zu erwarten hätten. (Sanbat ist in den Glaubensvorstellungen der Falascha eine personifizierte mystische Sabbatgestalt weiblichen Geschlechts). Ein Teil der Anhängerschaft des Aba Sirach verließ das westliche Abessinien und zog nach Tigre, wo viele der Auswanderer an Hunger und Krankheiten zugrunde gingen. Der Rest kehrte in die Heimat zurück.

Flad jun. schreibt in seinem Buch (1922: 133), daß am 15. Oktober 1863 eine Disputation stattfand, die eine Auswanderungsbewegung unter den Falascha nach sich zog. Er schreibt:

'Der König (Theodoros) hatte einen Tag zu einer Disputation

(über religiöse Fragen) mit den Juden bestimmt. ... ein Gericht, das aus abessinischen Gesetzesgelehrten bestand, (erklärte) die Juden nach kurzer Verhandlung als überwunden. Die gefürchtete Gewaltstaufe unterblieb aber für jetzt'. (Flad jun. 1922: 133).

Gerüchte über eine Zwangsbekehrung von Juden in Äthiopien drangen nach Europa. Die Alliance Israélite Universelle, eine Hilfsorganisation für Juden in den orientalischen Ländern mit Sitz in Paris, betraute den Sémitisten Joséphe Halévy mit einer Erkundungsreise. Halévy kam 1867 nach Äthiopien. Seine Berichte über die Falascha enthalten viele wertvolle ethnographische Informationen, doch wurde ihm nach seiner Rückkehr nach Europa wenig Glauben geschenkt. Er hatte einen jungen Falascha mit nach Europa gebracht, doch starb dieser sehr bald. Halévy selbst sah die Falascha als 'co-religionnaires' an, doch die Leitung der Alliance war von einem Gedanken an 'schwarze Juden' wenig angetan und geradezu bestürzt. Man wolle von den Falascha nichts wissen, hieß es. Halévy hatte Mühe, sich gegen Angriffe, er sei überhaupt nicht in Äthiopien gewesen, zu wehren, und auch die Identität des jungen Falascha, den er mit auf die Reise nach Europa genommen hatte, wurde angezweifelt. Man hielt ihn in Kreisen der Alliance für einen Sklaven aus dem Sudan.

Das Jahr 1868 brachte ein militärisch-politisches Ereignis, das die Tätigkeit europäischer Missionare bei den Falascha vorübergehend beendete. Stern, Rosenthal und Familienangehörige von Flad waren zwischen 1863 und 1865 von König Theodoros inhaftiert worden. Vor allem Stern hatte sich in Äthiopien sehr unbeliebt gemacht, und nachdem Briefe von ihm, die herabsetzende Berichte über Theodoros, den Abuna, Familienangehörige des Königs und andere hochgestellte Personen um den König enthielten, abgefangen und zensiert worden waren, schwand das gute Einvernehmen zwischen König und Mission. Im Laufe der Jahre wurden auch andere, zumeist britische, Europäer gefangen genommen und auf der Festung Magdala, der Regierungsresidenz von Theodoros, festgehalten. Bei Eintreffen eines britischen Expeditionskorps von 32 000 Soldaten unter Sir Robert Napier 1868 befanden sich 76 Europäer in Magdala. Theodoros war der militärischen Konfrontation nicht gewachsen und beging am 19. April 1868 auf der Festung Selbstmord. Das Ziel der Napier - Expedition war die Befreiung der eu-

ropäischen Gefangenen. Weitere politische Konsequenzen ergaben sich aus der Nachfolgefrage des Königs, sodaß die kommenden Jahrzehnte innere Machtkämpfe und Unruhen brachten. Auch die kolonialistische Expansionspolitik Italiens, ermutigt durch den leichten Sieg der Napier - Expedition, sowie der Krieg der Mahdisten im Sudan, der auf Nord-Äthiopien übergriff, bedrohte das Land; bis um die Jahrhundertwende blieben die Missionare Äthiopien fern.¹

Von Kornthal bei Stuttgart aus (Sitz einer pietistischen Missionsgesellschaft) hatten, obgleich man bis 1898 keine neuen Missionare nach Äthiopien senden konnte, einzelne Büchersendungen ihren Weg zu den Falascha gefunden. Die Missionsarbeit selbst war inzwischen von einigen Falascha - Konvertiten weiter geführt worden. Flad hatte man von äthiopischer Seite aus nach 1868 mehrmals die Wiederaufnahme seiner Tätigkeit bei den Falascha sowie die Einreise nach Äthiopien überhaupt versagt.

Mikael Argawi, ein Falascha - Konvertit -- von Kindheit an im Dienst der Fladschen Familie -- aus der Nähe von Djenda, wurde als kommissarischer Leiter der Mission bis zur Rückkehr europäischer Missionare eingesetzt. Er wurde von Dabtare Beru, einem der ersten Konvertiten aus der Priesterschaft, in seiner Arbeit unterstützt. (Pankhurst 1966: 217).

In den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde Djenda wieder eröffnet, und bald darauf gründete man eine neue Station in der Nähe von Dabat in Woggera.

Das europäisch-jüdische Bürgertum war inzwischen über der Frage, ob die Falascha 'echte' oder keine Juden seien, in zwei Lager gespalten worden. In unzähligen Essays, Aufsätzen und Schriften suchten mehr oder minder wissenschaftlich gebildete Schreiber ihren jeweiligen Standpunkt zu erläutern.

-
- 1) Ägypten suchte Äthiopien 1875 zu annektieren; ein für Äthiopien siegreicher Drei-Fronten-Krieg fand statt, und entscheidend wurde Ägypten 1876 bei Gura geschlagen. 1882 setzte sich Italien an der erythräischen Küste fest, und 1887 wurde Italien von Ras Alula bei Dogali geschlagen, als es versuchte, das gesamte Erythräa zu erobern. 1889 fand die für Äthiopien siegreiche Schlacht gegen die Mahdisten bei Metemma statt, und 1896 mußte Italien seine Annexionspläne für Äthiopien bis zur faschistischen Invasion von 1936 aufgeben, nachdem die 14 000 italienischen Soldaten bei Adua eine totale Niederlage erlitten hatten.

Die überwiegende Meinung der Leserschaft solcher Schriften war 'pro-Falascha', d.h., für eine 'Echtheit'. Die religiösen Führer der europäischen Juden jedoch waren überwiegend dagegen; die besonders einflußreiche Alliance Israélite zeigte sich ebenfalls ablehnend. In Abhandlungen in Fachzeitschriften und Wochenzeitschriften, die sich in erster Linie auf das Material von Äthiopien-Reisenden stützten, wurde immer wieder darauf hingewiesen, daß die von den Falascha vertretene Religion in ihren Sitten und Gebräuchen von der des europäischen und orientalischen Judentums abwich, und die allgemeine Auffassung ging dahin, diese Gebräuche als 'antik', als altjüdisch, anzusehen. Man glaubte daher, mit dem Studium der Falascha aufschlußreiche Hinweise über die eigenen vorchristlichen jüdischen Bräuche erlangen zu können. Die Falascha wurden als 'antiker Rest', als 'übrig gebliebene Restgruppe' der Judenheit vorchristlicher Prägung verstanden, die von den Entwicklungsströmungen der westlichen und orientalischen Judenheit nicht berührt worden waren. Darüber hinaus vermutete man, im Sinne der Zeitepoche, daß eine Eigenentwicklung der Falascha in Äthiopien nicht oder kaum stattgefunden hatte. Noch Ullendorf spricht von 'fossil' in Verbindung mit den Sitten und Gebräuchen der Falascha.

Doch selbst diese sich ein wenig an wissenschaftlichen Erkenntnismöglichkeiten orientierenden Meinungen gingen im Widerstreit der Emotionen unter. Dies trug nicht dazu bei, Licht in das Dunkel der Falascha - Forschung zu tragen. Fast alle Äthiopien-Reisenden, die sich mit den Falascha beschäftigten, waren mehr von emotionalen als von rationalen Gesichtspunkten geleitet. Ihre Schriften sind ein deutliches Zeichen dafür, und für das Verständnis der Falascha - Forschung bzw. der Falascha - Frage sind diese Hintergründe nicht unerheblich.

1904/1905 reiste Jacques Faitlovitch zu den Falascha. Faitlovitch war ein in Frankreich naturalisierter Jude russischer Abstammung und Schüler von Halévy. Halévy, der, wie erwähnt, die Falascha als Glaubensbrüder betrachtete, träumte davon, diesen 'verlorenen Bruderstamm', wie es ausgedrückt wurde, an das westliche Judentum anzuschließen. Halévy selbst konnte das Werk wegen seines hohen Alters nicht mehr in Angriff nehmen. Faitlovitch fand seine Lebensaufgabe in dem Versuch, diese Verbindung herzu-

stellen.

Von der Alliance Israélite war keine Hilfe zu erwarten. Man hatte 1905 den Rabbiner Chaim Nahoum nach Äthiopien geschickt, der die Frage der 'Echtheit' nochmals prüfen sollte. Nahoum reiste mit der vorgefaßten Meinung nach Äthiopien, die Falascha seien keine Juden, weder im religiösen noch im ethnischen Sinn. (Die Frage, ob es Juden im ethnischen Sinn gibt, soll hier nicht behandelt werden. Für die Zeit um die Jahrhundertwende waren Juden Volk und bekanntlich auch Rasse).

Sein Bericht über die Falascha fiel entsprechend aus, und die Alliance sah von einer Hilfe für die Falascha entgültig ab. Das 'jüdische Missionswerk' geht also ausschließlich auf Faitlovitch zurück. Faitlovitch sah die Falascha als

'versprengten Judenstamm, der unter dem glühenden Himmel Afrikas seit mehreren Jahrtausenden abgeschlossen von der übrigen jüdischen Welt das Erbe der Väter treu bewahrte'. (Faitlovitch 1910: 1).

Die Anschließung an das westliche Judentum sollte durch die Unterrichtung in rabbinischen Religionsvorschriften erreicht werden. Von seiner ersten Reise brachte Faitlovitch einen Bittbrief an die Juden Europas mit, der von einer großen Zahl von Falascha - Priestern unterschrieben war. Dies erregte das Interesse, das Mitleid und die Mildtätigkeit weiter jüdischer Kreise. In fast allen westeuropäischen Ländern wurden auf Veranlassung von Faitlovitch in der Folge sogenannte 'Pro-Falascha-Komitees' gegründet. Die Spenden sollten das beabsichtigte Werk finanzieren. Außerdem kamen zwei junge Falascha nach Europa, damit sie, nach den Worten Faitlovitchs, das Judentum und jüdisches Empfinden kennen lernen könnten. (Faitlovitch 1910: 6).

Die Art und Weise der beabsichtigten Missionsarbeit glichen in allen Stücken der der protestantischen Mission:

1. Verteilung von jüdischen (resp. protestantischen) Religionsbüchern und Bibeln in der Landessprache Amharisch;
2. Errichtung einer Schule;
3. Verbringung von jungen Falascha von Äthiopien nach Europa, wo sie in Rabbinerseminaren (resp. Missionsschulen) auf ihre zukünftige Aufgabe, nämlich Lehrer in ihrer Heimat zu sein, vorbereitet werden sollten. Das Ziel war, den übrigen Falascha

ein 'reformiertes Judentum' (resp. Christentum) zu vermitteln, damit dieses 'große jüdische Kulturwerk', 'das Rettungswerk der abessinischen Glaubensgenossen', vollbracht werde. Auf die ähnlichen Motive, vom christlich-protestantischen Standpunkt aus, wurde bereits hingewiesen.

1908/1909 reiste Faitlovitch zum zweiten Mal nach Äthiopien. Eine Schule wurde, wie ursprünglich geplant, zu jener Zeit noch nicht errichtet, da, wie Faitlovitch schreibt,

'die inzwischen von Herrn Nahum verbreiteten Mitteilungen über die Ergebnisse seiner Reise nach Abessinien in jüdischen Kreisen einige Verwirrung hervorgerufen hatten'. (Faitlovitch 1910: 162).

Im Verlauf der folgenden Jahrzehnte gelangten mehrere junge Falascha in das damalige Palästina und nach Europa, wo sie in jüdischen Lehranstalten unterrichtet wurden. 1924 schließlich entstand die erste Falascha - Schule in Addis Ababa. Einige der in Europa ausgebildeten Falascha lehrten an dieser Schule, bis sie 1936 von den Italienern geschlossen wurde.

Der Grund, warum man die Schule nach Addis Ababa und nicht nach Gondar verlegte, das doch dem Ansiedlungsgebiet der Falascha näher lag, ist, daß weder einer der europäischen Lehrer noch einer der in Europa ausgebildeten Falascha - Lehrer bereit war, in der Provinz zu leben.

Faitlovitch trug die Pro-Falascha-Aktion in den 30er Jahren bis in die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die dortigen Komitees existieren nominell noch heute, doch leisten sie keinerlei Arbeit mehr für oder bei den Falascha.

Nach dem zweiten Weltkrieg reiste Faitlovitch noch einmal nach Äthiopien. Bis zu seinem Tod 1955 in Tel Aviv, wo er sich niedergelassen hatte, bemühte er sich um die Falascha. Der erste Staatspräsident von Israel, Yitzchak Ben-Zvi, stand dem Wirken Faitlovitchs wohlwollend gegenüber. Die Sochnut, eine jüdische Organisation, die sich um die Immigration von Juden nach Israel kümmert, begann einige Programme in Äthiopien. So wurde eine Schule in Asmara eröffnet, und einige Falascha - Kinder wurden zwischen 1954 und 1957 nach Israel verbracht, wo sie Schul- und Berufsausbildung in einem religiösen Kibbutz erhielten. Sie kehrten durchschnittlich nach 10 Jahren nach Äthiopien zurück, wo die meisten

von ihnen von der äthiopischen Regierung im Landwirtschaftsamt, vom Erziehungsministerium oder von der staatlichen Luftfahrts-gesellschaft (Ethiopian Airlines) angestellt wurden. Von den meh-rere Dutzend zählenden Falascha, die damit zwischen 1920 und 1960 maßgeblich außerhalb Äthiopiens erzogen worden waren, fand sich nur eine Handvoll bereit, das von Faitlovitch angestrebte Missionswerk zu vollbringen. Zwei der im Ausland ausgebildeten Falascha erreichten hohe Staatsstellungen in der Regierung von Haile Sellassie I.

Einige Schulen und Sanitätsstationen im Ansiedlungsbereich der Falascha in der Umgebung von Gondar werden zwar noch heute von jüdischen philanthropischen Organisationen (World Jewish Con-gress) unterstützt, doch jegliche auf Einwanderung nach Israel gerichtete Aktivität wurde beendet. Die 1950 in Asmara eröffne-te Schule wurde zwei Jahre später geschlossen.¹

Die Absichten Faitlovitchs sind dennoch nicht völlig fehlgeschla-gen. Ein Teil der Falascha empfindet sich heute als 'Judenheit'. Die Amhara und andere Äthiopier werden mit dem Hebräischen 'goy' = Fremder bezeichnet. Einige spezifisch jüdische Feste, die die Falascha vor Kontaktnahme mit dem westlichen Judentum nicht kann-ten, werden vor allem in Ambober heute gefeiert. Auch anderes religiöses Brauchtum ist durch die lange Beeinflussung von eini-gen Falascha übernommen worden. Unterricht in hebräischer Sprache wird von den wenigen in die Dörfer zurückgekehrten Lehrern er-teilt. (Vgl. auch Leslau 1964: 183-185).

In politischer und sozialer Hinsicht jedoch sind Faitlovitchs Bemühungen erfolglos gewesen. Das Rettungswerk, von dem er träum-te, hatte für die Falascha andere als die beabsichtigten Folgen.

- 1) Bevor die vorliegende Arbeit in Druck ging, erschien auf der Titelseite der Tageszeitung 'Frankfurter Rundschau' ein Arti-kel mit folgender Überschrift:

'Äthiopische Falaschas als Juden anerkannt' - Minderheit lebt westlich des Tanasees / Einwanderungswelle nach Israel erwar-tet.

In dem Artikel hieß es:

'Die Falaschas ... gewannen ihren langen Kampf um die Anerken-nung als Juden. Der neue Chefrabbiner der Sephardim, Ovadiah Josef, akzeptierte jetzt offiziell die Behauptung der Fala-schas, daß sie Abkömmlinge des Stammes Dan seien ...'.
'Die Entscheidung des Chefrabbiners könnte bedeuten, daß ein neuer Einwanderungsstrom der Falaschas nach Israel einsetzt!'.
(Frankfurter Rundschau vom 21. 12. 1972).

Die protestantische Mission war seit Beginn des Jahrhunderts ununterbrochen bei den Falascha tätig. Die Bestimmung des Kaisers Theodoros, die Falascha der koptisch-abessinischen Kirche zuzuführen, wurde von späteren Herrschern nicht modifiziert. Kaiser Haile Sellassie I. verfügte darüber hinaus, daß die britischen Missionare nicht selbst die Dörfer der Falascha aufsuchen dürfen. Sie müssen auf das freiwillige Erscheinen der Falascha in den beiden Stationen Djenda und Dabat warten. Dies schränkt die Möglichkeiten für eine Missionstätigkeit ein. Vor allem die Priester suchen die Stationen nicht oder nur zögernd auf. In der Vergangenheit konzentrierten sich die Missionare in erster Linie auf die Priester oder auf die Dabtara, da die Konversion eines einzigen Priesters viele bekehrungswillige Falascha im Gefolge hatte. Man berichtete mir über die Zeit vor der Jahrhundertwende:

"Wenn die Priester sagten: Werdet Christen! ('qristiyanotsch'), so wurden wir Christen. Wenn sie sagten: Verflucht Jesus und Maria! so blieben wir Israeliten."

Die Sitte, Geschenke an die Priester zu verteilen (vgl. Halévy 1877²: 70), wurde abgewandelt: die meisten Missionare sind heute medizinisch vorgebildet. Der Leiter der Station Dabat im Jahre 1968 beispielsweise war Arzt. Die Falascha suchen die Stationen wegen medizinischer Betreuung auf. Sie bezahlen für eine Behandlung weniger als Christen und weniger als in den staatlichen Sanitätsstationen. Man fordert sie auf, den Gottesdiensten zuzuhören und die Kinder in die Missionsschulen zu schicken. Konvertiten leben oftmals in der Station, d.h., man errichtet dort Häuser für sie. Diese Konvertiten hält man dazu an, Freunde und Verwandte in den Heimatgemarkungen zu besuchen, sie zum Besuch der Stationen zu bewegen, ihnen die mitgebrachten religiösen Schriften vorzulesen und sie ihnen zu überlassen. Auf diese Weise stehen viele Falascha mittelbar mit der Mission in Verbindung. Vor allem in Dörfern, in denen sich keine Gotteshäuser befinden und wo keine Priester leben, ist der auf die Dorfbevölkerung ausgeübte Einfluß nicht unerheblich.

Es gibt keine Zahlen darüber, wieviele Falascha in den letzten hundert Jahren zum abessinischen Christentum konvertierten. Statistische Angaben über die Zahl der Falascha insgesamt sind ungenau und widersprüchlich.

Faitlovitch, der die Arbeit der protestantischen Missionare unmittelbar miterlebte, schreibt nur mit emotionsgeladenen Worten über angeblichen Erfolg oder Mißerfolg. Umgekehrt war das gleiche der Fall. Faitlovitchs Unternehmen war für die 'London Society' eine Gegenmission, der man nur mit größtem Argwohn begegnete.

Über die Bedeutung, die die protestantische Missionsarbeit für die Falascha hatte, läßt sich schwer etwas sagen. In politisch-sozialer Hinsicht hat sie ihnen nicht genützt. Die Aussage des Königs (Kaisers) Theodoros, daß zuerst die Missionare, dann die Konsuln (gemeint sind die Kaufleute), endlich die Soldaten kommen (vgl. Rohlf's 1883: 108), mag im Zusammenhang mit den Falascha nur am Rande von Bedeutung erscheinen. Dennoch sprachen im westlichen Sinne gebildete Äthiopier in meinem Beisein davon, die Falascha seien schuld am Krieg mit den Mahdisten.

Auf Nachfrage war zu erfahren, daß man die Europäer für alle zu Ende des 19. Jahrhunderts geführten Kriege Äthiopiens mit externen Mächten verantwortlich machte. Die Europäer, so sagte man vereinfachend, seien wegen der Falascha (Missionare) ins Land gekommen. Somit seien die Falascha schuld und letztlich seien sie die Ursache für Unruhen und Kriege.

Der gesonderten Stellung, die die Falascha als angebliche Juden für viele Europäer einnehmen, wird mit viel Mißtrauen begegnet. Wenn Aussagen dieser Art auch von der subjektiven Sichtweise eines christlichen Äthiopiens geprägt sein mögen, so ist nicht zu bestreiten, daß solche Meinungen im Verhalten von Gruppenangehörigen untereinander von großer Bedeutung sein können. Allerdings muß gesagt werden, daß die Mehrheit der Falascha und die Mehrheit der christlichen Landbevölkerung von solchen 'modernen' Gedankengängen kaum berührt werden. Die im europäischen Sinne gebildeten Äthiopier stehen der 'Falascha - Frage' anders gegenüber als die stark von konservativen Traditionen geprägten Bauern und Handwerker auf dem Lande.

Die wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen haben sich für die Falascha als direktes Resultat der Missionsarbeit, wie gesagt, nicht verbessert. Wenn dennoch seit Beginn des 20. Jahrhunderts eine Besserung eingetreten ist (beispielsweise Abschaffung allzu drastischer Bestrafungen), so ist diese Besserung allgemein und

hat nicht nur die Falascha ergriffen. Die Wandlung der äthiopischen Gesellschaftsordnung bestimmt das Tempo der Veränderung, die Verbesserung der Lage sowie die Handlungsfreiheit für die Falascha.

Religionszugehörigkeit ist in Äthiopien nicht Zweck, sondern Mittel der Wandlung. In gleichem Maße, wie Religionsbekenntnis ein Mittel der Stabilisierung gesellschaftlicher Verhältnisse in der Geschichte Äthiopiens war, ist es nach Meinung vieler Äthiopier heute das Mittel des Fortschritts. Christliche Religion ist für die meisten Amhara und Tigre gleichbedeutend mit dem nationalen Stolz auf eine 3000-jährige Geschichte, mit nationalem Heldentum, etc. Eine Imitation dessen findet sich bei einem Teil der Falascha. Heroenhafte Ausschmückung einer -- inzwischen als ausschließlich jüdisch verstandenen -- Geschichte führt zu einer intendierten Abwendung von Äthiopien, d.h., zu dem Wunsch, sich in nationaler Hinsicht Israel anzupassen. Halévy beispielsweise sprach mit 'émotion suprême' von der 'glorreichen Geschichte der Unabhängigkeitskriege der Falascha' in Semien und stellte sie gleich mit den Kämpfen antiker Juden in Massada und an anderen Orten. Viele Falascha sagten mir dementprechend:

"... als wir wie in Massada in Semien kämpften... ."

Auf die Frage nach der Quelle ihres Wissens um Massada antwortete man stets:

"Das haben wir von unserem Lehrer Yaqob (gemeint ist Jacques Faitlovitch) erfahren."

Das Motiv vieler zum Christentum bekehrter Falascha ist die Hoffnung auf wirtschaftliche Besserung ihrer Lebensverhältnisse, bessere Ausbildungsmöglichkeiten, bessere Berufe, etc. Die Nachteile als Falascha braucht man, nach Aussagen vieler Konvertiten, nicht zu erdulden, wenn man Amhara (d.h. Christ) ist. Für andere, die aus rein religiösen Motiven konvertierten, gilt im allgemeinen die Erfahrung vom Fanatismus der Neubekehrten.

Die Mission führte dazu, daß eine Identitätsbestimmung für viele Falascha als Individuen schwierig geworden ist. Von jungen Lehrern, die ihre Ausbildung überwiegend in Israel erfahren hatten, wurde mir gesagt, daß sie sich nicht als Äthiopier fühlen könn-

ten, aber auch nicht als Juden, da sie sich mit keinem der beiden Länder, Äthiopien oder Israel, völlig identifizierten: in beiden Ländern würden sie abgelehnt. Dennoch lehren sie ihren Schützlingen in der Schule von Ambober Falascha - Geschichte als jüdische Geschichte, sie singen hebräische Lieder und verachten andere Falascha, die sich an Äthiopier christlichen Glaubens anzuschließen bereit sind. Yona Bogalle, der inoffizielle Führer jener 'reformierten' Falascha, sagte einst:

"Wir sind dazu verdammt unterzugehen, weil man uns verraten hat. Ich frage mich, ob man uns im Stich gelassen hätte, wenn wir nicht schwarz wären." (Vgl. auch Fishbein 1968: 105).

Ullendorf sprach von einer 'künstlich judaisierten Diaspora'. Er schreibt:

'It has been sometimes asserted that for centuries the Falashas have suffered as Jews. In fact, however, not until the Christian and Jewish missionary activities of the nineteenth century have the Falashas learned to regard themselves as Jews. ... The Falashas have never, until the Italian occupation of 1936-41, suffered as Jews but as the occasional victims of tribal warfare - a fate they have shared with many other Ethiopians'. (Ullendorf 1967).

Natürlich hat Yona Bogalle recht. Wenn die Falascha 'weiß' wären, oder nur vergleichsweise 'heller' als die übrigen Äthiopier, so hätte dies als genügender 'Beweis' ihrer 'Echtheit' gegolten.

Nur unter Berücksichtigung der missionarischen Tätigkeit unter den Falascha kann die 'Geschichte der Falascha oder Juden von Äthiopen' verstanden werden.

Setzt die Falascha - Bevölkerung sich aus Angehörigen verschiedener Volksgruppen und Religionsgemeinschaften zusammen, die im Verlauf der äthiopischen Geschichte sozial deklassiert wurden? Kann man sie als 'Kaste' bezeichnen, die, wirtschaftlich schwach und unterdrückt, Teil einer Gesellschaft ist, als deren Hauptmerkmal der Feudalismus gilt?

Zur Beantwortung dieser Fragen wird im folgenden zweiten Teil der Arbeit der äthiopisch-abessinische Feudalismus mit seinen Institutionen dargestellt.

TEIL II

Die amharische Phase in der Geschichte Äthiopiens

1. Kapitel: Der abessinisch-äthiopische Feudalismus

Levine (1965/1967) spricht von einem 'amharischen Drama' in sechs Jahrhunderten äthiopischer Geschichte. Was damit gemeint ist, wurde bereits angedeutet: die Amhara haben seit dem 13. Jh. n.w.Zr. das politische und gesellschaftliche Leben in Äthiopien mehr als die Tigre geformt. Nach amharischer Auffassung nehmen sie innerhalb der Gruppe der 'wahren Abessinier' die Führungsrolle ein. Sie sind, der Tradition nach, als erste von Axum aus über den Takazze hinweg gezogen, während die Tigre zurückblieben. Der Takazze-Fluß ist Grenzfluß zwischen den Provinzen Tigre und Begemder & Semien.

Im 13. Jh., als die 'amharische Phase' in der Geschichte Äthiopiens begann, finden wir sie außerhalb des alten Königreiches Axum. Begemder, von dem Teile in früherer Zeit 'Amhara-Land' genannt wurden, gilt als Stammesprovinz der Amhara. Im Verlauf von Jahrhunderten drängten sie auch nach Süden, vor allem nach Schoa und Godjam, doch Begemder war und ist die 'alte Amharenheimat'. Amharisierung und Christianisierung werden als synonyme Begriffe verstanden. Warum die christliche Macht, vertreten durch die Amhara (und die Tigre), sich als überlegen erwies und dominierte, kann hier nicht eingehend behandelt werden. Innerhalb des Territoriums, in dem sich die christliche Macht vornehmlich formierte, war eine Unabhängigkeit oder eine Befreiung von dieser Macht nicht möglich.

Nicht-Christen bzw. Nicht-Amhara wurde eine Stellung in der christlich-amharischen Gesellschaft eingeräumt, doch nur, weil sie als Funktionsträger bestimmter Aufgaben notwendig waren. An ihrem Schwinden, d.h., an einer ebenbürtigen Assimilierung bestimmter Gruppen in die amharische Gesellschaftsordnung, hatte es für die Elite dieser Gesellschaft, König, Adel, Kirche, keinen Bedarf: im Gegenteil mußten diese Gruppen erhalten bleiben, damit die herrschenden Ordnungsprinzipien durchgesetzt werden konnten. Durch die Erhaltung der Ordnung wurden die Gebote Gottes erfüllt. Diese enge Verquickung von religiösem und staatlichem Wertgefüge ermöglichten die Entstehung, Stabilisierung und

Ausdehnung der abessinisch-christlichen Macht. Interne und externe Mächte, zum Beispiel Kämpfe der Salomoniden untereinander, zwischen Landadel und Königsadel -- vielleicht gestützt durch Anhänger unter der nicht-christlichen Bevölkerung --, Aufstände der Landbevölkerung (nicht alle Führer sind namentlich genannt), durch mohammedanische Nachbarstaaten verursachte Kriege, u.a., haben die christlichen Repräsentanten der christlichen Herrschaft bis 1633 und zeitweise danach herausgefordert. Keinem der temporären Erfolge war Entgültigkeit beschieden. Die Unterlegenen wurden 'amharisch' oder die Vasallen der Amhara. Fast die gesamte Äthiopienliteratur ist sich darüber einig, daß die heutigen Amhara semitisierte Kuschiten sind, also autochthone äthiopische Volksgruppen, die Sprache, Kultur und Religion einer zahlenmäßig vielleicht nur kleinen Gruppe von Immigranten (Eroberern) annahmen bzw. zur Annahme gezwungen wurden. Man müßte also vermuten, daß sowohl die Amhara als auch deren Vasallen ethnisch den gleichen Gruppen entstammen.

Zum Verständnis des Systems, das zur Differenzierung zwischen den einzelnen Gruppen führte, muß die 'gottgewollte Ordnung' des abessinisch-äthiopischen Feudalismus untersucht werden.

1. König = 'negus'

Neben dem Kebra Negast ist das 'fetha negast' = Gesetzgebung der Könige die wichtigste Chronik, in der die Wurzel für die Rolle des Königs zu finden ist bzw. in der diese Rolle schriftlich definiert wurde. Im Fetha Negast, in Ge'ez aus dem 13. Jh. n.w. Zr. vorliegend, wird das alte und das neue Testament als Quelle für die Königswürde zitiert:

'... so sollst du (Israel) den zum König über dich setzen, den der Herr, dein Gott, erwählen wird. Du sollst aber aus deinen Brüdern einen zum König über dich setzen. ... Und wenn er nun sitzen wird auf dem Stuhl des Königreiches, soll er dies andere Gesetz von den Priestern, den Leviten, nehmen und in ein Buch schreiben lassen'. (5. Mos. 17, 15; 18).

Auch das Jesuswort 'gib dem Kaiser, was des Kaisers ist' und die Worte von Paulus an die Römer werden zitiert:

'Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Ordnung; die aber widerstreben,

werden über sich ein Urteil empfangen. ... Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tue Gutes. ... Denn sie ist Gottes Dienerin dir zugut. Tust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses tut. ... So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seid: Steuer, dem die **Stauer**, dem die Steuer gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt'. (Röm. 13, 1-7).

Damit ist der Rahmen für die Legitimierung des Königs als Herrscher seines Volkes abgesteckt. Die bereits erwähnten Titel des abessinischen Königs drücken symbolisch aus, daß er Herr über alle beweglichen und unbeweglichen Güter seines Landes, Herr über Leben und Tod seiner Untertanen ist, daß er, im Namen Gottes, die oberste Gerichtsbarkeit innehat, und mit der Delegation von Aufgaben, Pflichten und Rechten an einzelne Untertanen hebt er diese empor. Der abessinische Adel legitimiert sich durch den König, doch glaubt er, ein Anrecht auf Privilegierung zu besitzen, da seine Vorfahren dem israelitischen Adel, dem Stamme Juda, angehörten.

Anders der Klerus. Seine Legitimierung als 'Erste Israels' resultiert aus der besonderen Stellung, die Aaron und seine Nachkommen im alten Israel unter den zwölf Stämmen einnahmen.

2. Priestertum = 'kahenat'

Nach der Tradition der abessinischen Christen leitet sich ihr Priestertum von Aaron ab. Das erbliche Priestertum im alten Israel¹¹ basiert auf dem Gesetz, nur Aaron und seine Nachkommen dürften die Priester der Israeliten stellen. (2. Mos. 28, 1-3; 3. Mos. 8; 10). Der Nachweis der Abstammung aus dem aronitischen Geschlecht mußte also erbracht werden, wenn jemand im alten Israel Priester werden wollte. Diese Regel gilt für Abessinien ebenso.

Seit Einführung des Christentums in Äthiopien im 4. Jh. n.w.Zr. bis zum Tode von Abuna Gerillos 1949 war der oberste geistliche Würdenträger der abessinischen Kirche mit wenigen Ausnahmen ein vom Patriarchen in Alexandrien ernannter Kopte. Der einheimische Priesterstand jedoch hielt, wenn oft auch nur nominell, an der

1) Über Aaron und das Priestertum im alten Israel, vgl. Jüdisches Lexikon, Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens, Bd. I: 166f. Berlin 1927.

Abstammung aus dem aronitischen Geschlecht fest.

Als Bindeglied zur Mutterkirche in Alexandrien war der Abuna sehr wichtig. Er besaß die Autorität, den König zu salben und zu krönen, Gelübde zu lösen, zu exkommunizieren, u.a.m. Als Fremdem wurde ihm jedoch oft wenig oder kein Vertrauen entgegen gebracht. Unter dem Abuna stand der Etschege in einem Amt, das vom König eingerichtet worden war. Der Tradition nach wurde immer der Abt des Klosters Debre Libanos in Schoa Etschege. Er war Beichtvater des Königs und höchster Würden- und Amtsträger in der Kirchenverwaltung. Auch hatte er die Gerichtsbarkeit über Klöster und über Mönche, die nicht in Klöstern lebten, inne. Auf interner Ebene besaß er mehr (politische) Macht als der Abuna.

Vier weitere hohe Geistliche hielten sich beständig bei Hofe auf, und es gab Zeiten in der Geschichte Äthiopiens, in denen nur Geistliche Zutritt zum König hatten.

Auf Provinzebene waren die Vorsteher von Kirchen und Klöstern, die 'alaqa', sowie die Angehörigen des Amtes 'liqa kahenat', das direkt dem Etschege unterstand und die lokale Priesterschaft zu beaufsichtigen hatte, mit den größten Machtbefugnissen ausgestattet. Mönche, Wandermönche, Eremiten sowie Wandernonnen füllten die Ränge des Klerus nach unten. In die unteren Ränge der Priesterschaft sind auch die Dabtara zu rechnen.

Die Priesterämter wurden, soweit wie möglich, innerhalb von einzelnen Familien oder Familiengruppen verteilt. Personelle Überschneidungen von Adel und Klerus waren dabei häufig. In alter Zeit kam es vor, daß selbst kleine Kinder (Knaben) zum Priester geweiht wurden, da die Ordinierung alle paar Jahre vom Abuna vorgenommen wurde und es nicht immer sicher war, wie lange ein Abuna zur Verfügung stehen würde. Nach dem Tode eines Abuna dauerte es oft Jahre oder Jahrzehnte, bis ein neuer Abuna eintraf. Es gehörte zur Kirchenpolitik, die Anforderung eines Abuna aus Ägypten so lange wie möglich zu verzögern. Niemand konnte allerdings ohne die Weihe durch den Abuna das Priesteramt vollgültig ausüben.

Für die Unterrichtung von Priesterschülern standen besondere Schulen in der Umgebung von Kirchen und Klöstern zur Verfügung. Die Zeit zwischen Eintritt in die Schule bis hin zur Priesterweihe zog sich oft über Jahre oder Jahrzehnte hin.

Priester der christlichen Kirche in Äthiopien dürfen heiraten. Die Eheschließung von Priestern findet in der Kirche, als Sakrament, statt, im Gegensatz zur Eheschließung von Laien, bei denen dies als ziviler Vertrag gilt. In der Kirche geschlossene Ehen können nicht geschieden werden, während die Ehe von Laien sehr leicht, wieder im Sinne eines zivilen Vertrages, geschieden werden kann.

Neben dem Priester, 'kahan' oder 'ges' genannt, kennt die äthiopische Kirche auch das Amt des 'dabtara', vergleichbar einem Diakon. Diese Art der Aufteilung von Ämtern gilt in der abessinischen Kirche entsprechend der Zweiteilung des biblisch-israelitischen Priesterstandes. Im alten Israel war der allgemeine Tempeldienst den Angehörigen des Stammes Levi (Levitern) zugesprochen worden. (4. Mos. 1, 48-54). Die Aroniten gehörten zum Stamme Levi und waren speziell zum Priesterdienst bestimmt. Die Leviten unterstanden den Aroniten. (1. Chron. 23, 26-32).

Die wichtigste Funktion der Dabtara in der abessinischen Kirche bestand in der 'Besorgung des Kirchengesanges und in gewissen Lese- und Schreibobliegenheiten'. (Hammerschmidt 1962: 218). Als Sänger und Musikanten sind die Dabtara für den christlichen Gottesdienst sehr wichtig. (Ullendorf 1968: 92).

Trotz der Stellung der Dabtara als Träger bestimmter Funktionen innerhalb der Kirche und des Gottesdienstes nehmen sie keine formale Position in der Hierarchie der abessinischen Kirche ein. (Levine 1965/1967: 171).

Der Dabtara ist volkstümlicher als der Qes, da er in der traditionellen Gesellschaft die Rolle des Magiers innehatte. Noch heute werden auf dem Lande und in den Landstädten einem Dabtara magische, übernatürliche Kräfte zugeschrieben. Dies verleiht ihm auf Angst und Vorsicht gegründetes Ansehen und Prestige. Die christlichen Dabtara bereiten sich auf ihren Beruf gründlich vor. Sie lernen lesen und schreiben, Musikinstrumente handhaben, singen und tanzen. Tanz und Gesang sind bei bestimmten Kirchenfesten und Gottesdiensten sehr wichtig. Je länger die Ausbildung, desto höher der endgültige Status, den ein Dabtara einnehmen kann. Die 'wahrhaft gelehrten Dabtara' spielten in der traditionellen Gesellschaft Äthiopiens eine Mittlerrolle zwischen Priestern und Laien. Solche, die ihre Ausbildung nicht beendet hatten, lebten

gewöhnlich auf dem Lande. Sie tauchten im allgemeinen nicht bei Hofe auf, hielten sich oft von Kirchen und Klöstern fern und lebten mehr als andere Angehörige des Priesterstandes mit den Bauern. Auch Mönche haben keine offizielle Position in der Kirchenhierarchie. Jeder christliche Äthiopier kann Mönch werden. Er muß zu diesem Zweck alle seine irdischen Güter aufgeben. Vom Abt eines Klosters wird er in einer kirchlichen Zeremonie in das Mönchstum aufgenommen. Ein äthiopischer Mönch hat gewissermaßen keine legale Existenz, d.h., er untersteht nicht den weltlichen Gesetzen wie beispielsweise der Steuerpflicht (Abgaben) oder der Verpflichtung zu unentgeltlicher Arbeit für Kirchen und Klöster. Auch Schuldenpflichten entfallen bei Aufnahme in das Mönchstum.

Die Erfüllung bestimmter Aufgaben wird von Mönchen und Nonnen nicht verlangt. Außer denen, die in Klöstern leben, sind sie auf die Mildtätigkeit der Bevölkerung angewiesen, und da Mildtätigkeit gegenüber Eremiten und Mönchen ein Mittel für Bußerlaß war, konnten die Mönche in früherer Zeit mit Freigiebigkeit von Bauern und Landadel rechnen. Auch heute leben Wandermönche von dem, was man ihnen gibt. Eremiten waren/sind teilweise extrem arm und verzichteten bewußt auf Gaben, die ihnen zugedacht sind. Sie werden und wurden in höchster Verehrung gehalten. Das gleiche gilt für die Jerusalem-Pilger (die Pilgerfahrt nach Jerusalem war keine religiöse Pflicht). Meist waren es Mönche, die als Missionare in den Grenzgebieten des Reiches eingesetzt wurden. Die Taufe hingegen wurde von Priestern vorgenommen. Mönche sind unverheiratet, oft Witwer. Wie die Dabtara werden sie nicht als 'heilig' angesehen, im Gegensatz zu den Qes, die durch Abstammung und durch ihr Amt einen höheren Rang einnehmen. Viele geschiedene Priester, d.h., genauer, viele, die trotz Unauflösbarkeit der Priesterehe die Ehefrau verließen und in einem zivilen Kontrakt sich wieder verheirateten, können Dabtara werden und brauchen damit dem geistlichen Stand nicht völlig zu entsagen.

Zur Erhaltung der göttlichen Ordnung gehörte es, den König zu unterstützen. Kein König hätte je in Äthiopien gegen den vollständigen Widerstand der Kirche regieren können. Zwar befanden sich viele Herrscher im Widerstreit mit einzelnen Gruppierungen oder einzelnen Persönlichkeiten innerhalb der Kirchenhierarchie, doch ein 'Alleingang' des Königs, nur mit Unterstützung des Adels oder des

Militärs, gegen die Gesamtheit der Kirche war und ist unmöglich. Darüber sind sich Äthiopienforscher einig.

3. Adel = 'makuannent'

Nach Levine muß der Adel nach zwei Klassen unterschieden werden: der königliche Adel = 'negusawi betasab' (= die nahen Verwandten des Königs) sowie 'masafent' (= die entfernten Verwandten des Königs) und der Adel (Landadel) = 'makuannent' generell. Zum 'makuannent' gehörten neben wohlhabenden Großgrundbesitzern, Distriktsgouverneuren und Richtern auch die 'unteren Ränge' von 'balabat' und 'schum'. Sie hatten geringeren Status und sind dem Bauernadel vergleichbar. Die beiden Bezeichnungen 'balabat' und 'schum' (wörtlich für: Grundbesitzer und Fürst), heute als 'Amts-mann, Schulze' gebräuchlich, haben durch die Veränderung, die durch die moderne Gesetzgebung Haile Sellassies für diese Ämter zustande kam, einen Bedeutungswandel erfahren. Mit beiden Titeln war in der traditionellen Gesellschaft mehr Ehre und Ansehen verbunden als heute.

Das höchste Amt im zivilen Bereich hatte der 'afa negus' = Mund des Königs. Er war der oberste Richter, d.h., er verkündete das Urteil des Königs, denn dieser hatte die höchste richterliche Gewalt. Noch heute kann jedes Urteil eines äthiopischen Gerichtes durch direkten Einspruch des Kaisers aufgehoben werden.

Neben einer Reihe von weiteren Titeln, die für zivile Ämter vom König verliehen wurden, existierten militärische Titel. Wie Levine schreibt, war der abessinische Adel in erster Linie eine Elite von Kriegern (war lords). Der 'ras' = Kopf war Führer einer Armee. Der 'dajazmatsch' war General des königlichen Tores (Leibgarde). Der 'fitawrari' war General der Vorhut. Es gab dann General des rechten und des linken Flügels, den Garnisonskommandeur, den Kommandeur einer Tausendschaft, u.a.m. Alle Titel und Ämter, zivile und militärische, wurden vom König verliehen und konnten nach dessen Gutdünken wieder entzogen werden. Ras und Dajazmatsch hatten ihrerseits das Recht, Offiziere zu ernennen. Der Status jener Offiziere war geringer als der der vom König selbst ernannten. Provinzgouverneure waren im allgemeinen Ras oder Dajazmatsch, wobei diese Ämter generell mit Angehörigen des Masafent besetzt wurden. Die männlichen Angehörigen des Negusawi betasab wurden, wie dargelegt, an besonderen Orten gefangen gehalten.

Militärische Ränge und Ämter wurden individuell vergeben, d.h., 'ein treuer Diener des Königs' konnte Titel und Ehre erlangen, auch wenn er nicht 'israelitischer', d.h., adliger, Abstammung war. Verdienst und Gefolgschaftstreue waren oft wichtiger als die Abstammung, wenn auch die Verwandtschaft mit dem König oder mit anderen Angehörigen des höheren Adels einen Titelanwärter besonders prädestinierte.

Die äthiopische Geschichte zeigt jedoch, daß militärische Auszeichnung für die meisten Könige ein Mittel war, 'Nicht-Israeliten' für ihre Loyalität zu belohnen.

Selbstverständlich war die Bereitschaft zur Loyalität von ausschlaggebender Bedeutung. War diese Bereitschaft nicht vorhanden, so kam es zu militärischen Auseinandersetzungen, nach denen im Falle der Unterwerfung die Loyalität erzwungen wurde. Annahme des Christentums wurde zum äußeren Zeichen dieser Bereitschaft. In der Geschichte Äthiopiens galt es als besonders ehrenvoll, aus 'reinem' israelitischem Geschlecht zu stammen, d.h., wenn auch die angeheirateten Frauen des Adels 'israelitisch' waren. Für den Nachweis der Abstammung von den Israeliten genügte es jedoch, die männliche Linie nachzuweisen.

Viele Könige in Äthiopien haben durch Heiratspolitik, auch mit Töchtern islamischer Fürsten, ihren Machtbereich erweitert. Bis zur Begründung Gondars als Hauptstadt durch Fasilidas lebten die abessinischen Könige in mobilen Feldlagern, 'katama' genannt. Sie durchzogen zusammen mit einem ungeheuren Gefolge -- Soldaten, Ratgebern, Priestern, Offizieren, Hofstaat, Bediensteten, Handwerkern, Pferdeknechten, Leibgarden, Mundschenken, Pagen, Sklaven, u.v.a. -- ihren gesamten Machtbereich in regelmäßiger oder unregelmäßiger Folge. (Der Zugang zu manchen Provinzen war während der Regenzeit schwer oder unmöglich).

Das durch eine Provinz ziehende Hoflager des Königs mußte von der Landbevölkerung mit den notwendigen Gütern versorgt werden.

Jede, der Einfachheit halber hier als ideologisch -- im ursprünglichen Sinne -- bezeichnete Macht braucht zur Durchsetzung ihres Machtanspruches eine Basis. Der königliche Anspruch war absolut, demnach war der König absoluter Herr über die Ressourcen des Landes. Das Eigentumsrecht an Grund und Boden ist für die abessinische Gesellschaftsordnung von grundlegender Bedeutung.

Die verschiedenen Systeme der Landverteilung an die 'treuen Königsdiener' können hier nur in den größten Umrissen gezeichnet werden. Ihre Komplexität hat die Äthiopien - Forschung bisher davon abgehalten, eingehende Untersuchungen, vor allem auch in historischer Sicht, zu machen.

Die Arbeit von Hoben 'The Role of Ambilineal Descent Groups in Gogjam Amhara Social Organization' ist eine der wenigen zusammenhängenden Studien, die bisher zu diesem Thema geschrieben wurden. Die Informationen im folgenden Abschnitt stammen aus Abhandlungen div. Autoren.

Levine, Greenfield, Luther, u.a., haben im Rahmen ihrer Gesamtdarstellung Äthiopiens auch Systeme der Landverteilung behandelt.

1. Kronland

Schon Alvarez bemerkt, daß 'der Negus gibt, wenn es ihm gefällt, und er nimmt, wenn es ihm gefällt'. (Beckingham/Huntingford 1961: 445). Bruce schreibt:

'Alles Land gehört dem König, er gibt, wem er will, und solange es ihm beliebt. Sobald er stirbt, hängt alles Land im Königreiche von der Krone ab (ausgenommen, was dem Abuna gehört)!' (Bruce 2. Band: 262).

Wie Levine schreibt, war der Anspruch des absoluten Monarchen in Äthiopien begrenzt, einmal durch den Mangel an einem effektiven Verwaltungsnetzwerk, zum anderen wegen der Wichtigkeit, die Adel und Klerus besaßen. Das Besitzrecht am gesamten Land war nur nominell zu verstehen. Dies gilt insbesondere für die Zeit nach Errichtung einer permanenten Hauptstadt in Gondar und in Zeiten schwacher Monarchen. Die Macht des Königs wurde gerade daran gemessen, inwieweit und in welcher Weise er sich gegen die Ansprüche von Kirche und Adel durchzusetzen vermochte.

2. Kirchenland

Die Wiedereinsetzung der salomonischen Königsdynastie im Jahre 1268/1270 kam durch ein Bündnis zwischen kirchlicher und weltlicher Macht zustande: ein Mönch namens Tekle Haimanot, der Begründer des Klosters Debre Libanos in Schoa, versprach dem Kandidaten für die Königswürde, Yekuno Amlak, die Unterstützung der Kirche gegen die Zagwe - Dynastie für den Fall, daß der Kirche 'bis in alle Zeiten' ein Drittel allen Landes in Äthiopien, d.h., im

Herrschaftsbereich äthiopischer Könige, gehören sollte. Yekuno Amlak schloß im Interesse der Salomoniden diesen Vertrag, und alle äthiopischen Könige seit 1270 hielten sich an die Abmachung. In jeder Provinz, in jeder Gemarkung, und von jedem neu eroberten Landstrich beanspruchte die Kirche ihren Anteil. Neben dem Kaiser bzw. früher König ist auch heute nur die Kirche als nomineller und faktischer Grundherr in Äthiopien anerkannt. In früherer Zeit hatte der König keine Gewalt über Kirchenland. Im äthiopischen Sprachgebrauch ausgedrückt, gehörte es dem Abuna.

Neben dieser Art von Kirchenland besaß die Kirche weiteres Land, das ihr in Form von Landdotierungen, -schenkungen und Lehensgabe von den einzelnen Herrschern zur Verfügung gestellt worden war. Beispielsweise war der Neubau einer Kirche im allgemeinen mit Landgabe verbunden. Kirchliche Beamte, die einem König treu gedient hatten, erhielten Land als Anerkennung; es ging gewöhnlich an eine Kirche oder an ein Kloster über.

Immer dann, wenn Konfliktsituationen zwischen Kirche und Herrscher vorhanden waren, und ein König stark genug war, entzog er der Kirche Teile dieses zusätzlichen Landbesitzes. Das bedeutet, daß es noch immer dem König und der Krone unterstand. Niemals jedoch rührte ein Herrscher am unveräußerlichen und unantastbaren Drittel des Landes, das der Kirche gehörte.

Heute ist der Kirchenbesitz auf das ursprüngliche Drittel reduziert worden. Die revidierte Verfassung von 1955 sieht allerdings vor, daß der Kaiser oberste Verfügungsgewalt auch über dieses Drittel besitzt; ausgenommen davon sind die historischen Kirchenklöster wie beispielsweise Debre Damo, Debre Libanos, die Inselklöster im Tana-See, u.a. Diese Verfügungsgewalt ist nominell zu verstehen. In der Praxis herrschen die traditionellen Gesetze, da Haile Sellassie I. sich über diesen Punkt mit den führenden Geistlichen einigte, bevor er das Recht der Verfügungsgewalt gesetzlich definierte.

Einige traditionelle Rechte der Kirche in Verbindung mit dem Landbesitz wurden aufgehoben bzw. eingeschränkt, doch verbliebene Rechte wurden bestätigt und teilweise erweitert.

In früherer Zeit wurde Kirchenbesitz auf verschiedene Weise rentabel gemacht:

1. Bau von Kirchen;
2. Kultivierung des Kirchenlandes durch die Bauern einer Gemarkung, zu der die Kirche gehörte;
3. Verpachtung, Vermietung;
4. Abgaben der Bauern;
5. Steuererhebungen zu besonderen Anlässen;
6. Konfiszierung von beweglichen und unbeweglichen Gütern bei Exkommunizierung, Rechtssprechung, u.ä.

Bau von Kirchen

Jeder Kirchenbau brachte eine Reihe von gesicherten Einnahmen für die Priesterschaft. Die Gläubigen eines Dorfes/Gemarkung waren zu Abgaben verpflichtet, die gewöhnlich in Form von Naturalien entrichtet wurden. Es gab

- a) jährliche Abgaben;
- b) Abgaben zu Festtagen (Heiligenfeste, jährliche Kirchenfeste);
- c) wöchentliche und/oder tägliche Kollekte;
- d) Geldbeträge für spezielle Dienste der Angehörigen des geistlichen Standes (beispielsweise das Schreiben von Amuletten);
- e) Bezahlung bei Familienfeierlichkeiten (Taufe, Hochzeit, Tod);
- f) Bezahlung bei Strafen durch Geistliche (auch Bußen).

Außerdem waren alle Bauern einer Gemarkung verpflichtet, beim Kirchenbau, Bau von Klöstern und anderen, für die Kirche notwendigen schweren Arbeiten mitzuarbeiten oder aber ihre Mitarbeit durch einen Sklaven oder anderen Untergebenen ersetzen zu lassen. Darüber hinaus mußten beim Bau von Kirchen die Kosten von den Gemeindemitgliedern aufgebracht werden. Wer zu arm war, um einen finanziellen oder Sachbeitrag leisten zu können, konnte stattdessen zusätzlich zu der Verpflichtung zur Mitarbeit seine Arbeitskraft 'verkaufen'. (Heute werden Kirchenbauten entweder von der Regierung, durch Stiftungen und/oder durch Geldmittel der Gläubigen finanziert). Die Arbeitstage für einen christlichen Bauern wurden in gewisser Weise entschädigt, d.h., er erhielt Nahrungsmittel für die Dauer seiner Tätigkeit. Außerdem hatte er Anrecht auf Pausen. Für einen nicht-christlichen Arbeiter entfielen diese Bestimmungen.

Kultivierung des Kirchenlandes

Auch heute noch wird Kirchenland von den Bauern einer Gemarkung

kultiviert, häufig als Ersatzleistung für Schuldverpflichtungen oder wegen materieller Not. Beispielsweise leben häufig anderweitig ungesicherte Witwen in der Nähe von Kirchen und bearbeiten zusammen mit heranwachsenden Kindern Felder und Gärten für die Priesterschaft. Solche abhängigen Personen erhalten das Nötigste zur Deckung des Lebensunterhaltes, sie können jedoch ihre Stellung nicht ohne das Risiko des finanziellen Ruins verändern.

Verpachtungen und Vermietungen

Bei Verpachtungen und Vermietungen wird entsprechend den Gewohnheiten in einzelnen Provinzen verfahren. Da Miete und Pacht bei den Falascha die übliche Form der Teilhaberschaft an nutzbarem Land ist, wird darauf an anderer Stelle detailliert eingegangen.

Abgaben der Bauern

Das Recht von Kirchenbehörden, die an die weltlichen, d.h., die an die königlichen Behörden bzw. den König selbst abzuführenden Abgaben einzusammeln, zu erhöhen oder nach eigenem Gutdünken abzuwandeln, wurde durch die moderne Gesetzgebung aufgehoben. In früherer Zeit wurden von den Bauern Staats- und Kirchenabgaben gefordert. Die Staatsabgaben wurden von Kirchenbehörden zusammengebracht. Dies ist heute nicht mehr statthaft, da besondere staatliche Beamte mit der Steuererhebung betraut sind. Die Verpflichtung der Bauern zu Kirchenabgaben ist erhalten geblieben.

Steuererhebungen zu besonderen Anlässen

Steuererhebungen durch die Kirche, die im Namen des Königs -- häufig willkürlich -- vorgenommen wurden, sind heute nicht mehr möglich. Wirkliche besondere Anlässe waren gegeben, wenn ein Königslager durch eine Provinz oder durch einen Distrikt zog oder sich dort aufhielt, wenn Kirchen durch Witterungseinflüsse beschädigt oder zerstört worden waren, u.ä.

Konfiszierung

Exkommunizierung, im Einverständnis mit dem Herrscher, ist auch heute möglich, allerdings selten. Konfiszierung von Hab und Gut, wie es früher bei solchen Gelegenheiten üblich war, wurde dadurch erschwert.

Auch wenn es sich um Kirchenland und nicht um Kronland handelt,

liegt heute nicht mehr die weltliche Rechtssprechung in der Hand von Kirchenbehörden. Lediglich religiöse Fragen werden wie in früheren Zeiten vor kirchlichen Schiedsgerichten behandelt. Unter diese Bestimmung fallen auch Familienangelegenheiten. (Nicht so in den großen Städten. Dort können auch Familienangelegenheiten vor weltliche Behörden gebracht werden).

In den ländlichen Bezirken sind es noch immer nur die Priester, zusammen mit einer kleinen Zahl von weltlichen Verwaltungsbeamten, die in der Lage sind, rechtliche Fragen zu klären und Urteile zu fällen. Die Dorfschulzen ('tschiqa schum') und Dorfrichter ('danye') nehmen ebenfalls an Gerichtsverhandlungen teil. In Verbindung mit Lehen, Stiftungen, Schenkungen an die Kirche wurde das Land auf ähnliche Weise rentabel gemacht. Allerdings unterstanden die Bauern von Land, das vom König oder von hochgestellten Provinzfürsten der Kirche als Lehen o.a. übergeben worden war, in der Rechtssprechung nicht den Kirchenbehörden. Nun wurde jedoch in früherer Zeit, als Kirchenbeamte und königliche Beamte (weltliche Beamte) identisch waren, in der Rechtssprechung über Bauern, die auf Kirchenland lebten, und denjenigen, die auf Lehensland oder Familienland lebten, in der gleichen oder in fast der gleichen Weise verfahren. Oft genossen die Bauern auf Kirchenland etwas mehr Schutz von der Willkür von Großgrundbesitzern.

3. Grundbesitz des Adels

Die abessinischen Könige überließen denjenigen, die einen Titel erhielten, im allgemeinen Land für den persönlichen Gebrauch. Anders jedoch als der Titel wurde das Land nicht auf Lebenszeit übergeben; es konnte, wie erwähnt, jederzeit und ohne Begründung wieder weggenommen werden. Weder Titel noch Land wurde den Nachkommen der Begünstigten vererbt. Beides mußte diesen neu bestätigt werden. Das gleiche war der Fall, wenn ein König (Fürst) starb. Dessen Nachfolger konnte die von seinem Vorgänger überlassenen Ländereien den Grundbesitzern entziehen, und je nach der Gunst des Herrschers wurden die Privilegien einzelner Günstlinge bestätigt oder aufgehoben. Dabei geschah es, daß mächtigen Familiengruppen, der Kirche und solchen, die sich dem neuen Herrscher gegenüber ebenso loyal verhielten wie gegenüber dem alten, ihr Landbesitz belassen und so -- in einer großen Zahl von Fäl-

len -- über mehrere Generationen 'vererbt' werden konnte. Die wichtigste Form der Lehensgabe an einzelne loyale Soldaten, Adlige, Priester, Ratgeber des Königs, u.a., wird in Äthiopien 'gult' genannt, und der Lehensherr, der 'gult' (= Lehen) erhielt, hieß 'gultanyya'. Er konnte Gult durch die gleichen Mittel rentabel machen, die auch für Kirchenland zutrafen. Ebenso wie Kirchenland wurde Gult nominell nicht besteuert, d.h., die von den Bauern eingezogenen Abgaben fielen zuerst dem Gultanyya zu. Doch mußte dieser als Gegenleistung dem durchziehenden Hoflager und der Armee des Königs Nahrungsmittel, Reit- und Lasttiere, Material anderer Art und Dienstleute zur Verfügung stellen. Im Kriegsfall und, wenn sonstwie Bedarf vorhanden war, mußte der Gultanyya Soldaten unter der Bauernschaft ausheben und häufig selbst befehligen.

Die Bauern auf Gult waren dem Gultanyya zu Tributzahlungen verpflichtet. Sie wurden in Form von Ernteabgaben entrichtet. Der Gultanyya konnte die Höhe und die Art des Tributes bestimmen. Beides richtete sich nach seinen eigenen Bedürfnissen sowie nach den Leistungen, die er regelmäßig oder unregelmäßig für den König und die Armee zu erbringen hatte. Auch ein Ras oder ein Dajazmatsch konnte Gult vergeben, und der Gultanyya war diesen gegenüber zu den genannten Leistungen verpflichtet. Die Macht eines Ras richtete sich überwiegend nach der Zahl der von ihm abhängigen Gultanyya und danach, ob sich diese ihm gegenüber loyaler verhielten als gegenüber dem Monarchen. Diese Situation wird in dem Sprichwort ausgedrückt:

'Dem Ras wird mehr gehorcht als dem König in Gondar'. (Levine 1965/1967: 156).

Schenkungen von Land waren ebenfalls üblich, d.h. jedoch, daß, wie bei anderem Landbesitz, bedingungslose Vererbbarkeit oder Veräußerung unmöglich war. Der König hatte immer die letzte Verfügungsgewalt. Bruce schreibt:

'... Ein Mann vom Stande, der dem König empfohlen ist und kein Geld nötig hat, bekommt ein paar Dörfer, die ihm seine Bedürfnisse liefern müssen'. (Bruce 3. Band: 282).

Solche Dörfer stammten häufig aus dem Privatbesitz des Königs. Wenn 'der Mann vom Stande' die Gegend, in der die Dörfer lagen, verließ, wurden ihm die Schenkungen wieder entzogen. War er in

der betreffenden Gegend fest ansässig, so gingen diese Dörfer und die dazu gehörenden Ländereien in seinen übrigen Besitz über.

4. Familienland - Grundbesitz der Bauern

Die wichtigste Form der Landverteilung in allen von Amhara und von Tigre kolonisierten und besiedelten Provinzen ist 'rist'. Die einzigartige Bedeutung von 'rist' liegt in der Tatsache, daß das Recht, Land zu besitzen, nicht exklusiv einem einzelnen Individuum, sondern kollektiv einer Gruppe von Einzelpersonen gehört, die alle eine gemeinsame Abstammung von einem oft legendären Familienvorfater ableiten.

Der Familienvorfater ist der 'wirkliche Besitzer' des Rist, d.h., ein Ahne der an Rist beteiligten Gruppe erhielt es als Familienland in mehr oder weniger weit zurückliegender Vergangenheit von einem Herrscher zuerteilt und nahm es als Pionier in Besitz.

(Familienland und Lehen dürfen nicht verwechselt werden).

Die Ursprünge von Rist gehen wahrscheinlich bis in die Zeit vor 1270 zurück. Kolonisten waren über den Takazze hinweg in neue Siedlungsgebiete gezogen, in das heutige Begemder & Semien nämlich.

In Bezug auf Rist ist der Anspruch des Königs, Besitzer allen Landes zu sein, nachdrücklich nominell: der Familienvorfater, der Pionier, der es im Auftrag eines Vorfahren späterer Könige kolonisierte, ist der 'rechtmäßige' Besitzer.

Das Besitzrecht aller Nachkommen leitet sich aus eben dieser Nachkommenschaft ab. Wer seine Vorfahren bis zu sieben Generationen in gerader patrilinearer Linie zurückverfolgen kann, hat Anspruch auf einen prozentualen Anteil am Rist in der Gemarkung seines Vorfahren. Dieses Recht schließt auch Frauen ein. Von Wichtigkeit bei der praktischen Anwendung dieses Systems ist es, auch die Seitenlinien zu kennen, d.h., ein Mann (Frau) muß den Nachweis erbringen, über welche der männlichen Linien er (sie) mit dem Ahnen verbunden ist.

Frauen fungieren lediglich als die Übermittler dieser Rechte an ihre eigenen Nachkommen, und zwar nur an die legitimen Nachkommen. In manchen Gegenden Äthiopiens (Gdjam) sind die illegitimen Kinder eines Mannes ebenso erbberechtigt wie die legitimen. Dies gilt jedoch in keinem Fall für Frauen, da legitime Abstam-

mung in Äthiopien 'Abstammung vom Vater' bedeutet. 'Wer (wo) ist dein Vater ?' ist eine Beleidigungsformel, die auf die angebliche (oder wirkliche) Illegitimität des Angesprochenen hindeuten soll.

Eine Frau, die einen Mann aus einem fremden Rist - Verband heiratet, hat sowohl im eigenen Dorf (Gemarkung) als auch in dem des Ehemannes Ansprüche auf Rist. Stirbt der Mann nämlich, bevor die Kinder erbfähig werden, d.h., bevor sie mindestens ein Jahr lang verheiratet waren, gilt die Mutter dieser minderjährigen Kinder als Erbin. Sie erbt jedoch nur im Namen der Kinder ihres verstorbenen Mannes. Wird eine Zweitehe geschlossen, bleiben die Kinder aus erster Ehe weiterhin erbberechtigt am Rist des ersten Ehemannes. Die Kinder aus zweiter Ehe sind nur erbberechtigt am Rist des zweiten Ehemannes. Sämtliche Kinder sind erbberechtigt am Rist der Mutter, in der Gemarkung ihres Vaters also. Sie kann dieses Recht der Übermittlung nur in der ersten Generation vererben, d.h., nur ihre Kinder, nicht aber die Enkel oder Enkelinnen einer Frau sind erbberechtigt am Rist ihres Vaters.

Wer also seine Abstammung in matrilinear er Linie von einem bestimmten Ahnen nachweisen kann, hat nur in der zweiten Generation Anspruch auf Rist und nicht, wie bei Nachweis in patrilinear er Linie, bis in die siebente Generation.

Die wichtigsten Kennzeichen von Rist sind somit:

1. Gemeinschaftlicher Besitz aller Nachkommen eines bestimmten Gruppenvaters (Familienvaters);
2. Individuelle Rechte des Rist - Besitzers, d.h., Mitbesitzers, existieren nur für die Dauer seines Lebens für den ihm zugesprochenen Anteil, den er bearbeiten, verpachten und vermieten kann. Das Recht, Hypotheken aufzunehmen, ist nur dann möglich, wenn die Hypothekslast jederzeit und ohne Verzögerung aus anderen Einnahmequellen dem Gläubiger rückerstattet werden kann. In der Praxis bedeutet dies, daß so gut wie nie Hypotheken auf Rist aufgenommen werden. Keinem legitimen Kind kann das allgemeine Besitzrecht abgesprochen werden. Auch kann keinem Kind ein spezifisches Stück Land, das vielleicht besonders fruchtbar ist, zugesprochen werden. Vererbt wird nur ein allgemeines anteiliges Besitzrecht.

Alle Nachkommen verteilen das geerbte Land untereinander oder erhalten es von einem Ältestenrat zuerteilt, beispielsweise dann, wenn keine Einigung erreicht werden kann.

Theoretisch muß der gesamte Rist - Besitz einer Gruppe von Einzelpersonen alle sieben Jahre neu verteilt werden. In der Praxis jedoch werden nur die Anteile neu aufgeteilt, die durch den Tod einer Einzelperson vakant werden;

3. Der Anspruch von plötzlich auftauchenden aber nachweislichen Nachkommen bleibt 'immer', d.h., sieben Generationen lang, erhalten, auch wenn dadurch die Mitrechte oder traditionellen Nutzungsrechte von auf dem Lande lebenden Bauern erheblich eingeschränkt werden. (Begünstigung von abwesenden Grundbesitzern - 'absenteeism');
4. Verkauf, Schenkung oder sonstige Veräußerung, aber auch Enteignung durch individuelle Mitbesitzer oder durch die am Rist anteilig Berechtigten in corpore sind selten und waren vor 1931 unmöglich. Die Verfassung von 1931 und die revidierte Verfassung von 1955 erlaubt die Veräußerung, doch kommt dies selten vor, da nachgewiesen werden muß, daß keine eventuellen, plötzlich auftauchenden Mitberechtigten ihres Anteiles durch die Veräußerung verlustig gehen würden.

Ist der Anspruch eines Mitbesitzers einmal festgestellt und bestätigt worden, so muß das Land neu aufgeteilt werden, auch wenn der betreffende Berechtigte generationenlang vom Rist seines Vorfahrens abwesend war. Ein 'Neuankömmling' kann den ihm zustehenden Anteil

- a) selbst bearbeiten;
- b) Mitbesitzern unentgeltlich zur Bearbeitung überlassen; nach äthiopischen Begriffen bedeutet dies eine Schenkung;
- c) verpachten oder vermieten.

Die Abwesenheit vieler Rist - Berechtigten von den Gemarkungen, in denen ihr Anteil lag (Kriegsdienst), führte in der Vergangenheit zu erheblichen Schwierigkeiten, wenn andere Anwohner die Kultivierung des Brachlandes in Angriff nahmen und über mehrere Generationen fortsetzten, sodaß die eigentliche Sachlage in Vergessenheit geriet oder verschwiegen wurde. Gewohnheiten, brachliegendes Rist zu bearbeiten, führten zu einem Nutzungsrecht, das

nach stillschweigender Übereinkunft unter den Rist - Bauern individuell an die unmittelbaren Nachkommen eines Mannes übermittelt wurde. Der 'wirkliche' Rist - Besitzer jedoch konnte dieses Nutzungsrecht jederzeit streitig machen, und derjenige, der sich Land angeeignet hatte, besaß keinerlei rechtliche Handhabe gegenüber dessen Ansprüchen. (Dies gilt noch heute). Theoretisch mußte der Aneigner stets zur Hergabe des Ackerlandes bereit sein, doch praktisch kam es vor, daß Streitfälle dieser Art mit dem Gewehr oder unter sonstiger Gewaltanwendung ausgefochten wurden. (Vgl. das amharische Sprichwort: "Er hat das Recht, ich das Gewehr."). Im Hintergrund vieler Kriminalfälle in Äthiopien stehen auch heute Probleme des Eigentums- und Besitzrechtes an Grund und Boden. Einem 'schwachen' Aneigner blieb in früherer Zeit nichts anderes übrig, als das umstrittene Land aufzugeben. Dies hätte eigentlich immer zu einer Neuverteilung des gesamten Ristes führen müssen, doch geschah dies nur dann, wenn mit einer starken Unterstützung durch Familien zu rechnen war, die an einer Neuverteilung interessiert waren. Als Instanz für die mit dem Landbesitz verbundenen rechtlichen Fragen galt die lokale Priesterschaft. Daneben holte man den Rat von Schulzen und Richtern wie auch Ältesten ein. Bei Übereinstimmung zwischen Schulzen, Richtern und Ältesten -- oft gestützt durch einzelne Priester -- konnte gegen den Adel resp. gegen Großgrundbesitzer eingetreten werden. Im allgemeinen jedoch fungierten Schulzen und Richter als Gesetzesvertreter auf unterer Ebene, d.h., das Gesetz war den Bedürfnissen der Elite angepaßt und wurde dementsprechend vertreten.

Beispielsweise war bis 1931 der 'danye' (= Richter) zugleich Ankläger für Dritte (als Vertreter von Balabat, Kirchenbehörden) und Richter (als Vertreter des Gesetzes).

Auch Älteste vertraten vielfach die Sache von Kirche und Adel. Die außergewöhnlich verzweigten und schwer durchschaubaren Besitzansprüche an Rist werden (wurden) nirgends schriftlich niedergelegt. Sämtliche Kenntnisse über Abstammung und Zugehörigkeit zu einem bestimmten Familien- oder Gruppenverband, über Heiratslinien, etc., wurden mündlich tradiert, wobei kein offizielles Amt/Ämter existierte, das/die diese Funktion übernommen hat. Der Ältestenrat sowie die Priester galten/gelten als zuständig, doch nur, wenn zufällig bzw. aus Interesse ein Priester

oder Ältester Bescheid wußte/weiß, kam/kommt es nicht zu willkürlichen Entscheidungen. Wie mir oft dazu gesagt wurde, 'weiß man eigentlich Bescheid', d.h., auch Bauern kennen die Abstammungslinien ihrer eigenen Familienverbände angeblich genau. Ihre Kenntnisse werden jedoch, nach ihren Aussagen, bei auftauchenden Fragen im Zusammenhang mit Besitzverhältnissen unterdrückt, d.h., man gesteht ihnen von höherer Ebene aus eine solche Kenntnis nicht zu. (Aussagen von Schulzen: "Die Bauern sind dumm."). Die Priester, so wurde von Bauern behauptet, verfälschten nach Belieben die wahren Gegebenheiten. (Zu den Informanten solcher Angaben gehörten auch Christen).

Die befragten Falascha behaupteten, auf diese Weise (durch Verfälschungen wahrer Gegebenheiten) landlos geworden zu sein. Nominell kann jeder, der die Abstammung von einem Familiennamen in patrilinearer Linie nachweisen kann, Besitzansprüche anmelden. Faktisch jedoch bleibt ihm die Umsetzung in ein Besitzverhältnis, wie es im Rist - System möglich ist, verwehrt, wenn er nicht die Unterstützung anderer, am Rist beteiligter Mitglieder des Gruppenverbandes, erhält. Das war selten, da man suchte, die Zahl der Rist - Anteile so wenig wie möglich zu vergrößern. Unterstützung von außen konnte einem 'Neuankömmling' nur seitens der Priesterschaft und des Adels zuteil werden. So war es möglich, daß Adlige einen Anspruch zwar behaupten konnten, zum Nachweis jedoch nicht gezwungen waren, wenn sie der generellen Zustimmung der Priesterschaft sicher sein konnten. In der Vergangenheit entwickelte sich daher durch Begünstigung ein Bauernadel, dessen Ansprüche auf Rist nach den traditionellen Rechten wie die anderer Rist - Beteiligter waren. Die häufige Unkenntnis der Abstammungslinien, Verfälschungen sowie Anwendung von Gewalt (vgl. wiederum das Sprichwort: "Er hat das Recht, ich das Gewehr.") machten es 'schwachen' Rist - Besitzern unmöglich, die Ansprüche von Neuankömmlingen -- ob berechtigt oder unberechtigt, bleibe dahin gestellt -- gegen eine geschlossene Front einer Elite, die sich einig war, abzuwehren. Die Rist - Bauern wurden entweder verjagt oder als Untergebene des Bauernadels auf dem Rist belassen. Viele Bauern wurden Pächter auf dem eigenen Familien- oder Gruppen - Rist. Je länger die ursprüngliche Landgabe durch einen Monarchen zurücklag, desto eher konnte eine

solche Situation eintreten. Die Schwäche der Rist - Bauern beruhte auf der wirtschaftlichen Unsicherheit, für die teilweise, jedoch nicht ausschließlich, das Aufteilungssystem in kleine und kleinste Feldparzellen verantwortlich war.

Je dichter die Besiedlung einer Provinz war, desto weniger Möglichkeiten zur Abwanderung in unbesiedelte oder schwach besiedelte Zonen und Distrikte.

Die aus dem Bauernstand hervorgegangenen Großgrundbesitzer nennt man in Äthiopien 'balabat' = wörtlich: einer, der einen Vater hat. Bedeutsam ist dabei, daß ein 'balabat' einen 'außergewöhnlichen' Vater bzw. Vorvater behauptet zu besitzen. Dies hebt ihn über diejenigen, die zwar auch einen Vorvater nachweisen können, ihn jedoch in keiner Weise kennzeichnen, d.h., als privilegiert darstellen, können. Somit ist auch der Bauernadel gewissermaßen an eine sog. 'höhere Geburt' geknüpft.

Die Balabat lebten zwar von ihrem Land (Rist), doch nicht immer auf dem Land. Auch sie gehörten zum Gefolge vieler abessinischer Könige. Zur Sicherung ihrer Gunst, die sie im Hoflager oder am Königshof in Gondar genossen, gehörte es, einflußreichen Beamten und dem König selbst Geschenke zu machen und Lebensmittel oder andere Güter (einschließlich Dienstleute) zu liefern. Sie nutzten sämtliche Reserven ihres Besitzes, um dem König und dem Hof zu dienen. Ihre eigene Stellung sowie der Aufstieg ihrer Nachkommen hing vom Grad ihrer Dienstbarkeit ab. Sie waren die Vasallen des höheren Adels, und, in für sie besonders günstigen Umständen, die direkten Vasallen des Königs. Dies bedeutete bereits den Aufstieg, sodaß die Nachkommen der Balabat, die dem König direkt und nicht einem Ras oder einem anderen Beamten des Königs Gefolgschaft leisteten, oft in den höheren Adel (häufig durch Heirat) aufgenommen wurden. Auch das zeigt, daß die behauptete Abstammung von den 'Israeliten' nicht immer nötig war für den sozialen Aufstieg.

Im Rahmen einer Darstellung des abessinisch-äthiopischen Feudalismus muß beachtet werden, wie vielschichtig und komplex die verschiedenen Systeme der Landverteilung sind. Hier wurden nur die wichtigsten Merkmale einzelner Formen der Aufteilung umrissen. Jedes der genannten Systeme kennt Abweichungen von der Regel. Beispielsweise werden Rist - Beteiligten in manchen Distrikten

in Tigre bei Abwesenheit vom Land nach drei Generationen die Mitrechte von einem Ältestenrat -- mit Unterstützung der Kirche -- abgesprochen.

In Semien existiert eine Abweichung vom Rist - System, genannt 'geber meret', das hier kurz skizziert werden soll, da die relativ bodenständigen Falascha in Semien vielerorts nach diesem System verfahren. Auch die Amhara in Semien wenden das Geber meret - System bei der Landverteilung an.

Geber meret beruht auf der Übereinkunft sämtlicher residenter Glieder einer Dorfgemeinschaft, das Land gemeinsam zu besitzen. Es soll vermieden werden, daß bestimmte Personen sich ihren Anteil an Rist - Land zwar sichern, ihr ihnen zugesprochenes Stück Land jedoch weder bearbeiten noch verpachten. Geber meret begünstigt die auf dem Lande lebenden Bauern gegenüber abwesenden Grundbesitzern.

Es wird nicht überall in Semien angewendet. Geographisch läßt sich die Abgrenzung nicht fixieren, doch scheint es, als sei es vor allem in den stark überbesiedelten Talzonen der Semien - Berge üblich.

Eine Familie muß zwei Forderungen erfüllen, bevor sie einen Anteil des Rist - Landes in einer Gemarkung, die Geber meret anwendet, erhält:

1. Mit der Übernahme des Landes ist die Verpflichtung verbunden, ein Haus innerhalb der betreffenden Gemarkung zu bauen und zu bewohnen;
2. Die Verpflichtung zur Zahlung der entsprechenden Bodensteuern, wobei die Gemarkung insgesamt besteuert wird und die ihr auferlegte Steuer anteilmäßig auf die Kleinfamilien bzw. die Oberhäupter der Kleinfamilien umlegt. Jeder Haushaltsvorstand hat somit eine bestimmte Summe aufzubringen. Als Haushaltsvorstand gilt das Familienoberhaupt einer Klein- und nicht einer Großfamilie, also Elternpaar und Kinder sowie eventuell im Hause lebende Eltern der Eltern, nicht jedoch Brüder des Mannes oder andere Verwandte zweiten Grades.

In Gegenden, in denen Land so knapp geworden ist, daß die ansässigen Bauern in Not geraten könnten, wenn Ackerfläche abgegeben würde, wird die Erlaubnis zur Ansiedlung widerwillig nur denen

erteilt, die die eigene oder die Geburt der Ehefrau in der betreffenden Gemarkung nachweisen können. Das zugesprochene Land muß eigenständig bearbeitet werden und kann nur denjenigen Nachkommen übermittelt werden, die sich nach der Verheiratung in der Gemarkung des Vaters niederlassen.

Abschließend zum Thema Landverteilung in Äthiopien folgende Ergänzungen:

Das Rist von Rist - Bauern wurde in der Regel als Gult an Gult - Herren verliehen, denn Voraussetzung für den Tribut, den ein Gult - Herr seinem Herrscher zu leisten hatte, waren Fruchtbarkeit und Ertragreichtum des Landes. Man teilte den Gultanyya kein 'freies', d.h., unbesiedeltes Land, zu. Die Rist - Bauern waren also die leibeigenen Hörigen der Gult - Herren.

Während vieler geschichtlicher Epochen war die Kirche der größte Gult - Herr in Äthiopien. Der Abuna, dem das Recht der Lehensgabe zustand, nutzte dieses Recht selten oder nie. Zwar verpachtete die Kirche ihr Land, doch trat sie nicht als Gult - Geber auf. Alles vom König an Günstlinge verteilte Land war Rist - Land. Den Günstlingen konnte, wie dargelegt, ihr 'Besitz' enteignet werden. Das war in Bezug auf Rist nicht möglich. Rist - Bauern konnten, wenn sie nicht exkommuniziert waren, nicht 'enteignet' werden, d.h., sie blieben zwar nominell Eigentümer ihres Familienlandes, doch de facto wurden sie ausgebeutet und ihrer Recht beraubt.

Es zeigt sich, daß in früherer Zeit sozusagen ein doppeltes oder gar dreifaches Besitzrecht an Land vorlag:

1. Besitz- und Eigentumsrechte der Bauern im Rist - Verband;
2. Lehensherren, die über die Bauern gesetzt waren, hatten das Recht, die Ressourcen des Landes einschließlich der menschlichen Bewohner zu nutzen;
3. König und Kirche als machtausübende Institutionen besaßen vor allem das Recht der Besteuerung bzw. Tributahebung.

In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, daß der König als Vertreter der staatlichen Macht dem König als Privatperson Grund und Boden verlieh. Als Gult - Herr war der König den gleichen Verpflichtungen unterworfen wie andere Gult - Herren. Es ver-

steht sich, daß ihm auch die gleichen Rechte zustanden. Der Privatbesitz des Königs konnte kaum enteignet werden, da kein Enteigner auftrat. Ausnahmen sind vorhanden, da die Kirche das Recht hatte, gegen solche Könige vorzugehen (beispielsweise zu exkommunizieren), die sich den staatlichen und religiösen Gesetzen und Prinzipien der abessinisch-äthiopischen Gesellschaftsordnung nicht im Sinne der Kirche unterwarfen.

Ein vierfaches Besitzrecht an Land kam zustande, wenn sesshafte Rist - Bauern mit nicht-sesshaften Nomaden oder nicht-amharischen Bauern um die primären Nutzungsrechte von ackerbaufähigem Grund und Boden stritten.

Stammesrechte von Nomaden und nicht-amharischen Bauern (beispielsweise die Stammesrechte der Agau) wurden ignoriert und als prinzipiell nur de facto, nicht aber de jure vorhanden betrachtet. In Gebieten, in denen die überwiegende Mehrheit der Bewohner Amhara waren/sind, wurden/werden solche stammesgeschichtlichen Rechte auch de facto als nicht vorhanden angesehen.

Eine große Zahl von Falascha - Bauern berichtete mir, die Falascha seien Israeliten, die von den Amhara (im Sinne der Falascha also abgefallene Israeliten) widerrechtlich von ihrem Rist - Besitz vertrieben worden seien, nachdem das Land ertragreich gemacht worden war. Wie dazu erläutert wurde, entzogen sich 'in alter Zeit' viele Rist - Bauern durch Abwanderung der Verpflichtung, einem Gult - Herren oder der Kirche Tribut leisten zu müssen. Vermutlich war 'in alter Zeit' eine Abwanderung leichter als in relativ moderner Zeit (nach Errichtung einer Hauptstadt in Gondar ?). Als weite Gebiete des Hochlandes von Äthiopien für eine Neubesiedlung und Kolonisierung offen waren, und als Abwanderung nicht wie heute die Gefahr des sozialen Abstiegs mit sich brachten, mochte Neusiedlung -- nach äthiopischen Begriffen eine 'Aneignung von Land' -- soziale und wirtschaftliche Sicherheit bedeuten. (Dabei soll hier unberücksichtigt bleiben, inwieweit sich die wirtschaftliche Sicherheit auf die Beherrschung von Werkzeugen und Methoden des Ackerbaus und der Viehzucht gründet). Wie lange, in historischer Sicht, eine Abwanderung christlicher Bauern ohne die Gefahr des sozialen Abstiegs möglich war, kann aus Mangel an Informationen nicht geklärt werden. Die Aufnahme in einen Rist - Verband in fremden Distrikten und Provinzen war,

wie erläutert, schwer, wenn verwandtschaftliche Bindungen vorhanden waren, und unmöglich, wenn sie fehlten oder nicht nachgewiesen werden konnten. Ausgenommen von dieser Regel waren die entweder vom König oder vom höheren Adel oder von der Kirche privilegierten Balabat.

Heute zeigt sich, daß ein christlicher Amhara - Bauer sich durch seine Zugehörigkeit zu einem spezifischen Rist - Verband eine soziale Stellung sichert, die zwar in wirtschaftlicher Hinsicht armselig sein mag, ihn aber dennoch über anderen, nicht-christlichen und/oder nicht-amharischen Gruppen und Individuen stehen läßt.

Zum Verständnis der feudalistischen Gesellschaftsordnung, wie wir sie in Äthiopien antreffen, müssen in einem besonderen Kapitel Bauerntum, Kriegertum und Handwerkertum behandelt werden. (Sklaventum bleibt aus Mangel an Informationen unberücksichtigt. Die Sklaverei ist in Äthiopien abgeschafft).

Nur die wichtigsten Gesichtspunkte können Beachtung finden, da eine umfassende Darstellung den Rahmen des hier gestellten The-
mas übersteigen würde.

Da die Falascha den Handwerkern zuzurechnen sind, werden Handwerk und Handwerker besonders berücksichtigt. Handwerker, Kaufleute, etc., rangieren in der Hierarchie der abessinischen Gesellschaftsordnung unter den Bauern und den Kriegern, die ihrerseits unter dem niederen Adel stehen.

Berufsträger untergeordneter Berufe werden als 'nicht-amharisch' betrachtet, auch wenn sie, wie beispielsweise manche mohammedanische Händler, den Amhara zuzurechnen sind. Während der Einfälle der Mahdisten Ende des 19. Jahrhunderts wurden nämlich eine Reihe von christlichen Amhara zum Islam zwangsbekehrt und blieben Mohammedaner, auch nachdem der Einfluß der Mahdisten geschwunden war. Von den heutigen Christen werden diese ehemaligen Christen bzw. ehemaligen Amhara nicht länger als Amhara angesehen. In der Betrachtungsweise der meisten Äthiopier ist ethnische und religiöse Zugehörigkeit das gleiche. Die Mohammedaner werden als 'Islamiten' = 'eslamotsch' bezeichnet. Ein Islamit kann, nach Aussagen von Christen, niemals gleichzeitig Amhara oder Tigre sein. Für die Provinz Tigre sind allerdings keine klaren Grenzen zwischen religiöser und 'stammesmäßiger' Zugehörigkeit zu ziehen,

auch nicht nach äthiopischen Begriffen. Unterscheidungen sind sehr schwierig, da sehr viele Tigrisch sprechenden Bewohner von Tigre und Erythräa Mohammedaner sind.

Nach Auffassung der Amhara allerdings kann ein Nicht-Christ niemals Amhara sein.

Unterordnung bestimmter Bevölkerungs- und Berufsgruppen sind für den Fortbestand und für die Stabilisierung der amharsichen Gesellschaftsordnung notwendig. Prinzipiell war jeder Äthiopier bzw. Abessinier Sklave des Königs, wie Bruce überliefert. (3. Bd.: 280). Für die Vasallen des Königs mußten die Hörigen all das herbeischaffen, was zur Erhaltung von Rang, Prestige, Lebensstandard, etc., notwendig war, also vor allem wirtschaftliche Erzeugnisse und Arbeitskraft.

Es ist schwer, eine angemessene Begriffsnomenkatur zur Charakterisierung des abessinischen Feudalismus zu erstellen. Bezeichnungen wie 'Stand', 'Klasse' oder 'Kaste' sind, auf die äthiopisch-abessinischen Verhältnisse übertragen, ungenau.

Der Beruf des Bauern ist in Äthiopien, und insbesondere bei den Amhara, geachtet, obgleich der Bauer als tributpflichtiger Höriger wirtschaftlich schwach und teilweise ungesichert war - bedingt zum Teil durch die Nutzung von Land und menschlicher Arbeitskraft als Produktionsmittel. Die Erträge der Landwirtschaft flossen -- abgesehen von einer zur Sicherung der Existenz absolut notwendigen Minimalmenge -- den Lehensherren zu.

Die Bezeichnung 'Stand', in Verbindung mit dem Bauerntum, erscheint dennoch angebracht. Das gleiche gilt für Kriegertum, das sich aus dem Bauerntum entwickelt hat.

Die folgenden Kapitel gehören inhaltlich zum Kapitel:

'Der abessinisch-äthiopische Feudalismus', wurden aber zur besseren Übersicht besonders unterteilt.

2. Kapitel: Bauern und Krieger in der christlich-amharischen Gesellschaft

Die amharische Bezeichnung für Bauer = 'gabbar' bedeutet: derjenige, der Tribut zahlt; die berufliche Bezeichnung, 'erscha', heißt wörtlich: pflügen.

In den äthiopischen Geschichtsdokumenten finden sich wenige oder keine Angaben zu den Bauern. Auch in bildhaften Darstellungen wie Ikonenmalerei, Wandzeichnungen in Kirchen und Klöstern, Buchillustrationen, etc., sind Bauern selten dargestellt, und wenn, dann als Pflüger, die hinter dem Pflug hergehen und die Früchte ihrer Arbeit ihren Herren abliefern.

Die teilweise detaillierten Beobachtungen und Beschreibungen von Reisenden, zusammen mit neueren Forschungsergebnissen aus Äthiopien, werden insgesamt von Levine folgendermaßen umrissen:

'The life of the peasantry has been a constant setting for the Amhara drama. It is the faithful pedal point against which the ups and downs of Ethiopian history have been played. ...'. (Levine 1965/1967: 55).

Demographische Angaben für die Provinz Begemder & Semien

Jeder äthiopischen Provinz steht heute ein Generalgouverneur vor, der vom Kaiser direkt ernannt wird.

Verwaltungssitz für die Provinz Begemder & Semien ist die Stadt Gondar. Die Provinz erstreckt sich zwischen den Flußniederungen des Takazze im Norden und Osten und des Oberlaufs des Blauen Nil im Südosten. Die südliche Grenze verläuft durch den Tana-See, am Fluß Dinder entlang bis zur sudanesischen Grenze. Takazze und der Fluß Setit bilden die Nordgrenze. Nachbarprovinzen sind Erythräa und Tigre im Norden, Tigre und Wolo im Osten, Godjam im Süden und der Staat Sudan im Westen.

Die Provinz Begemder & Semien ist in sieben Unterprovinzen ('awradja') mit je einem Verwaltungssitz, in Klammern angegeben, unterteilt:

1. Gondar (Gondar);
2. Woggera (Dabat);
3. Semien (Dabarq);
4. Libo (Addis Zemen);
5. Gayint (Nifas Motscha);

6. Debre Tabor (Debre Tabor);

7. Tschilga (Tschilga).

Jede Unterprovinz besteht aus Distrikten ('woreda'), die ebenfalls je einen Verwaltungssitz haben. In den Unterprovinzen sind Unterprovinz-Gouverneure als Verwaltungsbeamte eingesetzt.

In Begemder & Semien gibt es insgesamt 24 Woreda. Die Unterdistrikte ('mikitil woreda'), von denen es in der genannten Provinz insgesamt 255 gibt, haben keinen eigenen Verwaltungssitz. Die kleinste Verwaltungseinheit ist die Gemarkung ('deber') mit ca. 20 bis 25 Gehöften oder Kleinsiedlungen ('mender'). Dem Deber steht ein Dorfschulze ('tschiqa schum') vor. Nur der Schulze wird direkt vom Generalgouverneur in Gondar auf Vorschlag der örtlichen Priesterschaft und der Ältesten hin ernannt. Alle anderen Distriktsbeamten werden vom Innenministerium in Addis Ababa bestimmt oder bestätigt. Die lokale Priesterschaft und einflußreiche Balabat haben dabei ein gewisses Maß von Mitspracherecht bzw. die Möglichkeit, indirekt Einfluß auf die Ernennung von unteren Distriktsbeamten zu nehmen.

Jede Gemarkung weist eine Kirche auf. Zwischen 10 und 25 Gemarkungen ('deber') bilden ein Mikitil woreda. In historischer Zeit war ein Deber die kleinste Einheit, die als Lehen vergeben wurde; häufig aber verteilte ein Ras oder der König ganze Distrikte oder Landschaften an Kirche oder andere Gultanyya.

Alle Unterdistrikte in Begemder & Semien weisen heute eine Vielzahl 'ethnischer' bzw. 'religiöser' Deber oder Mender auf:

- | | |
|-----------------|---|
| 1. Gondar: | Amhara, Kamanten, Falascha, Faqi; |
| 2. Woggera: | Amhara, Falascha, Djabarti, Schanqalla; |
| 3. Semien: | Amhara, Tigre, Falascha, Agau, Djabarti; |
| 4. Libo: | Amhara, Galla, Agau; |
| 5. Gayint: | Amhara, Falascha, Agau, Galla; |
| 6. Debre Tabor: | Amhara, Falascha, Agau, Galla; |
| 7. Tschilga: | Amhara, Kamanten, Falascha, Faqi, Gumis, Wayto, Kumfel. |

Zahlen über die Bevölkerungsdichte in den einzelnen äthiopischen Provinzen werden lediglich geschätzt. Die Gesamtbevölkerung beläuft sich auf ca. 20 bis 22 Mill. Menschen.

In den sog. abessinischen Provinzen (Hochland von Tigre und

Erythräa, Begemder & Semien, Schoa, Godjam) ist das Christentum am stärksten vertreten - in genereller Übereinstimmung mit dem Siedlungsareal der Abessinier -- vor allem der Amhara -- und mit den Höhenzonen.

Das gleiche Bild wie für Gesamt-Äthiopien findet sich in Begemder & Semien. Die dichteste Amhara - Besiedlung liegt in der 'woyna dega', den mittleren Höhenzonen (1500 - 2500m ü.M.), wo das für Äthiopien günstigste Klima herrscht. Somit sind die Unterprovinzen Semien, Woggera, Debre Tabor und Gayint zu einem hohen Prozentsatz von Amhara besiedelt. Andere Gruppen sind in der Minderzahl.

Die tiefgelegenen Gebiete, die unteren Zonen der Woyna dega und die 'qolla', nämlich das heiße Tiefland unter 1500m wie die Ebenen von Woggera, westliches Gondar, große Teile von Tschilga, u.a., (beispielsweise die Flußniederungen des Takazze), weisen, je weiter im Tiefland, umso weniger Amhara - Siedlungen auf.

Einzelkontakte der Amhara mit der dort lebenden Bevölkerung sind sporadisch und hauptsächlich auf den Markthandel beschränkt.

Die Untersuchung der Siedlungsweise und der Siedlungsdichte sowie der Siedlungsgeschichte in den von Amhara bewohnten Provinzen ergibt, daß die Amhara die heiße Qolla verachten und verabscheuen. Sie ziehen es vor, von einer Höhe von 1500m an zu siedeln. Der Tana-See beispielsweise liegt zwar höher als die untere Grenze des Amhara - Siedlungsbereiches, doch ähnelt das Klima der Tana-Ebenen (Tschilga) dem des Tieflandes. Die Amhara leben in ständiger Furcht vor Malaria, die in Dambiya (Distrikt der Unterprovinz Gondar) und in Tschilga auch heute endemisch vorkommt. (McPhail 1966: 6ff; Shafa 1966: 11f).

Wenn mehrere heiße und regenreiche Jahre aufeinandertreffen, so passiert es sogar, daß Malaria-Epidemien in den mittleren Höhen auftreten. In solchen Fällen ist die Heimsuchung besonders groß, da in den normalerweise malariefreien Zonen die Resistenz der Menschen weitaus geringer ist als im Tiefland.

Die Amhara sind Pflugbauern. Der Pflug setzt eine bestimmte Bodenbeschaffenheit voraus, wenn er als ausschließliches Ackerbaugerät eingesetzt wird. Diese Bodenbeschaffenheit ist im heißen Tiefland selten gegeben. Der Boden ist dort allgemein trocken

und hart und eignet sich nicht für den bei den Amhara üblichen Getreideanbau. Dies mag ein Grund sein, warum die Besiedlung des Tieflandes durch einige Amhara erst in jüngster Vergangenheit begann. Ackerbaufähiges Land wird in der Woyna dega sehr knapp, so daß die untersten Schichten der Amhara - Bevölkerung allmählich in die Qolla einzurücken beginnen. Konflikte mit der dort lebenden Bevölkerung sind dabei häufig. Bei den untersten Schichten der Amhara handelt es sich häufig nicht um Bauern, d.h., sie haben den Beruf des Bauern aufgegeben und sich anderen Verdienstmöglichkeiten zugewandt (Sänger, Musikanten, u.a.).

Die Meidung und Verachtung des Tieflandes drückt sich auch im Sprachgebrauch der Amhara aus. So wird der Ursprung allen Unglücks und mißlicher Begebenheiten dem Tiefland bzw. dessen Bewohnern zugeschrieben. Bereits das Königreich Axum wurde wiederholt von Tieflandbewohnern bedroht. Sicherung der Grenze gegen plündernde Barya (eigentlich ein Stammesname von nilotischen Volksgruppen im Nordwesten Äthiopiens; heute in der Bedeutung 'Sklave' verwendet) und andere Fremdlinge (= Barbaren) war immer eine der Hauptaufgaben der einzelnen abessinischen Könige. Auch heute noch zeigen Bauern und Soldaten (Amhara) große Furcht vor der heißen Qolla. Amharische Soldaten verweigern oft den Dienst in Militärstationen des Tieflandes. Verfolgungen von Kriminellen, Rebellen, Banditen und Wegelagerern, heute unter der Sammelbezeichnung 'schifta' zusammengefaßt, in das heiße Tiefland wurden/werden gewöhnlich aus Angst vor dem dort herrschenden Klima aufgegeben.¹

Qara, Distrikt der Unterprovinz Tschilga, ist das traditionelle 'Land der Verbannung'; in das staatliche und kirchliche Gegner oft auf Lebenszeit geschickt wurden. (Vgl. Flad sen. 1866: 17f). Die Amhara glauben, ein traditionelles Recht auf die gemäßigten mittleren Höhenzonen zu haben. Landwirtschaftlich sind sie für den Getreide- und anderen, von den Amhara betriebenen Anbau, am besten geeignet. Anbaufrüchte, die in den mittleren Höhenzonen

1) 'Er ist in die Wälder gegangen' bedeutet im täglichen Sprachgebrauch: sich durch die Flucht dem Gesetz entzogen zu haben. Die Wälder - das ist das Buschland der Tieflandzonen, beispielsweise in Wolqait und Avergalle, aber auch in Armatschoho und Bellesa.

nicht gedeihen und dennoch von den Amhara benötigt werden, bezieht man durch Tauschhandel oder Kauf auf den Märkten oder von den Herstellern direkt. Es besteht also eine Abhängigkeit von anderen, als solchen verstandenen ethnischen/religiösen Minderheiten oder Kasten seitens der Amhara, da diese Minderheiten Hersteller von Waren (Anbauprodukten) sind, die für Bauern und selbstverständlich für Adlige zur Lebenshaltung wichtig sind. Den Nachrichten von Reisenden aus dem 19. Jh. nach zu schließen befand sich das Hauptansiedlungsgebiet der Falascha dort, wo die Amhara nicht oder wenig siedelten: im Tiefland der Provinz Begemder & Semien und in der 'dega', den Höhenzonen der Gebirge über 2500m, daneben aber auch in den fruchtbaren Hochebenen von Woggera, in Gondar und um und in allen größeren Markorten. Nach ihren eigenen Angaben aus dem Jahre 1968 fürchten und verachten die Falascha das Tiefland in gleichem Maße wie die Amhara, doch waren sie zu einem Aufenthalt im Tiefland angeblich wegen der Knappheit an Boden in den mittleren Höhenzonen gezwungen. Sie wurden, wie viele Falascha angaben, in das Tiefland vertrieben. Wie die Amhara sind die Falascha ausschließlich Pflugbauern. In Gegenden, in denen Pflugbau kaum möglich ist, betreiben die Falascha heute keinen oder kaum Ackerbau. Sie sind dann Handwerker, Wanderhirten, Holz- und Kräutersammler (Frauen), u.a. In den von Reisenden des 19. Jahrhunderts erwähnten Tieflandzonen sind kaum noch Falascha vorhanden. Avergalle, Wolqait, Armatschoho und Qara sind als Wohnbereiche der Falascha im Verlauf der letzten hundert Jahre scheinbar aufgegeben worden. In Dambiya, Seqelt (Distrikt der Unterprovinz Tschilga), in Bellesa (in der Unterprovinz Gondar), in Woggera und in Semien (Distrikte Amba Ras, Schowada, Miyata, Sokota, Goga Amba, Mera-wa, Deb Behar und Sankar Bir), daneben auch als Wanderarbeiter in Sahalla, Wolqait, Tsellemt, Avergalle und Debivar sind noch heute Falascha vorhanden. Auf den Hochflächen der Amben in Semien leben nach neuesten Informationen keine Falascha. In und um die Stadt Gondar fluktuiert die Falascha - Bevölkerung sehr stark. Vor allem die Regionen um Kusqwan, Azozo, Wolleka, Kerker, Amba Giyorgis und Kossoye werden immer wieder von Pala-

scha - Bauern in der Hoffnung auf die Möglichkeit des Landerwerbs aufgesucht.

Mehrere Reisende des 19. Jahrhunderts berichten von 'Falaschabed' in Gondar, einem Stadtteil, der vom christlichen Sektor durch den Fluß Kaha getrennt war und ausschließlich von Falascha bewohnt wurde. Falaschabed muß um die Jahrhundertwende aufgegeben worden sein. (Vgl. Faitlovitch 1910: 92f; Rosen 1907: 426). Die Schätzungen über die Anzahl von Falascha in Äthiopien variieren beträchtlich. Bruce spricht von ca. 250 000, die neuesten Angaben liegen von Leslau vor, der von einer Zahl zwischen 15 000 und 20 000 schreibt. (Leslau 1951: xl). Zu den Zahlen, die dazwischen liegen, schreibt Rathjens. (Rathjens 1921: 65).

Auch heute ist es immer noch schwierig, die Bevölkerungsdichte von Provinzen und Distrikten in Äthiopien zu bestimmen. Manche Forscher zählten die Häuser einzelner Orte und nahmen für jedes Haus eine bestimmte Personenzahl für ihre Berechnungen an. Andere suchten eine durchschnittliche Zahl von Bewohnern eines Dorfes zu schätzen und zählten die vorhandenen Dörfer eines Distriktes.

Meine Versuche, neuere statistische Angaben über Familienstärke, u.a., im Jahre 1967/1968 zu sammeln, scheiterten an der Angst der befragten Falascha vor Entführung ihrer Kinder. Die meisten waren nicht zu korrekten Informationen bereit.

Durchschnittszahlen von Personen pro Haushalt wurden in Begemder im Rahmen von Programmen der staatlichen Gesundheitsfürsorge errechnet, jedoch meist nur innerhalb begrenzter Gebiete. Für Begemder & Semien werden insgesamt ca. 2 Mill. Bewohner geschätzt. Wieviele davon auf die heutigen Falascha entfallen, kann nicht gesagt werden. Sicher ist nur, daß die Zahl der Falascha -- allen verfügbaren Nachrichten zufolge -- ständig im Schwinden begriffen ist.

Agrarwirtschaft in Begemder & Semien

In Begemder & Semien repräsentieren die Amhara den Bauernstand; wenn auch andere Gruppen teilweise oder ganz von den Erzeugnissen der Landwirtschaft, die sie selbst betreiben, leben. In sozialer Hinsicht jedoch werden diese nicht-amharischen Bauern nicht dem Bauernstand zugerechnet. Von den Amhara wird ihnen das

Recht, ackerbaufähigen Boden zu bearbeiten, nach ihren Aussagen 'vorübergehend' überlassen; vor allem die Areale in der Woyna dega gelten als unveräußerliches Amhara - Land, während die heisse Qolla angeblich jenen gehört, die zu niedrig sind, um im Amhara - Land wohnen zu dürfen.

Die Amhara sind, wie erwähnt, Pflugbauern, und ihr Hauptanbauprodukt ist eine Getreideart namens 'teff' (*Eragrostis teff*). Diese grasartige Pflanze mit kleinem Samen wird fast ausschließlich im Amhara - Hochland zwischen 1500m und 2500m angebaut und als Mehl zu 'indjera', einem fladenförmigen Brot, verarbeitet. Die Fruchtbarkeit des Bodens und ausreichende Niederschläge sind maßgebend für die Zahl der Ernten pro Jahr sowie für die Ernterträge. Der Boden wird für den Anbau von Teff mindestens sechsmal gepflügt. (Pflügen ist Männerarbeit). Mit der Feldarbeit und mit der Aussaat wird in den letzten Tagen der Regenzeit (August - September) begonnen. Die Felder müssen vor der Reifung des Getreides mehrmals gejätet werden. Dabei helfen auch Frauen. In günstigen Tallagen hält die Feuchtigkeit des Bodens bis zum Reifen des Getreides vor, während in wasserarmen Zonen der Boden stark austrocknet, bevor der Samen ausgewachsen ist. Die Ernterträge sind in solchen Gebieten daher geringer. Um die Feuchtigkeit im Boden zu halten, werden schwere Felsbrocken und Steine auf die Felder geschafft bzw. man entfernt bei Neurodung die Felsen absichtlich nicht. Diese Steine bilden wohl Hindernisse beim Pflügen, sind nach Aussagen von Bauern jedoch als Schutz gegen zu starke Austrocknung notwendig. Die gleiche Begründung wurde auch für die Anlage von niedrigen Steinwällen an den Feldrainen und -begrenzungen sowie für die terrassenartige Flächengestaltung der Felder gegeben. Künstliche Bewässerungsanlagen, Wasserzisternen oder ein Drainage-System fehlen in Begemder & Semien. Auch Düngung fehlt fast völlig, ist den Bauern der Provinz jedoch prinzipiell bekannt. Man wechselt beim Teff-Anbau mit Hülsenfrüchten und anderen Getreidesorten in einem mehrjährigen Zyklus ab. Auch Viehweiden werden in die Anbaufläche mitbezogen.

Neben Teff bauen die Amhara, vor allem in den höheren Lagen der Woyna dega, Weizen und Gerste an, außerdem Hülsenfrüchte wie Kichererbsen ('schimbera' = *Cicer arietinum*), Linsen ('misir' =

Lens abyssinica), Pferdebohnen ('baqela' = *Vicia faba*), Erbsen ('ater' = *Pisum abyssinicum*). Außerdem werden von den Amhara Flachs, Lupinen, eine ölhaltige Pflanze ('nug' = *Guizotia abyssinica*) sowie selten Kohl ('gomen' = *Brassica juncea* oder *Brassica carinata* Br.) und Hopfen ('gescho' = *Rhamnus prinoides*) kultiviert. Manche Gewürzpflanzen werden in kleinen, nahe am Hause gelegenen Gärten gezogen, doch im allgemeinen kauft man Gewürze fertig auf den Märkten, auf die sie durch den inneräthiopischen Handel gelangen. Zitrusfrüchte werden von den Amhara nicht angebaut. Das gleiche gilt für Kürbisse, die für die Herstellung von Kalebassen erforderlich sind. Man kauft sie auf den Märkten, das Fruchtfleisch jedoch findet keine Verwendung.

Die wichtigsten Knollenfrüchte in den amharischen Provinzen Nordwest- und Zentraläthiopiens sind Coleus (*Coleus edulis*) und die Kartoffel. Viele, doch nicht alle Amhara bauen Kartoffeln an; sie gelten als Zusatznahrung, vor allem bei Festessen und während der Fastenzeit, doch sind sie kein Bestandteil der üblichen täglichen Mahlzeiten. Die Coleus-Knolle, als 'Agau-Kartoffel' bezeichnet, wird selbst dort, wo die Amhara in enger Nachbarschaft mit Agau-Gruppen leben, nicht von ihnen gegessen. Die Bodenbearbeitung für Coleus erfolgt mit der Hacke und wird nach Angaben von Kuls (1963: 47f) noch heute ausgiebig von den Agau der Provinz Godjam betrieben. Auch die Agau - Anwohner der Takazze-Niederungen kultivieren die Coleus-Knolle. Hacke und Grabstock gelten als 'primitive' Werkzeuge bei den Amhara. Agau - Bauern, die mit Hacke und Grabstock arbeiten, werden verachtet, und der Genuß von Anbauprodukten wie Coleus-Knollen als Hauptnahrungsmittel wird ebenfalls mit Verachtung betrachtet.

Auch die Bataten, die von einigen Agau - Gruppen der Provinz Begemder & Semien nach Angaben von Simoons (1960: 111) gepflanzt und gegessen werden, finden bei den Amhara nur in Notzeiten Verwendung und werden ansonsten gemieden. Man geht mit den Vorräten von Teff sehr haushälterisch um, sodaß sie normalerweise bis zur neuen Ernte vorhalten.

Wie die Amhara sind die Falascha Pflugbauern, und sowohl Anbaumethoden wie auch die meisten Anbaupflanzen entsprechen denen der Amhara. In Gebieten, in den Grab- oder Hackbau betrieben wird, verzichten die Falascha auf den Anbau und leben vom Hand-

werk oder anderer Tätigkeit. Keiner der Autoren des 19. Jahrhunderts überliefert, ob die Falascha zu jener Zeit Anbau mit dem Grab- und/oder Hackstock betrieben. Vor allem in den Tieflandzonen, in denen nach früheren Angaben große Zahlen von Falascha fest ansässig waren, müssen sie in der Landwirtschaft tätig gewesen sein, da kaum denkbar ist, daß alle dort lebenden Falascha ausschließlich Handwerker waren. Wir erfahren nichts über die von den Falascha im 19. Jh. verwendeten Anbaufrüchte. Berichten von Reisenden zufolge war der Anbau von Coleus und anderen sog. Agau - Pflanzen (Bataten etc.) in früherer Zeit weiter verbreitet als heute. Ob daraus geschlossen werden kann, daß auch die Falascha in der Vergangenheit mehr als heute Knollenfrüchte verwendeten oder auch anbauten, muß offen bleiben. Gründe zum Für und Wider sind aus den Nachrichten nicht zu gewinnen.

Teff-Brote ('indjera') sind wie bei den Amhara Grundnahrungsmittel bei den Falascha. Die Armen unter ihnen greifen bei nicht ausreichenden Teff-Vorräten widerwillig zu Bataten. Noch eher ißt man in Notzeiten Hülsenfrüchte. In der Wertschätzung der Falascha stehen Getreideanbau, Pflugbau sowie die damit verbundene Lebensweise an erster Stelle. Wie die Amhara verachten sie andere Gruppen in Begemder & Semien wegen des Gebrauchs von Grabstock und Hacke und wegen des Genusses von 'primitiven' Knollenfrüchten.

Viehzucht in Begemder & Semien

Der Besitz von großen Rinderherden ist für einen Amhara - Bauern das äußere Zeichen von Wohlstand und Prestige. Der Kleinviehbestand eines Bauern ist nicht ausschlaggebend, auch wenn der Wert einer Schaf- und Ziegenherde, gemessen an der Anzahl der Tiere mit dem entsprechenden Verkaufswert, den Wert einer Rinderherde bei weitem übersteigt. Rinder können in den heißen und trockenen Gebieten nicht oder nur schwer gehalten werden (Malaria sowie ungenügende Weiden). Alle Bauern ohne Rinderhaltung gelten daher als arme Bauern, und im sozialen Ansehen stehen sie unter den 'reichen' Amhara. Fast alle Amhara - Bauern besitzen mindestens 3 bis 10 Rinder. Die wirklich reichen Großgrundbesitzer haben oft Herden mit mehreren hundert von Rindern. Zum Unterhalt des Weidebetriebes setzen sie meist verarmte Amhara als Betreuer

ein, die dafür mit einer bestimmten Zahl von Rindern pro Jahr entlohnt werden. Ein Amhara kann sich somit einen 'Reichtum' erwerben, der seinen sozialen Stand erhält, auch wenn er, obwohl theoretisch Mitglied eines Rist - Verbandes, von seinem Familienland vertrieben wurde oder als Pächter seinen Lebensunterhalt verdienen muß. Man setzt keine Nicht-Amhara als Weidebetreuer ein.

Rinder werden im allgemeinen nur zu Festtagen (Familienfeiern) geschlachtet. Schafe, Ziegen und Hühner sind die wichtigsten Fleischlieferanten, wobei arme Bauern sich gewöhnlich nur Hühner leisten können. Für die Haltung von Schafen und Ziegen werden ausgedehnte Weideflächen benötigt, da sie in Arealen, die trocken und unfruchtbar sind, am häufigsten vorkommt. Kleinviehherden werden auf Weiden bis in 3000m Höhe getrieben.

Manche Bauern halten sich außerdem Bienen, d.h., sie legen an besonderen Stellen Bienenkörbe an und ernten in regelmäßigem Turnus den Honig. Der größte Teil des Honigs wird als Grundstoff für die Getränke 'tadj' und 'birs' benötigt. Ein geringerer Teil wird als Süßstoff (Kaffee, Tee) und als Beigabe zur Kleinkind- und Krankennahrung verwendet.

Eine Honigschleuder existiert nicht. Man bricht die Wabe aus dem Bienenkorb. Der Wachs ist wichtig für das Abdichten der Bienenkörbe und der Kalebassen. Auch Töpferinnen benötigen bei ihrer Arbeit Wachs. Kerzen stellt man nicht her.

In manchen Tieflandzonen wird wilder Honig gesammelt, doch gilt dies als gefährlich, da nach Meinung vieler Äthiopier bestimmte Dämonen mit Vorliebe in Baum- oder Erdlöchern siedeln.

Andere Tiere als Rinder, Schafe, Ziegen und Hühner aus Gründen des Nahrungserwerbs werden wegen der religiösen Speise- und Reinheitsgebote nicht gehalten.

Als Last- und Reittiere werden Esel, Maulesel und Pferde verwendet. Ochsen ziehen die Pflüge bei der Feldarbeit. Fast jede Bauernfamilie besitzt Hunde als Wachtiere. Andere Haustiere wie beispielsweise Katzen habe ich auf dem Lande niemals gesehen.

Klimatisch-geographische Gründe sind die Ursache für die große Knappheit an kultivierbarem Boden auch in der Woyna dega. Durch Brandrodung wird immer mehr Wald- und Buschland in Ackerland um-

gewandelt. Häufig dauert es nicht lange, bis neugerodete Ackerflächen aufgegeben werden müssen und nur noch als Weiden nutzbar sind. Die intensive Begrasung durch Schafe und Ziegen begünstigt die Erosionskraft, sodaß nach nur wenigen Jahren die durch Brandrodung gewonnenen Felder, vor allem in den Hangzonen des Gebirges, für Ackerbau und teilweise auch für die Vlehwirtschaft unbrauchbar sind. Sehr bald tritt das nackte Felsgestein hervor. Im Gebirge rückt die Grenze der Anbauzone beständig talwärts. Fruchtbare Gebiete wie die unteren Hangzonen der Berge sind auf diese Weise überbesiedelt. In manchen Gegenden, zum Beispiel in Semien, sucht man die Zahl der residierenden Bauern möglichst klein zu halten. Das wird durch das vorher beschriebene Geber meret - System möglich. Die Falascha - Bauern in Semien wenden in ihren Gemarkungen dieses System der Bodenverteilung an, wenn nicht ausreichend Ackerland vorhanden ist, ebenso wie die Amhara. Abwesende Grundbesitzer unter den Falascha gibt es generell nicht. Ein abwandernder Falascha verliert nach allen gültigen Normen das Recht, sich in der Gemarkung seiner Geburt nach jahrelanger Abwesenheit wieder anzusiedeln. Insofern wird die Regel des Rist - Systems, daß jedes Mitglied eines bestimmten Familienverbandes Anrecht auf Mitbesitz des Rist - Landes hat, bei den Falascha durchbrochen. Sie wenden zwar, je nach Bedarf, die Regeln des Systems an, sind jedoch nicht wirklich Teil davon. Das bedeutet: Die relativ bodenständigen Falascha - Bauern betrachten ihren 'Besitz' an Grund und Boden als Rist, d.h., als Familien- oder Gruppenland. Sie verfahren bei Erbfolge, bei der Bestimmung von Abstammungslinien und der Zugehörigkeit zu spezifischen Familienverbänden nach den gleichen Gesetzen wie die Amhara. Die Verbundenheit mit Grund und Boden von Einzelpersonen oder Familien in einer möglichst ununterbrochenen Generationenfolge gilt als Nachweis der Zugehörigkeit zum 'echten' Bauernstand. Wie die Amhara zählen die Falascha sieben Generationen in patrilinearer Folge. In Fällen, in denen ein bestimmter Distrikt zwar verlassen werden mußte, aber der Nachweis erbracht werden kann, daß die ausgewanderten Familien (oder Vorfahren) aus dem 'echten' Bauernstand stammen, wird Zugehörigkeit zu Land und Bauernstand von den Falascha auch dann als bewiesen erachtet, wenn aus Not inzwischen andere Berufe ergriffen werden mußten. Die Behauptung

der Falascha, Rist zu besitzen und Anrechte auf Grund und Boden zu haben wie die Amhara, wird von diesen nicht anerkannt. In einigen Distrikten in Semien, in denen die Falascha relativ ungestört leben, kam es nach Aussagen vieler Informanten auch in früherer Zeit selten zu Konflikten, wenn die Ansprüche eines Falascha auf Rist von diesem geäußert und vertreten wurden. Bei Streitfragen um Besitz- und Nutzungsrechte suchte man offene Auseinandersetzungen mit den Amhara zu vermeiden. Nach einer Begründung gefragt, sagte man mir:

"Der streitende Bauer und der lachende Balabat."

In Distrikten außerhalb Semiens wurden bei Streitigkeiten die Falascha 'bestraft' - meist mit Vertreibung von ihrem Ackerland. Daraus entstand die wirtschaftliche Not, aus der heraus viele Falascha zu den verachteten Handwerksberufen greifen mußten. Wenn möglich, eignen sich die meisten Falascha - Bauern unbebautes und 'freies' Brachland an, das sich überall dort findet (fand), wo Amhara nicht gern siedelten: viele Zonen der Qolla, unwegsames Buschland der Tana-Ebenen, heiße Flußniederungen, etc. Nach vielen Aussagen von Gewährsleuten wurden in historischer Zeit auch von Epidemien heimgesuchte und deshalb verlassene Gebiete der Woyna dega immer wieder von Falascha in 'Besitz' genommen und als Rist - Land beansprucht, und dann, häufig auf Veranlassung von Kirchenbehörden, enteignet, wenn es gerodet und fruchtbar gemacht worden war.

Heute ist eine Aneignung von vorübergehend nicht kultivierten Ländereien ohne Absprache mit den umliegenden Grundbesitzern und den Vertretern der Kirche oder auch der staatlichen Verwaltungsbeamten nicht mehr möglich. Pachtverträge müssen abgeschlossen werden.

Welche Rückschlüsse können von den heutigen Verhältnissen auf die Vergangenheit gezogen werden ?

Eigentlich keine, da uns, wie gesagt, Angaben über den Bauernstand in äthiopischen historischen Quellen fehlen. Es ist jedoch nicht unberechtigt anzunehmen, daß das traditionelle Rist - System mit seinen Vor- und Nachteilen die Bodenständigkeit der Amhara - Ansiedler begünstigte, während andere, nicht-amharische Gruppen durch den prinzipiellen Ausschluß aus dem Rist - System

nicht in der gleichen Weise bodenständig sein konnten. Darüber hinaus bedeutete die Verdrängung von Grund und Boden, vor allem in der Woyna dega, die Verdrängung aus dem Rist - System überhaupt. Die Folge war ein sozialer Abstieg, eine soziale Deklassierung. Ob die Behauptung von vielen Falascha, sie seien als 'rechtmäßige Besitzer' der fruchtbaren Gebiete von Begemder & Semien von den Amhara vertrieben und ihrer Recht beraubt worden, den historischen Tatsachen entspricht oder nicht, kann wohl kaum geklärt werden. Wichtig erscheint mir, daß sie dies glauben und sich in ihrem Verhalten gegenüber den Amhara nach dieser Überzeugung richten.

Wenn im Bewußtsein der herrschenden Amhara - Elite die Falascha 'Abtrünnige, vom Staat und vom König (Kaiser) abgefallene Rebellen' sind, dann muß ihnen die Wiedergewinnung ihrer einstigen Stellung, die rangmäßig der der Amhara gleich war, unmöglich gemacht werden. Dementsprechend war es den Falascha teilweise sogar verboten, in bestimmten Gebieten der nördlichen Provinzen ihren Wohnsitz zu nehmen, zum Beispiel um die Stadt Axum. (Vgl. d'Abbadie 1868: 118). Erwerb von Rist ist den Falascha auch heute unmöglich.

Haberland (1962: 136) sieht in den Falascha Repräsentanten einer bestimmten Berufsschicht, die durch den Zwang von Eroberern (Amhara) ihr freies Bauerntum aufgeben mußten, d.h., deren Land als Bestrafung für die Rebellion enteignet und amharischen Kolonisten zugewiesen wurde.

Ein weiterer Grund, warum Rist - Bauern verarmten und letztlich aus dem Rist - System verdrängt werden konnten, ergibt sich aus der Privilegierung, die den Angehörigen der Oberschicht zuteil wurde. Die sich aus dem Bauernstand entwickelnde Oberschicht von Großgrundbesitzern (Balabat) erlangte durch individuelle oder familiäre Begünstigung einen höheren sozialen Status als die bäuerliche Schicht (Gabbar). Dieser höhere Status schloß größere wirtschaftliche Sicherheit ein, wobei letztlich für die Nachkommen der Balabat deren Status nicht nur auf dem nominellen, sondern auf dem faktischen Besitz an Rist basierte. Eine Änderung der traditionellen Rechte der Großgrundbesitzer kam auch durch die moderne Gesetzgebung in Äthiopien nicht zustande.

Die Balabat hatten/haben nicht nur anteiligen Rist - Besitz, son-

dern wirkliche Eigentumsrechte an Grund und Boden, wenn auch nominell der König des Landes, wie dargelegt, die oberste Verfügungsgewalt hatte/hat. Der Grundbesitz der Balabat war gegen die Ansprüche des Königs besser gesichert, d.h., die Balabat konnten bei einer eventuellen Verleihung ihres Rist - Landes als Gult an einen Gultanyya eher Widerstand leisten als einzelne Gabbar oder einzelne Familienverbände. Die Balabat hatten das Recht, Bauern zur ersatzlosen Arbeit auf ihrem Besitz heranzuziehen, beispielsweise während der Erntezeit, bei Unglücksfällen, bei Rodungen, u.ä.

Ein Amhara konnte nur zu bestimmten festgelegten Gelegenheiten und nur für bestimmte Zeitspannen, beispielsweise für sieben Tage in einem Monat während der Ernte, zur Dienstarbeit verpflichtet werden. Auch mußte aus jeder Familie nur ein Mitglied dienen, und die Arbeit konnte von einem eventuell vorhandenen Sklaven ausgeführt werden. Für die nicht-amharischen Gruppen existierten solche einschränkenden Bestimmungen nicht. Ihre Arbeitsleistung konnte unbegrenzt in Anspruch genommen werden.

Die Balabat hatten auch das Recht, Abgaben von den Gabbar zu fordern und Jurisdiktion über sie auszuüben. Durch die hohen Abgaben gerieten viele Bauern in Schulden, sodaß sie entweder abwandern mußten oder Pächter auf dem Land von Grundbesitzern wurden. Solange der Nachweis der Abstammung von bestimmten Rist - Familien erbracht werden konnte bzw. behauptet werden konnte, galten diese verarmten Pächter als Amhara. Ähnlich waren die Verhältnisse, wenn ein Gultanyya über Rist - Bauern gesetzt war. Von vielen christlichen Amhara - Bauern wurde mir berichtet, daß die Verschuldung gegenüber den Großgrundbesitzern noch heute viele Amhara zur Abwanderung aus ihren Heimatdistrikten zwingt. Unter den früheren Königen, so wurde gesagt, war es üblich, den Nicht-Christen ihr Land als Entschädigung wegzunehmen - im allgemeinen mit Unterstützung von Adel und Kirche.

Heute allerdings sind den Vertreibungen von nicht-christlichen Bauern durch Amhara - Bauern Grenzen gesetzt.

Landenteignungen als Bestrafung für Rebellionen von Untertanen, die sich dem Machtanspruch äthiopischer Herrscher zu entziehen suchten, mit Mitteln militärischer Gewalt (Unterwerfung) mögen bis zur Errichtung der Hauptstadt Gondar in der alten Amhara -

Provinz Begemder & Semien (1632/1633) viele ehemals freien Bauern unfrei gemacht haben. Zwischen 1633 und 1900, da sich die äthiopische christliche Macht in Gondar und später in Schoa stabilisierte und von internen Rebellionen der Landbevölkerung unter bestimmten Führern keine Rede mehr ist in den Chroniken der christlichen Könige, wird durch wirtschaftlichen Druck auch christlichen Siedlern Land weggenommen bzw. werden diese in Gebiete abgedrängt, die zwar zum Machtbereich des christlichen Äthiopien gehören, als landwirtschaftliches Areal jedoch weniger geeignet sind als die bevorzugten mittleren Höhenlagen. Ein Falascha - Bauer aus Amba Ras sagte:

"Der Schweiß des Gabbar macht das Fett des Balabat."

Und immer, so führte er aus, wenn die Balabat sehr fett wurden, besannen sich viele auf die 'wahre Religion der Israeliten' (gemeint ist die Religion der Falascha). Auf Nachfrage hin war zu erfahren, daß angeblich viele Amhara zur Religion der Falascha konvertierten, wenn sie unrechtmäßig von ihrem Rist - Besitz vertrieben worden waren. Als Grund für die Konversion gab der Informant religiöse Motive an. Sehr wahrscheinlich jedoch war wirtschaftliche Not das Hauptmotiv. Das bedeutet nicht, daß es konvertierten Amhara als Falascha wirtschaftlich besser ging. Entscheidend ist, daß sie durch die Übernahme bestimmter Berufe und durch die Abwanderung in 'nicht-amharische Regionen' nicht länger als Amhara angesehen wurden.

Wie mir zum Unterschied zwischen Falascha und Amhara dazu von christlichen Bauern in Begemder gesagt wurde, besteht dieser darin, daß die Falascha 'nicht mit uns in den Kirchen sitzen, schmutzige und gefährliche Berufe ausüben und kein Land besitzen'.

Als Abschluß des vorangegangenen Kapitels muß der Beruf des Soldaten und die damit verbundene Rolle in der christlich-amharischen Gesellschaft kurz dargestellt werden.

Das amharische Kriegerturn

Wie vorher erwähnt, setzte sich der Adel zum Teil aus hervorragenden Kriegern zusammen, die dem König und der Kirche treu gedient hatten. Adelsbezeichnungen und einzelne Titel waren gleichzeitig militärische Rangbezeichnungen, und heute bedeutet das

Wort 'makuannent' = Adel in gebräuchlichem Amharisch: Offiziersrang. Der Singular, 'makonnen', bezieht sich auf höhere Offiziere des Heeres.

In geschichtlicher Zeit stellten also die Angehörigen der 'Israeliten' die in Kriegszeiten notwendigen Offiziere. Die einfachen Soldaten, Reiter, Lanzenträger, etc., hingegen wurden aus der bäuerlichen Bevölkerung ausgehoben. Zu den Pflichten eines Gultanyya gegenüber seinem Herrscher gehörte es, bei Bedarf eine bestimmte Anzahl von Soldaten zu rekrutieren und häufig auch zu befehligen. Jeder Untertan war prinzipiell zum Kriegsdienst verpflichtet, doch versteht es sich fast von selbst, daß in der Vergangenheit, aber auch heute, nur Männer aktiv am Krieg bzw. am Kampfgeschehen teilnahmen. Die Soldatenheere wurden allerdings auch von Frauen begleitet, die wichtige Funktionen hatten. Dienstleistungen in der Versorgung (Küche), Kleiderherstellung, Wundbehandlungen, etc., wurden nicht ausschließlich, doch oft, von Frauen ausgeübt. Die höheren Offiziere nahmen gewöhnlich eine 'Ehefrau auf Zeit' mit in das Kriegslager. Priester und Frauen galten als moralische Unterstützung der Soldaten. Anfeuernde Kriegsgesänge, 'schillala', auch solche mit erotischen Anspielungen, genannt 'fukkara', wurden von Frauen -- oft im Wechselgesang mit Männern -- vorgetragen.

Jeder Mann gleich welchen Alters konnte, wenn er sich wehrfähig fühlte, freiwillig als Soldat melden, und bei Einberufungen wurden im allgemeinen nur Alte, Gebrechliche und sehr junge Knaben ausgespart. Der Wehrdienst war zeitlich nicht begrenzt, d.h., nach Beendigung eines unmittelbaren Kampfes blieben die einmal rekrutierten Soldaten bei ihrer Truppe und gehörten zum Gefolge ihres jeweiligen Befehlshabers.

Auch in Friedenszeiten, d.h., in Zeiten, in denen das abessinische Königreich nicht mit externen Mächten kämpfte, hatten die Soldaten Aufgaben. Unter dem Kommando von Offizieren des Königs führten sie Bestrafungsaktionen gegen Aufständische durch, sie überfielen Landstriche mit nicht-christlicher (nicht-amharischer) Bevölkerung, um Sklaven zu gewinnen, sie setzten die Forderungen des Adels mit militärischer Gewalt selbst gegen den König durch, kurz, ihre Ergebenheit gegenüber ihrem Fürsten sicherte diesem Macht, Ansehen und die Möglichkeit, sich im konkurrieren-

den Kampf der Eliten untereinander in der einen oder anderen Weise zu verhalten.

König und Provinzfürsten (Gouverneure) hielten sich eigene Heere, nicht jedoch die Kirche. Kein Kirchenggeistlicher ist in Äthiopien als militärischer Befehlshaber aufgetreten. Dies bedeutet nicht, daß die Kirche keinen Anteil am Krieg nahm. Geistliche exkommunizierten diejenigen, die sich dem Aufruf zum Kampf zu entziehen suchten und lieferten Unterstützung für jene, die die kriegerischen Tugenden förderten. Für den dem Adel untergeordneten amharischen Bauern gab es in der traditionellen Gesellschaft neben seinem eigentlichen Beruf nur einen einzigen lohnenden und ehrenhaften Beruf: den des Soldaten. Heldenhaftigkeit, Ausdauer, Zähigkeit, Kampfesmut und Soldatentum generell werden noch heute als höchste männliche Eigenschaften bei den Amhara eingeschätzt. Amharische Jungen werden dazu erzogen, 'gobez' = tapfer zu sein.

In wirtschaftlicher Hinsicht war die Aufrechterhaltung mehrerer Heere in den verschiedenen abessinischen Provinzen eine große Belastung. Sie mußten von der Bauernbevölkerung mit allen notwendigen Gütern versorgt werden. Neben den Abgaben, zu denen jeder bäuerliche Haushalt verpflichtet war, wenn ein Heereslager durch einen bestimmten Distrikt zog, kam es immer zu Plünderungen seitens der Soldaten. Solche Plünderungen waren zwar offiziell unstatthaft, passierten aber dennoch. In Kriegszeiten jedoch galten Plünderungen als statthaft, und ein Bauer, der sich eventuell wegen Plünderung seines Hauses oder seiner Felder oder wegen Verschleppung von Familienangehörigen vor einem Befehlshaber eines Heeres oder vor Geistlichen beschwerte, wurde häufig schwer bestraft. In Friedenszeiten kam es weniger oft zu Plünderungen, da es dann als verwerflich galt, bei Christen zu plündern. Ein Soldat, der es dennoch tat, wurde bestraft. Plünderungen bei Nicht-Christen jedoch wurden nicht gerade als gottgefällig, wohl aber als angemessen betrachtet: Nicht-Christen mußten für ihr Beharren im falschen Glauben bestraft werden.

Militärische Außenposten und Garnisonen, besetzt mit amharischen Soldaten, schützten die Grenzen des christlichen Reiches gegen Überfälle von außen. Auch sie sicherten ihren Lebensunterhalt durch die Aushebung von Abgaben in der Umgebung der Stationen.

Jeder Christ konnte sich freiwillig als Soldat melden, d.h., sobald er angab, Soldat sein zu wollen, galt er als Amhara/Christ. Nach Aussagen vieler Falascha war es noch im 19. Jh. üblich, der Zwangsverpflichtung als Handwerker durch eine freiwillige Aufnahme in das Heer eines Königs oder Fürsten zu entgehen. Ein Falascha konnte auf diese Weise als Christ passieren, ohne getauft zu sein; er entging damit den diskriminierenden Maßnahmen, denen er als Handwerker ausgesetzt war. Wie dazu außerdem gesagt wurde, suchten sich diese 'freiwilligen' Soldaten dem Heeresdienst so bald als möglich zu entziehen. Ob und in welchem Umfang dies überhaupt möglich war, kann nicht gesagt werden.

Viele Äthiopienreisende, angefangen bei den Portugiesen, überliefern, welche Bedrückung und Bedrohung von den Soldatenheeren für die Bauernbevölkerung ausging. Noch Faitlovitch berichtet, daß das Gerücht, König Menelik II. befände sich mit seinem Heer im Anmarsch auf eine von Falascha mitbewohnte Landschaft nördlich des Tana-Sees, ungeheure Furcht und Schrecken unter der dortigen Bevölkerung hervorrief, und viele Dorfbewohner flüchteten sich in unwegsames Buschland.

Für den amharischen Soldaten bedeutete die Möglichkeit, an einem Kriegszug teilzunehmen, oftmals eine materielle Verbesserung seiner Lage als Bauer. Er wurde mit dem versorgt, was er benötigte, und, in günstigen Fällen, konnte er Beute machen und sich dadurch innerhalb des Heereslagers einen gewissen Lebensstandard leisten. Wenn er in die Heimat zurückkehrte, war die Beute (beispielsweise Vieh) oft Grundlage einer neuen bäuerlichen Existenz. Für das reibungslose Funktionieren eines Heereslagers waren neben den Soldaten auch Handwerker, Arbeiter und Sklaven notwendig. Ihre Stellung war der des Soldaten untergeordnet. Handwerker lebten als quasi-Sklaven, da ihre Arbeit nicht entschädigt wurde, sie durften keine Beute machen - eigentlich war ja Beute die Entschädigung, sie mußten für ihren Lebensunterhalt selbst aufkommen, und sie mußten das Material, das zur Herstellung von Waren und Geräten notwendig war, selbst herbeischaffen.

Auch Handel wurde betrieben, und auch die Händler standen rangmäßig unter den Soldaten.

Die militärische Hierarchie spiegelte die gesellschaftliche Hierarchie wider. Handwerker waren notwendig, wurden jedoch verachtet

und dementsprechend behandelt. Da das Handwerker'tum ausführlich behandelt werden soll, werden weitere Bemerkungen an dieser Stelle unterbleiben.

Auch auf die heutigen Verhältnisse in Äthiopien, bezogen auf den Aufbau des Heeres und der gesamten militärischen bzw. Polizeikräfte, wird hier nicht eingegangen.

Für die Frage, wie und warum die Falascha - Bevölkerung zu ihrer sozialen und wirtschaftlichen Stellung in der christlich-amharischen Gesellschaft gekommen sind, hat die Betrachtung historischer Verhältnisse größere Bedeutung.

Zusammenfassung:

Die Abdrängung der unter dem Sammelnamen 'Falascha' bekannten Volksgruppen Äthiopiens in die unteren gesellschaftlichen Schichten kam durch den Verlust der Bodenständigkeit im Verlauf von Jahrhunderten zustande. Im System der Landnahme und der Landgabe durch die abessinischen Könige oder ihre Vertreter war die Wiedergewinnung von Eigentums- oder Besitzrechten an Rist (Familien- oder Gruppenland) faktisch unmöglich, wenn diese einmal verloren gegangen waren - es sei denn, durch individuelle Begünstigung durch den Monarchen. Ein weiterer Grund für die Verdrängung ist die Bildung einer feudalen ständischen Gesellschaft seit 1270 in Äthiopien, deren wichtigste Prinzipien sind:

1. Absoluter Herrschaftsanspruch des Monarchen und der ihn umgebenden Elite;
2. Privilegierung von Individuen und Gruppen zur Aufrechterhaltung der als legitim behaupteten und anerkannten Ordnung;
3. Bestrafung und Unterwerfung von den Personen oder Gruppen, die sich dem absoluten Herrschaftsanspruch widersetzen;
4. Belohnung derjenigen Personen oder Gruppen, die einer eigenen ethnischen und/oder religiösen Identität, d.h., einer alten Tradition, entsagten und sich dem/den Herrschenden gegenüber loyal verhielten;
5. Soziale Mobilität unter der Bedingung von Assimilation und nach erfolgter wirtschaftlicher Integration.

Im Prozeß der staatlichen Stabilisierung, die in Äthiopien seit Fasilidas (1632 - 1665) vonstatten ging, wurden nicht nur ehemals

Fremde, d.h., Kuschiten, von der Landnahme amharischer Siedler betroffen, sondern alle Teile der Bevölkerung, die sich aus wirtschaftlicher Not dem Druck von oben nicht erwehren konnten, wurden nach unten gedrückt.

Für die Stabilisierung der feudalen Ordnung in Äthiopien, die sich als Konsequenz der Eroberungs- und Kolonisierungskriege vor Fasilidas erkennen läßt, war die Bildung und der Fortbestand von deklassierten Bevölkerungsschichten notwendig, da die Angehörigen jener Schichten Funktionen übernahmen, die von der dominanten Bevölkerung als minderwertig und als entwürdigend betrachtet wurden (und noch heute vielfach so betrachtet werden).

In der Hierarchie der abessinisch-äthiopischen Gesellschaft vertreten die Handwerker keinen Stand wie die Bauern. Sie sind rechtlos und fast völlig der Willkür der herrschenden Schichten preisgegeben. Aus Gründen der Einfachheit soll im folgenden Kapitel von den Falascha als von einer Handwerker - Kaste gesprochen werden.

In der Bewertung der Berufsmöglichkeiten, die einem Falascha offenstehen, steht der Beruf des Bauern wie bei den Amhara an höchster Stelle. Eine Reihe von Falascha lebt ausschließlich von der Arbeit in der Landwirtschaft. Vor dem Handwerkertum wird daher im folgenden noch das Bauerntum bei den Falascha behandelt. Es muß jedoch beachtet werden, daß den Bauern unter den Falascha nur ein widerrufliches 'Recht', Ackerbau zu betreiben, zusteht: es kann nach amharischer Rechtsauffassung nur als de facto, nicht aber als de jure vorhanden angesehen werden. Alle de facto vorhandenen 'Rechte' von untergeordneten Bevölkerungsgruppen und Individuen sind ohne legitime Basis und können von Angehörigen der betreffenden Gruppen vor amharischen Rechtsinstanzen nicht durchgesetzt werden.

3. Kapitel: Die untergeordneten Berufe in der christlich-amharischen Gesellschaft und ihre Berufsträger

In den amharischen Provinzen wie Begemder & Semien entscheidet die Zugehörigkeit zu bestimmten Rist - Verbänden und zum Rist - System überhaupt über wirtschaftliche Sicherheit, Status und Zuordnung zu bestimmten gesellschaftlichen Schichten. Für die Nicht-Amhara ergibt sich daraus, daß

1. Sie keinen Anteil am Rist haben, d.h., alle Gebiete, die sich für amharische Bauern agrarwirtschaftlich nutzen lassen, sind von ihnen besiedelt und kultiviert worden;
2. Sie, soweit sie im Ansiedlungsbereich der Amhara leben (und Landwirtschaft betreiben), Pächter oder Mieter auf dem Rist von abwesenden Amhara - Grundbesitzern sind;
3. Für die Pächter, da Pachtverträge leicht einseitig vom Verpächter gekündigt werden können, keine Garantie auf ein Einkommen aus der Landwirtschaft besteht;
4. Nicht von Amhara bearbeitetes Brachland jederzeit von einzelnen oder Gruppen von Amhara unter Hinweis auf einen angeblichen Gruppenvorfater beansprucht werden kann. Solches Land wird häufig dann reklamiert, sobald es von Nicht-Amhara ertragreich gemacht worden ist;
5. Als Folge dieser Verhältnisse die nicht-amharische Bevölkerung aus der Landwirtschaft und weitgehend aus dem Ansiedlungsareal der Amhara verdrängt wurde. Viele Gruppen, wie die Gerber, wurden in alter Zeit auch bei vorhandener Bereitschaft nicht in das Christentum aufgenommen, da sie angeblich 'zu niedrig' dazu waren. Seit Mitte/Ende des 19. Jahrhunderts begannen sich Änderungen abzuzeichnen. So sind die Kamanten, die vielfach die Gerberei ausüben, heute weitgehend christianisiert.

Die Falascha als Bauern (Pächter)

Wie dargelegt, geben auch die Falascha an, wie die Amhara dem 'echten' Bauernstand anzugehören. Freies, d.h., wirkliches Rist - Bauerntum existiert bei den Falascha nicht. ('Frei' muß, wie gezeigt wurde, in eingeschränktem Sinn betrachtet werden. Auch der amharische Gabbar war nicht frei).

Die in der Landwirtschaft tätigen Falascha können heute Land ent-

weder

1. Pachten, und zwar von Großgrundbesitzern oder Großbauern, nicht aber von Kirchenbehörden; diese verpachten nur an die Amhara;
2. Mieten, und zwar von Bauern, die neben der Landwirtschaft andere Erwerbsquellen besitzen;
3. Unentgeltlich nutzen, und zwar Brachland, das im allgemeinen urbar gemacht werden muß, bevor es verwendbar ist;
4. Als quasi-Schenkung erhalten, und zwar von Großgrundbesitzern, die sich einen möglichst großen Anhang unter den Bauern verschaffen wollen und die für die Nutzung ihres Grund und Bodens keine oder nur geringe Abgaben verlangen; es handelt sich also eigentlich nicht um eine Schenkung, da sie jederzeit widerrufen werden kann.

Heute gibt es einige wenige Falascha, die in Anerkennung ihrer Kriegsdienste Gult als Familienland (also Rist) von Menelik II. erhielten. Wahrscheinlich bedingt durch die Änderungen, die in Äthiopien seit dem 19. Jh. zu verfolgen sind, wurde diesen Falascha nicht die Verpflichtung zur Aushebung von Soldaten übertragen, und sie hatten auch nicht das Recht, Abgaben einzufordern. Die Falascha, die Gult erhielten, betrachten ihren Besitz als Rist, was jedoch von den christlichen Bauern und Priestern sowie von den Ältesten bestritten wird. Sie behaupten, die Falascha hätten Gult erhalten, das jederzeit enteignet werden könne; Rist kann nicht enteignet werden.

Die Situation ist insgesamt sehr unklar. König Menelik II. war der letzte Herrscher Äthiopiens, der seine altgedienten Soldaten und Kriegsveteranen, vor allem die aus der Schlacht bei Adua, mit Gult entschädigte.

Land, das über Generationen durch Pachtverträge, durch Nutzungsgewohnheiten, u.a., bei einem bestimmten Familienverband der Falascha verblieb, wird in der Erbfolge nach den Regeln des amharischen Rist - Systems verteilt. Bei Heiraten ziehen die relativ bodenständigen Falascha einen Partner vor, der ebenfalls dem Bauernstand entstammt. Eine generationenlange Bodenständigkeit ist jedoch in den Landstrichen der Woyna dega bei den Falascha sehr selten. Die Fluktuation unter der Falascha - Bevölkerung ist sehr

stark. Selten geht die Ansiedlung in einem bestimmten Distrikt über zwei bis drei Generationen hinaus. Ausgenommen davon sind die Distrikte in Semien. Das Geber meret - System ermöglicht den Ausschluß von abwesenden Angehörigen des Familienverbandes aus dem Rist - System. Die Bewohner der Semien - Berge, Falascha, Amhara, Tigre und Djabarti, gelten als harter, unnachgiebiger Menschenschlag, der bei den Bewohnern der Hochebenen von Woggera und anderen Regionen bis zu einem gewissen Grad sogar gefürchtet ist. Die Semien - Bewohner sind selten bereit, die Berge zu verlassen und bezeichnen sich als frei und unabhängig. Sie erkennen lediglich die Macht der von ihnen unterstützten Distriktsnotabeln an. Selbst die Macht des Monarchen bzw. des Staates wird herausgefordert, wenn Maßnahmen der Regierung gegen die Interessen der Bergbauern gerichtet scheinen. So widersetzten sich vor wenigen Jahren die Bauern einiger Distrikte in den Bergen von Semien einer von der Regierung gesandten Untersuchungskommission mit Waffengewalt. Diese Kommission hatte die Aufgabe, im Auftrage des Ministeriums für Bodenreform das System der Landverteilung und die Besitzverhältnisse der Semien - Bewohner zu erforschen. Noch heute wird in heroenhafter Ausschmückung von den Kämpfen berichtet, die die Bergbauern den königlichen Herren und deren Heeren lieferten.

Gultanyya gibt es nur in den Ausläufern der Berge und in den leichter zugänglichen Talgebieten. Ob die Kämpfe von Rebellen aus Semien, von denen die äthiopischen Geschichtsschroniken berichten, aus Angst vor der Enteignung des Landes geführt wurden, kann nicht bewiesen werden. Für diejenigen jedoch, die als Nicht-Christen dem Druck der amharischen Elite weichen mußten, wurden die Berge zu einem Zufluchtsort. Die geographische Isolation, bedingt durch das unwegsame Gelände, sowie die Höhe (3000 bis 4500m ü.M.) machten diesen Teil der Provinz Begemder & Semien zu einem Rückzugsgebiet.

Man müßte erwarten, daß die dortigen Falascha mehr als in anderen Regionen charakteristische Merkmale einer nicht-amharischen ethnischen Zugehörigkeit aufweisen, wenn sie, wie die Wissenschaft allgemein behauptet, 'reine' Kuschiten sind. Das ist nicht der Fall. Gerade hier unterscheiden sie sich nur in ihrer Religion von den Amhara, und diejenigen, die als Bauern fest ansässig sind,

werden von den amharischen Bauern geachtet. Ihr Lebensstandard ist den Verhältnissen der geographischen Lage angepaßt und nicht weniger gut als der anderer Bauern. Rist - Land 'gehört' ihnen nicht wirklich, wie mir von Verwaltungsbeamten in Dabarq und in Amba Ras gesagt wurde. Man läßt die Falascha jedoch ungestört, und Vertreibungen, wie sie bis ins 20. Jh. anderswo in Begemder vorkamen, gab es 'nur in der alten Zeit der Könige Sarsa Dengel und Susneyos'. So einige Falascha - Gewährsleute.

Seit Beginn dieses Jahrhunderts haben drastische Enteignungsmaßnahmen bzw. Vertreibungen auch in anderen Gebieten von Begemder kaum noch stattgefunden. Vor 1936 fanden einzelne Enteignungen -- nach amharischen Rechtsbegriffen keine Enteignungen, sondern nur die Zurechtrückung eigentlicher Rechtsverhältnisse -- durch amharische Großgrundbesitzer statt. Das Recht des Eigentumserwerbs durch langen Eigenbesitz (= Usukapion = Ersitzung) existiert, wie angedeutet, in Äthiopien nicht. Auch längere Seßhaftigkeit in bestimmten Dörfern und Gemarkungen verhinderten nicht, daß während der Okkupation Äthiopiens durch die Italiener mit diesen kooperierende Großgrundbesitzer unter dem Schutz des italienischen Militärs viele Falascha vertrieben, um sich das von diesen kultivierte Land anzueignen. Äthiopier, die mit den Italienern zusammenarbeiteten, wurden in besonderem Maße von Vergeltungsschlägen der Untergrundkämpfer betroffen, sodaß der militärische Schutz notwendig war.

Das angebliche Judentum der Falascha sowie ihre Zugehörigkeit bzw. die Zugehörigkeit einiger Falascha zu den Guerilla - Kämpfern wurde als Vorwand für die Vertreibungsmaßnahmen genommen. Nach der Rückkehr des Kaisers Haile Sellassie I. aus dem Exil im Jahre 1942 wurde den willkürlichen Maßnahmen Einhalt geboten, jedoch nicht in erster Linie zum Schutz der nicht-amharischen Bevölkerung -- also auch der Falascha --, sondern im Vollzug einer Machtenteignung der Provinzfürsten und des Provinzadels durch die Zentralregierung.

Die Falascha -- als Pächter -- mußten in früherer Zeit ihre Abgaben ausschließlich dem Pachtinhaber aushändigen. In den meisten Gegenden belief sich der Pachtzins auf 2/3 der Ernteerträge. Wenn Zugtiere wie Ochsen vom Pachtinhaber ausgeliehen werden mußten, gingen teilweise 80 bis 85 Prozent der Ernte für die Rückzahlung

verloren. Persönliche Dienstleistungen wurden gefordert, wenn den Pächtern die Zahlungen unmöglich waren. Die Verschuldung führte in extremen Fällen zum quasi-Verkauf von Familienangehörigen, insbesondere von Kindern. Wie von manchen Falascha berichtet wurde, pflegten sich die Verpachter als Schuldforderung die Kinder selbst abzuholen, da viele Eltern einer frühzeitigen Dienstverpflichtung -- vom 7. Lebensjahr an üblich -- nicht zustimmen wollten. Kinder konnten auch als Pfand für die Rückzahlung gefordert werden. Weiterhin erzählte man mir, daß manche Pachtinhaber nach schlechten Ernten einen Teil der Abgaben, soweit es sich um Teff handelte, dem Pächter als Saatgut aushändigten. Im Normalfall, d.h., bei normalen Ernten, war dies nicht üblich. Wenn es einem Pächter nicht gelang, genügend Getreide für die neue Aussaat zurückzubehalten, konnte er nur von Nachbarn -- beispielsweise von anderen Pächtern -- oder von Verwandten Saat erhalten. Somit mußten Rückzahlungen auch an diese Personen geleistet werden, und auch derartige Schuldforderungen führten zur Verpfändung von Kindern. Ein Pächter verlor seine Pacht, wenn er nicht innerhalb von drei Jahren alle seine Schulden an den Pachtinhaber zurückzahlen konnte. Nur wenn mehrere außerordentlich schwierige Jahre aufeinandertrafen, stundeten Pachtinhaber und andere Gläubiger die Schulden eines Pächters. Kleinbauern, bei denen ein Pächter Schulden hatte, konnten sich an den Großgrundbesitzer wenden und von ihm Abzahlung fordern; diese wurde häufig geleistet. Auf diese Weise gerieten viele Pächter immer mehr in Schuldverpflichtungen. Wirtschaftlich schwache Familien geraten noch heute in eine starke Abhängigkeit vom Pachtinhaber, wenn sich ihr Einkommen nicht durch handwerkliche Tätigkeit aufbessern läßt. Die Ergreifung der diskriminierten Handwerksberufe wird so lange als möglich vermieden. Stattdessen werden Gegenleistungen erbracht. So verpflichteten sich arme Falascha, beim Hausbau, bei Rodungen, bei etwaigen Unwetter Schäden, bei der Feldarbeit, bei der Hütearbeit (von Knaben vom 7. bis 8. Lebensjahr an betrieben), beim Wassertragen (Frauenarbeit), u.a., zu helfen - nominell freiwillig. Manche Großgrundbesitzer erwarten solche Hilfe auch, wenn sie sie nicht selbst brauchen: sie veranlassen die Hilfskräfte, den eigenen Freunden oder den Verwandten gefällig zu sein. Außerdem gab man an, daß in früherer Zeit viele Großgrundbesitzer

die beabsichtigte Abwanderung von armen Falascha - Familien zu verhindern suchten, wodurch extreme Konfliktsituationen entstanden. Manche Pächter konnten sich ihnen nur noch durch die Flucht in unwegsames Buschland entziehen, wo viele von ihnen ein Außen-seiterdasein führten, d.h., sie schlossen sich Banden, die von Raub und Plünderlei lebten, an. Die Banden, 'schifta', existieren noch heute, aber es ist mir nicht bekannt, ob viele Falascha sich kürzlich den Schifta anschlossen. Gerüchten nach zu schließen muß dies der Fall sein.

Nicht immer lebten und leben Amhara und Falascha in Feindschaft. Zwar gibt es nur wenige Kleinsiedlungen, 'mender', in denen beiden Gruppen die gleichen Rechte und Pflichten zukommen, aber eine ganze Reihe von Gemarkungen, 'deber', in verschiedenen Regionen von Begemder werden sowohl von Falascha als auch von Amhara bewohnt. Außer in Semien gibt es keine Gemarkungen, in denen nur Falascha leben.

In früherer Zeit war bei den Falascha und bei den Amhara das patriarchale oder fratriarchale Mender die kleinste Wohneinheit und bestand aus einem Großgehöft, von einem Zaun oder Steinwall umgeben, in dem die einzelnen Häuser der Kleinfamilien lagen. Der Vater (Großvater) sowie der älteste Sohn und dessen Familie residierten dort, wobei der Älteste das Familienoberhaupt war. In fratriarchalen Mendern lebten mehrere Brüder und deren Familien zusammen, und wie es heißt, kam es vor, daß auch die Söhne des Bruders des Vaters mit dazu zählten. Oberhaupt des Mender war der älteste Bruder, und bei einem Zusammenleben mit Vettern ersten Grades war der Älteste Sohn des älteren Bruders aus der vorangegangenen Generation das Oberhaupt des Mender. In die Angelegenheiten der Kleinfamilie konnte das Mender - Oberhaupt nicht eingreifen, d.h., in einer patriarchalen Familie hatte der Vater oder der Großvater das Recht, auch in die inneren Familienangelegenheiten der Söhne einzugreifen, während in einer fratriarchalen Großfamilie der Älteste Bruder die Gemeinschaft nur nach außen vertreten konnte - beispielsweise vor Gericht.

Heute werden als Mender auch solche Siedlungen bezeichnet, in der mehrere Großgehöfte eng beieinander liegen und in denen in erster Linie Verwandte ersten und zweiten Grades leben. Familienangehörige von angeheirateten Frauen gelten nicht als Verwandte des Man-

nes. Oft jedoch leben die Eltern der Frau im Mender ihres Ehemannes - meist dann, wenn sie alt und gebrechlich sind und ständige Pflege brauchen. Im Normalfall leben alte Eltern bei ihrem ältesten Sohn. Wenn ein ältester Sohn in einen fremden Distrikt abwandert, ziehen viele Alte es vor, bei der ältesten Tochter zu leben. Wie beobachtet werden konnte, wird die Regel, daß Alte bei den ältesten Söhnen zu leben haben, sehr häufig aus Gründen der Bequemlichkeit und der besseren Wohnmöglichkeiten durchbrochen. Die Regel scheint nur zu sein, daß die ältesten Söhne ihre Eltern aufnehmen müssen, während die ältesten Töchter bei gegenseitigem Übereinkommen die Eltern im Alter aufnehmen können. Voraussetzung dafür ist die gesicherte wirtschaftliche Lage der verheirateten Tochter.

Wie einer der Informanten ausführte, treffen in manchen Fällen die Eltern von vielen Töchtern und wenigen oder keinen Söhnen mit dem Elternpaar des Mannes und mit dem Mann selbst Absprachen über die Versorgung ihrer alten Tage, d.h., sie geben der Tochter, bei der sie zu leben gedenken, eine größere Mitgift als üblich.

Gemarkungen sind Streusiedlungen vergleichbar, wobei eine mehr oder weniger große Zahl von Mendern (Einzelgehöfte der Großfamilien) und Kleinsiedlungen (mehrere Großgehöfte in enger Distanz) verwaltungsmäßig zusammen gefaßt sind. Viele Deber, in denen christliche Amhara leben, weisen eine Reihe von Falascha - Mendern auf, deren Mitglieder entweder ausschließlich oder teilweise von der Landwirtschaft leben. Sie sind, wie erläutert, Pächter auf Pachtland, und ihre Lebensweise unterscheidet sich nicht oder kaum von der der Amhara, die ja vielfach auch Pächter sind. Das ganze Deber gehört gewöhnlich einem Großgrundbesitzer.

In den Debern, in denen den amharischen Bauern kein Großgrundbesitzer übergeordnet ist, d.h., in denen sie mehr eigene Rechte als Rist - Bauern besitzen, leben nach meinen Informationen keine Falascha.

Kleinsiedlungen, also die Mender neuerer Art, die von einer Verwandtengruppe von Amhara bewohnt werden und zu einem Deber gehören, dem ein Gultanyya oder ein Balabat vorsteht, weisen manchmal ein oder mehrere Falascha - Einzelgehöfte auf. Die Falascha dieser Kleinmender betreiben keine Landwirtschaft, sondern leben

ausschließlich vom Handwerk. Ausgenommen sind die Fälle, in denen sie ein kleines Feld oder einen Garten mieten können. Da das Handwerk kaum genügend für den Lebensunterhalt einbringt, sind dies die ärmsten Falascha. Durch Dienstverpflichtungen von Familienangehörigen, auch in andere Distrikte oder in die umliegenden Kleinstädte oder nach Gondar, wird das Familieneinkommen aufgebessert. Bei Mithilfe bei der Ernte erhalten diese Handwerker einen Teil der Erträge ihrer Brotherren.

Alle Bewohner eines Deber, soweit sie Landwirtschaft betreiben, haben prinzipiell die gleichen Rechte an kommunalem Besitz. Davon sind auch die Falascha - Bauern nicht ausgeschlossen. Zu kommunalem Besitz gehören

1. Wasserquellen;
2. Wald- und Buschland innerhalb eines Deber;
3. Pfade und Wege;
4. Bäche und Flüsse;
5. Weiden;
6. evtl. vorhandene Bodenschätze;
7. Sandgruben, Tongruben;
8. Holz, Gras, Kräuter, Steine, u.a., an Wegrainen und Flußufern bis zu einer Feldbegrenzung;
9. wilde Tiere.

Keinem Bauern kann die Benutzung verwehrt werden, allerdings übernimmt auch niemand die Verantwortung für die Instandhaltung von Anlagen. Vor allem für die Wasserstellen ist dies von Nachteil, da sie auch von Tieren benutzt werden und dadurch stark verschmutzt sind. Wald und bewaldete Flächen werden unbedenklich abgeholzt und gerodet. Lediglich die Weiden werden bis zu einem bestimmten Grad gepflegt. Man achtet darauf, in welchem Turnus die Weiden begrast werden und sucht die Flächen, die sich für den Anbau eignen, von der Begrasung durch Schafe und Ziegen freizuhalten.

Dort, wo Falascha und Amhara in einem Deber friedlich zusammen leben, ergeben sich im allgemeinen keine Schwierigkeiten bei der gemeinsamen Nutzung von Weiden, Wasserquellen und Wegen. In Zeiten der Spannung allerdings ist/war die Sperrung von offenen Anlagen, beispielsweise Wegen und Wasserquellen, das einfachste Mittel, un-

erwünschte Anwohner zur Abwanderung zu zwingen. Die Falascha ziehen es daher auch heute vor, möglichst nur in solchen Debern Land zu pachten, in denen sie eigene Wasserquellen und eigene Zugangswege zu den Höfen haben.

Pachtverträge gelten im Normalfall für die Dauer von sieben Jahren und sind praktisch ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist seitens des Verpachters aufhebbar. Wenn allerdings der Pächter vor Ablauf von sieben Jahren die Pacht kündigen will, so muß er Ersatz für den Ausfall der Abgaben leisten. Als Gründe für die Kündigung von Pachtverträgen bzw. für die fristlose Aufhebung wurden in der Reihenfolge ihrer Häufigkeit genannt:

1. Rückstand im Pachtzins;
2. neuer Pächter;
3. schlechte Bearbeitung des Bodens durch den Pächter;
4. Pachtland soll Verwandten des Pachtinhabers übergeben werden;
5. Streitfälle zwischen Pachtinhaber und Pächter;
6. eigene Nutzungsmöglichkeiten;
7. religiöse Gründe - einschließlich der Aufkündigung der Pacht auf Veranlassung einer Kirchenbehörde.

Nach sieben Jahren muß das Pachtverhältnis neu bestätigt werden. Kündigung der Pachtverträge bedeutet, daß der 7-jährige Zyklus durchbrochen wird.

Als Gründe für die Pachtaufhebung seitens des Pächters, in der Reihenfolge ihrer Häufigkeit, wurden genannt:

1. bessere Bedingungen auf neuem Pachtland;
2. Streit mit Pachtinhaber;
3. Abwanderung aus Gründen, die nicht auf Konflikten mit dem Pachtinhaber beruhen (beispielsweise Altersgrenze, Heirat);
4. Erhöhung des Pachtzinses;
5. schlechte Nutzungsmöglichkeiten des Pachtlandes;
6. Erwerb besseren Pachtlandes;
7. andere, bessere Einkommensmöglichkeiten.

Bei Kündigung des Vertrages durch den Pächter muß eine Ersatzleistung erbracht werden, im allgemeinen lebendes Vieh oder Arbeit durch den Pächter selbst oder durch Familienangehörige. Bei Abwanderung können auch Verwandte diese Arbeitsleistung erbringen. Sie besteht gewöhnlich in Mithilfe bei der Feld- und Erntearbeit.

Für die vorzeitige Kündigung von Pachtland muß der Pachtinhaber einen Grund nennen, doch wenn der genannte Grund vom Pächter nicht anerkannt wird, hat er keine Möglichkeit, sich der Kündigung zu widersetzen. Theoretisch könnte er vor ein Gericht gehen, doch kam dies nach Aussagen von Informanten in früherer Zeit nie oder selten vor, da, wie behauptet wurde, ein Falascha niemals Recht bekam. Heute allerdings gehen manche Falascha in solchen Fällen vor Gericht.

Verpachtungen gehören zu den rechtskräftigen Abmachungen. Viele Streitfälle, die heute vor Gericht zwischen Falascha und Amhara ausgefochten werden, entstanden durch Zwistigkeiten im Zusammenhang mit Pacht und Verpachtung.

Miete von Land

Manche Falascha mieten vorübergehend ein Stück Land oder einen Garten. Absprachen über die Vermietung werden für die Dauer eines Jahres getroffen. Land wird von Amhara vermietet, wenn ein Grundbesitzer -- nicht unbedingt ein Großgrundbesitzer -- wegen Krankheit, Gefängnisaufenthalt, Aufenthalt in anderen Distrikten, u.ä., zeitweise abwesend ist. Auch Witwen pflegen ihr Land häufig zu vermieten, wenn sie nicht in der Lage sind, die Felder selbst zu bestellen, doch die Absicht der Wiederverheiratung haben und den Boden nicht durch siebenjährige Pachtverträge aus der Hand geben wollen. Auch können Frauen im allgemeinen nicht als Rechtspersonen auftreten, d.h., Abmachungen über Verpachtungen könnten jederzeit von Verwandten des verstorbenen Ehemannes oder von männlichen Mitgliedern der eigenen Familie widerrufen werden. Vermietungen hingegen sind individuelle Übereinkünfte zwischen zwei Interessenten.

Der Mieter hat keinerlei Rechte am Land selbst. Nur die Früchte, die auf Grund seiner eigenen Mühe hervorgebracht wurden, gehören ihm. Die Miete kann in Form von Bargeld oder in Naturalien entrichtet werden. Sie beträgt in den meisten Gegenden nicht mehr als $\frac{1}{5}$ des Jahresertrages. Nutzung von Holz usw., das sich auf gemieteten Grundstücken befindet, ist unzulässig. Alle wildwachsenden Pflanzen, auch wilder Honig, muß dem Vermieter überlassen werden. Der Mietzins wird nach vorheriger Absprache oft in Form von Holz, Honig, Heu, Stroh oder Spreu bezahlt. Das Sammeln muß der Mieter übernehmen.

Das Mietverhältnis dauert häufig sehr lange an, muß aber jährlich neu bestätigt werden. Auch die Verwandten oder Erben eines Vermieters/einer Vermieterin können die Bestätigung neu geben.

Weder bei Eingehen in ein Pacht- noch ein Mietverhältnis werden besondere Gebühren erhoben. Miete von Land wird, wie von vielen Falascha bestätigt wurde, kaum je vorzeitig gekündigt.

Für die Aufhebung des Mietverhältnisses muß, wenn sie vorkommt, kein Grund angegeben werden.

Wenn der/die Mieter sich Produkte, Tiere oder Gegenstände aneignen, die ihnen üblicherweise nicht zustehen, gilt dies als Diebstahl und wird nach den entsprechenden Regeln behandelt.

Nutzung von Brachland

Gegenden, die von Amhara nur schwach besiedelt sind, werden von vielen Falascha auf der Suche nach brauchbarem Ackerland durchwandert. Familien oder Mender - Gemeinschaften, auch ganze Gruppen von Falascha, eignen sich landwirtschaftlich nutzbares Land an und bearbeiten es oft sehr lange, bevor ein Amhara oder eine Gruppe von Amhara -- oft Kirchenbehörden -- das Land für sich reklamieren. Solche Falascha können, da sie vorübergehend -- manches mal Jahrzehnte -- keine Abgaben zahlen, relativ wohlhabend werden. In vielen Fällen besitzen sie Vieh, allerdings oft nur Kleinviehherden. Sie leben im allgemeinen nicht anders als amharische Bauern und betreiben kaum Handwerk. Die nötigen Handwerksprodukte beziehen sie wie die Amhara von Falascha - Handwerkern oder von den anderen Handwerker - Gruppen. In früherer Zeit wie heute hatten sie wie die wohlhabenden Amhara - Bauern Knechte und Mägde - meist verarmte Falascha. Obgleich sie fast in jeder Hinsicht wie Amhara leben, werden sie von diesen nicht Amhara genannt. Die Lokalität -- Buschland wird von Amhara nach Möglichkeit gemieden -- ihrer Kleinsiedlungen sowie die Religionszugehörigkeit -- Fehlen einer Kirche -- und die Tatsache, daß sie das Land nicht im Rist - System besitzen, klassifiziert sie als Nicht-Amhara. Wie erwähnt, können sie auch nach jahrzehntelanger Nutzungsgewohnheit das Land nicht beanspruchen. Meist jedoch bedarf es eine einflußreichen Großgrundbesitzers oder der Kirche, um diese Falascha aus ihrer Region zu vertreiben oder sie als Pächter mit Abgabepflichten auf dem von ihnen bearbeiteten Land

einzusetzen. Vor allem nach 1942 sind solche Vertreibungen nicht mehr vorgekommen, und auch davor waren sie, wie oben gesagt, sporadisch. Vor der Jahrhundertwende allerdings kam es noch oft zu Vertreibungen.

Schenkungen

Es handelt sich dabei nicht um echte Schenkungen, weil jegliche Veräußerung von Rist - Land nach äthiopischen traditionellen Gesetzen unmöglich ist.

Die Schenkung kommt im Prinzip der Verpachtung gleich, nur daß keine oder kaum Abgaben gefordert werden. Manche Falascha, die angaben, 'geschenktes' Land zu bearbeiten, hatten im Verlauf von sieben Jahren ebenso viel Abgaben geleistet wie bei normaler Pacht im Verlauf eines Jahres. Da die Jahresabgaben variieren -- 2/3 der Ernteerträge, die naturgemäß unterschiedlich sind --, ist es üblich, eine bestimmte Menge Teff jährlich zu geben. Die Menge bestimmt der Besitzer bzw. der Eigentümer des Landes. Ab und zu gibt ein 'beschenkter' Falascha einige Hühner oder ein Schaf, um die 'Schenkung' zu erhalten und um sich dem Besitzer gefällig zu erweisen. Auch helfen die Familienmitglieder gewöhnlich bei der Ernte.

Wenn ein Grundbesitzer, der Land 'verschenkt' hat, selbst in Bedrängnis gerät, kann er jederzeit und ohne Vorankündigung Abgaben verlangen, wie sie bei Verpachtungen üblich sind. Dadurch können Falascha - Bauern, deren Lebensunterhalt recht gesichert war, innerhalb kurzer Zeit verarmen.

Alle diese Gegebenheiten treffen auch für die Amhara zu. Pachtverhältnisse, Mieten, Schenkungen, usw., werden für die Amhara nach den gleichen Grundsätzen geregelt. Allerdings ist willkürlicher Zwang auf die Amhara weniger leicht anwendbar als auf die Falascha.

Sperrung von öffentlichen Anlagen in amharischen Gemarkungen ist nicht erlaubt. Auch scheuen sich die meisten Großgrundbesitzer heute, amharischen Bauern willkürlich Pachtverträge aufzukündigen, vor allem dann, wenn die amharischen Pächter eine weitläufige Verwandtschaft besitzen. Außerdem suchen sich die Amhara eher als die Falascha ihr Recht durch Gerichtsbeschluß zu verschaffen, und dabei ist es kaum von Belang, ob ihr Fall Aussicht

auf Erfolg hat oder nicht. In extremen Fällen wandern sie bis nach Addis Ababa, um dem Kaiser ihre Klagen direkt vorzutragen. Während meines Aufenthaltes in Begemder & Semien wurde von mehreren Vorkommnissen dieser Art erzählt.

In diesem Zusammenhang ist es notwendig, eine kurze Darstellung des modernen äthiopischen Verwaltungsapparates als Organ der weltlichen Macht auf dem Lande zu geben.

Der moderne Verwaltungsapparat

Oben wurde gesagt, daß in früherer Zeit die Gultanyya und die Balabat sowie deren Vertreter und Helfer das Recht und die Pflicht hatten, Tribut einzutreiben, Abgaben zu fordern und die Gabbar der von ihnen kontrollierten Ländereien zur Arbeit zu verpflichten. Abgaben werden heute nur noch von Pächtern geleistet. Auch die Bauern auf Kirchenland zahlen Abgaben, die als Kirchensteuern betrachtet werden. Dies scheint jedoch nicht überall in der gleichen Weise gehandhabt zu werden. So wird in Begemder auf manchen Kirchenländereien kein Bargeld oder keine Naturalien abgeliefert, dafür jedoch müssen die christlichen Bauern eine bestimmte Zeit pro Monat oder pro Jahr im Dienste der Kirche arbeiten. In anderen Gegenden ist das umgekehrte der Fall. Verschuldete Bauern und Witwen bearbeiten -- oft gemeinsam mit Priesterschülern -- das Kirchenland.

In anderen Distrikten werden sowohl Abgaben wie Dienstleistungen von den auf Kirchenland lebenden Bauern gefordert.

Die Verhältnisse in anderen Provinzen Äthiopiens sind häufig anders. Genauere Angaben darüber konnte ich nicht gewinnen.

Auch die Rechtssprechung als ausschließliche Aufgabe der Kirchenbehörden -- in Zusammenarbeit mit eingesetzten Schulzen oder den Gultanyya -- wurde weltlichen Behörden übertragen.

Auf die Aufteilung des äthiopischen Staatsgebietes in einzelne verwaltungsmäßige Provinzen, Distrikte und Unterdistrikte wurde in einem anderen Kapitel der Arbeit eingegangen. Diese verwaltungsmäßige Unterteilung ist äußerliches Zeichen einer Dezentralisierung der Macht in den Provinzen mit dem Ziel der Zentralisierung in der Hauptstadt Addis Ababa und in der Person des Monarchen. (Vgl. dazu Clapham 1969: 21ff).

Der Verwaltungsapparat hat vorrangig folgende Aufgaben:

1. Steuern einzutreiben;
2. Politische Aktivität zu kontrollieren;
3. Soziale Funktionen zu übernehmen;
4. Ordnung und Ruhe zu garantieren (Polizei, Armee).

Steuer

Die Bodensteuer -- eine Einkommenssteuer existiert für die Landbevölkerung in Äthiopien nicht -- wird durch die Regierung von der Gesamtprovinz erhoben. Diese Gesamtsteuer wird vom Steueramt der Regierung in Addis Ababa festgesetzt und kann nur durch Anordnung der Regierung geändert werden. Eine Aufteilung dieser jährlich zu erbringenden Summe auf die Unterprovinzen einer Provinz wird von einer Unterabteilung des Steueramtes vorgenommen, dem Schatzamt, das in jeder Provinzhauptstadt (hier: Gondar) zu finden ist. Auch in den Hauptorten der Unterprovinzen befinden sich Schatzämter bzw. -büros, doch fehlt ihnen eine eigenständige Bevollmächtigung, die Höhe, u.a., von jährlichen Steuersummen festzusetzen.

Die Beamten der Unterprovinzen müssen sich in allen administrativen Fragen an die Weisungen aus Gondar halten. So wird die Aufteilung der Steuersumme auf die Distrikte vom Schatzamt in Gondar vorgenommen. Der Gouverneur einer jeden Unterprovinz wird zur Beratung herangezogen. Die geographische Lage und die Bodenbeschaffenheit eines Distriktes werden berücksichtigt. So hat ein vorwiegend aus trockenem Sandboden ohne ausreichende Wasserläufe bestehender Distrikt eine kleinere Summe aufzubringen als ein Distrikt mit fruchtbarem Boden. Ein Mikitil wordä (Unterdistrikt) endlich erfährt die Festsetzung der Steuern durch die Verwaltungsbeamten der Unterprovinzen und der Distrikte. Diese Beamten müssen sich strikt an die Weisungen aus Gondar halten und können nicht willkürlich Änderungen einführen. Sie dürfen keinen Unterdistrikt mehr als zulässig belasten.

Die unterste Ebene für die Aufbringung einer bestimmten Summe ist ein Deber. Dort setzt ein Ältestenrat zusammen mit dem Dorfschulzen und den einflußreichen Bauern die Summe fest, die ein individueller Haushalt zu erbringen hat. Diese Summe ist in jedem Jahr verschieden und hängt von der Anzahl der bearbeiteten 'gasha' (= das übliche Flächenmaß), von der Größe des Hofes und

von dem Bestand an lebendem Vieh ab. Ernteerträge werden bei Pachtabgaben, nicht jedoch bei Steuerabgaben berücksichtigt. Im Idealfall läuft dieses System der Besteuerung reibungslos ab. Die gesetzlichen Bestimmungen lassen an sich keine Alternativen zu, doch Möglichkeiten zum Zuwiderhandeln sind sowohl seitens der Beamten als auch seitens der besteuerten Bauern überreich vorhanden. So verbringen beispielsweise viele Bauern ihr Vieh zu Verwandten in anderen Distrikten, bevor der Steuerbeamte, der die Summe zu schätzen hat, ins Dorf kommt. Auf der anderen Seite haben reiche und einflußreiche Bauern die Möglichkeit, durch Geschenkgaben an Dorfschulzen, Älteste und auch die amtlichen Verwaltungsbeamten sich selbst eine günstige Festsetzung ihrer zu erbringenden Steuersumme zu verschaffen. Die Steuern werden an die nächsthöhere Verwaltungsinstanz weitergeleitet.

Kontrolle

Neben der Steuereintreibung haben die Beamten die Aufgabe, Befehle weiterzuleiten, die von der Zentralregierung in Addis Ababa erlassen werden. Die Beamten bilden ein Kontrollorgan für alle Vorgänge, die sich in den Dörfern zutragen. Über Versammlungen von Dorfältesten und die dort behandelten Fragen, die Beschlüsse, etc., wird ausführlich weiter berichtet. Sie haben die Aufgabe, Angaben über die zu erwartende Ernte zu machen, epidemische Krankheiten zu registrieren und die nötigen Schritte zu unternehmen, eine Ausbreitung aufzuhalten. Zuwanderungen ortsfremder Personen sowie Abwanderungen Einheimischer werden vermerkt. Die Beamten der Unterdistrikte stammen aus der ansässigen Bevölkerung (Bauernadel). Die Distriktsbeamten jedoch stammen aus anderen Gegenden Äthiopiens, und oft sind sie nicht in der Lage, die Gegebenheiten ihres Verwaltungsbereiches konkret einzuschätzen. Viele Bauern fühlen sich durch die zum Teil hohen Steuerabgaben überfordert und versuchen, das nötige Bargeld durch einen Nebenverdienst zu erlangen. Dazu gehört, die nicht-amharische Bevölkerung mit unzulässigen Abgaben zu belasten. Beispielsweise ist es zulässig, daß ein Pächter den Baumbestand eines gepachteten Feldes für eigene Zwecke nutzt. Viele Amhara - Bauern, auch Pächter, sind dazu übergegangen, Abgaben zu verlangen, wenn Bäume von nicht-amharischen Bauern geschlagen werden oder wenn

Buschland gerodet wird. Dazu werden sie von den Balabat häufig sogar angehalten und unterstützt, und sie müssen bei Gewährung von Unterstützung -- beispielsweise dann, wenn es zu Gerichtsverhandlungen kommt -- eine Gebühr entrichten.

Die Distriktsbeamten haben weiterhin die Aufgabe, die Schulen zu überwachen. Schulämter existieren nicht. Sie zahlen den Lehrern ihr Gehalt aus; im ganzen bereisen sie ihren Distrikt ausgiebig.

Soziale Funktionen

In jedem Distrikt existiert ein Gerichtshof, und das oberste Provinzgericht befindet sich in der Hauptstadt Gondar. Die Verwaltungsstellen der Unterprovinzen kontrollieren rechtliche und gerichtliche Verhandlungen, die auf Distriktsebene und darunter -- vor traditionellen Dorfgerichten, intern zwischen einzelnen Familiengruppen -- behandelt werden - natürlich nur, soweit sie davon Kenntnis erhalten.

Nicht alle Streit- und Kriminalfälle kommen vor ein ordentliches Gericht, doch muß darüber gewacht werden, daß die zwischen zwei Parteien ausgehandelten Fälle den gesetzlichen Vorschriften Genüge tun. Der konservativen, traditionellen Gerichtsbarkeit in Äthiopien sind heute zwar moderne Gerichte übergeordnet, doch werden die Grundsätze der alten Rechtssprechung anerkannt, teilweise sind sie in die moderne Gesetzgebung in fast unveränderter Form übernommen. Somit existieren eigentlich zwei gerichtliche Ebenen. Jedes Urteil, das vor einem traditionellen Dorf- oder Unterdistriktsrichter ausgesprochen wurde, kann vor einem Distrikts- oder Provinzgericht angefochten und aufgehoben werden. Als Begründung genügt, daß eine der beiden Parteien mit dem Urteil nicht einverstanden ist. Eine neue Beweisführung muß nicht unbedingt erbracht werden. Der Vertreter der die neue Klage führenden Partei kann als Ankläger auftreten. Vor traditionellen Gerichten tritt der Kläger im allgemeinen als sein eigener Anwalt auf. Richter und Ankläger sind personengleich, allerdings kann auch eine dritte interessierte Person als Ankläger zugelassen werden.

Da Recht und Rechtssprechung im Zusammenhang mit der sozialen Stellung der Falascha besondere Bedeutung gewinnen, soll in einem eigenen Kapitel darauf eingegangen werden. Hier muß nur

festgehalten werden, daß Beamte eines modernen Verwaltungsapparates in den den traditionellen Gerichten übergeordneten Gerichtshöfen das Recht vertreten.

Gesundheitsfürsorge

Fast in allen Unterdistrikten der Provinz Begemder, nicht aber im Teil Semien, existieren Sanitätsstationen, von denen aus die Landbevölkerung medizinisch betreut werden kann.

In den Tana-Ebenen gibt es außerdem eine Reihe von Zentren, die sich zum Ziel gesetzt haben, allmählich die Brutstätten der Anopheles - Mücken durch Besprühen mit Kontaktinsektiziden, beispielsweise DDT, zu vernichten. Bei Ausbruch von Malaria - Epidemien übernehmen diese Zentren die Versorgung der erkrankten Provinzbewohner. In einigen größeren Landstädten liegen kleine Kliniken, die dem Public Health College in Gondar angeschlossen sind.

Sanitäter und Krankenschwestern sind Angestellte des Ministeriums für Gesundheit und öffentliche Gesundheitspflege in Addis Ababa. Die gesamte Gesundheitsfürsorge in Äthiopien ist ein staatliches Unternehmen; dies betrifft selbstverständlich nur die moderne Gesundheitsfürsorge, nicht aber die traditionelle.

Daneben gibt es auch Gesundheitsstationen auf dem Lande, die von nicht-äthiopischen Stellen getragen und betreut werden. Eine jüdisch-philanthropische Organisation in England beispielsweise unterstützt drei kleine Sanitätsstationen im Ansiedlungsbereich der Falascha der Unterprovinzen Gondar und Woggera (Ambober, Tada, Gedebege).

Die meisten Ärzte in Äthiopien sind Ausländer, und auch die medizinische Ausbildung von Sanitätern, Arzt-Assistenten, Krankenhaus-Assistenten, zum Beispiel Röntgen-Techniker, Krankenschwestern, Hebammen, u.a., liegt in der Hand von Nicht-Äthiopiern, in erster Linie von US-Amerikanern. Von besonderer Bedeutung für die bäuerliche Bevölkerung sind die Massensimpfungen gegen epidemische Krankheiten. In früherer Zeit litten die Landbewohner von Nordwest-Äthiopien ganz besonders unter Pocken, aber auch Typhus, Paratyphus, Cholera, Fleckfieber, Rückfallfieber, u.v.a. Diese Krankheiten, neben Malaria, kommen auch heute vor, wirken aber weit weniger verheerend als noch vor wenigen Jahrzehnten.

Ordnung und Ruhe

Die Bedeutung, die für lange Zeit das Militär in Äthiopien hatte, ist auch heute ungebrochen, hat jedoch in einem Modernisierungsprozeß, in dem sich Äthiopien befindet, gewisse Wandlungen erfahren. So existiert neben einer militärischen Armee auch die paramilitärische Polizei, d.h., die Grundausbildung von Soldaten und Polizisten ist die gleiche, während Ausbildungsziele und Grad der Ausbildung unterschiedlich sind. Polizei - Gouverneure einer Provinz sind oft ehemalige Offiziere der Armee, die vorübergehend oder permanent auf ihren neuen Posten berufen wurden. Oberster Kommandeur sowohl der Polizei - Kräfte wie auch der Armee - Kräfte ist der Kaiser. Die Grenzen zwischen Polizei und Armee sind fließend, besonders in den oberen Rängen, die nur von Amhara oder von amharisierten Galla besetzt werden.

In die unteren Ränge finden Angehörige aller in Äthiopien vorhandenen Volksgruppen Aufnahme. Nach Religions- oder ethnischer Zugehörigkeit wird dabei gewöhnlich nicht gefragt. Bei Beförderungen allerdings wird die Herkunft eines Kandidaten geprüft. Eine Reihe von Falascha steht im Polizei - Dienst in Gondar, und einzelne Interviews mit ihnen ergaben, daß sie keinen Wert darauf legen, als Falascha betrachtet oder angesprochen zu werden. Sie bezeichnen sich als 'it'iyopiyawi' = äthiopisch.

Die Hauptaufgaben von Militär und Polizei in der Provinz sind die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung sowie Verfolgungen von flüchtigen **Kriminellen**, Kontrolle der Bandentätigkeit, **Überwachung von Strafgefangenen**, Schutz öffentlicher Einrichtungen, Repräsentationspflichten an Feiertagen bei nationalem Anlaß - beispielsweise an Kaisers Geburtstag.

Ein moderner Verwaltungsapparat einschließlich der Regierungsorgane wie Polizei und Militär bringen eine graduelle Auflösung der traditionellen wirtschaftlichen und der daraus resultierenden politischen Abhängigkeit aller Stände, die sich auf dem Lande finden, von Nobilität und Kirche. Moderne Kommunikationsmittel, Verkehrswege, Schulen und die Entwicklung einer semi-städtischen Bevölkerungsschicht tragen dazu bei, eine Situation des Umbruchs zu schaffen bzw. fortzusetzen oder zu forcieren.

Eine soziale Kaste wie die Falascha wird ebenso wie die Amhara - Majorität in diesen Prozeß der Wandlung miteinbezogen und muß

dabei erleben, daß die Konservativen unter ihnen für das, was ihnen in alten Zeiten von Nachteil war, von konservativen Amhara gelobt werden, während solche, die sich von den mit dem Falaschatum verbundenen negativen Assoziationen freizumachen suchen -- beispielsweise durch die Wahl neuer Berufe --, eine andere Art von Verunglimpfung erfahren. So werden Falascha - Krankenschwestern, die durch jüdische Ärzte aus England oder durch israelische Ärzte ihre Ausbildung erhielten, als Verräterinnen an Äthiopien bezeichnet. Falascha - Sanitäter, die in den Sanitätsstationen arbeiten, erfahren die gleiche Diffamierung. Ein junger Falascha, der seine Ausbildung in Israel erhalten hatte und in einer Unterabteilung des äthiopischen Landwirtschaftsministeriums in Gorgora am Tana-See arbeitete, geriet mit einem Amhara über die Frage, ob die Falascha Äthiopien verraten hätten oder nicht, in Streit, in dessen Verlauf der Falascha den Amhara, seinen Kontrahenten, erschöß. Der junge Mann wurde von Soldaten festgenommen und inhaftiert, und bei meiner Abreise aus Äthiopien war noch kein Gerichtsurteil gefallen. Alle Falascha, mit denen ich über den Fall sprach, glaubten sicher zu sein, daß man die Todesstrafe aussprechen würde, nur weil der betreffende junge Mann Falascha war. Dies muß allerdings angezweifelt werden. Die Todesstrafe wird bei Streit mit tödlichem Ausgang nicht oft ausgesprochen. Möglicherweise waren die befragten Falascha zu ihrer Vermutung auf Grund von Erfahrungen aus der Vergangenheit gekommen.

Zusammenfassung:

Der Mangel an Status, unter dem die Falascha als untergeordnete Kaste in der amharischen Gesellschaft in der Vergangenheit (und teilweise heute) litten (leiden), manifestiert sich heute nicht mehr unbedingt nach außen: offene wirtschaftliche Bedrückungsmaßnahmen durch Adel, Klerus oder modern-orientierte Regierungsangestellte finden nicht oder nur in individuellen Fällen statt, Bestrafungsaktionen traditioneller Art sind nicht mehr üblich, etc. Trotzdem ist ein sozialer Aufstieg für einen Falascha als Angehörigen einer nicht-christlichen Religion faktisch unmöglich. Einzelne Ausnahmen sind vorhanden. Wie in geschichtlicher Zeit setzt soziale Mobilität die Akzep-

tierung des Christentums abessinischer Prägung voraus. Für die Falascha - Bauern oder die Falascha - Handwerker im Hinterland ändert jedoch die Konvertierung zum Christentum nichts an ihrer unmittelbaren Lage. Da die meisten von ihnen mit der Hoffnung auf die Möglichkeit des Landerwerbs konvertieren, werden sie notgedrungen in dieser Hoffnung enttäuscht: das Rist - System läßt keine 'Neuankommenden' zu. Solange die traditionellen Gesetze der Landverteilung beibehalten werden, müssen bestimmte Bevölkerungsteile vom Landbesitz und Landeigentum ausgeschlossen sein. Seit ackerbaufähiges Land immer knapper wird, sind davon nicht unbedingt allein nicht-christliche Gruppen, sondern auch arme Amhara betroffen. Für die Amhara im Gegensatz zu den Nicht-Amhara bedeutet dies, daß sie ein Recht verlieren, das sie einst besessen hatten.

Welche Rückschlüsse kann man davon auf die Vergangenheit ziehen ? Was geschah mit der Bevölkerung früherer Jahrhunderte in Äthiopien, nachdem sie aus dem Rist - System ausgestoßen worden waren ? Wurden sie, vor allem in der Provinz Begemder & Semien, den Falascha zugerechnet ?

Die Falascha als Handwerker

Wie gezeigt wurde, nehmen einige Falascha an der Landwirtschaft teil, d.h., einige von ihnen sind Bauern und leben ausschließlich von der Landwirtschaft, auch wenn sie nach amharischer Auffassung nicht dem 'echten' Bauernstand entstammen und zugerechnet werden. Die Erlaubnis, Landwirtschaft zu betreiben, gilt als vorübergehend und aufhebbar. Die sich äußernden Amhara zeigten größte Herablassung gegenüber der Behauptung der Falascha, ebenfalls dem 'echten' Bauernstand anzugehören. Eine Ausnahme davon waren viele Amhara - Bauern in Semien. In den meisten Gebieten Begemders, dem Hauptteil der Provinz, gelten die Falascha als 'gefährlich, schmutzig, untreu, hinterhältig', u.v.a. Man rechnet sie als Gruppe zu den verachteten Handwerkern.

Es ist schwer zu sagen, seit wann das Handwerk in Äthiopien verachtet ist. Gibt die Kirchenordnung des Sawa Yaqob, im 14. Jh. entstanden, einen Hinweis ?

In der Kirchenordnung wird die Verrichtung mehrerer Arbeiten, von Christen ausgeführt, am Sabbat verboten, da sie diesen Tag

entwelken. Einige der Arbeiten sind:

'Feldarbeit und pflügen, Getreide und Futter schneiden, Holz machen, ...

Eisen schmieden, Tonarbeiten machen, Korngefäße anfertigen, Kleider weben und nähen, Baumwolle und Wolle spinnen, ...'.
(Hammerschmidt 1963: 25ff).

Nun sind gerade die Eisenschmiede die am meisten verachteten Berufsträger unter der Bevölkerung Äthiopiens, die zur semitischen Sprachfamilie gehört - also vor allem Amhara und Tigre.

Die Schmiedekunst (Eisen) gehörte und gehört zu den okkulten Berufen. Obgleich es heute christliche Eisenschmiede gibt -- oft betrachtet man sie als Nachkommen christianisierter Falascha oder anderer nicht-christlicher Gruppen -- mied und meidet ein Christ das Schmiedehandwerk im allgemeinen.

Allem Anschein nach war der Beruf des Eisenschmiedes im 14. Jh. bei Christen nicht gemieden. Warum hätte Sara Yaqob die Ausübung dieser Tätigkeit am Sabbat verbieten sollen, wenn Christen keine Schmiede waren ?

Auch Töpferei und Weberei scheint bei Christen im 14. Jh. üblich gewesen zu sein.

Wenn auch das Thema von großem Interesse ist, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht behandelt werden, welche Gründe zu einer Verachtung und zu einer Meidung von Handwerksberufen bestimmter Art unter den Christen Äthiopiens führten.

In Begemder & Semien sowie in den anderen abessinischen Provinzen gelten alle geistlichen Berufe einschließlich der Dabtara, alle mit dem Bauerntum -- auch Viehzüchter -- verbundenen Berufe sowie die militärischen Berufe als ehrenhaft und eines Amhara würdig.¹

Amhara, die in Not gerieten, üben heute häufig Tätigkeiten aus, die in der traditionsbewußten Gesellschaft wenig angesehen sind, jedoch nicht zur gleichen Diskriminierung der Berufsträger führen, wie sie von den Handwerkern bekannt ist. Wer in die wenig angesehenen Berufsschichten -- Sänger, Musikanten, Knechte, Mägde, Prostituierte, Viehhändler, Viehtreiber, Holzfäller, Kräutersammler (Frauen), u.ä. -- einheiratet, büßt an Ansehen ein. Eine

1) Auf die in den Städten entstandenen modernen Berufe wird hier nicht eingegangen.

standesbewußte Amhara - Familie läßt eine solche Heirat kaum zu. Die Nicht-Amhara können folgende Berufe ergreifen:

1. Handwerk: Töpfer, Korbflechter, Kräutersammler (Frauen);
Maurer, Steinklopfer, Ziegelbrenner;
Tischler, Holzarbeiter;
Bootsbauer;
Lederarbeiter, Abdecker, Gerber, Sattler;
Schmiede (Eisen);
Weber, Schneider;
2. Jagd: Jäger und Fischer;
3. Handel: Viehhändler, Gemüsehändler, Warenhändler, etc.;
4. Medizin: Magier, Wundärzte (auch Frauen), Knochenärzte;
5. andere: Prostituierte, Bettler.

Handwerksberufe wie Schmiedekunst, Weberei und Töpferei werden in Begemder & Semien heute von den Falascha betrieben, und allen vorhandenen Informationen nach reicht diese Tradition der Beschäftigung mindestens in das vergangene Jahrhundert zurück, wahrscheinlich aber noch weiter. So berichtet Bruce, daß die Handwerker, die am Königspalast in Gondar Ausbesserungsarbeiten vornahmen, Falascha genannt wurden.

Andere, früher von den Falascha ausgeübte Handwerksberufe wie Tischlerei, Maurerei und Ziegelbrennerei werden heute nicht mehr zu den typischen Beschäftigungen der Falascha gerechnet. Diese Arbeiten werden inzwischen entweder von anderen Handwerkern gemacht oder aber wurden in der Wertskala der Amhara genügend aufgewertet, sodaß die Anfertigung bestimmter handwerklicher Waren, vor allem, wenn diese für den eigenen Bedarf bestimmt sind, nicht wie früher als entwürdigend gilt. Voraussetzung ist dabei, daß die Gegenstände nicht verkauft werden. Wer seinen Lebensunterhalt zum Teil oder ganz durch das Handwerk bestreitet, wird zu einer der Handwerker - Kasten gerechnet.

Die Schmiede und ihr Handwerk

Die Fähigkeiten, die ein Schmied zur Ausübung seines Berufes braucht, gelten als okkult, d.h., mit magischen Dingen verhaftet. Ein guter Schmied muß einen Hang, eine Neigung zum Okkultismus 'geerbt' haben, da er andernfalls überhaupt unfähig wäre, die Schmiedekunst zu betreiben. Schmiede werden also gefürchtet. Ihr

Umgang mit okkulten Mächten degradiert sie hingegen auch als Betreiber von 'schwarzer Magie'; da die 'schwarze Magie' in Äthiopien nicht christlichen, sondern afrikanischen Ursprungs ist -- nach äthiopischer Auffassung! --, so degradieren sich die Schmiede selbst als 'afrikanisch'. Sie werden also auch verachtet. Die Kunst, Eisen mit Hilfe von Feuer zu schmieden, wird vom Vater auf den Sohn vererbt und ist mehr als noch die Weberei mit der Vorstellung verbunden, daß zu ihrer Ausübung außergewöhnliche Kräfte notwendig sind. Neben der Technik, deren Erlernung bei jedem handwerklichen Beruf nötig ist, wird auch 'Kraft und Macht' an die nachfolgenden Söhne eines Schmiedes weitergeleitet. Ein Schmied muß mit Kräften geboren bzw. einem Schmied ~~mis-~~sen Kräfte 'vererbt' sein, die außerhalb des gewöhnlichen liegen. Sie sind magischen Ursprungs. Die Übernatürlichkeit der 'Kräfte' eines Schmiedes stammen von einem Mann, der 'vor langer Zeit' lebte. Folgende Darstellung stammt von christlichen Informanten aus Begemder:

"Gute Geister, die einsahen, daß die Schmiedekunst nützlich für die Menschen sein könnte, übertrugen dem Urahn aller Schmiede die Kraft und die Kenntnis, Eisen zu bearbeiten. Dieser Schmied jedoch nutzte seine Kenntnisse schlecht. Er betrog seine Mitmenschen und stellte Geräte her, die sich als tödlich erwiesen, sobald sie in Gebrauch genommen wurden. Die betrogenen Menschen wandten sich gegen den Schmied, um ihn zu töten. Dieser verbündete sich mit dem Teufel und mit anderen Dämonen, um sein Leben zu retten und begab sich damit in deren Schuld. Weder er noch seine Nachkommen konnten sich von dieser Schuld befreien. Alle Schmiede stehen daher unter dem Einfluß von Dämonen. Sie verursachen Krankheit und Tod für viele Menschen. Mit Hilfe des 'bösen Blicks' können sie sich der Seele eines Menschen bemächtigen und diesen ins Verderben stürzen."

Das Schmiedehandwerk ist in seiner Bedeutung in den letzten Jahrzehnten stark zurückgegangen, da eine große Zahl von eisernen Geräten eingeführt wird und fertig gekauft werden kann. Es finden sich zwar noch immer Schmiede, die die in der Landwirtschaft benötigten Werkzeuge vom ersten bis zum letzten Arbeitstag herzustellen vermögen; ihre Zahl ist jedoch im Abnehmen.

Die Arbeit eines Schmiedes beschränkt sich daher im allgemeinen auf die Reparatur schadhafter Werkzeuge, auf das Schleifen von Äxten, Messern, Macheten und Beilen sowie auf das Umarbeiten von abgenutzten Geräten - beispielsweise Umarbeitung einer Axt- in eine Beilklinge.

Nach Aussagen von Falascha - Schmieden befaßten sie sich in früherer Zeit auch mit der Herstellung und der Reparatur von Feld- und Hauswerkzeugen, doch ihre Hauptaufgabe lag darin, Waffen für die amharischen Soldaten herzustellen: Speerspitzen, Dolche, Lanzen, u.a. Dazu kamen alle Metallgeräte, die ein Reiter und Soldat sonst benötigte. Die Schmiede wurden zwangsverpflichtet und als quasi-Sklaven in den Feldlagern äthiopischer Könige und Fürsten gehalten. Ihre Bedeutung für ein Heereslager muß nicht besonders hervor gehoben werden. Häufig verbrachten sie ihr ganzes Leben in den Armeelagern und machten alle Kriegszüge mit. Fluchtversuche aus den Lagern scheinen der Rebellion gleich gekommen zu sein, da dementsprechende Strafen verhängt wurden. Nach Angaben vieler Falascha war es noch im 19. Jh. üblich, einem Schmied, der sich dem Zugriff von Armeesoldaten durch die Flucht zu entziehen suchte oder der sich aus einem Lager davon schlich, zur Strafe einen Fuß abzuschneiden oder ihn anzuketten. Angekettet mußten viele Schmiede ihre Arbeit verrichten.

Schmiede hatten die Aufgabe, die Amputationen von Gliedmaßen an straffällig gewordenen Personen vorzunehmen.

Auch das Ausstechen und Ausbrennen von Augen wegen Majestätsbeleidigung, das Durchschneiden der Fußsehnen nach Fluchtversuchen, u.a.m., wurde von Schmieden vorgenommen bzw. wurde ihnen auferlegt.

Auch Tätowierungen, Haarescheren, Ausbrennen von vereiterten Wunden, Behandlung von Hautausschlägen mit glühenden Nadeln, Anbringung von Brandzeichen an Tieren und Menschen sowie Zahnbehandlungen (Ziehen) wurden von den Schmieden verrichtet.

Von Bedeutung ist, daß die Vererbung des Schmiedeberufes vom Vater auf den Sohn Zwang war, d.h., es kam der Rebellion gleich, wenn ein Vater versuchte, einem heranwachsenden Sohn die Flucht aus einem Feldlager zu ermöglichen. Häufig lebten alle unmittelbaren Familienangehörigen eines Schmiedes mit diesem im Lager. Er brauchte sie als Arbeitskräfte.

Neben der Herstellung von Waffen und Geräten war es nämlich seine Aufgabe, das nötige Rohmaterial heranzuschaffen. Verwandte des Schmiedes wurden ausgeschiedt, das Roheisen zu handeln oder Eisengeräte von Bauern zu konfiszieren.

Die generationenlange Fortsetzung dieses Berufes in bestimmten

Familiengruppen ermöglichte somit die Herausbildung von besonderen spezialisierten Schmiede - Clanen, die sich im allgemeinen nicht mit Landwirtschaft ernährten und unabhängig von einem festen Wohnsitz waren.

Wenn heute jedoch auch die Schmiede ihren Lebensunterhalt zumindest teilweise aus der Landwirtschaft bestreiten - als Pächter, so ist dies durch die allgemeine Veränderung der äthiopischen Lebensbedingungen zu erklären. Waffenschmiede sind für das Militär unnötig geworden.

Die Arbeit

An einem schattigen Platz außerhalb der Hofumzäunung wird in einer flachen Mulde das Schmiedefeuer entfacht. Dazu benötigt man trockenes Geäst und vor allem Holzkohle, die man von Kohlebrennern bezieht. (Kohlebrennen ist Frauenarbeit und wird in Begemder & Semien von so genannten negroiden Stadtbewohnern -- Gondar -- und von Kamanten und Kumfel in West-Begemder betrieben). Die Falascha sind ausschließlich Eisenschmiede. Das zu bearbeitende Stück Eisen wird in die Holzkohleglut gelegt und mit Glutstücken abgedeckt. Ein Blasebalg mit jeweils einem eisernen Mundstück am Ausgang und mit zwei hölzernen Griffen zum Pumpen wird von einem Lehrling bedient.

Der Schmied selbst beobachtet die Glut und wartet ab, bis der sich in der Glut befindende Gegenstand rotglühend geworden ist. Er zieht ihn mit einer scherenförmigen Zange heraus und bearbeitet ihn mit einem schweren Hammer. Als Amboß dient ein flacher Felsstein.

Nach dem Zuhämmern wird der Gegenstand zum Abkühlen an die Seite gelegt. Ein anderer Mitarbeiter besorgt das Abschleifen auf Sandstein und das Abfeilen.

Die wichtigsten Reparaturarbeiten sind:

1. Abschleifen von Pflugscharspitzen, Messern;
2. Ausbessern von Scharten und Bruchstellen an Messern, Beil- und Artklingen;
3. Zurichten von Macheten; u.a.

Auf besondere Bestellung hin fertigen manche Schmiede neue Gegenstände an. Besonders in abgelegenen Gebieten ist es teilweise noch immer üblich, sich eiserne Geräte von den Schmieden direkt

zu verschaffen. Eine Reihe von Gegenständen gehört nicht zu den traditionellen Handwerksprodukten eines Schmiedes, sie werden heute jedoch ebenfalls angefertigt:

1. Dreifüße für die Feuerstellen im Haus;
2. Metalltöpfe;
3. Türscharnieren und Türschlösser; u.a.

Die Falascha - Schmiede arbeiten nicht nur für die Amhara. Auch die Faqi (Gerber) benötigen allerlei eiserne Geräte, die auch heute noch hergestellt werden:

1. Fellschaber;
2. Kratzer;
3. grobe Eisennadeln;
4. Ahlen; u.a.

Auch landwirtschaftliche Geräte wie Hacken, die weder bei den Amhara noch bei den Falascha selbst in Gebrauch sind, werden von Falascha - Schmieden angefertigt.

Es gibt Wanderschmiede, die weite Teile von Begemder & Semien durchreisen, um die ansässige Bevölkerung mit den nötigen Waren zu versorgen. Man fertigt keine Gegenstände auf Vorrat an. Bei Ankunft in einer Gemarkung wird dem Schmied und seiner Familie und/oder seinen Helfern -- meist männliche Verwandte -- ein Haus oder ein Windschirm -- je nach der Dauer des Aufenthaltes -- sowie ein Arbeitsplatz im Freien in einiger Entfernung von den übrigen Wohnplätzen zur Verfügung gestellt. Ein Ehepaar (Mann: Schmied; Frau: Töpferin) ist in der Lage, durch Wanderarbeit den gesamten Bedarf an lebensnotwendigen Gütern zu decken. Wanderarbeit ist jedoch verpönt und wird nur dann aufgegriffen, wenn alle anderen Verdienstmöglichkeiten ausgeschöpft sind. Es gilt die Grundsaterfahrung, daß alle Migranten von den ansässigen Bauern -- auch von Falascha - Bauern -- mit großem Mißtrauen be-
dacht werden und unter Verunglimpfung zu leiden haben. Daraus resultieren oft wirtschaftliche Nachteile, da manch ein Bauer nach Beendigung der Arbeit eines Schmiedes die Bezahlung verweigert. Allerdings gehört dazu viel Mut, da man den Fluch des betrogenen Schmiedes sehr fürchtet.

Die Falascha - Schmiede fertigen keine Schmuckwaren an. Silber-

und Kupferschmuck ist weit verbreitet, vor allem unter den Christen. Die Herstellung liegt überwiegend in der Hand von islamischen, aber auch christlichen, Schmieden in kleinstädtischen Provinzsiedlungen in Erythräa, Tigre und Begemder.

Es gibt keinen spezifischen Falascha - Schmuck (etwa Eisen-schmuck), d.h., Falascha - Frauen tragen, wenn überhaupt, ebenso wie Amhara - Frauen Schmucksymbole wie Silber- oder Kupferkreuz, silberne (selten), kupferne oder messingne Arm- und Fußreifen mit christlichen Symbolzeichen und kupferne oder messingne Fingerringe. Falascha - Frauen tragen meist auffallend wenig Schmuck und geben an, daß sie es ablehnen, sich mit 'Christenschmuck' auszustatten. Viele jedoch weisen auch auf ihre wirtschaftliche Lage hin und sagen, sie hätten keine Geld, den Schmuck zu bezahlen.

Die angebliche okkulte Tätigkeit von Schmieden

Die Verachtung der Schmiede durch die semitische und kuschitische Bevölkerung Äthiopiens -- außer der westkuschitischen (vgl. Straube 1963: 5) -- basiert,¹ wie angedeutet, einmal auf der Furcht vor deren übernatürlichen Kräften, zum Beispiel der Fähigkeit, sich in magische Hyänen zu verwandeln, die sich von menschlichen Exkrementen und von menschlichen Leichnamen, aber auch von lebenden Menschen ernähren, zum anderen, weil jegliche derartige Magie angeblich 'afrikanischen' Ursprungs ist und als verwerflich, verboten und unchristlich, also als un-abessinisch, gilt. Im christlichen Abessinien ist allein die Berührung von Aas verboten; sie macht 'unrein'.

Kleinkinder und Säuglinge, die nachts aus den Behausungen verschwinden, d.h., von Hyänen geraubt werden,² wurden nach Meinung der Landbevölkerung von magischen Hyänen, also von Falascha - Schmieden, entführt. Natürliche Hyänen ernähren sich nach Angaben vieler Bauern von dem, was ihnen zusteht, nämlich von Aas und nächtlich streunenden, von der Herde abgeirrten Tieren.

-
- 1) Ob die Verachtung primär an eine Herkunft der Schmiede aus einer Substratschicht von Altvölkern in Äthiopien gebunden ist -- Frankfurter Schule --, bleibe dahin gestellt.
 - 2) Fälle dieser Art kommen vor. Während meines Aufenthaltes in Molale (Schoa) fand man die Gebeine eines Kindes, das nachweislich von einer Hyäne durch die Lücke eines Hauses gezerrt worden war.

Schmiede besitzen außerdem den 'bösen Blick' = 'worq ayin' (wörtlich: Goldblick), den sie durch die Körperöffnungen eines Menschen in dessen Inneres senden können, um ihn damit zu besitzen und von innen heraus zu verwüsten.

Unter allen Dämonen ist 'buda' am meisten gefürchtet. Angeblich haben sich alle Schmiede mit 'buda' verbündet. Diese Dämonen sind quasi-menschlich und werden durch den 'bösen Blick' aktiviert. Ihre Vorfahren schlossen einen Pakt mit dem Teufel, der ihnen die Macht der magischen telepathischen Tötung verlieh. Buda-besessene Menschen werden, wenn sie nicht zu heilen sind, ebenfalls zu Buda und sind daher gefährlich. Buda-Besessene essen häufig menschliche Exkremente, Aas von Tieren, haben Krämpfe, schlagen sinnlos um sich und fügen sich in extremen Fällen tödliche Verletzungen zu. (Nach Angaben von Gewährsleuten).

Wenn der Hang eines Menschen, Aas oder menschliche Exkremente zu sich zu nehmen, nicht als psychische Störung, sondern nur als furchtbare Verirrung, verursacht durch Besessenheit von außerweltlichen Mächten, verstanden wird, so mag die Angst vor diesen 'Verirrten' verständlich sein.

Die Urheber der 'Verirrung' jedoch werden weit mehr gefürchtet. Die Schmiede als mittelbare Urheber werden somit zurückhaltend behandelt, und es müssen Vorsichtsmaßnahmen ergriffen werden, um deren 'Macht' einzudämmen oder zu brechen. Bestimmte Sitten in Begemder, sowohl unter der christlichen wie auch unter der Falascha - Bevölkerung, sind darauf abgestimmt, sich gegen Buda und den 'bösen Blick' zu schützen.

Schmiede werden von den Falascha ebenso sehr gefürchtet wie von den Amhara, d.h., die Falascha fürchten ihnen unbekannte Schmiede. Über die eigenen Falascha - Schmiede befragt, gaben die meisten an:

"Unsere Schmiede sind keine Magier. Die Amhara wollen uns damit verleumden. Aber die Schmiede von Godjam und von Erythräa sind gefährliche Magier."

Schutzmittel gegen den 'bösen Blick' sind Amulett-Rollen ('ki-tab') mit magischen Sprüchen und Gebeten in Ge'ez, seltener in Amharisch. Lange Rollen aus Leder oder Pergament zeigen magische geometrische Muster, Figurenornamente und Spiralen als Symbole von Beschwörungsformeln, die der Dabtara beim Schreiben aus-

spricht und damit die Rolle wirksam macht. Die Formeln: im Namen des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes oder gelobt seist du, Gott, König Israels stehen am Anfang einer jeden Rolle. Buchstaben, Umschreibungen des Namens für Gott sowie Zauberformeln sind verschiedenen Quellen entnommen. Namen wie 'adonai', 'elohim', 'yah', 'yahweh', 'el schaddai', 'schedd', u.a.m., sind dem hebräischen entlehnt. Die Worte 'allah', 'muhammed', 'nabi', 'rasul' aus dem arabischen gelten ebenfalls als magische Gottesnamen. Salomon, Alexander von Mazedonien, Nebukadnezar, u.a., werden als große und wirkungsvolle Zauberer, die mit ihren Sprüchen die Geister der heidnischen Welt in die Verbannung schickten, angesehen. Das Siegel des Salomon, hierzulande als Davidsstern oder Judenstern bekannt, ist neben dem Kreuzeszeichen ein Symbol des christlichen Glaubens in Äthiopien. Den Falascha bedeutet es als Symbol ihres Glaubens nichts - außer heute in Ambober.

Auch die Namen der Erzengel, Namen von hebräischen Buchstaben sowie Wortverdrehungen und -umkehrungen gelten als gutes Zaubermittel.¹

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß die 'weiße Magie' als Abwehrzauber christliche Magie ist, während die 'schwarze Magie' angeblich 'afrikanischen' Ursprungs ist. Sie wird verachtet und ist angeblich dazu angetan, die 'noblen Christen' zu vernichten und zu vertreiben. Jegliches Gegenmittel, das die Macht der 'schwarzen Magie' dämpfen könnte, ist damit gerechtfertigt.

Die Falascha behaupten, wie angedeutet, keine 'schwarze Magie' zu betreiben und sehen diesbezügliche Aussagen der Falascha - Gegner (beispielsweise Amhara - Priester) als Verleumdung an. Sie selbst bezichtigen die Kamanten und andere Gruppen in Begemder der so genannten schwarzen Magie. Maßnahmen von Amhara, wie Abriegelung von Falascha - Mendern, zur Abhaltung von Geistern, vor allem vor den Dämonen Buda, wurden mir gegenüber dementsprechend als ungerechtfertigt, ungerecht und grausam dargestellt. Die Falascha - Informanten nahmen solches Verhalten von Amhara als Zeichen für deren 'Abfall von der wahren Religion' und sagten, gerade weil die Amhara abgefallene Israeliten seien, die sich mit einheimischen (kuschitischen) Völkern vermischt hätten, seien sie zu derartigem falschen Handeln gegen die 'wahren Is-

raeliten' (= Falascha) gekommen.

Die Weber und ihr Handwerk

Die Weberei gehört weder zu den okkulten (und gefährlichen) Berufen wie die Schmiedekunst noch zu den schmutzigen (und teilweise gefährlichen) wie die Töpferei. Dennoch werden die Weber in der traditionellen Gesellschaft verachtet, doch nach der Werteskala der christlichen Bevölkerung gehört die Weberei zu den relativ angesehenen Handwerksberufen wie die Korbflechterei, u.ä. Andere Berufe wie auch die Berufsträger selbst werden weit mehr verachtet bzw. gefürchtet als die Weber.

Die Weberei gehört wie die Schmiedekunst zu den Berufen, von denen die Äthiopier annehmen, daß zur Ausübung besondere spezielle Kenntnisse notwendig sind, die ererbt sein müssen. Den Beruf des Webers kann an sich jeder ausüben, um jedoch ein guter Weber zu sein, muß eine entsprechende 'spezielle Fähigkeit', ein Talent, von den Vorfahren 'vererbt' worden sein. Ohne dieses 'Erbe' kann ein Weber nie ein wirklich guter Weber sein. In Begemder & Semien gelten, zumindest auf dem Lande, nur die Falascha als gute, d.h., als 'erbliche', Weber.

Seit der Regierungszeit des Kaisers Menelik II. wurden in Äthiopien Anstrengungen gemacht, die Amhara zur Übernahme der wirtschaftlich wichtigen Weberei zu bewegen. Die Frage der 'ererbten' Fähigkeiten eines Webers verlor so allmählich an Bedeutung, d.h., wenn ein Weber nachweisen kann, daß er seinen Erwerbszweig bzw. seinen Beruf nicht erbte, sondern 'freiwillig' Weber wurde, so wird er in sozialer Hinsicht wegen seines Berufes nicht diskriminiert. Dennoch sind es noch immer die armen und besitzlos gewordenen Amhara, die sich der Weberei zuwenden.

In Begemder & Semien existieren kaum amharische (christliche) Weber. In den Landstädten, Hauptorten der Unterprovinzen sowie in Gondar sind die meisten Weber Mohammedaner, während im Hinterland und in den Siedlungen die Weberei von Falascha - Webern betrieben wird.

In Addis Ababa allerdings leben heute viele christliche Weber, die sich als Amhara bezeichnen. Häufig allerdings können oder wollen sie keine Angaben über ihre 'stammesmäßige' Herkunft machen.

Die in den kleinen und größeren städtischen Siedlungen, 'katama', lebenden islamischen Weber der Provinz Begemder & Semien betreiben im allgemeinen gleichzeitig die Schneiderei. Auch der Vertrieb von gewebten und weiter verarbeiteten Stoffen liegt in der Hand islamischer Händler. Meist finden sich sämtliche mit der Textilerstellung und mit dem Verkauf von Textilien verbundenen Berufssparten innerhalb einer Familie (Großfamilie). Geschäftsleute mit festen Verkaufsläden oder Verkaufsständen auf dem Markt decken ihren Warenbedarf durch den Fernhandel mit Asmara und Addis Ababa. Weben ist Arbeit von Männern. Auch der Handel mit Textilien ist Männerarbeit, während rohe Baumwolle und das fertige Garn von Frauen gehandelt wird. Das Spinnen wird von Frauen besorgt.

In den ländlichen Bezirken, in denen keine islamischen Weber leben, betreiben Falascha im Auftrag von Dorfbewohnern die Weberei. Sie bieten ihre Waren nicht auf Märkten feil, da sie sie direkt verkaufen. Im allgemeinen hat der Auftraggeber das Material zu liefern, im Gegensatz zu den Gepflogenheiten bei den islamischen Webern, die Rohbaumwolle kaufen, das Garnspinnen von ihren weiblichen Familienangehörigen besorgen lassen und weben. Damit haben sie den gesamten Fertigungsprozeß in der Hand.

Der Falascha - Weber wird nur für die Arbeitsleistung des Webens bezahlt. Seine Verdienste sind daher nicht sehr hoch. Dienstleistungen werden gering eingeschätzt und gering bezahlt. Dienstleistungsberufe stehen nach Meinung sehr vieler Äthiopier der Sklaverei nahe. Bei einem geschäftlichen Abkommen zwischen Weber und Auftraggeber ist der Handwerker also von diesem abhängig. Zwar gibt es bestimmte Preisnormen, sie sind jedoch willkürlich veränderbar, d.h., der Auftraggeber bestimmt im allgemeinen den Preis, und dem Weber bleibt, vor allem, wenn er von Aufträgen stark abhängig ist, nichts anderes übrig, als den vorgeschlagenen Preis zu akzeptieren. Ausschließlich von ihren Handwerksfertigkeiten lebende Weber sind selten. Der Verdienst reicht für den Lebensunterhalt nicht aus.

Normalerweise richtet sich der Preis für die Webearbeit nach Länge und Breite des zu webenden Stückes sowie nach den eventuell gewünschten Musterborten. Auf die Qualität des gelieferten Garns hat der Weber keinen Einfluß nehmen können. Schadhaftes Garn vermindert die Qualität des Stoffes, sodaß der Auftraggeber Grund

- Schamma auch in der kalten Jahreszeit warm;
2. Stoff für die Toga, 'kuta', aus musselinartigem Gewebe, als schmückender Überwurf, oft mit breiten, bunten Borten, für beide Geschlechter;
 3. Stoff für Hemden mit Ärmeln, 'qämis', als Unterbekleidung zum **Männerschamma**; ein 'qämis' wird in manchen Gegenden auch als **Frauenkleid** verwendet;
 4. Stoff für Frauenkleider nach Art der Schamma - Stoffe. Frauenkleider werden im allgemeinen im Stil europäischer Bauernkleider mit langen Ärmeln und mit weitem glockenförmigen Rücken genäht. Eine einfarbige oder bunte Borte begrenzt den Rocksaum, und auch die Armbünde weisen oft bunte Borten auf. Kleider im tigrischen Stil, die auf Brust- und Rückenseite bunt bestickt sind, werden auch von den Frauen -- Amhara und Falascha -- in Begemder sehr geschätzt und dort hergestellt. Nähen und Sticken sind Frauenarbeit.

Ein fleißiger Weber kann, wenn er keine Rückschläge durch betrügerische Auftraggeber erhält, einen Überschuß an Geld herauswirtschaften. Es reicht aus, Steuern und Grundstücksmloten zu bezahlen. Der gesamte Lebensunterhalt einer Kleinfamilie wird durch Webearbeit nicht bestritten. Weberei ist damit sozusagen eine Nebenbeschäftigung, d.h., in einer Großfamilie arbeiten ein oder mehrere männliche Familienmitglieder als Weber, um das Familieneinkommen aufzubessern. Der Erlös der Webearbeit wird nicht individuellen Mitgliedern der Familie zur Verfügung gestellt, sondern fließt dem allgemeinen Familienbudget zu.

Falascha - Priester, denen Abgaben der Gläubigen zustehen, weben häufig anstelle von landwirtschaftlicher Arbeit und sichern sich damit ihren Lebensunterhalt.

Die Töpfer und ihr Handwerk

In Begemder & Semien sind Falascha - Frauen Töpferinnen. Die Töpferei gehört zu den schmutzigen Berufen, nach Meinung der Amhara, und ist einer amharischen Frau nicht würdig. Außerdem, so hieß es, sei der Beruf gefährlich, da kleine Teufel in Erdlöchern siedelten und die Töpferinnen sich notgedrungen mit ihnen abzugeben hätten, wenn sie Ton sammelten. Daher könnten nur die Frauen sozial niedriger Bevölkerungsschichten die Töpferei ausüben; sie

seien zum Umgang mit Teufeln und Dämonen befähigt, was für eine amharische Frau nicht zuträfe.

Der Arbeitslohn einer Töpferin besteht in Nähe kleinstädtischer Siedlungen in Bargeld, in abgelegenen Gebieten auch in Naturalien wie Getreide, Einern, Gemüse, u.a. Bei vorheriger Vereinbarung kann das Bargeld durch Baumwolle oder Flachs ersetzt werden. Für den Absatz von Tonwaren ist der Bedarf daran die wichtigste Voraussetzung. Er schwankt nach Jahreszeiten: nach der Erntezeit, wenn die Bauern ihre landwirtschaftlichen Produkte günstig verkauft haben und neue Anschaffungen gemacht werden, ist es möglich, innerhalb kurzer Zeit -- ein bis zwei Monate -- eine größere Summe durch den Verkauf von Töpferwaren einzunehmen. Töpferinnen arbeiten gewöhnlich nicht auf Vorrat. Man beginnt mit der Herstellung von Gefäßen, wenn die ersten Bestellungen gemacht werden. Während der Regenzeit ist die Anfertigung von Tonwaren unmöglich. Die Brennstellen liegen im Freien und können bei starken Regenfällen nicht bedient und unterhalten werden.

Viele Töpferinnen gehen zusammen mit Schmieden während der günstigen Jahreszeit auf Wanderschaft, jedoch nur, wenn sie entweder mit Schmieden verheiratet oder verwandt sind. Gruppen von Töpferinnen gehen niemals allein auf Wanderschaft. Wanderhandwerker leben während der Regenzeit in ihren Heimatdistrikten und fertigen auf gelegentliche Bestellung hin ihre Produkte an. Wanderhandwerk wird allerdings nach Möglichkeit vermieden.

Töpferei wird niemals von Männern betrieben. Hilfspersonen für die Töpferinnen sind alte weibliche Familienmitglieder, unverheiratete Töchter und Kinder. Knaben werden nur bis zum Alter von ca. 8 Jahren bei der Töpferei mit herangezogen. Verheiratete Töchter einer Töpferin arbeiten für den Bedarf der eigenen Familie. Die Verdienstmöglichkeiten einer Töpferin reichen nicht aus für die ausschließliche Bestreitung des Lebensunterhaltes aus diesem Handwerkszweig. Pacht-, Miet- oder Steuergebühren werden ganz oder teilweise von Geldern aus der Töpferei bezahlt. Auch persönliche Anschaffungen einer Frau oder Luxusgegenstände für die Familie wie beispielsweise Wolldecken oder importierte Kaffeetassen können davon gekauft werden.

Die Arbeit

Zur Herstellung von Gebrauchsgegenständen aus Ton wie Kannen zum

Herbeischaffen und Aufbewahren des Wassers, auch Krügen, Kochtöpfen, Getreidebehältern, Schüsseln, Trinkschalen, Kaffeetöpfen, Behältern für Milch, Backplatten für Indjera, u.a.m., sind mehrere Arbeitsgänge erforderlich:

1. Herbeischaffen der nötigen Tonerde in der entsprechenden Qualität;
2. Reinigung des Tons;
3. Präparierung des Tons;
4. Aufbewahrung des vorläufig überflüssigen Materials;
5. Anfertigung des Gegenstandes aus nassem Ton;
6. Lufttrocknung und Vorbereitung für das Brennen;
7. Brennen, Glasieren, Abdichten, Wasserprobe;
8. Polieren.

Sammeln der Tonerde

In unmittelbarer Nähe der Dörfer, in denen Töpferinnen arbeiten, befinden sich gewöhnlich drei bis vier Stellen, aus denen der Ton gebrochen wird. Manche Töpferinnen arbeiten nicht im eigenen Dorf, sondern im Nachbardorf oder an entfernten Orten bei Verwandten.

Die Tonmasse wird aus verschiedenen Erdarten gemischt. Der rote Ton stammt aus Erdlöchern, die sehr gewissenhaft ausgesucht sein müssen, damit der Fluch der 'satan' die Töpferinnen nicht verfolgt. Die 'satan' sind koboldartige Teufelchen, auch Wichteln oder Zwergen vergleichbar, die allerlei Unsinn treiben und manchmal von böartigen Dämonen in Dienst genommen werden. Sie verachten das Töpferhandwerk und verfolgen jene, die es ausüben. Sie verzaubern den Ton in den Gruben, sodaß die Gefäße beim ersten Gebrauch zerbrechen. Da für ein geborstenes Gefäß Ersatz geleistet werden muß, bedeutet dies eine finanzielle Einbuße für die Töpferin. Die Tongruben werden vor dem Zugriff der Satan durch Abdecken mit Eukalyptuszweigen und durch Ausstreuen von rotem Pfeffer geschützt. Niemals geht eine Töpferin ohne die Begleitung von anderen Arbeiterinnen zu den Bruchstellen. Wird festgestellt, daß die Eukalyptuszweige entfernt wurden oder daß Hyänen in die oft höhlenartigen Bruchstellen über Nacht eingedrungen sind, so wird die Stelle aufgegeben.

Die Qualität des roten Tones hängt auch von der 'Reinheit' der

Gruben ab. Hyänen werden als 'unrein' erachtet, da sie Aas fressen. Auch menstruierende Frauen gelten als 'unrein'. Sie sind in der Lage, Dämonen anzulocken und vermeiden daher das Aufsuchen von Tonbruchstellen auch dann, wenn sie sich sonst eigentlich der mit den anderen Verhaltensregeln verbundenen Absonderung während der Menstruationszeit enthalten und ihre Monatsblutungen aus Gründen der Bequemlichkeit verheimlichen.

Reinigung des Tons

Im zweiten Arbeitsgang wird der Ton gereinigt. Alle größeren Steine werden entfernt. Die kleinen Kiesel fallen beim Sieben der Erde mit einem Strohkorb heraus. Danach feuchtet man die Erde mit Wasser an, zerreibt und knetet sie auf flachen Mahlsteinen mit den Händen und schlämmt sie anschließend in einem Topf oder in einer Wanne.

Präparierung

Zur Präparierung des Tons gehört das Mischen mit dunkler Erde oder mit Sand. Die dunkle Erde (Ackerkrume) muß gleichfalls von Steinen und Gras gereinigt sein. Sie wird unter rascher Zugabe von Wasser mit dem Rotton verknetet. Der zur endgültigen Verarbeitung fertige Ton wird zu einem Klumpen geformt, von dem je nach Bedarf im Verlauf der Arbeit Stücke abgebrochen werden.

Aufbewahrung

Überflüssiger Ton oder für spätere Arbeit vorbereiteter Ton wird in flachen Graskörben aufbewahrt. Der feuchte Tonklumpen muß mit Gras und Erde bedeckt sein und an einen schattigen Platz -- meist im Hause der Töpferin -- gebracht werden. Neben dem Eingang findet sich im Haus eine Fläche (Mulde) im Erdboden, wo die Töpferin alle ihre Utensilien aufbewahrt. Wenn sie in einem fremden Dorf arbeitet, bringt sie ihr eigenes Material mit.

Anfertigung

Aus dem zuvor präparierten Ton, der während der Arbeit von einem Kind aus einer Trinkschale oder einem beschädigten, nicht mehr verwendbaren kleinen Tongefäß ständig mit Wasser begossen wird, formt die Töpferin nur mit den Händen eine flache Scheibe, die als Unterlage einen flachen Stein oder einen eigens dafür verfertigten Tonuntersatz hat. Diese Scheibe, deren Durchmesser und Dicke nach der Größe des beabsichtigten Gefäßes variiert, bildet

den Boden des zukünftigen Gegenstandes. Ein Klumpen Tonmasse wird mit den Handflächen gepreßt und zu einem Fladen zusammen gedrückt. Viele einzelne Fladen müssen Stück um Stück am Gefäßboden angefügt werden. Die einzelnen Teilstücke überlappen dabei, damit markante Nahtstellen vermieden werden. Kleine Gefäße wie Kaffeetöpfe oder Trinkschalen werden in Wulsttechnik geformt. Besonders die schweren, bis zu 30l fassenden Wasserkannen und die Getreide- und Getränkebehälter -- Höhe: über 1m mit entsprechendem Durchmesser -- erhalten vor allem in Bodennähe ca. 2 - 3 cm dicke Wände. Nach oben werden sie dünner. Die Nahtstellen streicht man mit Hilfe eines Spatels aus Holz oder mit einem abgeschliffenen Stein (Bachkiesel) glatt, auch von innen. Die Wasserkannen erhalten Haltegriffe am oberen Rand und an der am weitesten ausladenden Stelle (Kannenbauch), durch die die Trageseile gezogen werden. Töpfe und kleinere Gefäße erhalten Henkel und Deckel. Verzierungen in Form von Ritzen, Zacken und Kreisen bringt man mit den Fingernägeln, mit Stroh, Holznadeln oder Schilf an. Für die Muster gibt es keine einheitlichen Regeln. Jede Töpferin macht das, was ihr die Phantasie eingibt. Oft bleiben die Gefäße völlig glatt und unverziert.

Lufttrocknung

Vor dem Haus bleiben die neu gefertigten Gefäße mehrere Tage zum Lufttrocknen stehen. Inzwischen sammeln Kinder und andere Familienangehörige Holz und anderes brennbares Material. An einer günstigen Stelle befindet sich die Brennmulde. Echte Brennöfen fehlen. Die Grube (Mulde) wird mit Brennmaterial (Holz, Kuhdung, Stroh, u.a.) ausgelegt. Zum Abdichten nimmt man frisches Geäst, nasses Gras, Steine und Sand. Zuerst werden die Gefäße mit trockenem Gras und Laub gefüllt und von innen gebrannt. Danach ordnet man mehrere Gefäße sorgfältig in der Mulde nebeneinander an und deckt sie mit dem genannten Material ab. Das Brennmaterial verbraucht sich sehr schnell. Auch das nasse Gras und die Äste verkohlen. Man legt ständig neu nach. Nach dem ersten Brennen, das ca. eine Stunde dauert, werden die Gefäße aus der Mulde genommen und mit Wasser abgeschreckt. Die Brennmulde wird von neuem mit Brennmaterial ausgelegt, dieses mal auch mit Holzkohle, die einen relativ hohen Hitzegrad erreicht - besonders bei guter Abdichtung. Die Gegenstände werden wieder in der Mulde nebeneinander gelegt,

mit Laub, nassem Gras, flachen Steinen beschichtet und mit Sand und anderer Erde überhäuft, allerdings so, daß die Luftzufuhr nicht unterbrochen ist. Nach mehreren Stunden sind die Töpfe ausreichend gebrannt.

Brennen

Der Brennvorgang wird von einer Wache haltenden Person beobachtet, die dafür sorgt, daß die Glut nicht ausgeht und die Abdichtung nicht nachrutscht. Sie stochert ab und zu mit einem Holzstab in der Glut und lüftet die Abdeckung oder entfernt einige Steine. Das Einbrennen von Mustern oder Glasierungen ist unbekannt. Zum nachträglichen Abdichten macht man unmittelbar nach dem Brennen eine Wasserprobe. Das Gefäß wird randvoll mit Wasser gefüllt, und man markiert die Stellen, an denen Wasser durch Risse oder Poren nach außen dringt, durch Rußbeschmierung. Danach wird das Gefäß geleert und von innen an den schwachen Stellen mit Klümpchen von Ton verkleidet. Anschließend brennt man es abermals von innen aus, und zwar wird dabei die Öffnung verschlossen, sodaß der schwelende Rauch nicht oder nur schwer abziehen kann. Dieser Vorgang dauert etwa 5 bis 10 Minuten.

Im allgemeinen jedoch wird das vorherige Spatein sehr sorgfältig vorgenommen, sodaß während des Brennens nur selten Sprünge entstehen. Eine Scheinglasur erreicht man durch Abschmieren mit Fett oder mit Milchüberguß. Eine Schwarzfärbung kann erreicht werden, wenn das Fett mit Ruß vermischt ist.

Polieren

Wenn sich nach dem Brennen Unebenheiten auf der Außenseite des Gefäßes finden, poliert und schleift man sie mit Sand oder mit Schilfblättern, aber auch mit zugeschnittenen Holzstücken, ab. Auch schlecht schließende Deckel werden abgeschliffen und mit Wachs poliert. Die Ausbesserung von feinen Bruchstellen oder leicht abgeschlagenen Kanten geschieht ebenfalls mit Wachs.

Die meisten Auftraggeber von Töpfereiprodukten holen sich ihre Waren bei der Töpferin selbst ab. Selten hält eine Frau Tonwaren auf den Märkten feil, doch ist der Marktbesuch von Töpferinnen nicht völlig unbekannt und wird, wenn auch selten, geübt. Manche alten Frauen betreiben Markthandel mit Tongefäßen. Sie verkaufen aus Gefälligkeit häufig auch die Waren anderer Dorfbewohnerinnen,

verlangen jedoch keinen Anteil für ihren Dienst.

Händler, die in abgelegene Gemarkungen -- beispielsweise in die Berge von Semien -- reisen, um Handelsprodukte auf den dortigen Märkten anzubieten, übernehmen in manchen Fällen auch Töpfereiprodukte. Weder diese Mittelsmänner noch die befragten Falascha - Frauen sprachen günstig über diese Form des Warenverkaufs. Die Mittelsmänner äußerten, durch das Angebot von Tonwaren von der ansässigen Bauernbevölkerung auf die gleiche Stufe mit den verachteten Handwerkern gestellt zu werden, während die Töpferinnen behaupteten, durch das mittelbare Verhandeln ihrer Waren um ihren Lohn betrogen zu werden. Alle Händler -- in Begemder handelt es sich meist um Mohammedaner -- werden als betrügerisch bezeichnet.

Industrielle Warenverarbeitung existiert weder bei den Falascha noch bei anderen Bevölkerungsgruppen in Begemder. Auch Lieferung von Waren an weiter verarbeitende Industrien -- beispielsweise Lieferung von Vieh an Schlachthöfe -- fehlt.

Als einzige Ausnahme zeigt das Falascha - Dorf Wolleka in unmittelbarer Nähe der Stadt Gondar eine Warenverarbeitung, die über die üblichen Bedürfnisse des eigenen Gebrauchs hinausgehen und es möglich machen, sich einer anderen Einnahmequelle als der Landwirtschaft, verbunden mit handwerklicher Tätigkeit, zuzuwenden. Mit dem Anwachsen des Tourismus in Äthiopien gelangte ein ständiger Strom von Besuchern nach Gondar. Das Dorf Wolleka steht als 'Sehenswürdigkeit' im Programm der Touristen obenan. In den Publikationen verschiedener äthiopischer Touristengesellschaften wird es als 'Sehenswürdigkeit, wo die äthiopischen Juden zu besichtigen sind', geführt.¹

Fast alle Frauen des Dorfes stellen heute menschliche, tierische und gegenständliche Figuren her. Die Herstellung erfolgt nach der gleichen Methode, die auch bei der Herstellung von Gebrauchsgegenständen angewandt wird, jedoch weitaus weniger sorgfältig.²

1) Vgl. A Tour of Northern Ethiopia: 11;
Safaritrails from Addis Ababa: 4;
Lion of Judah Tour Company: 7; 10; 11.

2) Vgl. auch die Arbeit von Kauschenbach/Hammerschmidt:
Die Tonfiguren der Falascha. Hamburg 1966.

Die Figuren und Figurinen haben keine Bedeutung für die Falascha selbst und werden fast serienmäßig ausschließlich für Touristen angefertigt.¹ In Wolleka, einem Großmender innerhalb einer Gemarkung, in der früher auch Schmiedekunst und Weberei betrieben wurden, ist die Landwirtschaft auf gepachteten und/oder gemieteten Grundstücken fast völlig aufgegeben worden.

Mit diesem Wandel gingen weitere Veränderungen einher: die Sabbatruhe wird nicht eingehalten, da geschäftliche Transaktionen auch am Samstag durchgeführt werden müssen. Auch in anderer Hinsicht zeigen diese Falascha eine starke Bereitschaft, mit alten Traditionen zu brechen - beispielsweise in der Frage des Schulbesuches ihrer Kinder in Gondar. Von vielen anderen Falascha in anderen Distrikten wurden mir die Bewohner von Wolleka als 'keine wirklichen Israeliten' beschrieben, da sie 'Handel treiben wie die Djabarti'. Dies sei eine Schande und unvereinbar mit der Würde eines 'echten Israeliten', der dem Glauben der Väter treugeblieben sei.

Ein alter Priester aus dem östlichen Woggera behauptete jedoch, für das Überleben der 'wahren Israeliten' sei selbst der Handel, und sogar am Sabbat, erlaubt.

Die anderen untergeordneten Gruppen in Begemder & Semien

In Begemder & Semien finden sich weitere Bevölkerungsgruppen, die von den herrschenden amharischen Schichten verachtet werden und deren Kontakt man nach Möglichkeit meidet. Dazu gehören:

1. Kamanten;
2. Wayto;
3. Kumfel;
4. Gumis;
5. sogenannte negroide Gruppen;
6. Mohammedaner;
7. Faqi.

Kamanten

Die Kamanten werden zur älteren, kuschitischen Bevölkerung von Nordwest-Äthiopien, zu den Agau, gerechnet. (Vgl. Gamst 1969: 11-16). Nach Gamst waren sie, eine nicht-semitische Minderheit,

1) Im Gegensatz zur Auffassung von Meinardus, Fruchtbarkeitsidole der abessinischen Juden (Falaschas).

niemals eine militärische Gefahr für die Amhara, d.h., sie unterwarfen sich dem feudalen abessinischen System. Dies sicherte ihnen nach Ansicht von Gamst einen semi-autonomen Status innerhalb der gesellschaftlichen und militärischen Hierarchie der Amhara. Noch heute leben sie in relativ geschlossenen Dörfern für sich und haben nicht, wie die Falascha, Siedlungen in weit zerstreut liegenden Gemarkungen. Sie sind nicht dem ständigen Zwang des Umherwanderns unterworfen, um sich ihren Lebensunterhalt durch Landwirtschaft oder Handwerk zu sichern. (Gamst 1969: 57). Bis Ende des 19. Jahrhunderts lebten sie als Minderheit in den Randzonen der Gebiete, in denen auch Amhara siedelten, und zwar in Umgebung der Stadt Gondar und in Tschilga. Im allgemeinen sind sie Bauern, doch werden eine Reihe von Gerbern und Lederarbeitern den Kamanten zugerechnet.

Häufig wurde eine Verwandtschaft zwischen Kamanten und Falascha angenommen, da manche Falascha in Kamanten-nahen Dörfern deren Sprache benutzten. Außerdem weist die Religion der Kamanten gewisse Ähnlichkeiten mit der der Falascha auf.

Wie groß der eventuell vorhandene Anteil der Kamanten an der Falascha - Bevölkerung sein mag, kann nicht gesagt werden. Beide Gruppen lehnen es ab, über eine mögliche Verwandtschaft zu sprechen.

Die Religion der Kamanten wird von Gamst mit 'heidnisch-hebräisch' umschrieben, die Religion der Falascha dagegen mit 'hebräisch-heidnisch'. Aus seinen Ausführungen ergibt sich nicht, wie die Begriffe zu definieren sind, doch ist wohl gemeint, der hebräische Anteil an der Falascha - Religion sei stärker als der heidnische - bei den Kamanten müßte dies umgekehrt zutreffen.

Jedoch finden sich Elemente beider Religionen bzw. mehrerer Religionen -- Christentum, Judentum, Naturreligionen -- deutlich oder in abgewandelter Form in der Religion der Kamanten, der Falascha und auch der abessinischen Christen.

Alles in allem steht eine Klärung der Zusammenhänge noch aus.

Wayto

Die Wayto leben in kleinen Gruppen am Nordufer des Tana-Sees und ernährten sich in früherer Zeit von der Jagd auf Nilpferde, die heute im Tana-See nicht mehr vorkommen. Inzwischen sind die Wayto

zur Jagd auf wilde Vögel, auf Zwergantilopen und vor allem zum Fischfang übergegangen. (Vgl. Simoons 1960: 45-52; Murad 1953: 105f). Sie stellen eine eigene 'Kaste' von Jägern und Fischern dar und werden von allen übrigen Gruppen in Begemder stark verachtet, auch von anderen Glaubensgenossen, den Mohammedanern.

Kumfel

Die Kumfel sprechen Agau - Sprachen und leben in der heißen Golla entlang der Grenze Begemder und Godjam. Sie produzieren vor allem Honig, Baumwolle und Mais. Ihre Waren tauschen sie mit reisenden Kaufleuten aus, die sie auf die Märkte der mittleren Höhenzonen bringen und dort anbieten. Nach Simoons sind nur wenige Kumfel selbst Händler. Es gibt auch Handwerker unter ihnen; Schmiede sind nicht verachtet. (Simoons 1960: 44; 180). Sie gelten bei den Amhara als nicht-integrierte nicht-semitische Minorität.

Gumis

Die Gumis leben im Tiefland an der Westgrenze Begemders zum Sudan und gehören zur sogenannten negroiden Bevölkerung von Nordwest-Äthiopien. Sie werden von dem Amhara und anderen Gruppen in abwertendem Sinn auch 'schanqalla' genannt.

Sie bauen Sorgum (*Sorghum vulgare*), Mais, Fingerhirse (*Eleusine coracana*), Sesam (*Sesamum indicum*), Erdnüsse und Kürbisse an. Wichtigstes Handelsprodukt ist Baumwolle, die sie ebenfalls anbauen. (Simoons 1960: 53). Sie pflügen nicht, sondern benutzen einen Grabstock aus Bambus. Außerdem kennen sie die Hacke zum Jäten und zum Bedecken von Pflanzensamen. Sie kennen keine Diskriminierung von Handwerkern, werden aber selbst sehr verachtet, weil sie angeblich 'den Sklaven verwandt sind'. Ihre Vorfahren wurden als Sklaven gejagt.

Andere sogenannte negroide Gruppen

In den heißen Zonen von Begemder leben eine Reihe weiterer Volksgruppen, die von der Wissenschaft als 'negroid' klassifiziert sind, jedoch seitens der Forschung teilweise nur sehr geringes Interesse fanden.

Sie werden von den Amhara des Hochlandes entweder mit 'barya' oder mit 'schanqalla' angesprochen. Beides sind eigentlich Stammesnamen nilotischer Völker im Norden und Nordwesten des äthio-

pischen Randgebietes, und beide Bezeichnungen sind synonym mit 'Sklave'. Als Sklaven kamen im Verlauf äthiopischer Geschichte viele jener sogenannten Negroiden in das Hochland, und immer wurden sie als Untergebene behandelt. Die vermutete Abstammung oder nur vage Assoziation mit 'barya' oder 'schanqalla' genügt noch heute, einen Amhara -- aber auch einen Angehörigen einer anderen Gruppe -- aufs schwerste zu beleidigen und zu diffamieren. Sklaverei ist seit Eintritt Äthiopiens in den Völkerbund offiziell aufgehoben, aber noch heute leben viele Dienstleute von Amhara in einer Weise, die der des Sklaven früherer Zeit ähnlich ist - keine Freizügigkeit, kein Einkommen, keine Aufstiegsmöglichkeiten auch bei treuen Diensten. Verkauf von Sklaven kommt heute wohl nicht mehr vor, doch Erzählungen nach zu schließen reisen Sklavenhändler noch immer durch die nördlichen Provinzen. Das Verschwinden von Bettelkindern und Jugendlichen von den Straßen der Landstädte wird im Volksmund den angeblichen Sklavenhändlern zugeschrieben. Wieviel davon auf Wahrheit beruht, ist nicht nachzuprüfen.

Mohammedaner

Die im abessinischen Hochland lebenden Mohammedaner, die sich äußerlich und in der Sprache nicht von den Amhara unterscheiden, werden im allgemeinen 'djabarti' oder 'eslamotsch' genannt. Sie sind Ackerbauern, Viehhändler oder Warenhändler - entweder als Reisende oder mit festen Verkaufsläden in den Kleinstädten auf den Märkten. Als Handwerk üben viele von ihnen die Weberei und die Schneiderei aus.

Sie werden zwar nicht besonders geschätzt, aber als Gruppe auch nicht besonders verachtet. In religiöser Hinsicht sagen ihnen die Christen eine 'Religion des Aberglaubens' nach, und viele ihrer Sitten (Rauchen, Polygamie) werden als abscheulich betrachtet. Obgleich eine große Zahl der Mohammedaner Begemders durch Zwangsbekehrung im 19. Jh. vom Christentum zum Islam überwechselten, sieht man sie von christlicher Seite aus nicht als Abtrünnige, sondern eher als Verirrte an, die einer falschen Religion angehören.

Außerhalb der Kleinstädte ist ihre Zahl im Begemder nicht bedeutend, anders als in Erythräa, Tigre und in anderen äthiopischen

Provinzen.

Faqi

Simoons spricht von den Faqi als einer 'lowly Amhara class of tanners'. (Simoons 1960: 174). Sie betrachten sich selbst als Amhara und sprechen Amharisch, doch die bäuerliche Bevölkerung verachtet diejenigen, die in die 'Kaste' der Faqi einheiraten. Sie gelten als sozial deklassiert oder gar als detribalisiert. Zu fast allen der hier erwähnten Gruppen gehören einige Personen, die als Gerber oder als Lederarbeiter Waren herstellen. Sie alle werden 'faqi' genannt.

Heute ziehen viele Faqi es vor, als 'arabannya' bezeichnet zu werden. Nach Messing hieße dies 'arabisch' und solle bedeuten, daß die so genannten Personen ein Handwerk beherrschten und etwas herstellten, das eingeführten Gütern ähnlich sei.

Fertige Lederwaren der Faqi erinnern an Lederarbeiten aus Marokko. (Messing 1957: 204).

Das Abhäuten von geschlachteten Tieren wird von allen Bauern vorgenommen und gilt nicht als schmutzige oder entwürdigende Arbeit. Natürlich verstorbene Tiere jedoch -- beispielsweise in Folge von Tierseuchen -- werden ausschließlich von den Faqi enthäutet.

Im Normalfall kaufen die Faqi Tierhäute von Bauern ab, vor allem nach der Fastenzeit im Frühjahr, wenn viele Tiere geschlachtet werden. Das Gerben und alle damit zusammen hängenden Arbeiten wie das Sammeln von wilden Pflanzen für den Gerbprozeß und das Färben liegt in Händen des einzelnen Gerbers und dessen Familienangehörigen. Es gibt dafür keinen Markt.

Manche Lederarbeiter werden mehr geachtet. So wurde die Arbeit des Sattlers in früherer Zeit als wichtig und wertvoll erachtet, und Amhara, die als Sattler arbeiteten, wurden nicht diskriminiert. Heute allerdings fertigen nur wenige Amhara ihre eigenen Sättel an. Sie kaufen sie auf den Märkten, wohin sie durch den Fernhandel mit Addis Ababa oder durch das Angebot von Lederarbeitern aus Begemder gelangen. Manche der heutigen Sattler werden den Faqi zugerechnet. Wenn sie ausschließlich Sättel herstellen, so nennt man sie nicht Faqi. Auch hängt die Benennung davon ab, woher sie stammen: solche aus den tieferen Gebieten der Woyna

dega nennt man Faqi, während andere aus den höheren Zonen als 'anatiy' angesprochen werden.

Es scheint, als seien Lederarbeiter und Gerber in früherer Zeit voneinander getrennte Berufe gewesen. Viele Amhara gaben an, das Lederhandwerk sei gesunken, 'weil heute jeder Faqi gute Sättel machen will', d.h., vorgibt, gute Sättel zu machen. Dabei zeigt sich, daß die Abwertung der einen -- Anatiy werden heute vielfach herablassend behandelt -- die Aufwertung der anderen bedeuten kann. Die wörtliche Bedeutung von 'faqi' ist: einer, der schabt und kratzt; der Gegensatz dazu ist 'arabannya'.

Auf andere, als minderwertig und niedrig angesehene Berufe wurde vorher hingewiesen. Sänger und Musikanten werden vor allem deshalb mit Mißtrauen behandelt, weil sie Migranten sind - dem fahrenden Volk Europas vergleichbar. Von der Sicht des sesshaften Bauern aus ist ein Umherwandern mit negativen Assoziationen verbunden.

In allen der hier aufgeführten Gruppen gibt es einige Individuen, die gering geachtete Tätigkeiten ausübten/ausüben.

So gab es, wenn die Angaben d'Abbadies richtig sind, bei den Falascha im 19. Jh. Gerber. (Vgl. d'Abbadie bei Aescoly 1961: 97). Eine eventuelle Verwandtschaft mit irgendwelchen Gerbern wurde von allen im Jahre 1968 von mir befragten Falascha auf das heftigste bestritten.

Zusammenfassung:

Aus dem im vorangegangenen Kapitel dargestellten Material ergibt sich, daß die Grenzen zwischen denen, die in der amharisch-christlichen Gesellschaft untergeordnet sind, fließend sind. Dies trifft gewissermaßen auch für die übergeordneten Gruppen zu.

Soziale Mobilität war in der abessinischen Geschichte immer ein wichtiges Mittel der Assimilation und ist es bis heute geblieben. Einige Gruppen und einige Individuen waren und sind allerdings von der Assimilation ausgeschlossen. Als Begründung bzw. als Vorwand dazu wurde oft die 'niedrige Herkunft und Stellung' der Ausgeschlossenen vorgebracht. Ob die 'niedrigen' Gruppen sich assimilieren wollten oder konnten, war für die Amhara von geringer Bedeutung. In Bezug auf die Falascha bedeutet dies:

Wirtschaftlich schwach und ungesichert, war (und ist) es ihnen kaum möglich, als ebenbürtig in die abessinisch-äthiopische Gesellschaftsordnung integriert zu werden. Unebenbürtig waren sie, als Träger bestimmter Aufgaben, die für die abessinisch-äthiopische Gesellschaft wichtig waren, in historisch faßbarer Zeit 'immer' integriert.

Für die Vergangenheit kann gelten, daß die dominante Bevölkerung (Amhara - Elite) an einer sozial ebenbürtigen Integration der Unterschichten nicht interessiert sein konnte, da der damit verbundene Verlust von Privilegien die eigene Lebenslage verschlechtert hätte. Die Falascha - Bevölkerung hingegen paßte sich mit mehr oder weniger gutem Erfolg einem System an, dem sie, nach eigener Auffassung zu Unrecht, als sozial und wirtschaftlich deklassiert unterworfen worden war. Die Deklassierung machte sie zur Kaste. Welche historisch-ökonomischen Gründe für die Übernahme bestimmter wichtiger Handwerkszweige durch die Falascha maßgebend waren, kann aus der Rückschau in die äthiopische Geschichte nach dem gegenwärtigen Stand der Forschungen nicht klar festgestellt werden. Wichtig ist, daß für die inhaltliche Abgrenzung von 'Kasten' mit fließenden Grenzen bestimmte Mechanismen verantwortlich sind, die primär oder sekundär als Ursache für weiteren sozialen Druck zu erkennen sind. Zur Erläuterung:

Es ist leicht, einen wirtschaftlich Schwachen zu diffamieren. Die Diffamierung setzt den Betroffenen weiteren Diskriminierungen aus, was erneut dazu führt, seine Schwäche zu bestätigen bzw. ihn daran hindert, sich aus seiner unterdrückten Lage zu befreien. In extremen Situationen erfolgt daraus die Flucht in ein anderes, neues und fremdes Milieu - Abwanderung in andere Landesteile, Anschluß an gesellschaftliche Außenseiter, etc.

Daraus ergibt sich die soziale Deklassierung - wenn diese nicht auch an den Mangel an Eigentum, Besitz und dem damit verbundenen Prestige gebunden ist.

In Normalsituationen, d.h., in Friedenszeiten, könnte von einer stillschweigenden Übereinkunft der Betroffenen gesprochen werden: man fügt sich der bestehenden Ordnung auf bestmögliche Weise. Ordnung und Tradition werden zum Synonym. Das Festhalten an der Tradition bestätigt zwar die untergeordnete Rolle der Falascha (und anderer Gruppen) und die 'erhabene' Rolle der Elite (Amhara),

es garantiert jedoch gleichfalls eine -- wenn auch eingeschränkte -- materielle Lebensbasis.

Erschütterungen dieser Ordnung entstehen in Zeiten des Umbruchs. Beispielgebend für die Falascha ist die erwähnte messianische Bewegung im 19. Jh., aber auch die bis in die heutige Zeit reichenden Wirkungen der Missionsarbeit unter den Falascha.

Ob diese Umbruchssituation zugunsten der Falascha arbeitet, sei dahingestellt. Traditionelle Denkformen und Verhaltensnormen bestimmen auch heute weitgehend das Leben der ländlichen Bevölkerung Äthiopiens. Die Landbevölkerung ist wirtschaftlich schwach, und alte Eliten wurden lediglich durch neue Eliten ersetzt. Die hervorragende Stellung der Amhara sowie die hierarchische Struktur der äthiopischen Gesellschaftsordnung haben keine oder kaum Wandlungen erfahren.

Aus dem bisher behandelten Material wird m.E. deutlich, daß die Falascha - Bevölkerung sich aus solchen, die nach äthiopischen Begriffen zu den Elite - Gruppen, und solchen, die zu den nicht-semitischen Untergruppen gehörten, zusammensetzt.

Einige Traditionen der Falascha sowie Forschungsergebnisse über sie weisen darauf hin, daß ihnen selbst die mögliche unterschiedliche 'ethnische' Zusammensetzung ihrer Bevölkerungsschicht geläufig war/ist.

Bevor jedoch weiter auf diesen Fragenkomplex eingegangen werden kann, müssen die abessinisch-äthiopischen Rechtsverhältnisse kurz behandelt werden. Jede als legitim anerkannte Ordnung braucht ein Rechtssystem, um die Legitimität wirksam werden zu lassen.

Was bisher am Rande gestreift wurde -- beispielsweise die Kirche als ausübende Rechtsinstitution --, soll im folgenden Kapitel nicht noch einmal dargestellt werden.

4. Kapitel: Das amharische Rechtssystem

Seit der Wiedereinsetzung der salomonischen Dynastie im Jahre 1270 bis in das 20. Jh. galten in den amharischen Provinzen in Äthiopien die Rechtsprinzipien christlich-amharischer Überlieferung. Sie sind im Fetha Negast niedergelegt. Amharisches Recht stand über allen anderen traditionellen Rechtssystemen in Äthiopien. Nach amharischer Rechtsauffassung stand nicht ein Fall, sondern eine Person vor Gericht, d.h., ein Fall wurde nicht ohne Ansehen der Person/Personen behandelt. Von besonderer Bedeutung war gerade, welchen Status die Person bzw. Personen einnahm/en, die in einen Fall verwickelt war/en. Demgemäß wurde die Schuldfrage beurteilt bzw. abgeurteilt. Es gab zehn Grade von Schuld:

1. der Mann, der Kenntnis vom Gesetz hat;
2. der Mann, der das Gesetz vergessen hat;
3. der auf dem Lande lebende Mann;
4. der fromme Mann;
5. der arme und unwissende Mann;
6. der Fremde, der das Gesetz nicht kennt;
7. die unwissende Frau;
8. der verkrüppelte oder geistig nicht zurechnungsfähige Mann;
9. die Person, die kein Amharisch kennt;
10. der Minderjährige unter 12 Jahren.

Die Religion der Kläger und der Ankläger bestimmte, welches Gesetz Anwendung finden sollte. Verhandelt wurden Fälle zwischen gegnerischen Parteien. Staatliche Anklagen im eigentlichen Sinn gab es nicht. Streitfälle zwischen Amhara und Amhara und zwischen Amhara und Nicht-Amhara wurden nach amharischen Gesetzen abgehandelt. Nicht-Amhara gegen Amhara dagegen konnten nur dann vor einem amharischen Gericht behandelt werden, wenn der Nicht-Amhara dem Grundsatz, daß amharisches Recht über dem seiner eigenen Gruppe stand, zustimmte. Ein Amhara konnte nicht vor einem nicht-amharischen Gericht gegen seinen Willen verurteilt werden. Manchesmal gezwungenermaßen, wurden auch Fälle von Nicht-Amhara gegen Nicht-Amhara vor amharische Gerichte gebracht. Die amharischen Richter konnten sich nach den Rechtsbegriffen der nicht-amharischen Parteien richten, sie mußten es jedoch nicht tun. Die Ältesten und die Richter nicht-amharischer Bevölkerungsgruppen

zog man gegebenenfalls zur Beratung heran. Im Zweifelsfalle richtete man nach amharischen Grundsätzen.

Die Weigerung eines beschuldigten Nicht-Amhara, die Sache nach einer entsprechenden Aufforderung vor ein amharisches Gericht zu bringen, stellte 'Flucht vor dem Gesetz' dar. Der betreffende Beschuldigte konnte von christlichen kirchlichen Stellen mit dem Bannfluch belegt werden. Außerdem durfte der amharische Gegner das Recht auf Selbstjustiz in Anspruch nehmen - beispielsweise bei Familienstreitigkeiten, Diebstahl, etc.

Weitverzweigte Verwandtschaften und starke Familiengruppen waren die Voraussetzung für das Gelingen der Selbstjustiz. Schwache Familien konnten weder angreifen noch sich wirkungsvoll verteidigen. Eine Zusammenarbeit zwischen amharischen und nicht-amharischen Instanzen kam allgemein dann zustande, wenn beide Partner sich freiwillig der amharischen Gerichtsbarkeit unterwarfen. Oft kam eine Einigung als Ergebnis von Verhandlungen, die sich mit dem Streitfall selbst beschäftigt und keinen Erfolg erzielt hatten, den Vertretern der streitenden Parteien sehr gelegen, weil damit Blutrache vermieden wurde. Vor allem arme Landbewohner lebten in ständiger Furcht vor den Vendetten.

Interne Verhandlungen, wenn sie nicht vor Gerichten endeten, mußten von den betroffenen Familien bis zum Ende, d.h., bis zu einer Lösung, durchgefochten werden. Aufgeben galt als ehrlos, außerdem kam es einem Schuldgeständnis gleich. Blutrache, je nach der Schwere des Falles, war die Folge. Das Recht der Geschädigten auf Selbstjustiz wurde häufig über das Recht der Gerichte auf Aburteilung gestellt.

Die zwei Ebenen der amharischen Rechtsnormen, staatliche versus traditionelle Normen (Institutionen), sind allem Anschein nach auch in der Vergangenheit erkennbar - Selbstjustiz versus traditionelle Gerichte nämlich.

Kirche und Vertreter des Königs (oft Angehörige des Kirchenstandes), die die Gerichtsbarkeit über Bauernstand und andere 'Stände' bzw. 'Kasten' ausübten, fanden sich in einer großen Zahl von Fällen im Gegensatz zu Normen, die bei unteren Bevölkerungsschichten anerkannt waren. Bauern, d.h., amharische Bauern, die in Streit mit Großgrundbesitzern verwickelt waren, suchten die Gerichte oft in ebenso starkem Maße zu umgehen wie die Nicht-Chri-

sten, die christliche Gegner hatten.

In der folgenden Auseinandersetzung mit amharischer Gerichtsbarkeit soll nur das behandelt werden, was für die Falascha von Bedeutung ist.

Amharische Rechtsgrundsätze

Grundsätzlich gilt, daß ein christlicher Amhara über einem Nicht-Christen steht. Wer diesen Grundsatz nicht anerkannte bzw. anerkennt, konnte/kann vor Gericht eigentlich mit wenigen Ausnahmen niemals Gerechtigkeit finden, da im Zweifelsfalle immer für den Amhara entschieden wurde/wird. Die Tatsache, daß ein Kläger oder ein Beklagter nicht-christlichen Glaubenssätzen und Traditionen anhängt, spricht von vornherein gegen ihn.

Weiterhin gilt, daß jeder Christ das Recht hatte, ein über Nicht-Christen ausgesprochenes Urteil selbst zu vollstrecken. Dieses Recht stand einem Nicht-Christen niemals zu. Nach modernem Recht gilt dieser Grundsatz nicht mehr.

Die Schwere des Deliktes wurde daran gemessen, wer das Delikt begangen hatte. Bei dieser Einstufung galten Nicht-Christen mit Minderheitenstatus entweder als Fremde, die das Gesetz nicht kennen, oder als Personen, die kein Amharisch sprechen. Dies trifft auch zu, wenn sie eventuell neben ihrer eigenen Umgangssprache Amharisch als Zweitsprache kannten.

Es ist mir nicht bekannt, wie die Falascha eingestuft waren.

(Vielleicht als Personen, die das Gesetz vergessen haben ?).

Personen, die nur Amharisch kennen, jedoch einer nicht-christlichen Religion angehören -- beispielsweise die Djabarti in Begemder --, sind eigenen Gerichten unterstellt. Sind keine eigenen Gerichte für die nicht-christlichen Personen vorhanden, so wird amharisches Recht angewendet. Jeder Amhara hat das Recht, als Kläger und Richter vor Gericht zu erscheinen. Dieses Recht haben Nicht-Amhara nicht.

Amhara können die Anklage und die Beweisführung für Dritte übernehmen. Sie können sich vor Gericht vertreten lassen. Sie können bei negativer Urteilsverkündung, d.h., bei Schuldspruch, vor eine höhere Gerichtsstanz gehen, im Extremfall bis vor den Monarchen, um Berufung einzulegen oder um Gnade zu bitten.

Diese Rechte hatten die Falascha nur dann, wenn sie ihnen spe-

ziell gewährt worden waren. Dazu war die Unterstützung von einflußreichen Amhara notwendig. Die Erlaubnis, sich vor Gericht vertreten zu lassen, wurde nur dann gegeben, wenn beide Parteien Falascha waren.

Manche der hier genannten Grundsätze treffen nur für vergangene Zeiten zu. Viele jedoch wurden in den modernen Gesetzeskodex, der prinzipiell nur das amharische Rechtssystem als Grundlage anerkannt hat, in revidierter Form aufgenommen. Rechtsinstitutionen im modernen Äthiopien wurden nach angelsächsischem Vorbild errichtet. (Zum modernen Rechtssystem, vgl. Lipsky 1962: 185ff). Den Landbewohnern in Begemder & Semien stehen heute folgende gerichtliche Instanzen zur Verfügung bzw. sind zuständig:

1. Unterdistriktsgericht; sehr häufig findet sich personelle Überschneidung von Unterdistriktsrichtern und traditionellen Dorfrichtern;
2. Distriktsgerichte;
3. Provinzgericht in Gondar.

Sie sind für alle auftauchenden Probleme im Zusammenhang mit straf- und zivilrechtlichen Fällen zuständig, und bestimmte Fälle müssen offiziell heute vor eines der Gerichte gebracht werden, gleich, ob es sich bei den beteiligten Parteien um christliche oder um nicht-christliche bzw. amharische oder nicht-amharische Personen handelt. Diese sind:

1. Mord; zur Eindämmung der Blutrache;
2. Totschlag vor Zeugen;
3. Raub;
4. Verbrechen gegen die staatliche Autorität; dazu gehören Aufruhr, Aufruf zum Aufruhr, Bandenwesen, Bandenbildung, Totschlag aus politischen Motiven, Angriffe auf staatliche und kirchliche Einrichtungen (auch verbal), Schmuggeltätigkeit, Landesverrat, Spionage.

Wird eine Person eines der genannten Verbrechen beschuldigt und vor eine untere Gerichtsinstanz gebracht, so wird entschieden, ob der Beschuldigte einem höheren Gericht übergeben werden soll, d.h., die Schuldfrage wird vorläufig festgestellt. Bei Verbrechen gegen den Staat muß der Beschuldigte vom Provinzgericht in Gondar

nach Addis Ababa verbracht werden. Ein Staatssicherheitsgericht tritt im Bedarfsfall zusammen.

Bei den unter 1 - 4 genannten Verbrechen muß nach offizieller Verlautbarung einer (oder mehrere) der staatlichen Gerichtshöfe angerufen werden. Dazu kommt es nicht immer. Viele streitende Parteien suchen sich über diese Anordnung hinwegzusetzen. Außer in Addis Ababa, wo ein Generalstaatsanwalt und einzelne Staatsanwälte öffentlich Anklage führen, existieren in Äthiopien keine staatlichen Ankläger ausschließlich in juristischer Funktion. In den Provinzen wird die Anklage von Verwaltungsbeamten der Provinz-, Distrikts- und Unterdistriktsebene, daneben auch von Polizisten und von Angehörigen der militärischen Streitkräfte, geführt. Dies trifft vor allem für Kapitalverbrechen zu. Das Verbrechen muß von den Verwandten eines Geschädigten gemeldet werden. In früherer Zeit hing es ausschließlich von ihnen ab, ob das Verbrechen verfolgt wurde oder nicht. Im allgemeinen übernahmen sie die Verfolgung selbst. Heute ist dies nicht erlaubt, kommt aber vor. Wenn eine Verwandtengruppe einen Mörder, um ein Beispiel zu nennen, einfängt, muß sie ihn den staatlichen Behörden übergeben. Dann wird die Anklage im Namen des Staates und im Namen der Familie oder anderer Interessenten geführt. Das Urteil ist rechtskräftig, auch wenn die Familie nicht einverstanden ist. Ein Vertreter der geschädigten Familie kann als Nebenkläger auftreten und ein eigenes Plädoyer führen. Es kann und darf, muß aber für das endgültige Urteil nicht unbedingt Beachtung finden. Das Ansehen der beklagten Person und des oder der Kläger(s) ist dabei von Bedeutung.

Vor der nächsthöheren Instanz kann Berufung eingelegt werden. In früherer Zeit war der Monarch die höchste richterliche Instanz, und ein Untertan hatte das Recht, ihn direkt anzurufen. Einflußreiche Personen konnten dies bei Hofe während der entsprechenden Audienzen tun. Wenig einflußreiche Personen hatten kaum Gelegenheit dazu, da sie nicht vorgelassen wurden. Sie mußten die Aufmerksamkeit durch Bittschriften auf sich lenken; diese wurden dem König von Beamten übergeben.

Der heutige Kaiser wird noch immer bei seinen Kirchenbesuchen an bestimmten Tagen des Monats direkt vor der Kirche angerufen. Der Bittsteller wird in den Palast bestellt, damit er seinen Fall vor-

tragen kann. Seit 1958 existiert ein Kassationshof in Addis Ababa, vor den alle Berufungen in der letzten Instanz geleitet werden. Lediglich Todesurteile verlangen auch heute die Zustimmung des Kaisers. Der Grundsatz, daß dem Monarchen die oberste richterliche Gewalt obliegt, ist ungebrochen. Der Kaiser erhebt keinen direkten Einspruch bei Gerichtsurteilen, hat jedoch das Recht dazu. Nach der Verfassung ist dies zulässig.

Alle Richter, staatliche Beamte in richterlicher Funktion, etc., müssen in ihrem Amt vom Kaiser bestätigt werden. Sie unterstehen hingegen dem Innen- oder dem Justizministerium. Die Minister dieser Ämter sind vom Kaiser ernannt und können nur von diesem abgesetzt werden.

Folgende Verbrechen sollen und können, müssen jedoch nicht vor eines der modernen Gerichte gebracht werden:

1. Diebstahl;
2. Notzuchtsvergehen;
3. Kindestötung;
4. Vertragsbruch;
5. üble Nachrede, Verleumdung;
6. Hinterziehung;
7. Zerstörung fremden Eigentums;
8. Betrug;
9. Verführung zum Ehebruch.

Bei diesem Komplex handelt es sich um Verbrechen bzw. Vergehen, die mittelbar oder unmittelbar Gesundheit, Wohlergehen und Ruf einer Person angreifen. Diebstahl galt nach alter Auffassung beispielsweise als Versuch, das Leben einer Person in Gefahr zu bringen. Diese Anschauung ist verständlich, wenn man bedenkt, was Diebstahl für die geschädigte Person bei Hungersnöten in Folge von Kriegsverwüstungen, von Mißernten, etc., bedeutete.

Ein dritter Bereich von gerichtlichen Fällen umfaßt Probleme des Besitzes und des Eigentums. Besitz ist unveräußerlich - zum Beispiel Rist. Eigentum dagegen ist das, was geschaffen, d.h., was nicht einfach vorhanden ist. Es kann nach Gutdünken veräußert werden und ist in uneingeschränktem Sinn vererbbar.

Nur die Amhara haben das Recht auf legitimen Besitz in den amharischen Provinzen bzw. in Äthiopien überhaupt. Das Land und seine

Resourcen sind wichtigster Besitz. Infolgedessen ist auch das Recht auf Eigentum bei den nicht-amharischen Gruppen eingeschränkt, da der Erwerb von Eigentum vom Besitz abhängt. Das Recht auf Eigentum wird von amharischen Grundsätzen diktiert. Minderheitengruppen mit eigenem Status werden bestimmte Besitz- und Eigentumsrechte überlassen bzw. bestätigt. (Heute ist dies für die Mohammedaner und für verschiedene Nomadengruppen gültig). Immer jedoch sind die Rechte der Minderheiten denen der Amhara untergeordnet. Auch wenn Staatsinteresse gegen Interessen von Minderheiten stehen -- beispielsweise Verkauf von Nomaden - Land an Privatpersonen, Straßenbau, etc. --, wird amharisches Recht in der entsprechenden Weise ausgelegt.

Einige Gruppen in Begemder & Semien hatten in früherer Zeit Minderheiten-Status - beispielsweise die beiden Enklaven der Kaman-ten. Den Falascha wurde dieser Status niemals zuerkannt. Ihre Rechtsgrundsätze, obgleich denen der Amhara ähnlich, wurden nicht anerkannt. Richter mit speziellem Amt ('danye') waren bei den Falascha nicht vorhanden. Nur Priester hatten richterliche Funktionen. Ihre Entscheidungen konnten von kirchlichen und weltlichen Vertretern angenommen werden, es mußte jedoch nicht der Fall sein. Das galt auch dann, wenn Streitfälle von Falascha gegen Falascha vorlagen. In die inneren Angelegenheiten der Kaman-ten, beispielsweise in ihre Gerichtsbarkeit, wurde in früherer Zeit seitens amharischer Behörden nicht eingegriffen. (Gamst 1969: 57).

Die Falascha - Priester hingegen konnten nur ihre religiösen Angelegenheiten selbst regeln.

Eigentum bei den Falascha

Ein Falascha besitzt das Land nicht. Es wurde ihm durch Pacht- oder Mietvertrag vorübergehend und widerruflich geliehen. Somit ist sein Haus nur bedingt sein Eigentum, da es auf fremdem Besitz und aus Material errichtet ist, das dem Falascha ebenfalls nicht gehört. Die Aneignung von Wohnhäusern bei Vertreibungen durch den/die Pachtinhaber war somit in der Vergangenheit nach amharischer Auffassung nicht unrechtmäßig.

Heute hat ein Falascha die Möglichkeit, sein Eigentum zu verteidigen. Wenn er dies in der Vergangenheit tat, so galt dies als

gesetzeswidrig und anmaßend. Heute jedoch werden Eigentumsfragen zwischen Falascha und Amhara in der überwiegenden Zahl von Fällen vor Gericht ausgefochten.

Die folgende Tabelle bringt Zahlen in Prozenten über den Anteil von Gerichtsfällen, bei denen Besitz- und Eigentumsprobleme Verhandlungsobjekt waren und die vor das Provinzgericht in Gondar oder vor eines der Distrikts- oder Unterdistriktsgerichte gebracht worden waren. Als gegnerische Parteien traten Falascha gegen Amhara oder Amhara gegen Falascha auf. (Bei meinen Untersuchungen im Jahre 1968 blieben Streitfragen von Amhara gegen Amhara unberücksichtigt).

Alle Zahlen setzen sich zusammen aus Befragungen von Personen und nicht durch eine Zusammenstellung auf Grund einer Einblicknahme in Gerichtsakten. Dies war nicht möglich. Die Nachforschungen richteten sich darauf, ob den befragten Personen Gerichtsfälle bekannt waren und ob sie in irgendeiner Weise beteiligt waren. Die Art der Beteiligung war:

1. Verwandtschaft mit den Streitenden (ca. 40 %);
2. Nachbarn (ca. 20 %);
3. Zeugen (ca. 5 %);
4. Zuhörer und Zuschauer (ca. 15 %).

Die restlichen 20 % verteilten sich auf einen Personenkreis, der nicht unmittelbar beteiligt war, jedoch durch Erzählungen von Streitfällen gehört hatte. Die Aussagen von Personen, die nur Gehörtes berichteten, wurden nur dann berücksichtigt, wenn der von ihnen dargestellte Sachverhalt anderweitig eine Bestätigung fand. Wenn ein Fall mehrere Instanzen durchlaufen hatte, so ist hier nur die letzte Instanz festgehalten.

Die Befragungen wurden im Bezirk Dabat in Ost-Woggera, im Bezirk Amba Giyorgis und Gedebege, im Bezirk Tada und in einigen Dörfern von Falascha in Seqelt durchgeführt.

Insgesamt sind die Aussagen von 168 Personen -- davon 97 männlichen und 71 weiblichen Geschlechts -- ausgewertet worden. Alle Befragten waren Falascha. Die Tabelle ergibt:

1. Pachtfragen;
2. Besitzprobleme über Grund und Boden;
3. Eigentumsprobleme über lebende und tote Tiere;

4. Eigentumsprobleme über Kleider, Werkzeuge, u.ä.;
5. Eigentumsprobleme über Ernteerträge;
6. unrechtmäßige Nutzung von Produkten auf Mietland;¹
7. Wege- und Weiderechte.

In der Reihenfolge von 1 bis 7 wurden vor dem Provinzgericht in Gondar (I), vor einem der Distriktsgerichte (II), vor einem der Unterdistriktsgerichte (III) und ohne Einschaltung eines der genannten Gerichte, intern oder vor Dorfältesten (IV), behandelt:

I	II	III	IV	keine Angaben	%
14,8	18,4	10,2	56,0	0,6	100
37,4	46,1	16,5	----	----	100
8,1	4,2	14,4	62,1	11,1	100
2,8	1,1	2,1	?	94,0	100
7,6	2,1	17,6	66,8	5,9	100
3,7	0,4	9,1	----	86,8	100
----	----	0,2	95,8	4,0	100

In Fällen von Mord, Totschlag vor Zeugen und Raub mit Amhara und Falascha als Beteiligten kam ein Anteil von insgesamt 46,6 % vor eines der drei Gerichte. Nach modernen Rechtsgrundsätzen müssen alle diese Fälle, wie erläutert, mindestens vor das Unterdistriktsgericht gebracht werden. Das geschieht jedoch nicht immer. Die restlichen 53,4 % der Fälle können nicht aufgeschlüsselt werden. Es waren keine Angaben darüber zu erhalten.

Bei mittelbaren und unmittelbaren Angriffen gegen Gesundheit, Wohlergehen und Ruf einer Person oder Personengruppe wurden insgesamt 39,6 % aller Fälle zwischen Falascha und Amhara vor einem staatlichen Gericht verhandelt. Die übrigen 60,4 % kamen vor Dorfälteste oder wurden zwischen den gegnerischen Parteien auf dem Verhandlungsweg geregelt.

Es zeigt sich, daß Probleme um den Besitz von Grund und Boden vor-

1) Nutzung von Produkten auf Mietland zum eigenen Gebrauch gilt als Diebstahl. Bei 6. ist eine nicht abgesprochene Nutzung zur Deckung von Mietschulden durch den Mieter gemeint. Dies ist unzulässig. Mietschulden können gedeckt werden, wenn vorher Absprachen über das Sammeln von Holz, Stroh, Früchten, etc., zwischen Mieter und Vermieter getroffen wurden.

rangig vor moderne Gerichte gebracht werden. Von Falascha - Informanten war dazu auch zu erfahren, daß sie sich durch die moderne Gesetzgebung mehr Gerechtigkeit bei der Verteilung von Grund und Boden und bei der Erhaltung von Besitzrechten, die sie nach eigener Auffassung haben, erhoffen. Dadurch wird verständlich, warum sie sich an die staatlichen Gerichte wenden. Nach der konservativen Auffassung von amharischen Dorfältesten, Priestern und Richtern steht ihnen als Nicht-Christen und sogenannten Nicht-Amhara ein Anteil an Land in Äthiopien nicht zu. Vorübergehende Nutzungsrechte und Nutzungsgewohnheiten berechtigen nicht zu einem Besitz, auch dann nicht, wenn einigen Falascha als besondere Auszeichnung Gult überlassen wurde.

Bevor auf die Gerichtsbarkeit unter den Falascha, auf interner Ebene also, eingegangen werden wird, sollen Arten der Bestrafung und Methoden der Durchsetzung behandelt werden. Folgende Strafen wurden verhängt:

1. Geldstrafen: Abgabe an das Gericht. Bei Respektlosigkeit gegenüber staatlicher und kirchlicher Autorität - auch gegenüber Gebäuden. Beispiel: Verrichtung der Notdurft an Kirchenwänden;
2. Geldkompensation: Abgabe an den Kläger bei Beschädigung von Eigentum, Betrug, Hinterziehung, u.ä.;
3. Ersatz: bei Verletzung, Beschädigung, Tötung von Tieren;
4. Ersatz: bei schadhaft gelieferten Produkten aus Handel und Handwerk;
5. Ersatz: von gestohlenem Gut, oft mit Geldkompensation und/oder Gefängnis gekoppelt. Dies hängt von der Schwere des Falles ab;
6. immaterielle Kompensation: öffentliche/private Entschuldigung, Demütigung (Kniefall) bei Beleidigung, Respektlosigkeit, übler Nachrede, Verleumdung, Ehebruch oder Verführung zum Ehebruch. - oft mit Sachkompensation gekoppelt;
7. Sach- und Geldkompensation: an das Gericht und an die geschädigten Personen durch die Verwandten des Beklagten. Haft des Beklagten bei Mord, Totschlag,

- Raub, schwerem Betrug, Kindestötung;
vermutete okkulte Tätigkeit;
8. Verwarnung:
9. Verwarnung: wirkungslose Behandlung durch Heilpraktiker. Anklagen sind selten;
10. Widerruf: unrichtige Behauptungen im Zusammenhang mit religiösen Sachverhalten. Beispiel: Behauptung der Falascha, die Christen Äthiopiens seien vom 'wahren Glauben Salomons' abgefallen und hätten Gott -- nämlich den Gott Salomons -- verraten.
- Gerüchte, Verleumdungen, Lügen, u.ä.;
11. Konfiszierung: sämtliches Eigentum und in Extremfällen sämtlicher Besitz, auch von Verwandtschafts-sippen, bei Verbrechen gegen die staatliche und kirchliche Autorität: Bandenwesen, Bandenbildung aus politischen Motiven, kollektiver Raub -- beispielsweise Überfälle auf Überlandbusse, auf Dörfer, Militärstationen --, Totschlag aus politischen Motiven, Beherbergung von politischen Flüchtlingen, d.h., Äthiopiern, die sich der staatlichen Gewalt durch die Flucht zu entziehen suchen, bei Landesverrat, Spionage, Schmuggeltätigkeit, Aufruhr, u.a.
- Haft, schwerer Kerker, Zwangsarbeit, Frondienst, Verschleppung, standrechtliches Erschießen und Erhängen wird für die unter 11. aufgeführten Verbrechen ebenfalls ausgesprochen - allerdings nur von Gerichten in Addis Ababa.
- Erhängen bei Kapitalverbrechen wird nur vom Kaiser angeordnet. Die Provinzgerichte sowie die Gerichtshöfe in Addis Ababa können nur Haftstrafen aussprechen.
- Angehörige oder ehemalige Angehörige, auch Deserteure, der Streitkräfte werden von besonderen Militärgerichten abgeurteilt. Außer

im Ausnahmezustand oder im Belagerungs-
zustand kann eine Zivilperson nicht vor ein
Militärgericht kommen.

In den Provinzen entzieht sich ein Großteil der Täter oft schon
vor der Untersuchungshaft durch Flucht der Vorstellung vor Ge-
richt. Dadurch erhalten die Schifta-Banden ihren hauptsächlich
Zuwachs an Mitgliedern. (Vgl. die Bezeichnung: 'Er ist in die
Wälder gegangen' = er ist gesellschaftlicher Außenseiter).

Selbstjustiz

In der Vergangenheit wurden Mord, Totschlag, Vergewaltigung und
Verführung zum Ehebruch durch die Familie des oder der Geschädig-
ten in Selbstjustiz geahndet, d.h., für alle genannten Strafsa-
chen mußte ein männliches Mitglied der Familie des Täters getötet
werden. Greise und Knaben unter 10 Jahren wurden nicht getötet.
Die moderne Gerichtsbarkeit versucht dem Einhalt zu gebieten,
aber einzelne Fälle von Fehden passieren noch immer, vor allem in
abgelegenen Gebieten. Auch die Kirche versucht dem, manchmal mit
geringem Erfolg, entgegenzuarbeiten.

Aus den Streitsachen zwischen zwei Familiengruppen entwickelten
sich im allgemeinen Blutrache-Fehden, in die über die unmittelbar
Beteiligten hinaus ganze Distrikte bzw. deren Bewohner miteinbe-
zogen wurden. Manche der Blutrache-Fehden wirkten daher verhee-
rend, und wie einige Bauern dazu sagten, erging es ihnen dabei
'wie in den Kriegen des Mahdi'. Raub, Plünderungen und Verschlep-
pungen waren in Extremfällen die Begleiterscheinungen von derar-
tigen Vendetten. In 'alter Zeit', wie viele Amhara und Falascha
angaben, gab es kein Pardon, d.h., man einigte sich selten auf
dem Verhandlungsweg. Doch scheint es schon vor der Einsetzung
moderner Gerichte in der Provinz Begemder & Semien üblich gewes-
en zu sein, nicht alle Blutfehden um jeden Preis zu führen, son-
dern sich auf dem Verhandlungswege zu einigen. Einigung bedeutete
eine Art von Schadenersatz. Das hieß in der Praxis:

Ein Mann aus einer Familiengruppe (A) hat einen Mann aus einer
Familiengruppe (B) getötet, beispielsweise im Verlauf eines Strei-
tes. Familie B schickte ein älteres Mitglied allein zu den Ver-
tretern von A, um über den Fall zu verhandeln. Folgende Überein-
künfte konnten getroffen werden:

1. Einigung wird abgelehnt. Das bedeutete Blutrache;
2. Austragung vor einem Gerichtsgremium;
3. Geld- und/oder Sachkompensation;
4. Einigung über die Höhe der Kompensation.

Sämtliche männliche Mitglieder einer geschädigten Familie waren bei 1. berechtigt, Rache zu nehmen. Sie wurden, wenn die Einigung ohne Umgehung der Blutrache nicht erzielt worden war, zu einer Versammlung zusammengerufen. Das älteste männliche Mitglied der geschädigten Klein- bzw. Großfamilie hatte den Vorsitz in der Versammlung, also entweder der Vater oder der erwachsene Sohn des Getöteten, der älteste Bruder, oder, falls keine dieser Personen verfügbar war, so trat ein erwachsener Sohn eines Bruders oder der Sohn eines Vaterbruders für die Sache des Getöteten ein. B beschloß, Rache an A zu nehmen. Mehrere Personen wurden als Abordnung in das Dorf des Mörders geschickt, um seine Auslieferung zu fordern. Man beschimpfte die Abgeordneten B im Dorf A, bewarf sie mit Steinen und hetzte die Hunde auf sie. Damit hatte die Blutrache begonnen. Sie mußte nach vier Monaten beendet sein. Entgegen den traditionellen Gesetzen der Blutrache kam es vor, daß nach Ablauf von vier Monaten weitere Mitglieder beider Familiensippen getötet wurden. Dies jedoch galt erneut als Mord; somit konnte sich eine Fehde über Jahre hinziehen.

Falls aus Mangel an einem 'tötbaren' Mann eine Frau oder ein Knabe unter 10 Jahren der Fehde zum Opfer fiel, so galt die Blutrache sofort als beendet. Man betrachtete es als ehrlos, schandbar und verwerflich, sich am Falschen zu rächen, d.h., an einem (einer), der (die) sich nicht wehren konnte. Wenn die Familie der getöteten Frau oder des getöteten Kindes Einfluß besaß, so wurde die geächtete Familie mit dem Bannfluch belegt. Dies war, wie gesagt wurde, die Entschädigung für die Familie der Frau oder des Kindes.

2. Wenn die Familie A bereit war, den Mörder auszuliefern, wurde der Fall vor ein richterliches Gremium gebracht. Es bestand aus den ältesten Angehörigen der Familien A und B, aus den Dorfältesten beider Familien - Dörfer, aus den Priestern der Distrikte, in denen beide Familien - Dörfer lagen. Die Sühneforderung für einen Mord oder eines der anderen genannten Verbrechen galt an

als Angelegenheit zwischen zwei Familiengruppen. Man richtete sich jedoch nach den 'Sitten der Vorväter', und Priester galten als Autorität in Fragen der Tradition. Sie hatten bei Sühneberatungen Sitz und Stimme, doch mußte man ihren Anordnungen nicht Folge leisten: man konnte es tun. Allerdings hatten die Priester moralische Druckmittel zur Durchsetzung ihrer Vorschläge. Bei Verhandlungen vor einem Familiengericht, in Zusammenarbeit mit Priestern, wurde deren Einspruch im allgemeinen gefolgt. Man bemühte sie nicht, wenn man nicht bereit war, auf sie zu hören.

Verhandelt wurde darüber, ob der Mörder in irgendeiner Weise gerechtfertigt gewesen war, den Mord zu begehen. Das war beispielsweise bei Selbstverteidigung mit Todesfolge des Gegners der Fall: man erachtete dies als Totschlag. Als Berechtigung für einen Mord, bzw. für die Tötung eines Menschen, galten:

1. Tötung des Liebhabers der Ehefrau bei ertappung in flagranti;
2. Tötung dessen, der absichtlich oder unabsichtlich einen Greis, auch wenn dieser nicht zur eigenen Familie gehörte, getötet hatte;
3. Tötung dessen, der ein Familienmitglied in gefährlicher Weise tötlich angriff und darüber mit dem Mörder in Streit geriet;
4. Tötung dessen, der Angehörige des geistlichen Standes schlug, schwer beleidigte oder zu Schaden brachte;
5. Tötung eines Diebes oder eines Räubers;
6. Tötung eines Fremden, dem man unlautere Beweggründe für das Betreten von Wegen, Weiden, der eigenen Hofumzäunung, etc., zuschrieb;
7. Tötung eines Gabbar, der sich gegenüber einem Balabat respektlos verhielt, Abgaben verweigerte oder sich abfällig über ihn äußerte;
8. Tötung eines nicht-amharischen Bauern oder eines Handwerkers im Streit über angebliche oder wirkliche Nichteinhaltung von Absprachen und Verträgen;
9. Tötung einer respektlosen fremden Frau.

Berechtigung heißt hier eigentlich nur, daß der Mord nicht durch den Tod des Mörders, also auch nicht durch den Tod eines männlichen Mitgliedes aus der Familie des Mörders, gesühnt werden mußte. Schadenersatz materieller Art mußte je nach der Schwere des

Falles geleistet werden. Dabei mußte man feststellen, ob es sich nicht in Wirklichkeit um einen Totschlag gehandelt hatte. Die Höhe der Entschädigung hing davon ab.

Das gerichtliche Gremium klärte also die Schuldfrage und den Grad der Schuld. War es Mord, d.h., lag keine der oben genannten Berechtigungen vor, so mußte der Mörder sterben. Ein erwachsener Mann wurde mit der Lanze durchstoßen, während Kinder, d.h., Knaben vom 8. oder 10. Lebensjahre an, mit dem Stock erschlagen wurden. (Das gleiche geschah mit Frauen). Ein Mörder, wenn von einem Gericht verurteilt, wurde beerdigt. Jemanden, den man im Verlauf der Blutrache getötet hatte, wurde offen liegengelassen, und wenn nicht Familienangehörige den Leichnam aufnahmen, so wurde er von Hyänen gefressen.

Die Familie B, also die geschädigte Familie, durfte das Urteil selbst vollstrecken. Dies kam, nach allen Informationen, die ich erhalten konnte, so gut wie nie vor, da die Familie A sich schützend vor den Verurteilten stellte. Dadurch kam es trotz des gefällten Urteils zur Blutrache. Die Familie B konnte sich entweder der Fehde stellen oder von Priestern den Bannfluch aussprechen lassen. Eine solche Fehde war zeitlich nicht begrenzt, d.h., sie galt als beendet, wenn ein Mann von A getötet worden war. Es war üblich, nur dann ein Gericht aufzurufen, wenn eine Verurteilung zum Tode so gut wie ausgeschlossen war.

3. und 4. Mit oder ohne Einschaltung von Gerichten konnte man sich intern oder durch gerichtlichen Beschluß über die Höhe und die Art der Kompensation einigen. Geschah dies intern, so waren sich beide Parteien entweder über die Schuldfrage und den Grad der Schuld sehr schnell einig oder sie ließen beide unbeachtet. Dies war üblich (Nichtbeachtung), wenn ein minderjähriger Knabe den Tod eines Menschen verursacht hatte, sodaß beiden Familien daran gelegen war, Blutrache zu vermeiden. Auch in Fällen, in denen die Schuld einer Frau zukam, wurde entsprechend entschieden und verhandelt.

Der Entscheidung eines Gerichtes über Höhe und Art der Entschädigung mußten sich Kläger und Beklagte beugen. Tat dies einer der beiden Gegner nicht, wurde der Bannfluch ausgesprochen. Vergewaltigung und Verführung zum Ehebruch wurden in ähnlicher

Weise behandelt. Wenn ein Mann, der ein unverheiratetes Mädchen vergewaltigt hatte, dieses Mädchen zu heiraten bereit war, so lag der Tatbestand der Vergewaltigung nicht vor. Weigerte er sich zu heiraten, so lag Vergewaltigung vor.

Verführung zum Ehebruch lag vor, wenn der Ehebruch bewiesen, der beteiligte Mann jedoch vom Ehemann nicht in flagranti ertappt worden war. Ehebruch einer Frau und Vergewaltigung einer verheirateten Frau führten zu deren Verstoßung und/oder anderen Strafen, bzw., bei Vergewaltigungen, zur Scheidung der Ehe, wobei der Ehemann die Versorgung der Frau zu übernehmen hatte. Dafür suchte man Entschädigung von der Familie des schuldigen Mannes zu bekommen. War dieser unverheiratet, konnte er die vergewaltigte Frau heiraten, wenn er sich weigerte, suchte man ihn zu töten.

In bestimmten Fällen wurde die Frau für schuldig befunden, dann nämlich, wenn ihr angebliches oder wirkliches obszönes Benehmen vorgeworfen werden konnte. Alleinstehenden, zum Beispiel geschiedenen oder verwitweten Frauen, wurde oft eigene Schuld an der Vergewaltigung durch einen Mann zugeschrieben. Das sprach ihn frei. Sie wurde in solchen Fällen ebenfalls nicht bestraft.

Bannfluch

Eine der härtesten Strafen, die in früherer Zeit -- ausschließlich von kirchlichen Behörden -- ausgesprochen werden konnte, war der Bannfluch. Dieser schloß ein:

1. Ausschluß vom religiösen Leben;
2. Handelsboykott;
3. Heiratsverbot bzw. -erschwerung.

Zur Durchsetzung dieser Strafmaßnahme wurden militärische Kräfte nicht immer, aber manchmal, in Anspruch genommen. Im allgemeinen war eine Familie oder eine Sippe zur Abwanderung gezwungen.

1. Die Familienmitglieder der geächteten Familie -- ein Bannfluch wurde niemals gegen Einzelpersonen ausgesprochen -- durften die religiösen Stätten nicht mehr besuchen. Wenn der Bannfluch im Zusammenhang mit familiären Streitigkeiten verhängt worden war, so schloß er nicht die Exkommunikation ein. Die Geächteten blieben Glieder ihrer Religionsgemeinschaft. Wurde die Familie wegen Vergehen gegen den Staat bzw. König oder seine Vertreter oder gegen Kirche und ihre Vertreter mit dem Bannfluch belegt, so wurden die

Familienmitglieder exkommuniziert. Man betrachtete sie, falls es sich um Christen handelte, nicht mehr als Amhara. Nicht exkommunizierte Mitglieder einer Klein- oder Großfamilie verloren nicht das Recht auf Beerdigung durch einen Priester und nicht das Recht auf Rist - Beteiligung. Nach vier Generationen war der Bannfluch gelöst.

2. Handel und anderer Kontakt mit der geächteten Familie wurde verboten. Dies schloß das Verbot der Benutzung öffentlicher Wege und Weiden ein. Dorfeigene Wasserstellen durften nur eine Stunde vor Sonnenaufgang und eine Stunde nach Sonnenuntergang aufgesucht werden.

Nachbarschaftliche Hilfe bei Krankheit, Geburt, Tod sowie bei Feld- und Erntearbeiten war unstatthaft. Pächtern mußte zum frühestmöglichen Zeitpunkt, also nach der nächsten Ernte, gekündigt werden.

3. Angehörige einer geächteten Familie fanden im allgemeinen keinen Ehepartner innerhalb ihres Bezirkes, und da derartige außergewöhnliche Geschehnisse weit über die Grenzen ihres Distriktes bekannt wurden, so waren die Ehechancen stark eingeschränkt. Abwanderung war, wie gesagt, in extremen Fällen die Folge, meist dann, wenn sich die Bewohner des Gebietes, in dem eine geächtete Familie lebte, streng an die Regeln hielten. Das war nicht immer der Fall, d.h., nach Aussagen vieler Befragten, hing es von der Art des Falles, vom Ruf der Familie und vom auf die Bauernschaft ausgeübten Druck von oben ab, inwieweit man sich den Verordnungen fügte. Auch reiche Bauern und Großgrundbesitzer wurden gelegentlich vom Bannfluch betroffen - in erster Linie im Gefolge von Streitigkeiten um Land mit Kirchenbehörden. Sie konnten ihn durch großzügige Geld- oder Sachstiftungen, durch Kirchenbauten oder durch Nachgeben aufheben lassen. Außerdem konnten sie sich, wenn keine militärischen Kräfte eingesetzt wurden, den Ge- und Verboten des Bannfluches leichter entziehen als Kleinbauern oder Pächter. Niemand, auf dem der Bannfluch lag, war gleichzeitig vogelfrei.

Asyl

Flüchtende Gesetzesbrecher konnten in früherer Zeit in Kirchen und Klöstern Asyl erhalten, und wenn die Soldaten eines Fürsten

oder eines Königs das Asylrecht brachen, so wurde deren Herr exkommuniziert. Die äthiopische Geschichte kennt Beispiele dieser Art.

Nur die großen Kirchen des Landes, nicht die Kirchen in den Gemarkungen, hatten Asylrecht. Dieses Recht existiert heute nur noch für die Hauptkirche des Landes, die Zionskirche der heiligen Maria in Azum.

Jeder Priester jedoch, der sich schützend vor einen Gesetzesbrecher stellte, den Flüchtling beherbergte und sich persönlich für ihn verbürgte, hatte somit gewissermaßen ein Recht, Asyl zu geben. Der Asylsuchende hatte kein Anrecht auf Gewährung, d.h., wenn er von Priestern aus der Kirche oder aus dem Kloster oder vom dazugehörenden Gelände verjagt wurde, so hatte er keinen Schutz.

Nur Einzelpersonen, nicht aber ganzen Sippenverbänden, gewährte man Asyl. Wer Gruppen von Flüchtlingen aufnahm, galt als Verräter und wurde seinerseits bestraft. Das traf auch zu, wenn ein Distriktsgouverneur die Ansiedlung oder den vorübergehenden Aufenthalt in seinem Verwaltungsbereich gestattete.

Die mit dem Bannfluch belegten Personen gehörten jedoch nicht in die Kategorie der Gesetzesbrecher.

Interne Gerichtsbarkeit bei den Falascha

Die Falascha hatten, wie es sich aus den Befragungen ergab, kein eigenes Rechtssystem. Einzelne Fälle durften mit Zustimmung der amharischen Gerichte von der Priesterschaft und von den Ältesten geregelt werden. Eine Urteilsverkündung setzte die Bereitschaft der Parteien voraus, sich daran zu halten. Lehnte einer der Streitenden das Urteil ab, so besaßen die Falascha - Priester außer den früher sehr wirksamen moralischen Druckmitteln keine Handhabe, die Durchsetzung ihrer Verfügungen zu erwirken.

Das heute auch noch vorhandene Mißtrauen der Falascha gegen die christliche Gerichtsbarkeit ließ sie im allgemeinen ein Urteil ihrer Ältesten annehmen. Jedes Gerichtsverfahren der Falascha konnte durch Einspruch eines Dorfrichters oder lokaler christlicher Priester unterbrochen und etwaige Verfügungen aufgehoben werden. Offiziell unterstehen noch heute die Siedlungen der Falascha direkt der Gerichtsbarkeit der Unterdistrikte, und alle

gemischten Fälle müssen dort verhandelt werden. Eigentlich gilt dies auch für die Fälle von Falascha gegen Falascha, aber man sieht meist darüber hinweg, wenn sie intern geregelt werden. Oft erfahren die Gerichte nichts davon.

In früherer Zeit jedoch konnte, wenn Amhara gegen Falascha standen, das Familienoberhaupt der amharischen Partei nach Gutdünken den Fall vor ein amharisches Gericht beordern oder auch direkt regeln. In manche Fälle -- zum Beispiel im Interesse von Dritten -- wurde das Gericht auf Anordnung von Kirchenbehörden oder von Grundbesitzern miteinbezogen, auch wenn die Beteiligten sich untereinander abzusprechen bereit waren.

Das Recht der Berufung hing von der Zustimmung amharischer Richter ab. (Ob die letztgenannte Aussage eindeutig ist, kann nicht angegeben werden. Manche Informanten behaupteten nämlich, früher Sonderrechte vor dem König genossen zu haben, d.h., sie hatten nicht nur das Recht, sich direkt an den König zu wenden, sondern sie wurden darüber hinaus vorrangig vorgelassen und behandelt. Ich konnte nicht klären, ob diese Behauptung mancher Falascha aus verschiedenen Regionen, die sich gebietsmäßig nicht abgrenzen lassen, auf unterschiedliche historische Traditionen innerhalb der Falascha - Bevölkerung schließen lassen).

Viele Falascha gaben an, 'reinere' Gesetzesnormen, d.h., solche, die sich strikter an die alttestamentliche Gesetzgebung halten, anzuwenden - 'reiner' im Gegensatz zu den 'vermischten' der Amhara. Diese Behauptung kann nicht bestätigt werden. Art der Bestrafungen, Methoden der Urteilsfindung, etc., entsprechen denen der Amhara. Alle oben genannten Rechtsgrundsätze gelten auch für die Falascha, doch der Mangel an Durchsetzungskraft macht es den Priestern auch heute schwer, bestimmte Strafen auszusprechen. Bannfluch konnte nur bei religiösen Vergehen verhängt werden, und im allgemeinen kann man sagen, daß alle gerichtlichen Fälle der Falascha untereinander weit mehr von religiösen Gesichtspunkten getragen wurden als die der Amhara. Das bedeutet, daß bestimmte Vergehen als religiöse Vergehen behandelt wurden, und da Religion 'Sache der Priester' war, konnten Falascha - Priester Entscheidungen intern treffen, die, wenn von amharischen Gerichten beurteilt, als zivilrechtliche Sache definiert gewesen wären. Auch Familienangelegenheiten wurden weitgehend von Falascha - Priestern

geregelt. Drastische Strafmaßnahmen existierten früher bei:

1. Ehebruch der Frau;
2. Flucht der Frau vor dem Ehemann;
3. Vernachlässigung von Kleinkindern;
4. Vergewaltigung;
5. Respektlosigkeit gegen Ältere und Priester;
6. Diebstahl, Betrug, etc.
7. Gotteslästerung.

Die Strafen bestanden in Auspeitschen, Vertreibung aus dem Dorf bei Ehebruch der Frau, öffentliche Verspottung, Einschließung unter Bewachung, Feuertaufe, d.h., Sprung durch ein aufloderndes Feuer, Steinigung. Keiner der Befragten wußte aus unmittelbarer Beobachtung oder aus Erlebnis von Feuertaufe und Steinigung zu berichten.

Wurde der Fluch über eine Falascha - Familie verhängt, so mußten sich die Priester der Falascha nicht nur der Zusammenarbeit der Falascha - Bevölkerung ihres Distriktes, sondern gegebenenfalls auch der Zustimmung amharischer Richter und amharischer Anwohner versichern. Die Wirksamkeit des Bannfluches hing davon ab. Den Falascha - Priestern war die Durchsetzung ihrer Strafen, wie gesagt, sehr erschwert. Viele Falascha - Laien erzählten, ihre Priester seien frömmere, rechtschaffener und gerechter als die christlichen Priester, und bei rechtlichen Verhandlungen der Falascha untereinander seien Willkür und Ungerechtigkeit unbekannt.

Zusammenfassung:

Es wird ersichtlich, daß der Standort der Falascha innerhalb der äthiopischen Gesellschaftsstruktur in Begemder & Semien dem einer Mittelstellung zwischen Minderheiten und Sklaven gleicht.

Entsprechend amharischer Wertvorstellungen werden die Bauern der Falascha höher eingeschätzt als die Handwerker. Auch die völlige Gleichheit der Falascha - Bibel mit der christlichen Bibel -- altes Testament -- veranlaßt die Amhara zu einem gewissen Maß an Respekt. Da nicht-christliche Religion sowie verachtete Berufe Kriterien für eine Einstufung der Religionsanhänger bzw. der Berufsträger als Nicht-Amhara darstellen, so kann sich ein Mitglied der untergeordneten Gruppen 'aufarbeiten' - durch Akzeptierung

judäischer Normen, durch Annahme der christlichen Lehre, Aufgabe des alten Berufes, etc. Dieses 'Aufarbeiten' ist häufig nur in einer fernen Gegend möglich, d.h., innerhalb der Heimatprovinz bzw. des Heimatdistriktes genügt die Frage 'wer ist dein Vater ?' und 'woher kommst du ?' zur Klärung der Herkunft. Wer keine Aussage machen kann oder die Antwort absichtlich schuldig bleibt, ist als 'untergeordnet' gekennzeichnet.

Ein Absinken war, wie dargelegt, ebenfalls möglich und ist heute, bei veränderten Lebensbedingungen mancher Provinzbewohner, weniger wirksam als Merkmal einer 'negativen Klassifizierung'. Wirtschaftliche Not war wohl primär die Ursache für ein Absinken in der Vergangenheit. Die Deklassierung ihrerseits hatte weitere wirtschaftliche Not im Gefolge. Diese Regel gilt noch heute, aber nicht mehr unbedingt. Unter günstigen Umständen kann beispielsweise eine Prostituierte in Gondar relativ wohlhabend werden und hat damit gute Chancen zur Verheiratung, d.h., zur Sicherung ihres sozialen Status.

Neue Berufsmöglichkeiten anderer Art ermöglichen ebenfalls eine Verbesserung der Lebenslage.

Ließ das Absinken verarmter Amhara diese zu Falascha werden ? Stießen sie -- beispielsweise nach Errichtung einer Hauptstadt in Gondar -- auf Gruppen, die entweder früher abgesunken waren -- in einem Prozeß, der sich über Jahrhunderte hingezogen haben mag --, oder die allgemein zur kuschitischen Vorbevölkerung gerechnet werden ?

Die Frage, was an den Falascha 'kuschitisch' und was 'semitisch' ist, beschäftigt naturgemäß manchen Ethnologen.

Sind die Falascha 'reine Kuschiten' ? Sind sie

'enclaves of non-Semitized aborigines - bypassed by the conquerors' ?. (Luther 1958: 23).

Zur Beantwortung dieser Frage müßte geklärt werden, welche Bedeutung die Wissenschaft Begriffen wie 'semitisch' und 'kuschitisch' beimißt. Dies kann hier nicht getan werden.

Um der Frage und ihrer Beantwortung dennoch näher zu kommen, sollen im folgenden Teil der Arbeit Forschungsergebnisse zu Religion, Sprachzugehörigkeit, u.a., der Falascha behandelt werden. Eigene Informationen, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit

erheben, sind miteinbezogen. Es konnte nicht immer geklärt werden, wie zum Teil widersprüchliche und differierende Aussagen früherer Forscher zu bewerten sind.

Teil III

Zur materiellen und geistigen Kultur bei den Falascha

1. Kapitel: Ethnographisches Material über die Falascha

Bei der Erforschung kultureller Zusammenhänge wurde in Bezug auf die Falascha oft der Fehler begangen, einen Teilbereich von Merkmalen, wie zum Beispiel die Religion, allgemeinen Aussagen über die ethnische Zugehörigkeit zugrunde zu legen. Es erscheint daher angebracht, das oft zitierte Quellenmaterial neu zu interpretieren.

Hinweise aus der Linguistik

Es ist heute eine fast allgemein akzeptierte Meinung unter den Wissenschaftlern der Äthiopistik, daß die beste Erklärung des Namens 'Falascha' das Verbum 'fäläsä' = auswandern, wandern, umherwandern aus der Ge'ez - Sprache bietet. (Leslau 1951: ix; 1957: 2; Ullendorf 1960: 110).

Die Bezeichnung 'fäläsche' wird somit mit Immigranten, Emigranten und zeitweise mit Verbannten -- im Hinblick auf eine Verbannung aus Vorderasien nach Äthiopien -- übersetzt. (Faitlovitch 1905: 19; 1910: X Anm. 1; Conti Rossini 1920: 609f).

Aescoly ist der Meinung, daß 'Falascha' die gleiche Bedeutung hat wie das hebräische 'ibrim' = Wandernde, Immigranten. (Aescoly 1951: 2 Anm. 1).

D'Abbadie übersetzt 'Falascha' mit Exilierte und verbindet damit einen Ursprung aus Jerusalem. (D'Abbadie bei Aescoly 1961: 90). Der gleichen Meinung ist auch Halévy.

Vorausgesetzt, diese Erklärung des Namens 'Falascha' als 'Einwanderer in Äthiopien' müßte als richtig akzeptiert werden, so bliebe ungeklärt, inwiefern sich christliche Abessinier als differenziert von den Falascha betrachten, da sie sich ebenfalls als 'fremdstämmige Israeliten', als 'Einwanderer in Äthiopien', ansehen.

Man nimmt heute an, daß jüdische Missionare einige kuschitische Volksstämme in Äthiopien zum Judentum bekehrten. Der Name dieser Missionare müßte demnach auf die bekehrten Kuschiten übertragen worden sein. (Vgl. auch Halévy 1873: 152f).

Von allen Bewohnern Begeders außer Semiens werden die Falascha ausschließlich 'Kayla' genannt. Die Bedeutung dieser Bezeichnung

ist der Wissenschaft bisher nicht bekannt, doch soll der Ursprung des Wortes in der kuschitischen Sprache zu suchen sein. Rathjens erklärt, Kayla bedeute 'überschreite nicht!', d.h., überschreite nicht den Takazze-Fluß. (Rathjens 1921: 62 Anm. 3).

D'Abbadie überliefert die Nachricht eines Informanten, der dazu sagte:

'Le nom Falacha est une calomnie pour nous, car falachi veut dire 'celui qui traversa la mer'; or, eux s'appellent Kaila qui veut dire: 'qui ne traversa la mer'. ...'.

Nach Meinung von d'Abbadie ist Kayla wahrscheinlich der Name eines Stammes.

Luzzato erwähnt folgende Sage der Falascha:

'Als Menelik Jerusalem mit der Bundeslade verließ und zusammen mit einer großen Zahl von Israeliten nach Abessinien reiste, kam er unterwegs mit einem Teil der Israeliten und der Bundeslade an einen Fluß. Er passierte diesen Fluß an einem Sabbat. Alle diejenigen, die zusammen mit Menelik den Fluß an einem Sabbat überquerten, wurden Christen. Die Falascha sind die Nachfahren derjenigen, die dem Gebot des Moses treubleiben und es ablehnten, den Fluß am Sabbat zu überqueren'. (Luzzato 1854: 10ff).

Anmerkung: Reisen am Sabbat sind streng verboten.

Zur Bezeichnung Falascha

Bei den Amhara ist es üblich, eine Gruppe entweder mit einem geographischen Gebiet -- oder umgekehrt ? --, mit einem Religionsnamen oder mit dem von der fremden Gruppe selbst verwendeten Stammesnamen zu bezeichnen. Ein Wort wie 'Falascha' = Emigranten, Migranten oder auch Immigranten fällt dabei völlig aus dem Rahmen. Von Bruce erfahren wir, daß die Falascha, die er in Gondar sah, von den Abessiniern vorwurfsweise auch 'Beta Esra'el' genannt wurden. (Bruce 1. Bd.: 530). Das sollte andeuten, daß sie Rebellen waren und vom Hause Salomon und dem Stamme Juda abtrünnig geworden waren. Über Beta Esra'el, den ältesten Sohn des Königs Kaleb (514 - 542 n.w.Zr.), schreibt Budge, daß dieser nach dem Tode seines Vaters nicht als König anerkannt und eingesetzt wurde. Nachfolger wurde der zweite Sohn Kaleb's, Gabra Masqal. Von Beta Esra'el wird nichts weiter als sein Name überliefert. Hat er vielleicht gegen Gabra Masqal revoltiert ? Und wurden spätere Rebellen mit ihm identisch erklärt ?

Darüber können keine Aussagen gemacht werden. (Budge 1928: 264f).

Ein Dozent für Amharisch und Ge'ez am Theologischen Seminar in Addis Ababa erklärte mir, 'Falascha' leite sich ab von dem Amharischen 'ma-flas' = losbrechen, abbrechen. Als Verdeutlichung wurde das Beispiel des Abbrechens eines Teiles vom Ganzen, etwa das Abbrechen von Erdreich an Flußufern während der Regenzeit, genannt. Außerdem wurde in Begemder zum Namen 'Falascha' berichtet:

"Das Wort Falascha wird auf alle diejenigen angewendet, die ständig umherwandern, keine festen Wohnsitze kennen und nicht wissen, wer ihre Vorfäter sind. Sie haben kein Anrecht auf Landbesitz, und deshalb dürfen sie nicht mit uns Christen in unseren Kirchen sitzen. Sie kennen keine angestammten Siedlungsgebiete. Sie sind unstet, unehrenhaft, ruhelos. Die Kayla sind Falascha."

Nach dieser Definition müßte angenommen werden, daß 'Falascha' ähnlich wie 'Nomade' ein allgemeiner Begriff für verschiedene Bevölkerungsgruppen, auf die die Definition zutrifft, ist. Unter 'Falascha' müßte also eher 'Migranten' als 'Emigranten' oder gar 'Immigranten' verstanden werden. Vielleicht trifft für die Vergangenheit Emigranten dennoch zu. Diejenigen, die aus dem christlichen Machtbereich verjagt wurden, lebten im 'Exil', in der Verbannung.

Oder bezieht sich der Ausdruck auf ruhelose und flüchtende Aufständische ?

Nach Reinisch wurden im 19. Jh. auch solche Bauern Falascha genannt, die seit Generationen im gleichen Distrikt ansässig waren. Er schreibt:

'Weil mit dem Ausdruck Falascha nach abessinischen Sprachgebrauch nicht so sehr ein bestimmter Volksstamm, als vielmehr nur die Bekenner des mosaischen Glaubens bezeichnet und daher, wie angeblich z.B. in der Provinz Simien manche Gemeinden von Amhara und Tigre zu den Falascha gezählt werden, da sie dem alttestamentlichen Ritus anhängen; ...'. (Reinisch 1885/1887, Bd. 108: 655).

Selbstbezeichnung der Falascha

Von verschiedenen Autoren des 19. und des 20. Jahrhunderts wird überliefert, daß die Falascha sich als 'bet esra'el' oder 'beta esra'el' = Haus Israel oder Israeliten bezeichnen. Die Ausdrucksweise Falascha oder Kayla werde nur selten von ihnen verwendet. Alle Falascha, die ich in Äthiopien traf, nannten sich 'esra'elotsch' = Israeliten = wörtlich: 'yä-nyya sem esra'el näw' = unser Name ist Israel; oder: 'enyya esra'elotsch nän' = wir sind Israeliten. Zur Bezeichnung Falascha wurde gesagt, daß dieser Na-

me nur im Umgang mit Nicht-Äthiopiern gebräuchlich sei. In Semien sagte man mir 'Wir Israeliten sind Falascha', während christliche Bauern angaben 'Die Kayla -- in Semien: Die Falascha -- sind keine Israeliten, sie wurden vom Hause Israel abtrünnig'.

Eine Erzählung der Falascha aus Bellesa deutet an, daß ihnen die unterschiedliche ethnische Zusammensetzung ihrer Gruppe bewußt ist:

"Es gibt echte Israeliten, deren Haut nur durch den langen Aufenthalt im heißen Klima Äthiopiens dunkel wurde, während andere, deren Vorfahren immer in Äthiopien lebten, von Natur aus dunkel sind. Sie alle sind Falascha, doch nach einer Einwanderung in Israel wird sich zeigen, wer die echten Israeliten sind. Ihre Haut wird weiß werden."

Daneben wurde berichtet:

"Viele echte Israeliten haben sich zur Zeit der Kriege mit den amharischen Königen mit Dienern und Sklaven vermischt. Diese Mischlinge sind ebenfalls Israeliten, da sie der Religion der Väter und der Religion Salomons angehören. Von den echten Israeliten, die sich nicht vermischt haben, erfahren sie Verachtung. Die Amhara haben die Religion Salomons verraten. Das Christentum ist Aberglauben und Häresie."

Sicherlich sind beide Erzählungen auf Grund des Kontaktes mit dem westlichen Judentum 'erfunden' worden. Das Bemühen vieler Falascha, als 'echte Juden' zu gelten, mag es ihnen als opportun erscheinen lassen, 'eigentlich' weiß zu sein. Niemand kann natürlich Auskunft darüber geben, wie hell- oder dunkelhäutig Salomon war.

Sprachliche Zugehörigkeit der Falascha

Auch im 19. Jh. gehörten die Falascha nicht ausschließlich der kuschitischen Sprachfamilie an. Die in den Randzonen der Woyna dega und in der Qolla lebenden Falascha benutzten allem Anschein nach die dort üblichen kuschitischen Sprachen, während in Semien und in den Gebieten von Woggera und Bellesa die dort lebenden Falascha auch im 19. Jh. Amharisch benutzten. Dies geht aus den Informationen der Reisenden hervor.

Auf Grund der Tatsache, daß ein Teil der Falascha kuschitische Sprachen kannte, schloß die Wissenschaft, es müsse sich damit bei ihnen um Kuschiten handeln. Dabei wurde nicht berücksichtigt, daß die Falascha somit nur die kuschitischen Sprachen, nicht aber Religion, Sozialstruktur, Methoden des Ackerbaus, u.a., beibehalten

hätten. Sicherlich sind linguistische Begrenzungen in Äthiopien nicht gleichzusetzen mit ethnischen Begrenzungen.

Falaschinyya, eine angeblich von Falascha des 19. Jahrhunderts gesprochene kuschitische Sprache, wird heute als Geister- und Dämonensprache -- von Christen -- bezeichnet. Es gibt auch Sprachen der Sänger und Musikanten. Von Geistern besessene Menschen benutzen eine eigene, unverständliche Sprache, die angeblich magischen Ursprungs ist. Oft handelt es sich dabei um amharische Worte, die von hinten gelesen gesprochen werden, oder in die einzelne Silben eingefügt werden. Beispiel: Amhara = Am-wa-ha-wa-ra-wa. (Vgl. auch Leslau 1945: 60; 1949: 204-212).

Amharisch, das bei magischen Handlungen mit vielen fremden Worten durchsetzt -- arabischen, hebräischen, kuschitischen Ursprungs -- gesprochen wird, gilt als Zaubersprache, als 'Falaschinyya'. Das gleiche wird über 'Kaylinyya' gesagt.

In welcher Weise das Falaschinyya und das Kaylinyya, das Reisenden des 19. Jahrhunderts gegenüber erwähnt worden sein muß, zu verstehen ist, kann wohl nicht geklärt werden.

Viele Falascha der Region Qara im Tiefland des westlichen Begemder benutzten eine kuschitische Sprache, Qara oder Qaresa genannt. Diese Information liefern ebenfalls die Reiseberichte aus dem 19. Jh. Die Sprache ist nicht mehr unter den Falascha gebräuchlich, vor allem deswegen, weil die meisten Falascha von Qara in andere Landesteile abwanderten.

Einige Worte religiösen Inhalts und wenige Gebete und Segenssprüche in der Qara - Sprache sind alles, was sich im Sprachgebrauch der Falascha an Kuschitischem erhalten hat. (Vgl. auch Halévy 1877: Gebete der Falascha; 1911: 96-104; 215-218; 344-364; Leslau 1951: 112-140).

Manche Falascha halten heute Hebräisch für Falaschinyya und geben an, 'irgendwo im Landesinnern an Orten, die keiner kennt, sind Bücher in Falaschinyya zu finden'. Man sagte, die Israeliten Äthiopiens hätten Falaschinyya, d.h., Hebräisch, vergessen und müßten es bei den Juden des Auslandes von neuem erlernen.

Leslau sucht nachzuweisen (1947: 89-94), daß die Falascha vermutlich nie Hebräisch als liturgische Sprache benutzten. Als Umgangssprache war es aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls nie in Gebrauch. Ihre liturgische Sprache ist Ge'ez wie bei den äthiopi-

schen Christen. In religiöser Hinsicht hebt dies sie nach Meinung der Christen über andere untergeordnete Gruppen Begemders. (Messing 1957: 183).

Forschungsergebnisse aus der Anthropologie

Häufig wurde von einem Rassetypus der Falascha gesprochen. Conti Rossini und d'Abbadie sprechen vom 'Typ Agau'. (Conti Rossini 1921: 53; 1937: 200ff; d'Abbadie bei Aescoly 1961: 88).

Halévy schwankt zwischen Agau und Semiten, entschließt sich jedoch für 'den Typ Agau'. (Halévy 1869: 285f).

Nahoum ist in seiner Beurteilung zurückhaltend, gibt jedoch an, daß alle in Äthiopien vorhandenen 'Typen' vertreten seien. (Nahoum 1908: 121).

Der gleichen Meinung ist auch Rohlf's. (Rohlf's 1883: 273).

Stern (1862: 197), Flad (1869: 4), Faitlovitch (1905: 21) und Rathjens (1921: 8) betrachten die Falascha als überwiegend 'semitisch' und nicht als 'kuschitisch'.

Daraus kann nur entnommen werden, daß die Falascha entweder keinem einheitlichen 'Typ' angehörten/angehören, oder aber daß keine einheitliche Meinung über Begriffe wie 'semitisch' und 'kuschitisch' existiert. Darüber hinaus spiegelt sich in manchen Aussagen die vorgefaßte Meinung von Autoren wider, die sich nicht auf Grund von in Äthiopien beobachteten Fakten gebildet hatte. Dazu Stern:

'In physiognomy most of the Falashas bear striking traces of their Semitic origin. Among (them) ... some whose Jewish features no one could have mistaken who had ever seen the descendants of Abraham, either in London or Berlin'. (Stern 1862: 197).

Und Rosen, der die Falascha als 'entschieden nicht schön' mit ausgesprochen kuschitischem Typus beschreibt, fährt fort:

'Wenn wir auch nicht wissen, wann dies Völkchen die jüdische Religion angenommen hat, so steht doch fest, daß sie keine Juden im ethnographischen Sinne, also auch keine Semiten sind. Vielmehr gehören sie zu der älteren hamitischen Bevölkerung des abessinischen Hochlandes, welche durch die Invasion der Semiten zurückgedrängt wurde, und sind zunächst verwandt mit den Ackerbau treibenden Agau. Es ist sehr bemerkenswert, daß in Abessinien die Juden als Handwerker produktiv arbeiten, die Christen nicht; letztere sind eben Semiten, die, wie die Juden bei uns, andern die schaffende Arbeit überlassen. Die Falascha sollen sich den Christen gegenüber nicht nur durch ihren Fleiß, sondern auch durch Nüchternheit, Zucht und Sittlichkeit auszeichnen'. (Rosen 1907: 430).

Solche subjektiven Meinungen wären weniger bemerkenswert, wenn

sie unbeachtet blieben. Das ist jedoch nicht der Fall. Noch heute weisen manche Nicht-Äthiopier im Gespräch über die Falascha auf 'Zucht, Ordnung', etc., bei ihnen hin und geben an, daß bei Hilfsprogrammen für Äthiopien diese 'fleißigen Äthiopier' vor den anderen bevorzugt werden sollten. Ausländische Berater der äthiopischen Regierung, die ohne wirkliche Kenntnis der Sachlage solche Meinungen vertreten und ein bestimmtes Maß von Einfluß besitzen, können indirekt weitreichende politische Entscheidungen lenken bzw. mit beeinflussen.

Für manchen Wissenschaftler erscheinen Überlegungen dieser Art bzw. die Betrachtung von Konsequenzen, die sich aus wissenschaftlichen Beschreibungen ergeben, ohne Bedeutung für die Wissenschaft. Sicherlich sind diese Konsequenzen nicht ohne Bedeutung für die davon betroffenen Menschen.

Nur einmal bisher stellten es sich Forscher zur Aufgabe, eine relativ kleine Zahl von Falascha mit Hilfe von Methoden der physischen Anthropologie zu untersuchen. (Tel Hashomer/Ness Ziona - Report 1962: 167-208B).

Neben Blutgruppen, Fingerabdrücken und morphologischen Eigenschaften wurden auch untersucht:

1. die Fähigkeit, die Zunge zu falten und zu rollen;
2. die Haarverteilung auf dem mittleren Fingerglied;
3. die Fähigkeit, Farben zu unterscheiden;
4. Hämoglobin-Proben zwecks Feststellung von Abnormalitäten (Sichlerzellen);
5. die Fähigkeit der Geschmackswahrnehmung von PTC; u.a.

Abgesehen von den theoretischen Schwierigkeiten bei dem Versuch, Datenmaterial aus Anthropometrie oder Physiologie zur Grundlage wissenschaftlicher Aussagen über ethnische Zugehörigkeit von Individuen oder Gruppen zu machen, ergibt sich aus dem Beitrag des Tel Hashomer/Ness Ziona - Forschungsunternehmens in Bezug auf die Falascha lediglich, daß

1. keine der bisher geäußerten Theorien über den Ursprung der Falascha in der einen oder der anderen Weise gestützt wird;
2. alle kulturellen Merkmale der heutigen Falascha wohl eher dem Wirken eines gemeinsamen historischen Prozesses, nicht aber einem gemeinsamen rassischen oder ethnischen Ursprung zuge-

schrieben werden müssen.

Leslau schreibt, daß die Falascha sich durch nichts als durch ihre Religion und ihre Kultur von den übrigen Abessinern, vor allem Amhara, unterscheiden. (Leslau 1951: xlii). Es soll untersucht werden, ob sich eigenständige Züge in Religion und Kultur finden lassen.

Hinweise aus der Religionsforschung

In der Erforschung der Religion der Falascha konzentrierte sich das Interesse des Forschers in erster Linie nicht darauf, ob und wie eigenständige Merkmale dieser Religion zu erfassen wären, sondern die Frage nach dem Ursprung und nach der Stellung und Bedeutung sowie der Beziehung der Religion der Falascha innerhalb des Judentums und zu jüdisch-orientalischen religiösen Gemeinden war von hervorragender Wichtigkeit. Schon Job Ludolf hatte die Frage nach der Orthodoxie der Falascha - Religion aufgeworfen.

Das änderte sich später kaum. 'Wie jüdisch sind die Äthiopischen Juden, d.h., die Falascha?' und 'Können sie, trotz der Abweichungen in ihrer Religion, als 'echte Juden' -- im religiösen Sinn -- gelten?' Vor dem Hintergrund dieser Problemstellung wurden Charakteristiken der Falascha - Religion untersucht.

Im hier folgenden Abschnitt zur Religion der Falascha wurde versucht, die starke Parallelität der christlichen und jüdischen Glaubensorientungen in Äthiopien aufzuzeigen. Der Vergleich zeigt, daß eine unterschiedliche historische Entwicklung zwar festzustellen ist, daß aber nicht angenommen werden kann, daß die Vorfahren der heutigen Falascha in einer anderen Zeit und auf anderen Wegen von jüdischem Glaubensgut beeinflusst wurden als die christlichen Äthiopier. Beide Gruppen, Christen wie Falascha, sind gemeinsame Rezipienten dieses Einflusses. Daß die Vorfahren der Falascha in einer besonderen Aktion, beispielsweise von jüdischen Missionaren, bekehrt wurden, während die jüdischen Elemente in der christlichen Religion auf die semitischen Einwanderer zurückzuführen sind, kann kaum durch eindeutige Belege wissenschaftlicher Art gestützt werden.

Das Schrifttum der Falascha

Die Bibel der Falascha, 'orit' genannt, ist identisch mit der koptisch-abessinischen Version. Auch die vom in Europa üblichen

Bibelkanon abweichenden Fassungen des Septuaginta-Textes, der in die Sprache Ge'ez übersetzt wurde, finden sich sowohl in der Bibel der Falascha als auch in der der Christen. Zum Bibelkanon in Äthiopien gehören einige Bücher, die weder im westlichen (orientalischen) orthodoxen Judentum noch in den westlichen christlichen Glaubensrichtungen eine ähnliche Bedeutung wie in Äthiopien erlangten, zum Beispiel das Buch der Jubiläen, auch Kleine Genesis genannt. Das Buch der Jubiläen, ein Werk aus vorchristlicher Zeit (n.w.Zr.), wurde in den äthiopischen Bibelkanon aufgenommen und hat das religiöse Ritual von Christen und von Falascha stark geprägt.

Die liturgischen Schriften sind zwar ausgesprochen religiösen Inhalts, lassen sich aber nicht unmittelbar aus der Bibel ableiten und sind in Europa außerhalb der Wissenschaft kaum bekannt. Zu diesen Texten gehören:

1. Gebote des Sabbat ('te'ezaza sanbat');
2. Buch des Abba Elija von Rom;
3. Buch der Engel;
4. Apokalypse des Gorgorius;
5. Testament des Abraham ('gadla Abraham');
6. Tod des Moses ('mota Mise');
7. Testament Abrahams, Isaaks und Jakobs;¹
8. Testament von Moses und Aaron;
9. Buch der Jünger ('arde'et').

Für fast alle der hier genannten Schriften existieren direkte Vorlagen aus dem christlichen Schrifttum, d.h., sie wurden durch die Falascha von den Christen übernommen. Das 'Buch der Jünger' beispielsweise hat, für Christen, magische Bedeutung und gilt als Schutzmittel gegen Krankheiten und böse Geister. Es enthält Offenbarungen an die zwölf Jünger Jesus und (magische) Worte, die Jesus vor seiner Himmelfahrt sprach. Alle an das Christentum direkt erinnernden Worte fehlen in der Version von 'arde'et' bei den Falascha. An Stelle von Christus finden wir den alttestamentlichen Jakob, der seinen zwölf Söhnen offenbart. Auch die Falascha messen 'arde'et' magische Bedeutung bei.

Lediglich für 'te'ezaza sanbat' ist bisher keine christliche Vor-

1) Bei Leslau: Leben Abrahams, Isaaks und Jakobs.

lage bekannt geworden, sodaß diese Schriften als eigenständiges Werk von Falascha gelten. Die Entstehungszeit ist unbekannt. Leslau meint mit Zurückhaltung, daß es nicht vor dem 14. Jh. entstanden ist, hält es jedoch für möglich, daß ein Teil des verarbeiteten Materials -- beispielsweise Legenden -- weiter zurückreicht. Als frühesten Zeitpunkt gibt er das 5. - 7. Jh. nachchristlicher (westlicher) Zeitrechnung an.

Auffallende Parallelen zwischen Te'ezaza sanbat und anderen äthiopischen (christlichen) Schriften sind vorhanden. Auch arabische Quellen müssen bei der Abfassung der Sabbatgebote vorgelegen haben. Ob es sich um mündliche oder um schriftliche Quellen handelt, wurde bisher nicht geklärt. Vor allem Hammerschmidt (1963: 69) vermutet, daß eine Reihe von Parallelen auf die Verarbeitung von Gedankengut -- 'volkstümlich-jüdisch' genannt -- zurückzuführen ist, Gedankengut, das den vorsemitischen Kuschiten geläufig war und das durch die Absorbierung der Kuschiten in das 'semitische Staatsgefüge' Bestandteil sowohl der Amhara - Kultur bzw. - Religion als auch der Falascha - Religion wurde.

In der Schrift 'te'ezaza sanbat' wird dem Sabbat ein metaphysischer, mystischer Charakter zugeschrieben, man personifiziert ihn sogar als weibliche Gestalt, die die himmlische Welt verkörpert. Eine solche Personifizierung des Sabbat findet sich auch in den Vorstellungen christlicher Abessinier. In Tigre beispielsweise wird von Christen der Sabbat als männlicher Heiliger betrachtet. (Hammerschmidt 1963: 67). Parallelen zum mystischen Personencharakter des Sabbat liefern jüdische Traditionen, zum Beispiel die sich auf die Gestaltung des Rituals auswirkende Vorstellung vom Sabbat als Braut in der Kabbala. (Scholem 1960: 186-193; Elbogen 1962: 108).

Neben den mystischen Sabbatvorstellungen enthält das Werk eine Schöpfungsgeschichte des Menschen mit stark arabischem Einfluß. (Schwarzbaum 1960: 41-56). Namentlich die eigentlichen Sabbatgebote bilden den Hauptteil von Te'ezaza sanbat. In auffallender Weise entsprechen die Sabbatgebote der Falascha den Sabbatgeboten aus dem 'matzhafa berhan' = Buch des Lichts, ein christliches Werk, das unter Sara Yaqob im 14. Jh. verfaßt wurde. (Vgl. dazu die Anthologie Leslaus, S. 3-39; Hammerschmidts Stellung und Be-

deutung des Sabbats in Äthiopien).

Die christliche 'Anaphora des hl. Athanasius' sowie das Buch der Jubiläen = 'matzhafa kufale' weisen beide Übereinstimmungen sowohl zu Te'ezaza sanbat als auch zum Matzhafa berhan auf. Obwohl keine Vorlage zu Te'ezaza sanbat aus christlichen schriftlichen Quellen vorhanden ist, scheint es sehr fraglich, daß die Sabbatgebote der Falascha unabhängig von den Sabbatgeboten der Christen entstanden sind bzw. schriftlich niedergelegt wurden.

Die schriftlichen Sabbatverordnungen fanden ihren Niederschlag in der praktischen Anwendung. Sabbat und Sonntag gelten bei beiden Gruppen als Ruhetag, wobei die Christen den Sonntag dem Samstag überordnen, und umgekehrt. Heute allerdings halten nur noch die Frömmsten den untergeordneten Ruhetag ein.

Glaubensvorstellungen der Falascha

Die Widersprüchlichkeit der Informationen macht es schwer, klare Aussagen zu dem zu machen, was Falascha als religiöses Glaubensgut akzeptieren und was nicht. Leslau schreibt, daß die Falascha an einen unsichtbaren Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, glauben. Es ist der Gott Israels (= 'malkam esra'el' = wörtlich: Herr Israels). Leslau führt weiterhin aus, daß die Falascha an Paradies, Hölle, Engel, Wiederauferstehung und letztes Gericht glauben, außerdem an den Messias, den sie nach Leslau Theodor nennen, einen Abkömmling Davids, der kommen und vierzig Jahre in Jerusalem und vierzig Jahre in Äthiopien herrschen wird. Vor seiner Ankunft wird ein Prophet im 'Lande der Schwarzen' erscheinen, der Frieden für die ganze Welt bringen wird. Leslau macht keine Quellenangaben für diese Informationen. Er hielt sich im Rahmen einer Forschungsreise 1947 mehrere Wochen bei den Falascha des Distriktes Uzaba, zu dem auch Ambober gehört, auf. (Vgl. Leslau 1949¹: 212-225).

Der Mangel an Informationen macht es im Rahmen dieser Arbeit unmöglich, auf die Frage einzugehen, inwieweit sich bei den von Leslau überlieferten Glaubensvorstellungen zu einem Kommen des Messias Einfluß aus der protestantischen Mission bemerkbar macht. Die Idee eines Vorläufers des Messias ist christlich. (Vgl. Matth. 3, 1-12; Mark. 1, 2-8; Luk. 3, 1-18; Joh. 1, 19-28; diese Idee stützt sich auf Prophezeiungen des alten Testaments, vgl. Jes. 40, 3-5).

Andere Informationen als Leslau bringt d'Abbadie. Er berichtet:

'Ihre Idee des Messias ist sehr verwirrend. Ein großer König Theodor, der ein Auge vorn, das andere hinten hat und mit jedem Blick zweitausend Menschen töten kann, wird auf der Erde herrschen, und nach ihm wird der Messias kommen'.

Ein anderer Falascha berichtete d'Abbadie:

.. 'Die Ankunft des Jesus hat die Prophezeiungen des alten Testaments erfüllt, aber die Verbannten (exilés) glauben nicht an seine Göttlichkeit. Sie erwarten den Antichrist, glauben aber nicht, daß er von einer Jungfrau oder von einer Falascha - Frau geboren wird'. (D'Abbadie bei Aesscoly 1961: 104).

Flad schreibt anderes:

'Mit den Juden teilen sie den Haß gegen den Sohn Gottes - aber merkwürdig ist's, daß sie nichts von der Hoffnung eines zukünftigen Messias wissen. Sie erwarten mit den Christen Abessinien einen König Theodoros, der vom Morgenlande kommen soll und unter dessen Regierung alle Völker zum Judentum sich bekehren sollen'.

Anmerkung von Flad: 'Die Christen sagen natürlich zum Christentum'. (Flad 1869: 36f).

Ein König Theodoros I. regierte von 1411 - 1414. Bruce überliefert, daß zur Zeit seines Äthiopien - Aufenthaltes Legenden über diesen König in Umlauf waren. Er schreibt, daß irgendetwas Wunderbares in der Zeit dieses Herrschers geschehen sein muß, denn seine Regierungszeit ist die bevorzugte Epoche in Abessinien. Seine Freundlichkeit und seine Großzügigkeit waren derart, daß behauptet wird, er werde wiederkehren und Tausend Jahre lang herrschen. In dieser Zeit werde es keine Kriege geben, jeder werde glücklich leben und sich des Friedens und der Überfülle erfreuen. (Vgl. auch Budge 1928: 301).

In diesem Zusammenhang muß nochmals auf die messianische Bewegung unter einem Teil der Falascha im 19. Jh. während der Regierungszeit des Königs Theodoros II. hingewiesen werden. Es ist nicht unbekannt oder ungewöhnlich, daß unterdrückte Gruppen und Völker in einer Zeit des Umbruchs mit so genannten chiliastischen Erwartungen auf neue Situationen und auf die Zerrüttung einer alten Ordnung reagieren.

Das religiöse Ritual bei den Falascha

Im Zentrum des religiösen Lebens steht das Gotteshaus ('masgid' = wörtlich: Moschee) mit dem Priester ('kahan'). Die Bezeichnung

'maqdas' anstelle von 'masgid' findet sich in der älteren Literatur. Das Wort 'kahen' steht für die Gesamtheit der Priester, im Sinne von 'Priesterschaft', während die Bezeichnung 'qes' einen bestimmten Priester, auch namentlich, anspricht. (Vgl. Leslau 1957: 93). Das gleiche gilt für den Sprachgebrauch der Christen. (Vgl. 'kahenat' = Priesterschaft, Priestertum).

Ein Gottesdienst bei den Falascha besteht in Bibellesung, Gebeten und in dem vom Priester ausgesprochenen Segen. An Festtagen werden einige Gebete mit Musik begleitet. Trommeln, Zimbeln und Handgongs kommen zum Einsatz. In manchen Gegenden wird statt des Handgongs ein Holzklöppel und ein Dreieck aus Holz benutzt. Statt metallnen Zimbeln werden auch Rasseln aus Kürbisschalen verwendet. Zupf- und Streichinstrumente wie 'krar' -- eine Leier mit sechs Saiten -- oder 'bägäna' -- eine Harfe mit acht Saiten -- oder 'masängo' -- eine einsaitige Fiedel -- werden beim Gottesdienst nicht verwendet. Sie gelten als weltliche Unterhaltungsinstrumente. Das gleiche gilt bei Christen.

Zu den Festen der Falascha folgende Vorbemerkung:

Es ist schwer, diesen Bereich zu erforschen. Durch die Beeinflussung durch das westliche Judentum und durch die protestantische Mission sind mancherlei Wandlungen eingetreten, und verglichen mit den -- häufig unzureichenden -- Beschreibungen früherer Reisender spielt sich im religiösen Leben der Falascha und in der Praxis der Festtage vieles anders ab, als man nach den Informationen aus der Literatur erwarten sollte. (Vgl. zum Kulturwandel bei den Falascha auch Leslau 1949¹: 212-225; 1964: 183-191; Friedenberg 1956: 239-246).

Manche von den älteren Autoren erwähnte Feste der Falascha sind vielen heute unbekannt, während andere eine Bedeutung errungen haben, von der in alter Zeit nicht die Rede sein konnte. Da ich selbst nur wenige Untersuchungen zu Religion und Ritus bei den Falascha vornahm, soll hier nur auf die wichtigsten Gesichtspunkte eingegangen werden. Die Religion der Falascha stand, wie erläutert, im Mittelpunkt des Interesses von Forschern. Ein Vergleich mit heutigen Gegebenheiten und dem, was uns an Material bisher vorliegt, steht noch aus.

Eines der wichtigsten Feste der Falascha ist Fassika, das Oster- oder Passahfest. Es wird im äthiopischen Monat 'miyasya', etwa

zur gleichen Zeit wie das koptisch-abessinische Osterfest, gefeiert. Das christliche Osterfest heißt gleichfalls Fassika. Für die Christen in Äthiopien beendet Ostern eine 40-tägige Fastenzeit mit dem Verbot jeglichen Fleischgenusses und anderer tierischer Produkte. Ostern hat die Bedeutung eines Freudenfestes, da eine Zeit der Ess- und Trinkgelage beginnt. Die meisten Ehen werden um Ostern geschlossen.

Bei manchen Falascha hat Fassika heute die Bedeutung eines Erinnerungsfestes an den Auszug der Israeliten aus Ägypten. Man ißt besondere Speisen wie ungesäuerte Brote statt Indjera und **trinkt** unfermentiertes Honigwasser an Stelle des üblichen Bieres. Frühere Sitten, von denen Reisende berichten -- beispielsweise die Schlachtung eines Osterlammes --, sind heute ungebräuchlich. Von vielen Falascha wurde mir dazu gesagt, es sei 'seit unserem Lehrer Jakob' -- gemeint ist Dr. Jacques Faitlovitch -- nicht mehr üblich, zu den Feiertagen Tiere zu schlachten.

Auch die meisten anderen Feste der Falascha weisen zeitliche und inhaltliche Übereinstimmungen mit abessinisch-christlichen Feiertagen auf. Ullendorf hebt hervor, daß allgemein eine Verbindung zwischen christlich-abessinischen und jüdisch-biblischen Festen -- zum Beispiel Rosch ha-Schanah = Neujahrsfest; Yom ha-Kippurim = Versöhnungsfest -- besteht. (Ullendorf 1968: 113ff). Ullendorf betont jedoch auch, daß die Falascha nicht als die Übermittler jüdischer Elemente in das abessinische Christentum zu gelten haben.

Religiöses Brauchtum bei den Falascha

Fast alle Autoren, die über die Religion der Falascha geschrieben haben, erwähnen die Strenge, mit der bestimmte Bräuche angeblich eingehalten werden. Dazu gehört in erster Linie die 'Reinheit' bzw. Reinerhaltung von Personen wie auch die Einhaltung von Speisegeboten, die ihrerseits auf eine Unterscheidung nach 'reinen' und 'unreinen' Tieren gegründet sind. Falascha wie Christen betrachten eine Reihe von Personen, Tieren und Gegenständen als 'unrein' und vermeiden eine Berührung. Sollte sich ein Kontakt nicht vermeiden lassen, so muß die gewünschte 'Reinheit' mit bestimmten Mitteln wieder hergestellt werden. Für Falascha wie für Christen ist die biblische Gesetzgebung die Wurzel der Bestimmun-

gen über 'Reinheit'.

'Unreine' Personen

Frauen sind nicht grundsätzlich 'unrein', sondern für sie gilt lediglich ein Zustand der 'Unreinheit' im Zusammenhang mit allen mit dem Geschlecht verbundenen Geschehnissen wie Menstruation, Empfängnis, Schwangerschaft, Geburt und die mit der Geburt in Beziehung stehenden Vorgänge. Jeder, der mit einer 'unreinen' Frau in Berührung kommt, wird selbst 'unrein'. (Vgl. 3. Mos. 15, 19). Ein Mann, der sexuellen Kontakt mit einer Frau während ihrer 'unreinen' Zeit pflegt, kommt selbst in den Zustand der 'Unreinheit'. (3. Mos. 15, 24; 33). Auch mittelbarer Kontakt mit 'Unreinem' -- Berührung von Kleidung und Gegenständen -- macht 'unrein'. (3. Mos. 15, 20). Außer der Bestimmung, daß 'unreine' Personen sich abzusondern und nach Beendigung der 'unreinen' Zeit Waschungen durchzuführen haben, liegen keine Angaben darüber vor, wie der Zustand der 'Reinheit' wieder hergestellt werden kann. Auch über die Vorstellungen, die Christen und Falascha mit 'Unreinheit' verbinden (verbanden), ist wenig oder nichts bekannt.

Eine neuere Aussage darüber -- im Jahre 1968 von mir aufgenommen -- ist, daß geronnenes Blut Schmutz sei, der zu riechen beginne. Der Geruch locke böse Geister und Ungeziefer an.

Die Bestimmungen zur Absonderung während der Menstruation wurden allem Anschein nach in früherer Zeit sehr viel strenger eingehalten als heute. Viele Falascha - Frauen, mit denen ich sprach, behaupteten, sich aus Gründen der Bequemlichkeit der Verpflichtung der Absonderung in einem speziellen Menstruationshaus nach Möglichkeiten zu entziehen.

'Unreine' Männer werden ebenfalls durch Waschungen und Absonderung 'rein', doch erlebte ich niemals, daß ein Mann angab, je in einer besonderen Hütte zwecks Wiedergewinnung der 'Reinheit' gelebt oder sich auf andere Weise abgesondert zu haben.

Theoretisch macht sexueller Kontakt mit einer menstruierenden Frau, mit einer Wöchnerin während 40 folgender Tage nach der Geburt eines Knaben und 80 Tagen nach der Geburt eines Mädchens, mit einer Lepra - Kranken, mit einer Hebamme, die den Zustand der 'Reinheit' noch nicht wieder erlangte, und mit einer Prostituierten 'unrein'. Praktisch jedoch weicht der Grad der Einhaltung die-

ser Vorschriften sehr häufig erheblich von der geforderten Norm ab. Kontakt mit folgenden Personen macht, wiederum theoretisch, ebenfalls 'unrein':

1. Nicht-Falascha;
2. Leichenträger und Totengräber;
3. Personen, gleich ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, die eine Beschneidung durchführten;
4. Kontaktpersonen, die mittelbar oder unmittelbar 'unrein' wurden.

Weder bei Falascha noch bei Christen gibt es Personen oder Personengruppen, die permanent als 'unrein' angesehen werden. Fremde jedoch, 'Außenstehende', gelten als in ständigem Zustand der 'Unreinheit'. In früherer Zeit scheinen auch Mönche und teilweise Priester bestimmte Personen als ständig 'unrein' betrachtet zu haben - beispielsweise Frauen und auch verheiratete Männer. (Vgl. Rathjens 1921: 74; 85). Ob diese Aussage auch für christliche Mönche und Priester gilt, ist mir nicht bekannt.

Die psychologischen und historischen Hintergründe der Betrachtungsweise vieler Äthiopier, daß Frauen ständig oder vorübergehend 'unrein' sind, sollen hier nicht erörtert werden.

'Unreine' Gegenstände

Alle Gegenstände, beispielsweise auch Sitzgelegenheiten und Kleider, die durch den Gebrauch oder durch die Berührung von 'unreinen' Personen ebenfalls 'unrein' wurden, müssen entweder durch Waschung oder durch andere Behandlung 'rein' gemacht werden. Wenn zufällig auf einer Miese oder außerhalb des Hauses, beispielsweise auf Feldern, Menstruationsblut auf die Erde tropft, so werden die Flecken sofort mit Sand und Wasser abgerieben -- auch auf dem Fußboden -- und anschließend mit aufgebrochenen Eukalyptusblättern bestreut. Der Saft von Eukalyptusblättern wird als Desinfektionsmittel auch in den Häusern verwendet, da er als 'rein' und sauber gilt und das Ungeziefer fernhält.

Blutbefleckte Kleidung wird mit 'indot' (*Phytolacca abyssinica*), einer Pflanze mit alkalihaltigem Saft, gereinigt und an einem Baumast im Winde hängend getrocknet.

Ein 'unrein' gewordener Gegenstand kann auch mit dem Saft von Limonen (*Citrus limonium* L. var.) abgerieben werden. Auch das Aus-

lutschen von Limonen gilt als Reinigung.

'Unreine' Tiere

Bei Mohammedanern, Christen und Falascha in Äthiopien gilt streng genommen nur ein einziges Tier als ständig 'unrein', und zwar das Schwein, auch das wilde Warzenschwein. Eine Reihe weiterer Tiere wird als 'unrein' betrachtet, sobald das Fleisch als Nahrung in Betracht käme, doch dürfen diese Tiere in lebendem Zustand durch- aus berührt werden.

Die Bestimmungen des mosaischen Gesetzeskodexes sind maßgebliche Quelle für die Unterscheidung nach 'reinen' und 'unreinen' Tieren bei Falascha und Christen. (Vgl. auch Parkyns 1853: 291; Ullendorf 1960: 100-103).

Huftiere, Hasen, alle Tiere der freien Wildbahn, die gespaltene Zehen (Hufe) haben oder die wiederkäuen, ohne jedoch gespaltene Hufe zu haben, sind ungeeignet als Nahrung. (3. Mos. 11, 3).

Gazellen und Antilopen sind erlaubt, aber nur, wenn sie in der vorgeschriebenen Weise getötet wurden. Bei den Haustieren sind lediglich Rind, Schaf und Ziege als Nahrung erlaubt.

Auch der Verzehr von Vogelfleisch ist je nach Art des Vogels eingeschränkt. (3. Mos. 11, 13-19). Alle 'reißenden', d.h., alle Raubvögel, aber auch Singvögel, Störche, Eulen und andere wildlebenden Vögel sind verboten, während Hühner, Gänse, Enten und Tauben in der Bibel erlaubt sind. In Äthiopien wird das biblische Gesetz auch auf Vögel bezogen, die Schwimmhäute zwischen den Zehen haben. (Rathjens 1921: 51). Somit ist nur das Huhn erlaubt, auch das wilde Huhn (Frankolinhuhn, Perlhuhn, Fasan). Diese letztgenannten Vögel dürfen bei Falascha und Christen nur dann gegessen werden, wenn es gelang, sie lebend zu fangen.

Fische sind erlaubt, finden aber nur widerwillig als Ersatznahrung in der Fastenzeit Verwendung. Falascha kaufen Fische in Notzeiten oder wenn der Viehbestand durch Krankheiten dezimiert wurde und Fleisch selbst zu festlichen Anlässen knapp ist. Im Landesinnern, fern vom Tana-See, ist Fisch praktisch unbekannt, da an den Flüssen kein Fischfang betrieben wird.

Andere Wassertiere sind in Übereinstimmung mit dem mosaischen Gesetz verboten, und es bedarf nach jahrhundertelanger Meidung keines besonderen Verbotes mehr, den Genuß von, beispielsweise, Krab-

ben, Wasserschnecken, Aalen, Fröschen, u.a., zu unterbinden. (Vgl. 3. Mos. 11, 9). Ekel und Abscheu vor dem Genuß dieser Tiere sind an die Stelle der religiösen Tabuierung getreten. Auch Insekten jeglicher Art gelten als 'unrein' und werden weder von Christen noch von Falascha jemals gegessen, obgleich das mosaische Verbot dessen, 'was sich regt und Flügel hat, und geht auf vier Füßen', (3. Mos. 11, 21) in Bezug auf Heuschrecken teilweise eingeschränkt ist. Den biblischen Israeliten waren gewisse Heuschreckenarten erlaubt. (3. Mos. 11, 22). Sämtliche Kriechtiere wie Schlangen, Echsen, Kröten, u.a., sind bei Falascha, Christen und bei Mohammedanern verboten und 'unrein'. (3. Mos. 11, 41-42).

Tierkadaver

Alle im vorangegangenen Abschnitt als 'unrein' charakterisierten Tiere sind als Kadaver unberührbar und 'unrein' auch dann, wenn es sich um Tiere wie Pferde oder Esel handelt, die als Haus- und Arbeitstiere genutzt werden und mit den Menschen zusammen bei Nacht deren Wohnungen teilen. Auch Kühe und Schafe werden 'unrein', wenn sie eines natürlichen Todes -- beispielsweise in Folge von Unfällen oder Seuchen -- gestorben sind, d.h., wenn sie nicht in der vorgeschriebenen Weise getötet und geschlachtet wurden. (Vgl. auch 3. Mos. 11, 39). Das gleiche gilt bei Christen. Stern berichtet, wie die Priester der Falascha am Sabbat in der Masgid von den Folgen sprachen, die ein Falascha zu erwarten hat, wenn er die Gesetze der 'Reinheit' und die Speisegebote nicht einhält: Bedrohung durch Lepra, Pest und andere Krankheiten. (Stern 1862: 189f).

Krankheiten werden nach Ansicht von Falascha und Christen ursächlich von sogenannten Krankheitsgeistern als Strafe für eigene Sünden und/oder für die Sünden der Väter übertragen. Die Einhaltung religiöser Gebote dient als gewissermaßen der Erhaltung der Gesundheit.

Das Opfer

Fast alle früheren Autoren berichten vom Opfer eines Tieres zu besonderen Anlässen als besonders altertümlicher jüdischer Rite bei den Falascha. Aus den Informationen zum Opfer kann nicht erschen werden, ob einer der Autoren -- mit Ausnahme von Lifchitz -- als Augenzeuge an einem Opfer teilnahm. Dies ist bedauerlich, da sich

aus den verschiedenen Nachrichten nicht rekonstruieren läßt, welche Bedeutung das Opfer bei den Falascha hatte. D'Abbadie berichtet folgendes:

'Le Korban (Sainte Cène) est un pain du pur froment. Le vin n'entre pas dans ce sacrement, parce que, selon un Falacha, ils sont trop pauvre pour en acheter ...'. (D'Abbadie bei Aescoly 1961: 96).

Stern hingegen schreibt, ohne detaillierte Informationen:

'Their sacrifices are most capriciously offered, and, with the exception of the Pachal lamb, neither the offering on the Sabbath nor on the Day of Atonement is in accordance with the original command'. (Stern 1862: 189).

Anmerkung: Mit 'original command' meint Stern das alttestamentliche Opfergebot.

Die Bezeichnung für 'sacrifice' ist bei Stern nicht erwähnt. Auch Flad nennt nicht den Ausdruck für das bei den Falascha übliche Opfer. Flad unterscheidet zwischen Opfern, die sich aus der Bibel ableiten lassen und solchen, die nicht auf den Vorschriften des alten Testaments beruhen. (Flad 1869: 55ff). Bei Halévy findet sich folgende Information:

'Les Falachas pratiquent encore la cérémonie des sacrifices, mais elle est purement d'un caractère commémoratif; les prescriptions mosaïques ne sont pas exactement suivies, et elles n'ont lieu qu'à l'occasion des grandes fêtes de l'année, notamment la veille de la Pâque. On n'oublie pas non plus de faire un sacrifice pour le repos d'un défunt, sacrifice beaucoup en vogue en Abyssinie, même chez les chrétiens, et qui est connu sous le nom de Tezkar'. (Halévy 1869: 292).

Faitlovitch berichtet von dem Opfer, 'korban' genannt. (Faitlovitch 1910: 94).

Rathjens referiert aus der Primärliteratur über das Opfer und schreibt dann:

'Leider fehlt uns eine genauere Beschreibung dieses so interessanten Opferplatzes sowie des gebräuchlichen Opferkultes. Die Tatsache des Vorhandenseins eines Opferkultes läßt auf ein sehr hohes Alter der Absonderung der Falaschen von den Juden schließen. ... dieser Opferkult (ist) außer in Jerusalem unzulässig gewesen. Nur auf der Insel Elephantine hat er sich ebenfalls erhalten. Unwillkürlich ruft diese Übereinstimmung uns die Sage von der Herkunft der Falaschen aus Ägypten über das Nilgebiet ins Gedächtnis zurück, wobei die Juden in Elephantine ein zurückgebliebener Rest sein könnten'. (Rathjens 1921: 72).

Dieser Auffassung ist Luzzato. Auch Guidi nahm an, daß eine Ver-

bindung zwischen den Juden einer jüdischen Garnison auf Elephantine am 1. Nilkatarakt und den Falascha in Äthiopien bestand. Diese Anschauung wird heute in der Wissenschaft nicht mehr geteilt. (Vgl. Ullendorf 1968: 16).

Lifchitz erlebte zwischen 1931 und 1933 ein Opferfest bei den Falascha. Das von der Expeditionsteilnehmerin geschilderte Fest wurde auf die Initiative von Europäern hin in der Nähe der Stadt Gondar ausgerichtet. Die Europäer übernahmen die Kosten für das Fest, und Priester und Älteste aus umliegenden Gemarkungen wurden eingeladen. (Lifchitz 1939: 116ff).

Ein Opferstein wurde aufgestellt, da am Ort der Festlichkeit weder eine Masgid noch ein Priester vorhanden waren. Ein junger Priester schlachtete das Opfertier, eine Kuh. Er wusch sich vor der Tötung des Tieres die Hände. Der Schlächter durchschnitt die Kehle des Tieres und sagte dabei: "Gelobt seist du, Herr, König Israels."

Danach begannen die anderen Priester zu singen. Anschließend legte man den Kadaver mit ein wenig Salz ins Feuer, um das Fell abzubrennen. Danach galt das Opfer als beendet.

Die Kuh wurde zerteilt, gebraten und von den männlichen Teilnehmern des Festes gegessen. Haut und Sehnen des Tieres verbrannte man. Auch die Zweige, auf die das Blut getropft war, mußten verbrannt werden. Eine ähnliche Beschreibung des Opfers bringt Leslau. (1957: 70f). Er gibt an, daß an Orten, die er 1947 besuchte, nur zu Beginn von Fassika ein Opfertier geschlachtet wurde. Lifchitz überliefert zwar, daß nur Männer am Opfer -- einschließlich der Mahlzeit -- teilnehmen durften, doch Leslau schreibt, daß die Priester Fleisch und Brot an Männer, Frauen und Kinder austeilten. Aus den Nachrichten geht hervor, daß das Opfer bei den Falascha nicht nach den biblischen Gesetzen eingehalten wurde. Nach diesen Gesetzen durften -- außer bei freiwilligen Opfern wie Gelübden -- nur die Angehörigen des Priesterstandes vom Opfertier essen, nachdem einige Teile des Tieres 'zum süßen Geruch des Herrn' verbrannt worden waren. (3. Mos. 2, 1-12).

Daß die Sitte eines gemeinsamen, sogenannten Opfermahles, bei den Falascha üblich war, scheint auf den Einfluß christlicher Bräuche zurückzugehen. Ullendorf jedenfalls übersetzt die abessinische Bezeichnung für Opfer mit 'Eucharistie'. Das Wort hat, nach Ullen-

dorf,

'specifically Christian overtones, (it) was also used to render the Old Testament notion of sacrifice'. (Ullendorf 1968: 124).

Bei abessinischen Christen war es üblich, einen Festtag mit viel Essen und Trinken zu begehen. Parkyns berichtet, daß an den Heiligenfesten viele Christen ihrem Patron (Namensheiligen) ein Versprechen (vow) gaben und ein Tier schlachteten,

'a bullock, sheep, or other votive offering, in order to conciliate his protection and favor for the remainder of the year'. (Parkyns 1853: 284).

Noch heute nehmen christliche Priester die Eucharistie, 'qorban', im Allerheiligsten der Kirche zu sich. Laien sind gewöhnlich von der heiligen Kommunion ausgeschlossen. (Vgl. dazu auch Hammer-schmidt 1963: 40ff; 43ff).

In Woggera verstanden viele Falascha unter 'qorban' die Sitte des Schächtens, d.h., die Tötung eines zur Mahlzeit bestimmten Tieres durch einen schnellen Schnitt an der Halsschlagader ohne vorherige Betäubung. Dazu wird ein besonderes Schlachtmesser verwendet, und der Schlächter spricht die Worte: "Gelobt sei der Herr, der König Israels."

Das Blut soll weitgehend aus der Wunde fließen, bevor mit dem Enthäuten, etc., begonnen wird. Wird die Halsschlagader nicht beim ersten Versuch getroffen, so gilt das Tier als unvorschriftsmäßig getötet und kommt zum Verzehr nicht in Betracht.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß die hier geschilderte Schlachtmethode in Woggera und in den Ausläufern der Semien - Berge als 'qorban' = Opfer bezeichnet wurde. In Dambiya dagegen hieß es, jedes gemeinsame Mahl bei den Festen der Israeliten (= Falascha) werde 'qorban' genannt, auch wenn kein Tier geschlachtet worden sei.

Die Bedeutung des biblischen alttestamentlichen Opfers liegt in der Ehrung Gottes. Es ist eine religiöse Handlung, häufig als Sühne für begangenes Unrecht, durch die Gott versöhnt werden soll. Bei den Falascha jedoch scheint das gemeinsame Mahl des geschlachteten Tieres im Vordergrund gestanden zu haben.

Keiner der befragten Falascha gab an, daß gemeinsame Mahlzeiten noch heute weit verbreitet oder üblich sind. Wenn das sogenannte

Opfer bei den Falascha als Indiz für die besonders lange Absonderung vom Judentum gerechnet wurde, so mag dies auf einer Mißinterpretation des vorhandenen Quellenmaterials beruhen.¹

Christen wie Falascha greifen bei ihren Bräuchen allem Anschein nach auf gemeinsame Traditionen zurück, doch das, was einen direkten Bezug zum Christentum hat, wird von den Falascha unterlassen. Beispiel: Anrufung eines Gottes der Christen in den Gebeten.

Beschneidung

In Übereinstimmung mit dem mosaischen Gesetz (1. Mos. 17, 9-14) kennen Falascha wie Christen die Beschneidung eines männlichen Neugeborenen am 8. Tag nach der Geburt. Es ist schwierig, die religiösen Vorstellungen im Zusammenhang mit der Beschneidung zu bestimmen. Nach einer Begründung gefragt, antwortete man:

"Weil wir dem Gebot der Väter folgen."; "Weil die 'orit' es vorschreibt."; "Weil es Sitte in diesem Land ist."

Ein Falascha berichtete nach langem Nachdenken, Gott habe die Beschneidung befohlen, damit er am letzten Gericht die wahren Israeliten von den falschen (gemeint waren die amharischen Christen) unterscheiden könne. Von einem Zuhörer darauf hingewiesen, daß auch Christen beschnitten sind, legte er aus: "Gott kann die Israeliten (= Falascha) dennoch erkennen: ihre Beschneidung ist besser durchgeführt."

Die Zirkumcision gilt als ideale Beschneidung, doch Incision ist gegebenenfalls ausreichend. Wichtig ist, daß bei der Operation ein wenig Blut aus der Wunde tritt. Eine Begründung hierfür wurde nicht gegeben.

Ein nicht-beschnittener Falascha männlichen Geschlechts gilt als Unmöglichkeit. Niemand hatte je von einem derartigen Fall gehört. Zur Behandlung der Wunde wird nichts getan. Man wartet ab, bis sie von selbst verheilt ist. Infektionen scheinen öfter vorzukommen. In diesem Fall wird das Kind zu einem Dabtara gebracht, der

1) Lifchitz erläutert beispielsweise nicht, warum ihr eine Sonderstellung bei dem von ihr beschriebenen Opferfest eingeräumt wurde.

Als Frau hätte ihr, nach ihren eigenen Angaben, eine Teilnahme eigentlich verweigert sein müssen.

Leslaus Informationen hingegen lassen offen, ob in Gegenden, die er nicht besuchte, andere Opfersitten üblich waren.

die Anfertigung einer Medizinrolle vorschlägt. Das Kind soll sie, bis die Wunde ausgeheilt ist, um den Hals tragen. Danach kann die Mutter sie an ihre Medizinkette hängen.

In einem der Distrikte Semiens berichtete man mir, daß die abgeschnittene Vorhaut im Dachstroh des Hauses verborgen wird. Als Begründung für diese Maßnahme gilt die Gefahr, daß Hunde die vergrabene Vorhaut ausscharren und fressen könnten. Dies wird als großes Unglück angesehen. Böse Geister könnten das Kind attackieren. In anderen Gegenden wird nach Aussagen der Falaacha die Vorhaut vergraben.

Excision an der Klitoris von Mädchen war früher häufiger als heute. Nur eine Frau darf diese Operation durchführen, im Gegensatz zur Zirkumcision oder Incision von Knaben. Diese dürfen sowohl von Frauen als auch von Männern gemacht werden.

Auch die Christen Äthiopiens kennen die Sitte der Mädchen - Beschneidung. Sie wird im Matzhafa berhan ausdrücklich geboten. Der Bund, den Gott mit Abraham schloß und dessen äußeres Zeichen die Beschneidung sein sollte, gilt im jüdischen Gesetz nur für die Söhne. (1. Mos. 17, 10). Das mosaische Gesetz wird (wurde) somit in Äthiopiens anders ausgelegt, und die Falascha folgen der abessinisch-christlichen Interpretation. Von ihnen selbst bzw. von Falascha - Priestern war keine Eigenbegründung zur Sitte der Mädchen - Beschneidung zu erfahren.

Unbeschnittene Mädchen befinden sich bei der Wahl eines Ehepartners nicht im Nachteil gegenüber beschnittenen Mädchen. Es liegt im Ermessen der Mutter, ob die Excision an der Tochter durchgeführt wird oder nicht. Von manchen kuschitischen Gruppen in Begemder & Semien wird berichtet, daß sie ihren neugeborenen Mädchen die Scheidenöffnung vernähen, die dann in der Hochzeitsnacht durch die Kohabitation geöffnet wird oder aber, wenn dies nicht möglich ist, mit Hilfe eines Holzmessers oder neuerdings mit Rasierklingen durchstoßen wird. Über die Falascha lagen derartige Informationen niemals vor, und die befragten Frauen sprachen nur mit Abscheu und Verachtung von dieser Sitte. Auch Christen ist die 'künstliche Verschließung der Scham' sowie die künstliche Öffnung durch Drücken oder Schneiden in Anwesenheit von Zeugen in der Hochzeitsnacht durch die Verordnungen in Sara Yaqobs Matzhafa berhan ausdrücklich verboten.

Namensgebung

Ein Knabe erhält seinen offiziellen Namen bei der Geburt oder bei der Beschneidung, während ein Mädchen keinen Namen hat, bis es mindestens ein Jahr alt ist. Bei schwächlicher Konstitution eines Mädchens kann die Namensgebung bis gegen Ende des zweiten Lebensjahres verzögert werden. Anfälligkeit gegen Krankheiten und Attacken durch böse Geister, die mit der Kenntnis des Namens eines Menschen Macht über diesen gewinnen, wurde als Begründung für diese Maßnahme gegeben.

Eine völlig andere Sitte als heute muß mit der Namensgebung zur Zeit d'Abbadies bei Christen und Falascha üblich gewesen zu sein. In einem Abschnitt 'Taufe' schreibt d'Abbadie, daß die Falascha das Tauffest der Christen, 'timqat', (= Epiphanie, das Tauffest bzw. die Beschneidung von Jesus Christus) nicht kennen. Vierzig Tage nach der Geburt eines Knaben und achtzig Tage nach der eines Mädchens gibt der Priester, nach d'Abbadie, dem Kind einen Namen. Diese Zeremonie wird 'ardöt' (= 'arde'et') genannt. Das Kind wird in Wasser untergetaucht.

Christliche Abessinier feiern auch heute, ebenfalls vierzig Tage nach der Geburt eines Knaben und achtzig Tage nach der Geburt eines Mädchens, die Taufe, allerdings ohne Eintauchung in Wasser. (Vgl. auch das biblische Gesetz zur Absonderung der Mutter nach der Geburt eines Kindes in 3. Mos. 12, 2-5).

Die Falascha feiern heute die Namensgebung eines Knaben mit dem Schlachten eines Huhnes, doch nur, wenn ein Priester anwesend ist und einen Segensspruch sagt. Formalitäten bei Mädchen entfallen.

Religiöse Autorität bei den Falascha

Die Aufteilung der Priesterschaft nach 'qes' und 'dabtara' bei den Falascha entspricht der Aufteilung bei den Christen. Ein Qes darf sich nicht scheiden lassen, außer, wenn seine Frau Ehebruch begeht. Ein dennoch geschiedener Priester sinkt auf den Rang eines Dabtara herab. Autorität und Ansehen eines Qes hat ein Dabtara nicht. Bei weltlichen Angelegenheiten wird er nicht ebenso gehört wie ein Qes, und die priesterlichen Aufgaben kann er nicht erfüllen. Zu den Aufgaben eines Falascha - Priesters gehören:

1. Unterrichtung der Gläubigen innerhalb und außerhalb der Masgid;
2. Ordinierung von Priesterschülern;

3. Regelung von Familienangelegenheiten;
4. Rechtssprechung, soweit möglich und von den Falascha - Laien akzeptiert;
5. Gestaltung des Gottesdienstes;
6. Führung eines untadeligen Lebenswandels.

Ein Dabtara hat vor allem die Pflicht, einem Priester zur Hand zu gehen. Er hält ihm bei den Lesungen die Bibel, bedient die Musikinstrumente bei Festgottesdiensten, er singt und tanzt bei den üblichen Gelegenheiten (Feiertage). Ein auf seine Ordinierung wartender Priesterschüler wird ebenfalls Dabtara genannt.

Wie die abessinischen Christen kennen die Falascha das Mönchstum, und in früherer Zeit scheint das Mönchsleben in Klöstern üblich gewesen zu sein. (Faitlovitch 1910: 88f). Heute gibt es keine Mönche mehr, da alle verstorben sind und kein Nachwuchs besteht. Es gibt außerdem Beichtväter, Hohepriester und Nonnen, doch kann aus eigener Anschauung nichts über diese Personengruppe gesagt werden.

Die Zahl der Priester ist ständig im Schwinden begriffen. An die Stelle der sogenannten 'alten Dabtara' sind die sogenannten 'neuen Dabtara' getreten, die wie viele christliche Dabtara als Zauberärzte und Betreiber von 'weißer Magie' auftreten. Man spricht nicht immer mit Hochachtung von ihnen, sucht sie aber dennoch auf. Die Falascha kennen keine Tradition, daß ihre Priester dem aronitischen Geschlecht entstammen. (Vgl. dennoch die Pinchas - Sage). Im Gegensatz zum christlichen Priestertum kann der Priestertum der Falascha also nicht auf 'adlige Abstammung' hinweisen, wenn auch behauptet wird, daß die Priester, in erster Linie sie, von 'wahrer israelitischer Abstammung' seien. Von amharischer Seite wurde das Priestertum bzw. die Priesterschaft der Falascha nicht als institutionelle Macht anerkannt, auch nicht für den internen Bereich.

Früher scheinen die Priester bei den Falascha großes Ansehen genossen zu haben. Man überließ ihnen einen Teil der Ernte, und pflichtgemäße Abgaben, 'mitzwat', waren ebenfalls üblich, und zwar an Feiertagen, Familienfesten, u.ä.).

Die veränderte Situation, in der sich die Falascha - Bevölkerung heute befindet, bringt es mit sich, daß die Priester ihrer ein-

stigen Stellung und ihres einstigen Ansehens verlustig gehen. Ein alter Falascha - Bauer aus dem Distrikt Gurare in Woggera sagte mir dazu:

"Unsere Priester haben uns versprochen, daß Gott uns Gerechtigkeit widerfahren läßt und uns das von den Amhara geraubte Land zurückgibt. Sie sagten, wir müßten nur immer dem Glauben der Väter treubleiben, damit dies geschehen könne. Sehr lange sind wir treugeblieben, doch Gott gab uns das Land nicht zurück. Wir müssen Amhara werden, damit wir das Land bekommen."

Zwei der Söhne und drei der Enkel jenes Bauern waren, wie er sich ausdrückte, bereits Amhara geworden, d.h., sie waren in der Hoffnung auf die Möglichkeit des Erwerbs von Grund und Boden zum abessinischen Christentum übergetreten.

Zusammenfassung:

Zum Bereich 'Religion' und 'religiöses Brauchtum' bei den Falascha kann abschließend gesagt werden, daß keine klare Grenze zwischen der von den Falascha vertretenen Religion bzw. dem dazugehörenden Brauchtum und der christlichen Religion gezogen werden kann. Der Vergleich beider Religionen ergibt, daß eine Aussage darüber, welche Elemente der einen Älter als die korrespondierenden Elemente der anderen Religion sind, mit Sicherheit nicht gemacht werden kann.

Wenn die 'altertümliche Form' der Falascha - Religion als 'Beweis' dafür gesehen wurde, daß die Falascha - Bevölkerung in ethnischer Hinsicht den Agau (= Zentral-Kuschiten = Untergruppe der Ost-Hamiten) zuzurechnen sind, so ist darin die m.E. lediglich theoretisch begründbare Auffassung zu erkennen, daß Vertreter einer 'altertümlichen' Religion immer dem 'altertümlichen' Volk zuzuordnen sind. Im Zusammenhang hier: Semiten = Neueinwanderer; Hamiten bzw. Kuschiten = Alteingesessene.

Es wird ersichtlich, daß ein integrierendes politisch, ökonomisch oder rechtlich wirksames System formativer Kräfte, das den Status der Gesamtheit der Falascha in der christlichen Gesellschaft hätte verbessern können, nicht existierte. Auch die Religion kann ein solches System nicht ersetzen, und wie gezeigt wurde, besaßen die Priester der Falascha keine oder kaum Mittel zur Ausübung von Macht, wie sie christliche Priester als Angehörige kirchlicher Institutionen besaßen (besitzen).

Die Falascha - Bevölkerung als Gruppe hatte keine kohäsive Kraft. Ihre 'Eigenständigkeit' als Gruppe wurde bestimmt durch die Traditionen und Normen der christlichen Gesellschaft, Normen, die den Bedürfnissen der herrschenden Schichten angepaßt waren/sind. Der Tradition der abessinisch-christlichen Gesellschaftsordnung gemäß hing die Stellung eines Individuums in der Gesellschaft von der Stellung seiner Familie oder seiner Gruppe ab, in die es hinein geboren wurde. Zugehörigkeit zu untergeordneten bzw. übergeordneten Schichten wird als Schicksal erklärt. Die meisten konservativen Äthiopier glauben an die Macht von Gottes Wille, der den Menschen lenkt - auch die Falascha. Demgemäß sind bestimmte Verhaltensmuster bei der Falascha - Bevölkerung zu erkennen, die man entweder als Imitation christlich-amharischer Normen, als die Tradition eines Erbes aus vergangener Zeit oder auch, wie bei der Hinwendung zur Magie, als Reaktion auf die Bedrückung charakterisieren möchte, eine Bedrückung, deren Hauptmerkmal die Armut der Bedrückten ist.

Es bleibt zukünftigen Forschungen überlassen festzustellen, ob durch die Zuordnung zur Unterschicht endogene populationsgenetische und psychische Merkmale des Menschen entstehen können, und, sollte dies der Fall sein, ob und in welcher Weise solche Merkmale entweder im Sinne einer Verfestigung oder im Sinne einer Auflösung bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse wirksam werden können.

2. Kapitel: Familienorganisation bei den Falascha

Bereiche wie Familienorganisation, Ernährung, etc., wurden bisher nur am Rande gestreift. Zur Beantwortung der Frage, ob die Falascha sich in irgendeiner Weise von der übrigen Bevölkerung Begemders abheben bzw. differenzieren, ist die Darstellung des diesbezüglichen Datenmaterials notwendig.

Verlobung und Hochzeit

Manche Mädchen werden bereits im Alter von sieben Jahren versprochen bzw. verlobt. Eine derart frühe Verlobung ist allerdings nur dann üblich, wenn aus wirtschaftlichen, freundschaftlichen oder familiären Bindungen mit einer bestimmten Familie die Festigung dieser Bindungen gewünscht wird. Das Normalalter ist jedoch das 11. bis 12. Lebensjahr. Für Knaben ist der früheste Verlobungstermin im 10. bis 11. Lebensjahr erreicht. In Familien, in denen keine Söhne vorhanden sind und keine mehr erwartet werden, veranlaßt der Wunsch nach einem männlichen Nachkommen viele Ehepaare, den Sohn einer nah oder entfernt verwandten Familie, wenn diese in sehr ärmlichen Verhältnissen lebt und kinderreich ist, zu adoptieren. Wird eine passender Adoptivsohn nicht gefunden, und ist eine Tochter entsprechenden Alters vorhanden, so tritt an die Stelle der Adoption eine frühe Knabenverlobung. Der neuaufgenommene Sohn nimmt nicht den Namen des (Schwieger)-Vaters an, doch lebt er vom Zeitpunkt der Verlobung an im Hause der (Schwieger)-Eltern, um die fehlende männlichen Arbeitskraft zu ersetzen. Das Normalalter für Verlobungen junger Männer ist das 14. bis 17. Lebensjahr. Bei jungen Männern ist im allgemeinen die Verlobung nicht mit einem Wechsel des Wohnortes verbunden. Mädchen jedoch leben die ersten beiden Jahre nach der Verlobung im Hause der zukünftigen Schwiegereltern. Aufgeschoben wird dieser Aufenthalt im Krankheitsfall. Wird das Mädchen nicht innerhalb eines halben Jahres gesund, so gilt die Verlobung als gelöst. Ein Mädchen hat die Aufgabe, der Schwiegermutter zur Hand zu gehen, um die Lebensgewohnheiten zu lernen, die in der Familie, in die es einheiratet wird, üblich sind. Wenn die Eheschließung sich nicht unmittelbar an die Verlobungszeit anschließt, kehrt das Mädchen vorläufig ins eigene Elternhaus zurück. Immer bringt die Braut die letzten Monate vor der Hochzeit im Hause

der Eltern. Mit der Heirat wird auf alle Fälle bis zur Menarche gewartet, und darüber hinaus wartet man das mehrmalige regelmäßige Eintreffen der Menstruation ab, da nach Angaben der Informanten erst dann der Beweis erbracht ist, daß das Mädchen mit großer Wahrscheinlichkeit fruchtbar sein wird.

Das gewöhnliche Heiratsalter liegt bei jungen Mädchen also zwischen dem 13. und 14. Lebensjahr. Bei jungen Männern verschiebt sich dieses Datum um 4 bis 6 Jahre. Ein Alter von 20 bis 22 Jahren gilt noch als normal für eine erste Eheschließung, doch wird dieser Zeitpunkt als spät empfunden.

Neuerdings verzögern Schul- und eventuelle Berufsausbildung bei manchen jungen Falascha - Männern den Zeitpunkt der Eheschließung. Auch in Orten, die nahe an modernen Verkehrswegen oder -knotenpunkten liegen, stellt man eine Tendenz zu späterer Eheschließung bei jungen Männern, seltener bei jungen Frauen, fest.

Mit der Verlobung sind keine besonderen Feierlichkeiten verbunden. Eine mündliche Übereinkunft der beteiligten Familien genügt, die Angelegenheit zu regeln. Diese Übereinkunft wird durch Abgesandte getroffen, die im Auftrag der Familien handeln. Immer geht die Initiative vom Vater des Mannes aus. (Vgl. Leslau 1957: 94). Für die Amhara gilt das gleiche. (Vgl. Walker 1933: 23).

Kommt niemand, um die Tochter als Ehefrau zu erbitten, so hat ihr Vater von sich aus kaum Möglichkeiten, auf offiziellem Wege einen Mann für die Tochter zu finden.

Heute werden bei der Verlobung selten Geschenke ausgetauscht. Leslau schreibt, daß früher den -- meist verwandten -- Abgesandten des jungen Mannes ein Taler übergeben wurde. (Leslau 1957: 94). Nach Angaben vieler Falascha war es in alter Zeit auch üblich, Geld oder Schmuck oder Naturalien als Geschenk des Vaters des verlobten jungen Mannes an den Vater des jungen Mädchens zu übergeben, um den Ausfall der Arbeitskraft auszugleichen.

Die Aufhebung der Verlobung ist mit keinerlei Formalitäten verbunden. Krankheit eines der beiden Partner, finanzieller Ruin der Familien, Verlassen des Dorfes oder der Gegend einer der Familien mit unbekanntem Aufenthaltsort, der beabsichtigte Schulbesuch eines der Partner (vgl. Faitlovitch 1910: 62f) oder kriminelle Delikte durch irgendwelche Familienangehörige führen zu -- in manchen Fällen stillschweigender -- Auflösung der Verlobung.

Verlust der Jungfräulichkeit des Mädchens durch einen fremden Mann löst eine Verlobung immer, auch dann, wenn es ohne Verschulden des Mädchens geschah (Vergewaltigung). Man fordert den betreffenden Mann auf, das Mädchen zu heiraten. Verlust der Jungfräulichkeit ohne Vergewaltigung gilt als Verschulden des Mädchens, nicht des Mannes.

Wenn es vor der offiziellen Eheschließung zum Geschlechtsverkehr zwischen Verlobten kommt, so gilt die Ehe als vollzogen und ist gültig anerkannt. Alle Hochzeitsfeierlichkeiten entfallen. Manche arme Bauern und viele Handwerker fordern zum entsprechenden Zeitpunkt den zukünftigen Schwiegersohn auf, die Braut vorzeitig zu entjungfern, um den Unkosten für die Hochzeit zu entgehen. Dies gilt jedoch als unwürdig und wird als Schande betrachtet, doch auch 'ehrenhafte' Falascha gaben an, daß solche Maßnahmen in Notzeiten üblich waren/sind - selbst bei Priestern, die sonst sehr darauf achten, die traditionellen Normen einzuhalten. Wenn möglich, wird die Hochzeit allerdings mit relativ großem Aufwand gefeiert, und manche Leute stürzen sich tief in Schulden.

Auch ein inoffizieller Weg der Eheschließung macht es dem Vater einer Tochter möglich, einen Mann für diese zu finden: ein möglicher Ehekandidat darf mit Zustimmung des Vaters die Tochter 'entführen', mit ihr Beischlaf üben und dann die Verzeihung erbitten. Diese wird in solchen Fällen gewährt. Die Ehe ist anerkannt und wird somit ohne Absprache mit dem Vater des Mannes erreicht. Geschehnisse dieser Art sind angeblich nur bei armen Falascha üblich, doch wie vielerorts zu erfahren war, greifen auch weniger arme Falascha zu dieser List, beispielsweise, um der Verpflichtung, eine unbekannte und ungesehene Frau zu heiraten, zu entgehen. Der Vater eines Mannes, der verlobt war und auf diese Weise -- mit Entführung -- eine anderes Mädchen heiratete, muß dem früheren Brautvater eine Entschädigung zahlen. Diese Entschädigung verpflichtet den jungen Mann zur selbständigen Bestreitung der Kosten, die durch die Errichtung eines neuen Haushaltes entstehen. Ob manche Söhne von ihren Vätern für ihr Verhalten mit Verstoßung bestraft werden, war nicht zu ermitteln. Es ist mir ebenfalls nicht bekannt geworden, ob verlassene junge Mädchen bei einer neuerlichen Verlobung benachteiligt sind. Die Offizielle Verlobung verpflichtet die Eltern des Mädchens,

mit der Zusammenstellung der Aussteuer zu beginnen. Dazu sind gewöhnlich 2 bis 3 Jahre -- je nach dem Wohlstand der Familie -- nötig. Gegen Ende der Verlobungszeit -- normalerweise mit der Menarche -- gehen beauftragte Verwandte der Familie des Mannes zum Vater des Mädchens und fragen letztmalig an, ob er zur Herausgabe der Tochter bereit ist. Eine Ablehnung zu diesem Zeitpunkt gilt als große Beleidigung, durch die der Brautvater sich ins Unrecht setzen würde.

Zur Absprache über Heirat und den damit verbundenen Feierlichkeiten und Regelungen erscheinen die Eltern der beiden Partner und deren Zeugen -- männliche Verwandte, ältere verwandte Frauen, Priester -- zu einer Versammlung am Wohnort der Braut. Die Zeugen sind zum Eingreifen in die Verhandlungen berechtigt und können selbst nachträglich bereits getroffene Absprachen ändern, allerdings nur innerhalb einer bestimmten Frist, die vor Beginn der Verhandlungen festgelegt wird. Eine Änderung bereits getroffener Abmachungen darf jedoch nur bei Bekanntwerdung von schwerwiegenden Gründen stattfinden - beispielsweise bei Tod eines nahen Verwandten, wodurch zwar die Hochzeit nicht unbedingt verschoben werden muß, Feierlichkeiten jedoch auf ein Mindestmaß beschränkt werden. Über folgendes wird außerdem beraten:

1. Höhe der Aussteuer. Sie kann in wichtigen Haushaltgegenständen, neuer Bekleidung für die Braut, Geld, evtl. Schmuck, Decken, Felle, u.ä., bestehen. Die Aussteuer wird von den Eltern des Mannes beansprucht und gehört, außer Kleidung, nicht zum Eigentum der Braut. Persönliche Gegenstände für die Braut müssen gesondert, als Geschenk, gegeben werden;
2. Art und Anzahl der Geschenke der Familie des Mannes an die Brauteltern - als Beitrag zu den Kosten für die Hochzeitsfeierlichkeiten. Üblich sind Geld oder Naturalien oder eine Kuh; daneben erwartet man Geschenke an die Braut, die entweder in deren Eigentum oder in das Eigentum des Brautvaters übergehen. Schmuck, Frauenkleider, Geld oder ausgefallene Gewürze, auch Kaffee oder Tee, u.ä., werden erwartet. Feste 'Preise' existieren nicht, doch werden je nach Bedeutung und Wohlstand des Brautvaters mehr oder weniger wertvolle Geschenke als angemessen erachtet. Die Art und der Wert der Geschenke werden

ausführlich besprochen. Vom Brautvater wird erwartet, daß er, wiederum je nach der eigenen Selbsteinschätzung, die Geschenke der Tochter überläßt. (Vgl. auch zur christlichen Sitte bei Walker 1933: 26). Nur Armut gilt als Rechtfertigung für Abweichungen von dieser Norm;

3. Ort und genauer Zeitpunkt der Hochzeit werden besprochen; die Festlichkeiten werden von den Brauteltern arrangiert. Ausnahmen sind dann üblich, wenn das Mädchen Waise ist und von einer fremden Familie aufgezogen wurde. In diesem Fall findet eine einfache Hochzeit im Haus der Eltern des Bräutigams statt, bei der sämtliche vorher genannten Verpflichtungen entfallen. Der Zeitpunkt der Hochzeit fällt heute immer auf einen Wochentag, und zwar auf den Montagabend. Leslau nennt den Sonntagabend als das übliche Datum, Montagabend als das seltenere. (Leslau 1957: 94). Mit diesen Angaben stimmt überein, daß die meisten Falascha höheren Altersangaben, an einem 'sanbat yä-gristiyan' (= Sabbat der Christen = Sonntag) geheiratet zu haben. Warum ein Wechsel stattfand, ist mir nicht bekannt;
4. Man trifft Abmachungen für einen Fall früherer Ehescheidung bzw. Beendigung der Ehe durch den Tod des Ehemannes. Sollte die Ehe im Verlauf von zwei Jahren, aus Gründen, die zum Zeitpunkt der Hochzeit unbekannt waren, geschieden werden, so sind beide Familien verpflichtet, die erhaltenen Geschenke und Zahlungen bzw. deren Gegenwert zurückzuerstatten. Diese Verpflichtung entfällt, wenn andere Abmachungen getroffen werden. Wird die Ehe nach Ablauf von zwei Ehejahren aus zum Zeitpunkt der Hochzeit unbekannten Gründen geschieden, so entfällt die Verpflichtung zur Rückzahlung. Sollte eine der beiden Familien einen schwerwiegenden Eehinderungsgrund verschwiegen haben, so kann die geschädigte Familie bei Aufdeckung neben einer Rückzahlung einen Schadenersatz für angetane Beleidigung erhalten. Ein nach Ablauf von zwei Jahren eintretender schwerwiegender Faktor, der -- rechtzeitig bekannt -- eine Eheschließung verhindert hätte, verpflichtet niemanden zur Rückzahlung, da angenommen wird, dieser Faktor sei vorher unbekannt gewesen. Stirbt der Mann im Verlauf der beiden ersten Ehejahre, ohne Kinder zu hinterlassen, so kann die Frau entweder zu den El-

tern zurückkehren oder einen anderen Mann aus der näheren oder fernerer Verwandtschaft ihres verstorbenen Mannes in 'damoz'-Ehe heiraten. Die 'damoz'-Ehe gilt als Ehe auf Zeit, d.h., sie wird unter ganz bestimmten Bedingungen geschlossen. Beispiel: Ein verheirateter Mann begibt sich für längere Zeit auf Wanderschaft. In einzelnen Fällen wird er seine Ehefrau mitnehmen, doch im allgemeinen schließt er vor zwei Zeugen eine Damoz-Ehe mit einer anderen Frau. Diese Frau begleitet ihn auf der Wanderschaft, sorgt für seine persönlichen Bedürfnisse und wird als Gegenleistung von ihm ernährt. Mit Beendigung der Wanderschaft ist der Kontrakt beendet. Die meisten Frauen gehen daraufhin mit einem anderen Mann eine neue Damoz-Ehe ein. Eventuell geborene Kinder gelten als legitime Kinder des Mannes, falls die Frau der gleichen Bevölkerungsgruppe wie der Mann entstammt. Ist dies nicht der Fall, so gelten die Kinder als illegitim und werden nicht in die Familie des Mannes aufgenommen. Hier wird die Regel: Legitimität = Abstammung vom Vater, unterbrochen, was wohl bedeutet, daß Damoz nur bedingt als legitim angesehen wird.

Damoz-Ehen werden selten zwischen Partnern aus der gleichen Bevölkerungsgruppe geschlossen. Damit gelten die meisten Kinder aus dieser Art Ehe als illegitim, zumindest in Begemder & Semien.

Im oben beschriebenen Fall -- Tod einer kinderlos gebliebenen Ehemannes vor Ablauf von zwei Jahren -- wird eine Damoz-Ehe aus anderen Gründen eingegangen. Die 'Ehe auf Zeit' gilt als beendet und als normale Ehe, sobald die Frau schwanger wird. Man will prüfen, ob die Frau möglicherweise unfruchtbar ist. In vielen Fällen heiraten ältere Männer die verwitwete Frau eines Verwandten.

Ist die Frau wirklich unfruchtbar, d.h., wird sie nicht nach einiger Zeit schwanger, so gilt Damoz bis auf Widerruf. Oft dauern Damoz-Ehen ein Lebenlang. Auch die Frau kann sich leicht aus dem Kontrakt lösen, wenn sie will. Sonst allerdings geht das Scheidungsbegehren vom Mann aus;

5. Abmachungen über das Schicksal von Kindern, die während der ersten sechs Ehejahre geboren werden, falls einer der beiden Elternteile stirbt. Allgemein verbleiben die Kinder beim Mann

oder dessen Familie. Auch gegen den Willen der Mutter kann die Familie des verstorbenen Mannes den Wohnort des Kindes bestimmen, selbst dann, wenn die Mutter in ihr Vaterhaus, zu Verwandten oder an einen anderen Ort verzieht. Es ist gesetzlich geregelt -- nach modernen Gesetzen --, daß kein Kind unter 2 Jahren gegen den Willen der Mutter von dieser entfernt werden darf. Danach hat die Mutter keinerlei Pflege- oder Erziehungsrechte über ein Kind, außer, wenn individuelle Vereinbarungen zwischen Mutter und Familienmitgliedern des Mannes getroffen werden. Üblicherweise verbleiben Knaben bis zum vollendeten vierten und Mädchen bis zum vollendeten siebten Lebensjahr bei der Mutter. Danach werden Knaben häufiger als Mädchen von der Familie des Vaters aufgezogen.

Wenn keiner der Verwandten des Vaters sich bereit findet, die Kinder eines verstorbenen Familienmitgliedes aufzuziehen, so verbleiben diese bei der Mutter.

Stirbt die Mutter im Verlauf der ersten sechs Ehejahre, so bleiben die Kinder beim Vater. Den Eltern der Mutter oder ihrem ältesten Bruder verbleibt jedoch ein Recht der Kontrolle, d.h., Kinder unter zwei Jahren dürfen in das Haus der Eltern der Mutter verbracht werden, wenn der Eindruck besteht, daß es im Haus des Mannes an Pflege fehlt.

Vor der Hochzeit eines jungen Paares können Sonderregelungen abgesprochen werden, wenn in der Familie der Frau wenige oder keine männlichen Erben vorhanden sind und nicht mehr erwartet werden, oder wenn ein evtl. Sohn der Frau aus anderen Gründen in deren Familienverband übergehen soll. Diese Sonderregelungen können nur Kinder betreffen, die während der ersten sechs Ehejahre geboren werden. Kein Gericht kann jedoch die Einhaltung solcher Sonderregelungen erzwingen; es handelt sich um interne Familienangelegenheiten und möglicherweise wird alles, wenn der Fall wirklich eintritt, widerrufen.

Mit Beginn des siebten Ehejahres unterliegt die Frau nicht weiter der teilweisen Kontrolle durch ihre Eltern. Alle sie betreffenden Angelegenheiten wie Scheidung, Sorgerechte für Kinder, etc., müssen von ihr selbst zusammen mit den Angehörigen des Ehemannes geregelt werden. Die eigenen Eltern haben Mitsprache- bzw. Beratungsrecht, jedoch kein Einspruchsrecht.

Eine Frau gilt nach amharischer Rechtsauffassung nur bedingt als Rechtsperson, d.h., sie kann sich vor Gericht lediglich vertreten lassen. Das bedeutet: Die Sache einer Frau wird von einem männlichen Mitglied der eigenen Familie in ihrem Namen vor Gericht ausgefochten.

Wenn Unstimmigkeiten über Pflege- und Sorgerechte über Kinder einer Frau bestehen, treten sich als gegnerische Parteien nicht Individuen, sondern Familiengruppen bzw. deren Vertreter gegenüber. Ein Mann hat als Einzelperson Recht auf seine Kinder, d.h., sie gehören, nach Auffassung von Palascha und Amhara, ihm, nicht aber der Frau als der Mutter der Kinder. Das Recht des Mannes wird von seiner Familiengruppe vertreten, wenn er verstorben ist. Kinder, die während der ersten sechs Ehejahre geboren wurden, unterliegen einer Kontrolle durch die Familie der Mutter, sie haben jedoch kein Recht auf sie. Kinder, die nach Ablauf der ersten sechs Ehejahre geboren wurden, unterliegen nicht dieser Kontrolle. Eine Mutter, die um ein Sorgerecht für die später geborenen Kinder kämpft, hat also nach traditionellem Recht mit keiner Unterstützung durch ihre eigene Familie zu rechnen. Alle Entscheidungen liegen im Ermessen der Familie des verstorbenen Vaters der Kinder.

Es scheint, als sei die Kontrolle durch die Eltern (Bruder) der Frau als Schutz gedacht. Ein im Alter von 13 oder 14 Jahren verheiratetes Mädchen hat kaum die Möglichkeit, sich gegen die Familie ihres früh verstorbenen Mannes zu wehren, wenn es zu einer Auseinandersetzung kommen sollte. Eine 'Mündigkeit' von den Eltern wird also erst im Alter von ca. 18 bis 20 Jahren angenommen.

Wenn alle Angelegenheiten im Zusammenhang mit der Hochzeit geregelt sind, kehren die Angehörigen des Mannes in das eigene Dorf zurück. (Vgl. entsprechend bei den Amhara Cohen 1912: 184ff). Die Eltern der Braut beginnen, Hochzeitseinladungen auszusenden. Dazu werden Boten über Land geschickt. Alle älteren Verwandten beider Familien sowie Freunde der Brautfamilie werden geladen. Andere, die eine Teilnahme an der Hochzeit wünschen, müssen Geldgeschenke geben. Für die Hochzeitsgäste, die am Montagnachmittag eintreffen, steht eine große Hütte aus Laub bereit, in der man

sich auf dem Fußboden lagert. Die Eltern des Bräutigams nehmen an den Feierlichkeiten im Dorf der Braut nicht teil.

Während die Gäste in der Hütte mit dem Essen beginnen -- Fleisch, Indjera, Bier --, bleibt die Braut verborgen. Auch der Bräutigam wird erst spät am Abend erwartet. Bezahlte Sänger und Musikanten unterhalten die Hochzeitgesellschaft mit Gesang, Musik ('masän-
go'-Spiel), Pantomimen, Scherzen und Rätseln. Da fast alle männlichen erwachsenen Provinzbewohner in Begemder & Semien ständig Waffen mit sich tragen -- Schlagstöcke aus Hartholz, 'dula', Revolver, Gewehre, Messer --, fordert man die waffentragenden Gäste auf, keinen Streit zu beginnen, und in manchen Dörfern ist es üblich, sie um Ablegung der Waffen zu bitten, Dafür steht eine besondere kleine und bewachte Hütte bereit.

Der Bräutigam, der am Abend in Begleitung jüngerer Verwandter und Freunde eintrifft, wird schon am Dorfeingang von der Dorfjugend mit Scherzworten und Spottliedern empfangen. Am Eingang der Gästehütte warten evtl. einige Priester auf den jungen Mann. Sie begrüßen ihn mit Gesang und Segenssprüchen. Die eigentliche Eheschließung beginnt lange nach Mitternacht, Man führt die Braut, die neue Kleider und vielleicht Schmuck trägt, unter Gesang und Tanz aus dem Haus. Um die Brautleute, die Eltern der Braut und um die Vertreter der Eltern des Bräutigams bildet sich ein Kreis von Zeugen und neugierigen Zuschauern. Ein rotes und ein weißes Tuchstück als Zeichen des Friedens -- weiß -- und der Tapferkeit -- rot -- wird dem Bräutigam von einem der Priester um den Kopf gebunden. Der Bräutigam wartet auf die Frage eines Priesters, ob dieses Mädchen die Ehefrau dieses Mannes werden solle. Er darf, da er die Ehe nicht selbst beschlossen hat, nicht selbst antworten. Das Jawort, in Vertretung, wird von den Eltern gegeben. Umgekehrt gilt das gleiche: die Eltern der Braut werden direkt gefragt, ob dieser Mann ihre Tochter heiraten solle. Sie geben ihr Jawort an seiner Stelle. Die Priester geben dann ihren Segen, der vom Händeklatschen und von den Jubelrufen der Anwesenden begleitet ist. Das Mädchen, neu verheiratet, kehrt in das Haus zurück, während die Gäste bis zum Morgen weiter feiern.

Die Ehe wird in der gleichen Nacht vollzogen, bei den Palascha jedoch nicht wie bei vielen konservativen Amhara vor Zeugen. Am Morgen hat der Bräutigam der Mutter des Mädchens mitzuteilen, ob

es unberührt war. Die Mutter verkündet die -- positive -- Mitteilung des Mannes den Hochzeitsgästen, und die junge Frau wird dann unter Jubel aus dem Dorf geführt, während, wenn die Mitteilung negativ war, eine Ansprache unterbleibt. Die Eltern schließen die Tochter in das Haus ein und bitten die Gäste, den Ort des Festes schnell zu verlassen. Die Eheschließung ist erst dann völlig gültig, wenn eine zweite Zeremonie im Dorf des Mannes abgehalten worden ist, bei der die Eltern des Mannes als Hauptzeugen erscheinen. Jede Eheschließung kann auch ohne die Teilnahme von Priestern stattfinden. Der Ehevertrag gilt als ein zwischen den Eltern der Brautleute und zwischen den Brautleuten selbst vor Zeugen abzuschließender Vertrag; er wird nirgends schriftlich registriert, außer heute in den Großstädten des Landes.

Im Dorf des Mannes, oft oder meistens innerhalb der Hofumzäunung des Vaters, wird nach Vollzug und Anerkennung der Ehe ein Haus für das Paar errichtet. Im allgemeinen geschieht dies nicht früher als nach Ablauf eines Jahres, da ein junger Mann erst dann das Recht hat, seinen eigenen Anteil an Ackerland zu bearbeiten. Allerdings ist eine Neuaufteilung des Ackerlandes im Falle der Eheschließung eines Sohnes recht schwierig, da die meisten Falascha lediglich Pachtland bearbeiten, das nicht ohne die Zustimmung des Pachtinhabers aufgeteilt werden darf. Daher wird Pachtland häufig in einer Art von Familienbetrieb bearbeitet, und somit unterscheiden sich die von den Falascha angewandten Rist-Regeln in diesem Fall von denen der Amhara. In einem Familienbetrieb gehen alle Einkünfte an das Familienoberhaupt über.

Dort, wo die Rist - Regeln anwendbar sind, wird einem verheirateten Sohn ein eigener Anteil Land zugesprochen, und ein Vater darf die Zustimmung vor allem dann nicht verweigern, nachdem eine Frau ein Kind geboren hat, auch wenn seine eigenen Einkünfte dadurch geschmälert würden.

Für Handwerker, die entweder nur ein kleines Feld pachten oder einen Garten oder ein Feld mieten, gelten diese Regeln nicht, weil sie nicht anwendbar sind. Einmal verweigert der Pachtinhaber oder der Vermieter im allgemeinen seine Zustimmung zur Aufteilung von Kleinparzellen, zum anderen sind Erträge aus der Landwirtschaft für arme Handwerker Zusatzverdienst, der nicht als Haupteinkommen bewertet wird. Ein Zusatzverdienst muß nicht

verteilt werden.

Für die Pächter, die überwiegend ein Einkommen aus der Landwirtschaft haben, gilt hingegen Handwerk als Zusatzverdienst und kann in günstigen Fällen je nach dem Ermessen desjenigen, der das Handwerk ausübt, verbraucht werden. In Familienbetrieben allerdings gehen auch zusätzliche Einkünfte aus handwerklicher Arbeit an das Familienoberhaupt über - vor allem die Einkünfte der Frauen. Im gegebenen Fall bedeutet die Eheschließung für einen jungen Falascha die Möglichkeit, eigenständiger Teilhaber am von der Familie bearbeiteten Ackerland zu werden. Bei den Amhara ist es üblich, daß einem selbständig gewordenen Sohn Zugtiere und Pflug geschenkt werden. Die Falascha verhalten sich, wenn möglich, ebenso. Den meisten ist jedoch eine wirtschaftliche Starthilfe für jungverheiratete Söhne nicht möglich. Man findet bei den Falascha weitaus häufiger als bei den Amhara das patriarchale und nicht das fratriarchale Mender. Das wurde von den Falascha selbst als Folge der Knappheit an Grund und Boden erklärt, und die große Abhängigkeit der Söhne von den Vätern wurde im allgemeinen als negativ beurteilt.

Geburt und Wachstum

Kinder gelten als Segen bei den Falascha. Eine Frau wird von kaum etwas härter betroffen als von dem Schicksal, unfruchtbar zu sein. Die vermutete Unfruchtbarkeit eines Mädchens gilt als schwerwiegender Eehinderungsgrund, und wenn die jungverheiratete Frau nicht binnen eines Jahres schwanger ist, stellt sich ihr das Problem der Unfruchtbarkeit.

Sobald eine junge Frau eine Schwangerschaft vermutet, begibt sie sich in das Elternhaus. Die Mutter der Schwangeren hat die Aufgabe, die Tochter zu beobachten, die Schwangerschaft zu bestätigen und der werdenden Mutter alle wichtigen Ratschläge zu erteilen. Die Schwangerschaft wird der Familie des Ehemannes durch einen männlichen Verwandten der jungen Frau mitgeteilt. Der Aufenthalt im Haus der Mutter zieht sich üblicherweise bis kurz vor der Geburt hin. Während dieser Zeit empfängt die werdende Mutter keinen Besuch von ihrem Mann. Es gilt als gesundheitsschädlich und für das ungeborene Kind als gefährlich, wenn während der Schwangerschaft Geschlechtsverkehr geübt wird.

Speisetabus bestehen während der Schwangerschaft nicht, im Gegenteil erhält die Schwangere mehr und ausgiebiger zu essen als in anderen Zeiten. Die Eltern der Frau tragen die Kosten für den Aufenthalt. Die Schwangere darf im Haus, nicht aber auf den Feldern oder am Fluß (Wäschewaschen) arbeiten. Falls sie Töpferwaren herstellt, darf sie nicht selbst den Ton holen. Als Begründung wurden die Furcht vor unglücklichen Stürzen, Unfällen anderer Art und vor Dämonen angegeben. Werzelya, eine weibliche Dämonengestalt, sucht durch überraschende Attacken das ungeborene Kind in Gefahr zu bringen. Beispielsweise bringt sie die werdende Mutter zu Fall, stößt sie ins Wasser, erschreckt sie durch schrille, unheimliche Geräusche, etc. Die Folge sind Fehl- oder Totgeburten oder verunstaltete Säuglinge. Mißbildungen, die durch Lues-Erreger hervorgerufen werden, gelten als ein Werk von Werzelya. Verkrüppelungen werden auf den 'bösen Blick' zurückgeführt; eine werdende Mutter meidet daher den Kontakt mit Fremden.

Die Geburt des ersten Kindes soll nach Möglichkeit im Haus des Vaters des Mannes stattfinden. Zur Vermeidung einer Niederkunft an einem anderen Ort begibt die Frau sich mindestens sechs bis zehn Wochen vor der erwarteten Geburt dorthin, meist in Begleitung einer weiblichen Verwandten. Die Hilfsperson bleibt die letzten Wochen ebenfalls im Haus der Schwiegereltern der Frau und wird dort auf deren Kosten ernährt. Bei der Geburt assistieren auch fremde Frauen des Dorfes, bevorzugt sind jedoch die eigenen weiblichen Verwandten - auch die des Mannes.

Diese intensive Pflege einer werdenden Mutter entfällt bei allen weiteren Schwangerschaften. Durch die Geburt eines Kindes, vor allem durch die eines Sohnes, hat eine Frau ihre 'Pflicht', dem Ehemann einen Nachfolger zu gebären, erfüllt.

Säuglinge werden solange gestillt, bis die Mutter von neuem schwanger ist - oft bis zu zwei Jahren nach der Geburt. Reicht die Stillfähigkeit der Mutter nicht aus, oder wird sie frühzeitig wieder schwanger, so wird dem Säugling bis zum vollendeten 2. Lebensjahr eine breiartige Suppe, 'fafa', aus dem Mark der Abisch-Pflanze (*Trigonella foenum graecum* = gemeiner Bockshornklee) gegeben. Diese Nahrung -- sie wird auch Kranken gegeben -- ist reich an Kalorien, Proteinen und an Eisen.

Nach dem 2. Lebensjahr werden Kleinkinder mit großer Plötzlich-

keit auf die Nahrung von Erwachsenen umgestellt: Indjera und eine scharfe Pfeffersoße, 'wot'. Obgleich Äthiopien reich an Nutztieren wie Rindern, Schafen und Ziegen ist, gibt es keine spezifische Kleinkindnahrung. Milch wird selten oder nie gegeben, Leber und andere Innereien außer Darm werden weder von Falascha noch von Amhara gegessen, Eier gelten als ungeeignet für Kleinkinder, und Butter wird als Salbe in der medizinischen Behandlung von Wunden, Schorf, u.ä., und als Fettcreme für die Haare, verwendet. Auch in bestimmte Nahrungsmittel wie Soßen wird ein Zusatz von Butter gegeben.

Will oder kann die Mutter nicht mehr stillen, so geht eine Entwöhnung recht rigoros vonstatten: die Brustwarze wird mit bitterem Pflanzensaft bestrichen, und falls das Kind weiterhin nach der Brust verlangt, wird an Stelle des Pflanzensaftes ein scharfer Dorn auf die Brustwarze geklebt, an dem das Kind sich den Mund verletzen soll. Größeren Kindern -- auch Drei- bis Vierjährige verlangen gelegentlich nach der Brust -- wird mit Strafe durch Dämonen gedroht. Warum man das Kind nicht einfach saugen läßt, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Säuglinge und Kleinkinder bis zu 2 oder 2 1/2 Jahren werden ständig von der Mutter auf dem Rücken getragen. Bei langen Wanderungen über Land tragen Mädchen vom 5. Lebensjahr an jüngere Geschwister. Für das Tragen auf dem Rücken existieren speziell zu diesem Zweck angefertigte Ledertücher aus Ziegenleder, die besonders weich gegerbt sind. Mit Hilfe von daran befestigten Bändern schnürt eine Frau oder ein Kind sich das Tuch auf dem Rücken fest. Über das Ledertuch wird ein Baumwolltuch gelegt, auf dem das Kind mit gespreizten Beinen sitzt, nach Art des hier bekannten Huckepack-Sitzens. Ein zweites Ledertuch, das ebenfalls mit Baumwolltüchern ausgepolstert ist, wird um Rücken und Gesäß des Kindes gelegt. Die Haltebänder verschnürt die Mutter über Kreuz auf der Brust, schlingt sie ein- bis zweimal um die Taille und verknotet sie auf dem Rücken. Das ganze wirkt wie ein Rucksack. Bei größeren Kindern ragen die Füße oder die Beine seitlich aus der Verpackung heraus. Säuglinge verschwinden völlig darin. Gegen Sonneneinstrahlung und fliegende Insekten wird eine dünne Schamma-Stoff als Umhängetuch um die Schultern der Mutter gelegt. In dieser Stellung verbringen die Kinder die meiste Zeit des Ta-

ges. Zum Essen bzw. zum Stillen und bei Nacht werden sie abgenommen.

Im Alter von 4 bis 5 Jahren beginnt die Erziehung zur Arbeit. Mädchen müssen auf kleinere Geschwister achten, sie tragen und ihnen Nahrung geben. Knaben werden von älteren Brüdern, Vettern oder Nachbarskindern mit auf Viehweiden, auf Felder und zum Einsammeln von Holz mit in das Buschland genommen.

5 bis 6 Jahre alte Mädchen verrichten kleinere Hausarbeiten, sie lernen spinnen und helfen beim Wassertragen. Knaben dieses Alters sehen beim Schmieden zu, helfen töpfern und lernen den Umgang mit evtl. vorhandenen Eseln, Maultieren oder Pferden.

Vom 7. bis 8. Lebensjahr an sind Mädchen mit allen anfallenden Hausarbeiten, mit den Grundbegriffen des Töpferns, mit der Herstellung von Kleidungsstücken, u.ä., prinzipiell vertraut. Die weitere Erziehung zielt auf Vertiefung der Kenntnisse.

Knaben vom 7. Lebensjahr an werden als Hüt Jungen auf die Weiden geschickt, zuerst zusammen mit anderen, nach ca. 1 bis 1 1/2 Jahren auch allein. Wenn sie Hütendienste für einen anderen tun, so erhalten die Eltern eine Bezahlung dafür. Vom 10. Lebensjahr an lernen Knaben das Pflügen und alle anderen Feldarbeiten wie Jäten, daneben auch Holzfällen, etc. Söhne und Neffen von Schmieden und Webern beginnen im allgemeinen zwischen dem 10. und dem 12. Lebensjahr mit der Lehrzeit.

Mit 13 Jahren ist ein Knabe eine fast vollwertige Arbeitskraft in einer bäuerlichen Familie. Schmiede, Weber und Priester gelten erst einige Jahre später als vollwertig.

Ein Mädchen muß möglichst bald nach Eintritt der Menstruation verheiratet werden, da andernfalls die Ehechancen abnehmen.

Ehe und Aufhebung der Ehe

Der Mann ist das Familienoberhaupt in einer Kleinfamilie bei den Falascha. Die Kinder tragen den Namen des Vaters, und Verwandtschafts- und Erbbeziehungen werden über die väterliche Linie bestimmt. Der Mann entscheidet über den Wohnort der Familie, über Berufs- und Heiratsaussichten der Kinder sowie über deren Wohnort auch nach der Verheiratung - soweit die Kinder seiner Autorität unterstellt sind (Söhne). Bei Familienangelegenheiten, die vor ein Dorfgericht oder vor einen Ältestenrat getragen werden,

wird nur der Mann gehört. Männliche Verwandte der Frau tragen deren Standpunkt vor, doch nur, wenn er der Meinung dieser Verwandten entspricht. Auf gutes Einvernehmen mit den eigenen Blutsverwandten legt eine Frau großen Wert.

Die Stellung des Mannes in der Kleinfamilie ist der des Familienoberhauptes der Großfamilie untergeordnet.

Die Eheschließung verpflichtet den Mann, für die Frau und für alle legitimen Kinder der Frau, auch für solche, die sie bei evtl. Zweitehe mitbringt, zu sorgen. Für die Versorgung von Kindern aus der Erstehe einer Frau kann ein Mann Entschädigung von der Familie des ersten Ehemannes verlangen, falls diese Familie nach Ablauf einer bestimmten Frist die Versorgung der Kinder selbst übernimmt.

Wird eine Knabe, der fast oder ganz vollwertige Arbeitskraft ist, nach Jahren des Schweigens von der Familie des ersten Ehemannes beansprucht, so gilt dies als Unrecht. Nach den offiziellen (traditionellen) Gesetzen muß der Aufforderung Folge geleistet werden. Oft entstehen dadurch lange Streitigkeiten um Kinder.

Ein Mann muß nicht für die illegitimen Kinder einer Frau sorgen. Werden illegitime Kinder eines Mannes von diesem im Hause mit aufgezogen, so ist die Frau jedoch zur Pflege auch dieser Kinder verpflichtet.

Eine Frau ist 'verpflichtet', dem Mann Kinder zu gebären. Die Kinderlosigkeit einer Ehe wird als großes Unglück angesehen, und nach mehreren Jahren kann sie schuldlos für den Mann aufgehoben werden, d.h., eine Frau, die ihrer 'Verpflichtung' nicht nachkam, ist 'schuldig'. Unfruchtbarkeit wird von Frauen als großer persönlicher Schicksalsschlag betrachtet. Kinder aus erster Ehe einer Frau gelten nicht als Ersatz für eigene Kinder des Mannes. Er kann diese Kinder zwar adoptieren (was vorkommt), doch nur, wenn sie von der Familie des ersten Ehemannes dafür frei gegeben werden. Für eine Frau gelten die Kinder aus erster Ehe eines Mannes als Ersatz für eigene Kinder.

Wenn ein Mann nicht zeugungsfähig ist, kann dies nicht als Scheidungsgrund für die Frau geltend gemacht werden. Zeugungsunfähigkeit eines Mannes ist angeblich nur in hohem Alter oder als Folge von Unfällen möglich. Wird eine Frau wegen Kinderlosigkeit schuldig geschieden, obgleich die Möglichkeiten der Zeugungsunfähig-

keit des Ehemannes in Betracht kommen, muß der Mann seiner Frau eine Entschädigung zahlen. 'Verschulden' der Frau liegt vor, wenn der Mann sich selbst für zeugungsfähig hält. Die Entschädigung gilt für den Fall, daß sich bei Wiederverheiratung der Frau durch eine Schwangerschaft herausstellt, daß der frühere Ehemann sich getäuscht hat. Sie gilt dann als 'rehabilitiert'.

Ist ein Mann aus für die Falascha nicht erkennbaren Gründen zeugungsunfähig und läßt die Ehe wegen Unfruchtbarkeit der Frau aufheben, wird sie auch dann nicht 'schuldfrei', wenn sie später ein Kind zur Welt bringt. Ihre angebliche frühere Unfruchtbarkeit wird in solchen Fällen auf vorübergehende Besessenheit durch Dämonen erklärt.

Eine als unfruchtbar bekannte Frau kann in den seltensten Fällen eine normale Zweitehe eingehen. Damoz-Ehen sind üblich und weitverbreitet. Für eine Falascha - Frau bedeutet das Eingehen einer Damoz - Ehe mit einem Amhara oder mit einem anderen Mann außerhalb der Falascha - Bevölkerung den Ausschluß aus der Falascha - Gemeinschaft.

In Angelegenheiten des Haushalts sowie der Kleinkinderpflege hat die Frau oberste Entscheidungsgewalt. Allerdings hat sie nicht das Recht, Haushaltsgegenstände ohne Wissen des Mannes zu kaufen oder zu veräußern. Vielfach verwaltet sie jedoch das wenige Bargeld, das für die Bezahlung von Steuern, usw.; dringend notwendig ist. Grundsätzlich gehört ihr alles durch Töpferei selbstverdiente Geld - außer in patriarchalen Mender - Gemeinschaften. In fratriarchalen Gemeinschaften sorgt jede Kleinfamilie für sich selbst. Handwerker - Familien, die in Einzelgehöften in unmittelbarer Nähe von Amhara - Mendern leben, sowie Kleinpächter, die nur wenig Ackerbau betreiben können, leisten sich keine 'Eigenverdienste' individueller Familienangehöriger. Im allgemeinen verwendet man alle Einnahmen zur Aufbesserung des Familieneinkommens.

Ehescheidung

Die Ehescheidung wird in der Mehrzahl aller Fälle vom Mann begehrt. Er kann folgende Gründe vorbringen:

1. Untreue der Frau;
2. Kriminelle Delikte der Frau, vor allem immer wieder geübter

- Diebstahl, der den Mann zu Kompensation verpflichtet;
3. Kindesmißhandlungen von Kindern aus früheren Ehen des Mannes;
 4. Grobe Vernachlässigung aller Familienpflichten über einen Zeitraum von mehreren Jahren;
 5. Krankheit der Frau -- Besessenheit, dauernde Gebrechen anderer Art -- innerhalb der ersten sechs Ehejahre. Nach Ablauf von sechs Jahren ist Krankheit der Frau kein Scheidungsgrund;
 6. Böswilliges Verlassen (= 'Flucht vor dem Ehemann') ohne Angabe von Gründen. Begründungen wie ständige Züchtigungen, mangelnde Versorgung, u.ä., werden nicht anerkannt. Anerkannt sind Gefängnisaufenthalt und ständiger Streit des Ehemannes mit den Familienangehörigen in der Hofgemeinschaft, d.h., nur dann hat eine Frau gewissermaßen eine Berechtigung, den Mann zu verlassen.

Schuldlos für die Frau kann eine Ehe aus folgenden Gründen geschieden werden:

1. Untreue des Mannes während der ersten sechs Ehejahre;
2. Mehrjährige Haftstrafen wegen Mordes, Totschlags, Vergewaltigung oder Verführung zum Ehebruch. Früher konnte eine Frau sich von einem Mann scheiden lassen, dessen Familie von Blutrache oder Bannfluch bedroht war;
3. Mehrjährige Haftstrafen mit wirtschaftlicher Not im Gefolge; lange Abwesenheit des Mannes ohne Angabe eines Aufenthaltsortes - beispielsweise Abwanderung in andere Distrikte oder Provinzen, nach Addis Ababa, Anschluß an Banden, etc.;
4. Verantwortlichkeit eines Mannes für den Tod eines Kindes der Ehefrau aus früherer Ehe. Die Mutter, nicht der Stiefvater, wird von der Familie des früheren Ehemannes zur Rechenschaft gezogen. Früher wurde in solchen Fällen Blutrache geübt, d.h., ein männliches Mitglied der Familie der Frau mußte getötet werden.

Die Scheidung wird wie die Eheschließung durchgeführt: man fragt Zeugen um Beistand und berichtet ihnen vom Scheidungsbegehren. Eine Frau wird dabei von männlichen Verwandten vertreten. Ein Mann bringt die Gründe für sein Scheidungsbegehren selbst vor. Sie werden gehört und anerkannt, wenn sie durch die Aussagen von zwei Personen bestätigt werden. Damit ist die Ehe geschieden.

Lediglich in Zweifelsfällen wird ein Gremium von Richtern (Priestern) aufgerufen. Sie hören das Scheidungsbegehren und die Zeugenaussagen. Danach wird entschieden, ob Gegenzeugen notwendig sind - beispielsweise bei Ehebruch.

Die Gegenzeugen müssen von der Familie der Frau benannt werden. Ist eine Nennung nicht möglich oder werden die Gegenaussagen von Blutsverwandten der Frau gemacht, so sind diese Einwände immer abgelehnt.

In der Praxis sind selbstverständlich Abweichungen von der Regel möglich. Gehört eine Frau einer angesehenen Familiengruppe an, so ändert sich ihre Situation bei Fragen der Scheidung beträchtlich.

Begehrt die Frau eine Scheidung und nennt Gründe, so müssen die Priester ihres Distriktes zusammenkommen. Man berät, ob die Begründung gerechtfertigt ist oder nicht.

Die Schuldfrage ergibt sich aus dem Scheidungsgrund: derjenige, der den Grund lieferte, ist schuldig. Außer bei Ehebruch der Frau wird für die Schuld keine Strafe ausgesprochen. Die Bestrafung für Untreue der Frau kann in Auspeitschen, Schlagen, u.a., bestehen. In früherer Zeit wurde die Frau immer vom Ehemann verstoßen, d.h., sie wurde nicht nur geschieden, sondern mußte auch ihr Dorf verlassen. Das geschieht heute weniger häufig, wird aber als Norm bei Ehescheidungen noch immer für richtig gehalten. Die befragten Falascha gaben an, eine wegen Untreue geschiedene Frau sei aus der Gemeinschaft auszuschließen. Ausnahmen sind auch hier, bedingt durch mögliche starke Familienbande der Frau, oft gegeben. Verstoßung führt in den meisten Fällen zur Prostitution der betroffenen Frau. Dadurch wird, wie behauptet wurde, das Ansehen aller Falascha geschädigt. Deshalb sei eine Sühne anstelle der Verstoßung eher angebracht: die Frau wird jedenfalls geschieden, darf an religiösen Veranstaltungen und anderen Festlichkeiten nicht teilnehmen und wird öffentlich verspottet, jedoch nur einmal. Eine Verspottung nach Art des 'an den Pranger stellen' findet somit nicht statt.

Die Beteiligung von Zeugen an der Bestimmung der Schuldfrage ist wichtig, da diese auch als Zeugen bei den weiteren Folgen einer Scheidung herangezogen werden, nämlich vor allem bei Fragen der Aufteilung des Vermögens. Grundsätzlich gilt:

1. Persönliches Eigentum verbleibt beim Eigentümer (Kleidung, etc., aber auch Vieh, das als privates Eigentum gegeben wurde);
2. Mitgift -- nicht als persönliches Eigentum gegeben -- geht an die Eltern zurück, bzw., der Gegenwert muß erstattet werden;
3. Sämtliches während der Ehe erworbenes Eigentum gemeinsamer Benutzung (Vieh, Decken, Felle, Mobiliar, Haushaltsgegenstände, Körbe, etc.) muß gleichmäßig aufgeteilt werden.

Handwerkliche Geräte und Ackerbaugeräte, auch Waffen und für die Reiterei notwendige Gegenstände, werden nicht aufgeteilt; sie gehören zum persönlichen Eigentum.

Das Haus ist Eigentum des Vaters des Mannes bzw., im Sinne amharischer Gesetze, bei den Falascha nur deren bedingtes Eigentum. Es gehört zum Besitz des Pachtinhabers.

Die Rist - Regel, daß die Kinder auch einer schuldig geschiedenen Frau ihres Anteiles am Rist - Besitz des Vaters nicht verlustig gehen, auch wenn sie mit der Mutter leben, hat eigentlich für die Falascha nicht wirklich Bedeutung. Sie sind keine echten Rist - Besitzer. Auf Pachtland, das durch Nutzungsgewohnheiten über einen längeren Zeitraum bei einer Familiengruppe verblieb, werden diese Rist - Regeln jedoch angewendet, und in solchen Fällen wird auch über dieses 'Erbrecht' von Kindern geschiedener Eltern bestimmt. Es kommt vor, daß nach längerer Abwesenheit von 'Falascha - Rist'-einzelne Familien oder Individuen 'Anrechte' auf Pachtland (oder Ersatz) anmelden, das längst anderen Pächtern übergeben wurde. Die sich daraus ergebenden Komplikationen sind mannigfaltig und praktisch nicht lösbar.

Wenn vor der Eheschließung eines Paares anders geartete Regelungen getroffen wurden, so finden die oben genannten Grundsätze keine Anwendung.

Liegt eine Schuld vor, werden andere Vermögensregelungen getroffen. Durch Abwesenheit eines Ehepartners, also auch durch Abwesenheit als Folge einer verlangten oder bereits durchgeführten Verstoßung, entfällt die Aufteilung des in der Ehe erworbenen Vermögens zweier Partner. Nur die Mitgift muß rückerstattet werden, und persönliches Eigentum verbleibt wie zuvor beim Eigentümer.

Für den Wert der zu erstattenden Güter wird der derzeitige Verkaufswert zugrunde gelegt. Der schuldige Teil ist prinzipiell verpflichtet, für die Rückerstattung aufzukommen. Das ist nicht immer möglich. Stattdessen kann der unschuldige Teil Gegenstände des persönlichen Eigentums des Schuldigen veräußern.

Schuldlos geschiedene Frauen leben oft weiterhin mit der Familie des Ehemannes, um den eigenen und den Lebensunterhalt evtl. vorhandener Kinder zu sichern. Sie können sich wieder verheiraten. Sie können im Familienbetrieb mitarbeiten, verzichten jedoch auf Zahlungen oder Rückzahlungen durch den Ehemann (Familie des Ehemannes).

Ehescheidungen sind oft Anlaß zu jahrelangen Familienstreiten.

Alter, Tod und Begräbnis

Söhne oder Töchter sind verpflichtet, alte Eltern zu versorgen. Trotz der Abhängigkeit, in der alte Leute sich in materieller Hinsicht befinden, üben sie Familienpflichten aus und haben in jeder Hinsicht mit Respekt und Gehorsam seitens der Söhne (Töchter) und deren angeheirateten Angehörigen und deren Kinder zu rechnen. In patriarchalen Hofgemeinschaften besitzt das älteste männliche Familienmitglied die größte Autorität. Die Gemeinschaft wird nach innen und nach außen vom 'pater familias' vertreten. Der älteste Vater einer Gemeinschaft hat Verfügungsgewalt über Besitz, Eigentum und Arbeitskraft der einzelnen Glieder der Großfamilie. Er teilt die Arbeit ein und bestimmt, was mit dem Ertrag der Arbeit zu geschehen hat. Allerdings hat er keinen Einfluß auf das persönliche Eigentum eines angeheirateten Verwandten, doch kann der persönliche Eigentum in Notlagen zum Familieneigentum bestimmen und es dadurch der Verfügungsgewalt eines einzelnen entziehen.

Frauen haben im Alter Rechte, die ihnen in jungen Jahren versagt waren. Niemals jedoch kann eine Familie eine Frau als Familienoberhaupt haben. Innerhalb der Familie jedoch üben manche Frauen große Macht aus, d.h., sie können und dürfen Einfluß nehmen auf die Entscheidungen des Familienoberhauptes und haben das Recht, Revidierungen von Entscheidungen zu fordern - beispielsweise bei Verheiratung junger Familienangehöriger. Sie müssen ihre neugehoffene Entscheidung begründen.

Nach außen hin kann der Familienverband insgesamt und die einzelnen -- vor allem die weiblichen -- Mitglieder nur von einem Mann vertreten werden.

Der Tod von alten Familienangehörigen wird von den Falascha nicht als großes Unglück angesehen. Zwar trauern die Familienangehörigen gemeinsam mit Verwandten und Freunden, doch nach Ablauf einer Woche wird ein großes Totenfest mit Essen, Trinken und Gesang veranstaltet. Alljährlich wird das Totenfest, 'tezkär', im Sinne eines Erinnerungsfestes an den oder die Verstorbene(n), auch als Erinnerung an die Gesamtheit der Vorfahren, wiederholt.

Die gleiche Sitte findet sich bei den Amhara. Über die damit verbundenen Vorstellungen kann sich nichts sagen.

Ein 'unzeitgemäßer' Tod jedoch, beispielsweise der Tod eines jungen Mannes, einer jungen unverheirateten Frau, eines Familienvaters, einer Mutter, eines halbwüchsigen Kindes, in Folge von Krankheit, Unfällen, etc., stürzt eine Falascha-Familie in tiefe Trauer, und ein solcher Tod wird als persönliches Unglück des /der Verstorbenen sowie als großes Familienunglück betrachtet.

Die Trauerzeit wird nicht mit einem Totenfest beendet.

Männliche Verwandte des/der Verstorbenen besorgen die Beerdigung. Der Begräbnisplatz liegt mindesten 2 bis 3 Stunden Fußweg vom Wohnort der Familie entfernt. Der/die Tote wird entweder in einem Holzsarg, in die eigenen Kleider, oder in eine Decke gewickelt, in das Grab -- eine ca. 1 bis 1 1/2m tiefe Grube -- gelegt. Das Grab wird mit Erde und mit Steinen zugeschüttet und mit flachen Felssteinen abgedeckt. Auch die inneren Grabwände sind grob mit Felsplatten verkleidet. Wichtig ist, daß das Grab nicht von Hyänen frei gescharrt werden kann. Wird ein Leichnam ganz oder teilweise von Hyänen gefressen, so sieht man dies als großes Familienunglück an. Ein Vorfall dieser Art kann dazu führen, daß eine Familie ihren Distrikt verläßt, um sich in einer neuen Region anzusiedeln. Die Freilegung von Gräbern der Falascha war ein Mittel der Amhara, unerwünschte Anwohner zur Abwanderung zu bewegen. Über Jenseitsvorstellungen der Falascha habe ich nichts in Erfahrung bringen können. Auch in der Literatur sind dazu keine Angaben.

Ernährung und Gesundheit

Entwöhnte Kinder und Erwachsene essen immer die gleiche tägliche Nahrung. Sie besteht aus Indjera, ein aus Teff-Mehl hergestelltes fladenförmiges Brot, zusammen mit Soße, 'wot'.

Teff-Mehl enthält Proteine und Eisen. Das in einem Mörser zerstosene und anschließend auf einem Mahlstein fein gemahlene Mehl wird mit Wasser angerührt und in einem eigens dafür hergestellten Gefäß ein bis zwei Tage stehen gelassen, damit der Teig leicht fermentieren kann. Die dickflüssige Teigmasse wird über eine ca. 50cm im Durchmesser messende Tonplatte gegossen und gebacken. Das geschieht normalerweise im Freien vor dem Wohnhaus, nicht jedoch in einem besonderen Küchenhaus. Während der Regenzeit kocht man fast ausschließlich im hinteren Teil des Wohnhauses.

Die Fladen sind durchschnittlich 1 bis 2cm dick. Für einen Indjera-Fladen braucht man etwas mehr oder weniger als ein halbes Pfund Mehl - variierend nach der Dicke und nach der Art des Mehles. Ein erwachsener Mann kann leicht ein bis drei Fladen pro Mahlzeit verzehren, doch normalerweise steht nur ein Fladen pro Person zur Verfügung, d.h., Frauen essen nicht mit den Männern; sie teilen sich die Reste. In sehr ungünstigen Fällen reicht die Tagesration an Mehl nicht für einen Fladen pro erwachsenes männliches Familienmitglied. Wer weniger als einen Fladen pro Tag ißt, gilt als nicht ausreichend ernährt - gilt nur für Männer. Wer die Mittel hat, mehr als einen Fladen pro Tag zu essen, wird als in guten Verhältnissen lebend angesehen.

Ausreichend scheint diese Menge an Nahrung nicht zu sein. Es wird nur einmal am Tag voll gegessen, und zwar am Abend. Früh am Morgen trinkt man etwas Kaffee und ißt ein faustgroßes Stück Weizen- oder Gerstenbrot, 'dabo'. Tagsüber wird nichts oder wenig gegessen, doch trinkt man hin und wieder einen Becher Bier, 'talla'. Knaben von ca. 10 bis 11 Jahren an erhalten einen eigenen Fladen Indjera. Frauen, unverheiratete ältere Töchter sowie alle Kinder essen Reste bzw. teilen möglicherweise einen Fladen untereinander. Auch dies hängt von den wirtschaftlichen Verhältnissen ab. Alte Frauen, Kranke und Schwangere erhalten mehr zu essen als Gesunde und als Frauen jungen oder mittleren Alters. Stillende Mütter erhalten keine zusätzlichen Rationen. Allerdings wurde be-

richtet und durch eigene Beobachtung bestätigt, daß Frauen ab und zu im Laufe des Tages ein Stück Brot, 'dabo', oder einen Brei aus Hülsenfrüchten zu sich nehmen.

Eine scharfe Soße wird zusammen mit Indjera gegessen, wobei man die Soße über den Fladen kippt, vom Rand des Fladens ein Stück abbricht, in die Soße tunkt und nur mit Hilfe der Finger -- Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger der rechten Hand -- in den Mund schiebt. Die Soße, 'wot', besteht aus einem Anteil an Linsen, etwas Butter und einem Mischgewürz namens 'berbere'. Hauptbestandteil von Berbere ist Cayenne-Pfeffer, zerstoßene Zwiebeln gemischt mit Ingwer, Piment, Cardamom, Zimt, schwarzer Pfeffer, Salz und andere Gewürze. Alle Anteile von Wot werden langsam in Wasser aufgekocht, immer wieder umgerührt und abgeschmeckt, bis eine dickflüssige, schmackhafte und sehr scharfe Soße daraus geworden ist. Verschiedentlich wird ein Zusatz von wenigen Brocken Schaf- oder Rindfleisch in die Soße gegeben. Wenn mehr Fleisch -- beispielsweise an Festtagen -- verzehrt werden soll, richtet man es in einem speziellen Gefäß an und mischt es nach dem Garen mit Wot. Der Fleischverbrauch hängt von der wirtschaftlichen Lage einer Familie ab. Wenn möglich, wird zur täglichen Indjera-Mahlzeit auch Fleisch gegessen. Den meisten Falascha im Hinterland der Provinz sowie den Handwerkern und armen Kleinpächtern oder den Dienstleuten ist der Kauf von Fleisch oder das Schlachten eigener Tiere für den Eigenbedarf selten möglich. Manche Bauern erzählten, nur einmal im Monat Fleisch zu essen, während andere angaben, lediglich zu den großen Festen wie Fassika, Hochzeiten, u.ä., die Mittel für Fleisch aufbringen zu können.

Neben Indjera und Wot ernähren sich die Falascha von einem Brei aus Kichererbsen, Linsen, Bohnen und Gewürzen, den man 'schurro' nennt. Schurro wird häufig auch gemischt mit Wot gegessen. Ab und zu essen die armen Falascha gekochte Eier. Beeren, Früchte oder wildwachsende Gemüsepflanzen ißt man selten oder nie.

Dabo ist je nach Vorhandensein div. Getreidesorten entweder ein ungewürztes Weizen- oder Gerstenbrot oder aus den gleichen Anteilen dieser Getreide gemischt. Es wird ohne Hefe zubereitet und besteht aus ungebleichten und grob zerstoßenen Körnern; es wird auf offenen Tonplatten gebacken. Es geht nicht auf, ist feucht und schwer und sehr beliebt. Zusammen mit Dabo wird Kaffee, sel-

tener Tee, getrunken. Den Kaffee kauft man grün auf dem Markt, röstet ihn auf einer Metallplatte selbst und zerstößt ihn in einem speziell dafür hergestellten Mörser aus Holz mit Hilfe eines Holzstößels. Gekocht wird der Kaffee in Tongefäßen, doch entlang der Überlandstraße Gondar - Addis Ababa und Gondar - Asmara benutzt man auch importierte Kannen zum Wasserkochen europäischen Stils dazu.

An Feiertagen (Sabbat) sowie zu besonderen Gelegenheiten (Besuche, Familienfeste) ist man besondere Speisen: 'dorro wot' = Soße mit Hühnerfleisch und hartgekochten Eiern, zusammen mit Indjera; 'alitscha' = Soße aus grünen Paprikaschoten und schwarzem Pfeffer; 'dabo qolo' = runde Kracker aus Weizenmehl, Berbere, Butter-Zusatz, Zimt und Salz, mit etwas Fett auf einem Metallblech geröstet; 'enkuro' = geröstete ganze Weizen- oder Gerstenkörner, die auch als Reiseproviant verwendet werden; 'schimbera' = rohe, gekochte oder angeröstete Kichererbsen.

Weiterhin stehen auf dem Speiseplan zu besonderen Anlässen wie Hochzeit, etc., auch 'siga alitscha' = Alitscha-Soße mit Fleischzusatz, meist Hammelfleisch; 'yä-tschegware alitscha' = Alitscha-Soße mit gehacktem Darm; 'schurro wot' = Schurro mit Fettzusatz; 'tschigo' = Paste aus gemahlener Gerste mit Butter und Gewürzen; 'tschebtschebsa' = pfannkuchenartiger Fladen, ca. 15 bis 20cm Durchmesser, aus Teff- oder Weizenmehl mit Butter, Zimt und Berbere gemischt; 'hembescha' = gewürztes Weizenhefebrot; 'bäqolo' = geröstete Maiskörner - manchmal aufgeplatzt wie Popcorn; 'gomen' = gekochtes Gemüse (Kohl); 'kintsche' = Brei aus grob gemahlenem Weizen.

Die Getränke sind 'buna' = Kaffee; 'tschay' = Tee - gilt als Luxusgetränk; 'talla' = Bier, hergestellt aus Weizensprossen, Gerste, Hopfen ('gescho'). Vom Hopfen wird das Holz und die Blätter verwendet. Die Zubereitung dauert 8 bis 10 Tage und ist Arbeit von Frauen. Talla wird täglich getrunken, auch von Frauen. Ein weiteres Bier ist 'tadj' = Hydromelbier, aus Hopfen -- nur die Blätter --, Honig in der Wabe und Wasser. Es ist ein Festtagsgetränk.

Unfermentiertes Honigwasser, 'birs', wird Kindern und Kranken gegeben und findet an Fassika in der Umgebung von Ambober Verwendung.

Kindernahrung, bis zum Alter von 2 Jahren, ist 'fafa', falls ein Kind nicht gestillt werden kann. Fafa wird auch Kranken gegeben. Weitere Krankennahrung ist 'atmit', ein Schleim aus Hafer mit Honig gemischt, sowie eine weitere Sorte von 'kintsche', hergestellt aus Hafer gemischt mit Zucker oder Honig.

Die christlichen Amhara haben eine große Vorliebe für rohes Rindfleisch, 'kitfo', das in Würfel geschnitten, scharf gewürzt und manchmal leicht angeröstet wird; 'qwanta' dagegen wird roh getrocknet. In beiden Fällen handelt es sich um ausgesuchte Teile von Rindfleisch. Die Falascha lehnen den Genuß von rohem Fleisch mit der Begründung ab, es sei gefährlich. Dies ist nicht unberechtigt, da viele parasitäre Darmerkrankungen auf den Verzehr von rohem Fleisch zurückzuführen sind.

Fisch, 'asa', wird, wie bereits erwähnt, kaum gegessen. Fast alle Speisen sind scharf gewürzt. Die wichtigsten Gewürze, außer den bereits erwähnten, sind: alle Arten von Pfeffer, Basilikum, Koriander, Knoblauch, Senfkörner, Minze, Nelken, Muskat, Sesam, Safran, u.v.a.

Auf die Parallelität der Anbaugewohnheiten von Falascha und Amhara wurde bereits hingewiesen. Dementsprechend verwenden die Falascha keine Knollenfrüchte wie manche Agau, keine falsche Banane (= Ensete = Ensete ventricosum, Ensete edule), keine (oder kaum) Fingerhirse (= Eleusine = Eleusine coracana) und kaum Hirse (= Sorgum = Sorghum vulgare).

Die letztgenannten Anbauprodukte, zusammen mit Knollen, Kürbissen und Bananen, gehören zur normalen Nahrung vieler Tieflandbewohner, der so genannten negroiden und kuschitischen Gruppen.

Kuls spricht von einer ethnisch-kulturellen Bindung vieler Kulturpflanzen-Areale in Äthiopien, sodaß aus dem Siedlungswesen, den Arbeitsmitteln, der Arbeitsaufteilung und vor allem aus den Anbauprodukten auf die ethnische Zusammensetzung bestimmter Regionen geschlossen werden kann. (Kuls 1963: 39; vgl. in diesem Zusammenhang auch Straube 1967: 212ff).

Bei der Betrachtung der von den Falascha vorgezogenen Lebensweise, die auf Landwirtschaft mit dem damit verbundenen Wahl ihrer Nahrungsmittel basiert, zeigt sich, daß sie in jeder Beziehung der der Amhara gleicht.

Gesundheit

Es liegen keine Untersuchungen darüber vor, ob die Ernährungslage der Falascha wie die anderer äthiopischer Volksgruppen für eine Gesunderhaltung des Menschen ausreichend ist.

Das Bestreben nach Wiedergewinnung der Gesundheit steht im Vordergrund des Interesses bei den Falascha, sobald der Verdacht auf möglichen Verlust der Gesundheit vorliegt oder eine Person bereits krank geworden ist.

Die Falascha unterscheiden ebenso wie die Amhara nach 'natürlichen' und 'unnatürlichen' bzw. 'magischen' Krankheitsursachen. Dabei muß beachtet werden, daß auch Magie bzw. 'magische' Dinge als natürlich, d.h., als zur ökologisch-biologisch-klimatischen Umgebung gehörend angesehen werden. Lediglich die Sinne des Menschen sind 'normalerweise' außerstande, die als 'wirklich' verstandenen, Glück oder Unglück verursachenden magischen oder dämonischen Wesen zu erfassen. Die Existenz von Geistern gilt als erwiesen, wenn der sog. Normalzustand eines Menschen aufgehoben wird, wodurch auch der durchschnittliche Mensch befähigt ist, diese Wesen mit seinen Sinnen wahrzunehmen. Überdurchschnittliche Menschen, beispielsweise Magier, sind ständig in der Lage, mit Geistwesen umzugehen. Dem durchschnittlichen Menschen fehlt diese Fähigkeit, sodaß ein sinnliches Erfassen von magischen Kräften in einem Gefühl, von magischen Wesen attackiert zu werden oder attackiert worden zu sein, ausgedrückt wird. Das Resultat ist Krankheit, Unglück, Mißgeschick, u.a.

Daraus ergibt sich, daß alle unerwarteten und unvorhergesehenen, im allgemeinen jedoch die vorwiegend negativen Ereignisse im Leben eines Falascha dem Wirken von bösen Wesen, bösen Geistern oder Geistern überhaupt, zugeschrieben werden. Natürliche Krankheitsursachen, aber auch natürliche Glücksfälle, existieren daher nicht. Dennoch muß eine Unterscheidung gemacht werden, da die Behandlungsmethoden und die behandelnden Personen bei 'natürlichen' Krankheiten andere sind als bei 'unnatürlichen'.

Als natürliche Krankheiten gelten:

1. Brüche;
2. Wunden, verursacht bei Feldarbeit, durch Haustiere, Werkzeuge, Pflanzen (Dornen), Feuer, u.a.;

3. Wunden mit Infektionerscheinungen;

4. Stoß-, Schlag-, Hieb- und Stichwunden.

Man behandelt diese Verletzungen und Wunden durch Schienen, blutstillende Mittel, Abbinden, Abdecken mit Heilkräutern, Kuhdung, Kuhurin, Milch. Behandelnde Personen sind alle Männer und Frauen mit der entsprechenden Erfahrung.

Brüche werden oft von Schmieden geschient. Schmiede schneiden eiternde Wunden auf, und man legt weite Fußmärsche zurück, um Schmiede, die diese Arbeit noch heute ausführen, aufzusuchen.

Man nennt die Knochen- oder Wundärzte 'wogescha'.

Als Ursache der genannten Verletzungen gilt:

Naturgeister oder Naturteufelchen, 'djinn' oder 'djanil' genannt, die auf Feldern, auf Erdhaufen, an Wegkreuzungen, im Buschland und an Wasserläufen auf Menschen warten, um ihnen einen Streich zu spielen. Beispielsweise stellen sie Wanderern ein Bein, werfen Felsbrocken umher, führen in die Irre, u.a.m. Sie verursachen Mißgeschick, bringen gutartige Menschen jedoch selten in Lebensgefahr. Eine magische Behandlung der genannten Krankheiten fehlt. Alle anderen Krankheiten fallen in den Bereich des 'unnatürlichen' Geschehens. Die Krankheiten:

1. Kopfschorf, Eiterbeulen, bereits behandelte, jedoch neu aufbrechende Wunden, Fußpilz, Wucherungen (auch Kropf), durch Insektenstiche verursachte Infektionen, Ausschlag, etc.;

eine Behandlung fehlt.

Die Ursache ist 'schlechtes' Blut, hervorgerufen durch die zornigen Verwünschungen von 'satan', 'djinn', etc., wenn diesen ein beabsichtigter Streich mißlang (Beispiel: ein zum Stolpern in den Weg gelegter Stein wird vom Opfer rechtzeitig entdeckt und beachtet) oder fehlschlug (Beispiel: das Opfer stolpert und stürzt, bleibt aber unversehrt).

Magische Behandlung:

Wenn die Symptome des 'schlechten' Blutes nach angemessener Zeit nicht selbständig vergehen, wird eine Behandlung durch einen 'tanqwa' vorgenommen. Ich konnte die Art der Behandlung nicht selbst beobachten. Man erzählte mir jedoch, daß ein 'tanqwa' zur Behandlung störender und langwieriger Krankheiten

der genannten Art eine Geisterbeschwörung durchführt: er schlachtet einen weißen oder rostrot gefärbten Hahn, niemals einen schwarzen, und spritzt das Blut des getöteten Tieres in alle Himmelsrichtungen. Die 'djinn', 'satan' und 'djanil' ernähren sich nach Angaben der Befragten von Blut. Es scheint also, daß ihnen als 'Ersatz' für das vergiftete menschliche Blut das Blut eines Hahnes zum 'Fressen' gegeben wird. Allerdings muß dazu gesagt werden, daß diese Angaben sehr ungenau waren, von vielen Leuten nicht bestätigt wurden und teilweise großes Gelächter hervor riefen.

Nach vielen Aussagen heilt ein Tanqwa je nach der Höhe der Entschädigungen. Das Aussprechen von Beschwörungsformeln, die mir nicht mitgeteilt wurden, konvulsivische Tänze und Sekretivität sind die Vorbedingungen für einen Heilerfolg.

2. Epidemische Krankheiten; sie treten jährlich oder jahreszeitlich auf und sind am meisten gefürchtet von allen Krankheiten: Pocken, Cholera, Typhus, Paratyphus, Rückfallfieber, Malaria. Alle diese Krankheiten sind in ihren unterschiedlichen Symptomen und Auswirkungen bekannt und haben einen spezifischen Namen;

eine Behandlung fehlt.

Die Ursache wird böartigen, menschenfeindlichen und rachsüchtigen Dämonen zugeschrieben. (Vgl. auch Gamst 1966: 24f; Brin 1966: 66ff).

Gegen epidemische Krankheiten gibt es keine Gegenmittel, auch keine magischen. Das einzige, was getan werden kann, sind Gegenvorkehrungen. Dazu gehören:

1. Meidung von Malaria-Zonen bei der Anlage neuer Siedlungen; Meidung von durch Krankheit in Verruf geratenen Zonen;
2. Fluchtartiges Verlassen des Dorfes bei Auftreten einzelner Krankheitsfälle;
3. Verlegung der Wohnplätze während der Regenzeit in höhere Regionen - soweit dies im Bereich der Möglichkeiten liegt. Auch wenn noch keine Krankheitsfälle festgestellt wurden und nur befürchtet werden, gilt diese Maßnahme im Sinne einer Vorbeugung. Das völlige Fehlen von Latrinen oder an-

derer sanitärer Anlagen ist vermutlich der Grund, warum beispielsweise Typhus-Erreger während der kühlen Regenzeit in besonderem Maße übertragen werden. Der Regen wäscht die Exkremente in die ungeschützten Trinkwasseranlagen und verbreitet die Krankheitskeime. (Harel 1967: 487).

4. Quarantäne eines Dorfes bei rechtzeitigem Erkennen eines Krankheitsfalles. Nach Berichten vieler Provinzbewohner bedeutete in der Vergangenheit eine von außen aufgezwungene Quarantäne durch Bewohner anderer Dörfer oder durch die staatlichen Organe oft den Tod vieler oder aller Dorfbewohner. Es wurde keine Hilfe geleistet, sodaß die die Krankheit überlebenden Personen verhungerten oder aus Angst vor Ansteckung getötet wurden. Pocken, einst eine der am meisten gefürchteten Krankheiten, wurde durch Massensimpfungen europäisch-amerikanisch-äthiopischer Arztteams weitgehend eingedämmt.
 5. Temporäres Verlassen eines Dorfes oder einer Region, wenn gerüchtweise von Auftreten einer Krankheit, zum Beispiel Malaria, in näher oder weiter entfernt gelegenen Gegenden berichtet wird, bevor Krankheitsfälle im eigenen Dorf oder im eigenen Distrikt aufgefallen sind.
 6. Vermeidung der Ansiedlung in einer Gemarkung, in der eine große Zahl von Bewohnern kürzlich durch eine Krankheit der genannten Art hinweg gerafft wurde.
 7. Vertreibung eines Krankheitsdämonen. Man versucht ihn zu fangen, in einen verschließbaren Behälter zu sperren und in eine Gegend zu schleppen, wo er nicht wirken kann - in Gegenden also, in denen Menschen leben, die angeblich immun sind. Als immun gegen viele Krankheiten, die verheerend für die Bewohner der Woyna dega sind, gelten die Bewohner der Qolla. Man nimmt an, daß die Menschen der Qolla die Krankheitsgeister beherrschen -- vor allem die Malaria-Geister -- und ab und zu aus Rache in das Hochland senden.
3. Pest (heute selten), Gelbsucht, Hirnhautentzündung, Tuberkulose, Tollwut, Rheumatismus, Gliederschmerzen, Leibschmerzen infolge von gastro-intestinalen Infektionen, hervorgerufen durch Parasiten wie Askariden, Hakenwurm-Krankheit, Bilharzia,

Trachoma, Keuchhusten, Wundstarrkrampf, Elephantiasis, Diabetes, Kropf, Lähmungen, u.a.;

Behandlung: fehlt.

Die Ursache sieht man in einer individuellen Attacke eines Dämonen gegen Einzelpersonen. Eine Ausnahme ist die Pest, die gleichzeitig als epidemische Krankheit gilt, d.h., man nimmt an, daß aus einem Racheakt der Tieflandbewohner heraus Dämonen ins Hochland geschickt wurden, die eine regelrechte Invasion veranstalteten. Ein von der Pest befallenes Individuum galt dennoch als von einem Einzeldämonen angefallen, und zumindest die näheren Angehörigen eines Pestkranken verließen das Dorf und oft die Gegend.

Magische Behandlung:

Die magische Ursache verlangt nach einer magischen Behandlung. Besprechungen, Formeln, Verwünschungen sowie die Nennung des Namens eines individuellen Dämonen sollen ihn zum Verlassen des Körpers des Betroffenen bewegen. Auch Amulett-Rollen läßt man anfertigen. Auf diesen Rollen stehen die Namen aller Urheber von Krankheiten. Auch die die Dämonen angeblich aussendenden Urheber von Krankheiten, also bestimmte Personen- oder Volksgruppen, werden verwünscht. Zu diesen gehören beispielsweise die Schmiede, die Falascha generell, die Schanqalla, die Nuba (= Nubier = Sudanesen), u.a.

Amulett-Rollen werden in erster Linie von christlichen Dabtara hergestellt. (Vgl. auch Lifchitz 1940: 8ff). Bei individuellen Krankheiten werden sie eher konsultiert als die Tanqwa. (Vgl. auch Griaule 1930: 1ff).

Der Besitz der Amulett-Rolle verbürgt den Erfolg. Sie dürfen, wenn Amulett-Rollen vom Dabtara verschnürt wurden, nicht geöffnet werden, da der magische Zauber, der auf den Schriftzeichen und gemalten Symbolen lagert, verfliegen würde. Abgesehen von der Unkenntnis des Lesens kann der Träger somit nichts über den Inhalt der Beschwörungsformeln erfahren. Ein Mißerfolg wird dem Schreiber angelastet. Ein Dabtara gilt als gut und wirkungsvoll, wenn beispielsweise unerklärliche Kopfschmerzen -- nicht durch Schlagen oder durch Fall hervorgerufen --, Zahnschmerzen, u.a., rasch verschwinden. Rheumatismus

und andere der genannten individuellen Krankheiten brauchen eine längere Heilperiode, d.h., das Tragen der Amulett-Rolle verbürgt nicht den unmittelbaren Erfolg. Bleibt nach längerer Wartezeit der Erfolg aus, so wird dem Dabtara die Schuld am Versagen seiner Kunst zugeschrieben.

Anklagen werden selten gemacht, da ein öffentlich beschuldigter Dabtara angeblich zu Racheakten fähig ist, d.h., er kann seinerseits Krankheiten ausschicken. Einen wirkungslosen Dabtara sucht man nicht auf. Manche dieser Heilpraktiker sind jedoch weithin berühmt, und man macht weite Reisen, um sich von angesehenen Dabtara Amulette anfertigen zu lassen.

4. Lepra, Verbildungen und Blindheit infolge von connataler Syphilis, Leibschmerzen in Verbindung mit schweren Krämpfen, die zum Tod führen;

eine Behandlung allgemeiner und magischer Art fehlt. Bestrafung durch Gott für eigene bzw. für Sünden der Vorväter gilt als Krankheitsursache.

5. Augenkrankheiten bei Kindern durch Verschmutzung und Eiablage von Insekten, zusammen mit schweren Infektionen, führen oft zu Blindheit;

Behandlung:

In manchen Gegenden werden für eine Heilung von einem Schmied oder einem Tanqwa horizontale oder vertikale Schnitte am Augendeckel, direkt unterhalb oder oberhalb der Augenbraue oder an der Stirn über dem Auge angebracht. Das herabfließende Blut wird als heilsam für den Augapfel erachtet. Blutende Stellen als Folge solcher Infektionen an der Stirn, an der Nasenwurzel oder direkt unterhalb der Augen werden mit Butter beschmiert. Zur vermuteten Ursache dieser Infektionen konnte ich nichts in Erfahrung bringen.

6. Geisteskrankheiten und andere Krankheiten der 'Besessenheit': Menschliches Verhalten, das außerhalb des 'Normalen' liegt, wird als in ursächlichem Zusammenhang mit Besessenheit durch Dämonen stehend betrachtet. Buda- und Zar-Dämonen sind die wichtigsten Besessenheitswesen, doch auch andere können großes Unheil anrichten.

Nach Informationen mancher Reisender in Äthiopien müssen be-

stimmte Besessenheitssymptome einzelner Personen auf dem Lande als Geisteskrankheiten identifiziert werden, auch wenn medizinische Untersuchungen auf diesem Gebiet völlig fehlen und Patienten mit den entsprechenden Krankheiten bzw. Krankheitsmerkmalen kaum die modernen Sanitätsstationen oder Kliniken frequentieren. Fremder, auch Äthiopiern, ist es schwer, einen Einblick zu bekommen. (Vgl. auch Messing 1958: 1120-1126). Einzelne ausländische und äthiopische Ärzte berichteten mir, daß spastische Lähmungserscheinungen, Hysterie, schizoide und manisch-depressive Zustände unter der Landbevölkerung beobachtet werden und nicht einmal selten sind.

Von der betroffenen Landbevölkerung selbst werden Krankheiten solcher Art auf Besessenheit zurückgeführt, und die unterschiedlichen Austreibungsprozesse deuten darauf hin, daß den traditionellen Magiern die unterschiedlichen Symptome durchaus bekannt sind. Insgesamt jedoch sind die Nachrichten zu diesem Bereich spärlich, sodaß hier keine weiteren Aussagen gemacht werden können. Ich selbst erlebte keinen Austreibungsprozeß.

Die Dämonen:

Zar-Geister nennen jene Kinder Evas ihre Vorfahren, die verflucht wurden, nachdem Eva Gott zu betrügen und ihm die Existenz jener Kinder zu verschweigen suchte, als Gott einmal eine Kontrolle im Paradies durchführte und Eva aufforderte, ihre Kinder zu zeigen. Sie versteckte aus Angst, Gott wolle ihre Kinder fortführen, die schönen und wohlgerateten und zeigte ihm nur die häßlichen und verkrüppelten. Als Strafe für Evas Mißtrauen wurden die schönen Kinder in Geistwesen, 'zar', verwandelt. Die häßlichen Kinder blieben menschlich. Damit hat jeder Mensch ein 'alter ego' in Form eines Zar. Die Zar sind nicht unbedingt böse, im Gegenteil sind sie eher einem Schutzengel vergleichbar. Wenn ein Zar jedoch von seinem menschlichen Bruder beleidigt wird, rächt er sich, indem er sich an Buda wendet. Buda benutzt Zar als Hilfe - er bedient sich des Zar, um den Menschen zu 'besetzen' und um ihn zu 'besitzen'. Ein komplizierter Austreibungsprozeß ist nötig, um den befallenen Menschen von Buda zu befreien. Doch von nun an ist der Zar des einmal von Besessenheit belasteten Menschen

anfällig für Buda. Hysterische Anfälle, Epilepsie und andere Besessenheitssymptome deuten auf neuerliche Anwesenheit von Buda hin. (Vgl. in diesem Zusammenhang auch Leiris 1934: 99). Auch 'tegerteya' ist ein gefährlicher Dämon, gegen den sich junge Frauen prophylaktisch schützen, d.h., sie lassen sich bald nach der Hochzeit spezifische Amulett-Rollen anfertigen. Tegerteya ist männlichen Geschlechts. Er versetzt nachts den Ehemann in einen ohnmachtsähnlichen Schlaf, bemächtigt sich der Frau und übt Geschlechtsverkehr mit ihr. Wenn sie sich in Albträumen windet, erlebt Tegerteya einen Orgasmus.

Die Frau, von nun an von diesem dämonischen männlichen Wesen besessen, verlangt Schmach, seltenes Essen und verweigert die Arbeit. Durch Musik und Tanz sucht man den Dämonen zu betören und ihn zu zwingen, seinen Eigennamen zu nennen. Tegerteya ist Kollektivname, doch die Kenntnis des Eigennamens befähigt den Magier, jenen Dämonen zum Verlassen des weiblichen Körpers zu bewegen. Besessenheit durch Tegerteya, wenn sie unheilbar ist, kann zur Auflösung der Ehe innerhalb der ersten sechs Ehejahre führen.

Tegerteya liebt in erster Linie junge Frauen.

Andere Dämonen, wie solche der Erde, des Wassers, der Luft, der Hitze ('katev'), der Fehlgeburten und der Unfruchtbarkeit ('schotolai') verursachen vorübergehende oder dauernde Gebrechen. Die Dämonin der Hitze beispielsweise ruft Anfälligkeit für Ohnmacht hervor, d.h., im Verständnis der bäuerlichen Bevölkerung, 'entführt' sie den Geist des befallenen Menschen vorübergehend, um ihn sich gefügig zu machen (vgl. Hitzschlag und Sonnenstich).

Vor allem Kinder und schwangere Frauen, aber auch stillende Mütter, müssen vor 'katev' geschützt werden. Man stillt jedenfalls die Kinder nur unter einer bedeckenden Hülle und möglichst in einem geschlossenen Raum. Dafür steht jedoch auch die Angst vor dem 'bösen Blick'.

7. Auch epidemische Tierkrankheiten werden mit Dämonen in Verbindung gebracht. Krankheitsnamen für Maul- und Klauenseuche sowie für Rinderpest, u.a., sind identisch mit den entsprechenden Dämonennamen. Diese wie auch ein Lepradämon werden so sehr

gefürchtet, daß der Verdacht auf Ausschickung derselben durch Falascha, Barya, Schanqalla oder andere die Amhara - Bauern zur Panik treibt und noch heute zu vereinzelt diskriminierenden Maßnahmen, besonders wenn mehrere Todesfälle hintereinander in einer Gegend aufgetreten sind, durch Kirchenbehörden und Balabat führt. Auch Mißernten und anderes Mißgeschick wie Hagelstürme, plötzliche Kälteeinfälle, Trockenheit und andere Geschehnisse, die Notsituationen für die Landbevölkerung bedeuten, werden als Racheakte von Dämonen, im Auftrag oder im Verband mit Minderheiten und Angehörigen von 'Kasten', angesehen.

Zwar machen die Amhara die untergeordneten Gruppen für die Ausschickung von Dämonen verantwortlich, doch umgekehrt ist das gleiche der Fall: die Falascha wie andere Gruppen in Begender behaupten, an ihrem eigenen Mißgeschick sowie an dem Unglück, das alle betrifft -- Naturereignisse --, seien Amhara und deren Priester und deren Religion schuld.

Die Tanqwa

Alle erhaltenen Informationen deuten darauf hin, daß die Rolle des Tanqwa sich im Verlauf der letzten Jahrzehnte stark gewandelt hat. Von Falascha wie von Amhara als solche bezeichnete 'alte Tanqwa' waren Heilpraktiker im üblichen Sinn, die im traditionellen bäuerlichen Leben die Rolle des Arztes einnahmen. Jeder, der genügend medizinische, zoologische und botanische Kenntnisse besaß, konnte Tanqwa werden. Es gab weibliche und männliche Tanqwa. (Vgl. Streleyn 1968).

Über die Ausbildung eines Tanqwa alten Stils, seine Behandlungsmethoden und über die von ihm behandelten Krankheiten liegen nur wenige Nachrichten vor.

Heilpraktiker, die weniger mit natürlichen als mit Mitteln der psychischen Beeinflussung -- Besprechungen, Zauberei -- arbeiten, werden 'neue Tanqwa' genannt. Sie werden ebenso wie ein Teil der traditionellen Dabtara sowohl gefürchtet als auch verachtet, weil sie in dem Ruf stehen, besondere Verträge mit weltlichen lebenden und 'unweltlichen' verstorbenen Personen -- also wohl Geistern -- abgeschlossen zu haben. Zur Erläuterung:

Man erzählte mir, daß mächtige Personen, beispielsweise die Bala-

bat, zu ihrer Macht nur mit Hilfe 'unweltlicher' Methoden gekommen seien, d.h., die Versicherung einer Hilfe durch die die Geisterwelt belebenden Wesen ist Voraussetzung für eine mächtige Stellung im normalen Dasein. Durch Vermittlung der Dabtara und der 'neuen Tanqwa', sozusagen durch Vermittlung derjenigen, die Kenntnisse der Magie und die Fähigkeiten des Umgangs mit Geistern besitzen, hätten die Balabat einen Pakt mit Dämonen und Geistern geschlossen. Der genaue Inhalt eines solchen Paktes wurde nicht erläutert, doch hieß es, daß den heutigen Balabat dadurch ihre vorhandene Stellung gesichert worden sei.

Die Geisterwelt bei den Falascha

Die Falascha kennen alle bei den Amhara üblichen Geister und Dämonen und schreiben ihnen die gleichen Kräfte und Wirkungen zu. Die von den Amhara gefürchteten Falascha - Schmiede werden durch unbekannte Schmiede aus Godjam oder aus Erythräa ersetzt, die berühmtesten Falascha - Magier, die es nach Angaben der Falascha - Informanten gar nicht gibt, durch christliche Dabtara, und die christlichen Tanqwa stehen bei den Falascha in dem gleichen Ruf, in dem bei den Amhara die Schanqalla und andere Wundärzte stehen. Beide Gruppen machen eine Unterscheidung nach 'neuen' und 'alten' Dabtara und Tanqwa: die 'neuen' Dabtara der Falascha sind Betreiber von vorwiegend 'weißer Magie' (Amulette), während die 'alten' Dabtara die vorher beschriebenen Dienste in der Masgid leisten. Die 'Neuen' Tanqwa der Falascha sind Zauberer und Beschwörer, während die 'alten' Tanqwa Heilpraktiker sind. Auch 'wogescha' = Wundärzte, Knochenärzte werden in Einzelfällen als 'tanqwa' bezeichnet.

Ob von der Tatsache, daß man heute nach 'neuen' und 'alten' Tanqwa bzw. Magiern und Praktikern und 'neuen' und 'alten' Dabtara unterscheidet, der Schluß gezogen werden kann, daß es in früherer Zeit bei den Falascha Magier gab, ist ungewiß. Die Unterscheidung geht von den Amhara aus und wird, da sich heute auch Falascha diesen Berufszweigen zuwenden, von diesen übernommen.

Noch heute ist es üblich, daß die Falascha, wenn sie sich eine besonders wirkungsvolle Heilung oder Behandlung erhoffen, christliche Dabtara oder Tanqwa aufsuchen. In kaum irgendwelchen Fällen jedoch wußten Christen zu berichten, daß es je üblich war, Fala-

scha in einer Eigenschaft als Magier aufzusuchen. Im Gegenteil wurde bekannt, daß die heutigen 'neuen' Tanqwa der Falascha bei ihren christlichen Kollegen in die Lehre gegangen waren. Wer die Lehrmeister der 'alten' Tanqwa heute sind, war nicht schlüssig zu ermitteln. Oft gab man an, daß 'die alten Frauen von Segelt' jungen wißbegierigen Schülern gleich welcher Herkunft ihre Lehren erteilten. Ich habe keine dieser Frauen jemals getroffen. Allerdings machte ich die Bekanntschaft einer alten Frau aus Segelt, die von sich angab, Falascha zu sein. Sie erzählte, ihr seien viele geheimnisvollen Worte in der Sprache Kaylinyia bekannt. Von Beruf war sie Kräutersammlerin. Die gesammelten Kräuter verkaufte sie an die Dabtara der Falascha und an die Tanqwa der Amhara, wie sie angab. Außerdem brüstete sie sich damit, mindestens ebenso viel zu wissen über die Behandlung von Krankheiten wie ein 'alter Tanqwa'. Möglicherweise war sie selbst Tanqwa. Frauen konnten früher und heute als Heilpraktiker auftreten und waren/sind teilweise sehr geachtet.

Es scheint, als habe die Weigerung vieler christlicher Magier, Falascha zu behandeln, sobald ihnen deren Identität bekannt ist, zur Bildung eines eigenen 'neuen' Dabtara - Berufes innerhalb der Falascha - Bevölkerung geführt.

Ob diese Aussage zukünftigen Forschungsergebnissen standhalten wird, bleibe dahingestellt. Jedenfalls behaupteten die meisten Falascha, daß in 'alten Zeiten', als nur das Gesetz der Orit maßgebend war, niemals Falascha - Zauberer und Magier auftraten.

Zusammenfassung:

Im Rahmen des Themas der vorliegenden Arbeit erschien mir die Zusammenstellung des Materials aus dem letzten Teil von Bedeutung, weil

1. viele Bereiche ethnographischer Forschung in Bezug auf die Falascha nicht oder wenig bearbeitet wurden;
2. sich aus dem Vergleich der wirtschaftlichen, sozialen und religiösen Verhältnisse bei Falascha und Amhara ergibt, daß eine klare Teilung oder Trennungslinie zwischen Falascha - und Amhara - Kultur nicht gemacht bzw. gezogen werden kann, d.h., eine Eigenart oder Selbständigkeit der Kultur der Falascha, abgehoben von der der Amhara (Leslau), ist nicht vorhanden.

Allerdings ist dabei in keiner Weise geklärt, wie der Begriff der Kultur -- bezogen auf die Falascha -- von Leslau verstanden wird;

3. sich zeigt, daß der wirtschaftliche Druck, dem amharische Rist - Bauern und Rist - Bächter durch Großgrundbesitzer und Kirche ausgesetzt sind, von diesen auf die unteren Schichten abgewälzt wird.

Die wirtschaftliche Unterdrückung ist nach außen hin nicht unbedingt sichtbar, weil spezifische, in vergangener Zeit in Äthiopien wirksame Unterdrückungsmaßnahmen, aufgegeben bzw. ersetzt wurden. In den allermeisten Fällen bezieht sich ein Ersatz nur auf eine modifizierte Form, nicht aber auf den Inhalt solcher Maßnahmen;

4. sich zeigt, daß religiöse bzw. an religiöse Inhalte gebundene Gläubigkeit -- zu verstehen als Gläubigkeit im weitesten Sinn, also auch Glaube an magische Kräfte -- der Menschen das Mittel ist, mit dem bestimmte Verhältnisse 'erklärt' und damit gewissermaßen rationalisiert und, im Sinne derjenigen, die Herrschaft ausüben, legitimiert werden.

Noch einmal wird die Frage, was an den Falascha 'kuschitisch' und was an ihnen 'semitisch' ist, aufgeworfen. Es zeigt sich m.E. auch jetzt, daß sie nicht zu beantworten ist, nicht etwa deswegen, weil das Material für eine Beantwortung nicht ausreichen würde, sondern deshalb, weil sie falsch gestellt ist.

Zuerst muß geklärt werden, welche Bedeutung diese und andere derartige Fragen für die Ethnologie haben, und dann, warum sie überhaupt gestellt werden.

Ohne diesen Fragenkomplex momentan und an dieser Stelle behandeln zu können, möchte ich als Arbeitshypothese behaupten, daß in Bezug auf die Falascha Begriffe wie 'semitisch' und 'kuschitisch' und die damit verbundenen Wertvorstellungen als klassifikatorische Kategorien verwendet wurden. Alle Charakteristiken des materiellen und des geistigen Lebens der Falascha wurden damit unter dem Aspekt der 'Zuordnung' oder der 'Einordnung' gesehen. Die 'Überlegenheit' der Semiten bzw. der 'semitischen Kultur' in Äthiopien wird nicht wertfrei betrachtet. Die westlichen Wissenschaften wie Äthiopistik, Semitistik, Ethnologie, u. a., die sich

mit Äthiopien und den Menschen in Äthiopien beschäftigen, liefern zum Teil die Mittel, mit denen der Status von so genannten Überlegenen und Unterlegenen erklärt (rationalisiert ? oder legitimiert ?) wird.

Schlußzusammenfassung

Als Einleitung zur Schlußzusammenfassung möchte ich folgende Bemerkungen machen:

Es war (und ist) die Praxis vieler Feldforscher, sich nur oder fast nur an die so genannten hervorragenden, außerordentlichen Persönlichkeiten einer Gruppe -- Priester, Zauberer, Wahrsager, Krieger, u.a. -- zu wenden, da von ihnen die besten Informationen erwartet wurden (werden).

Bei dieser Methode wird ein bestimmtes Charakteristikum einer Gesellschaft oder Kultur normativ und von einer bestimmten gesellschaftlichen Perspektive her erläutert, d.h., man gewinnt einen Einblick in einen Teilbereich der Gesellschaft oder der Kultur, nicht jedoch in den gesellschaftlichen oder kulturellen Gesamtzusammenhang.

Dazu kommt, daß die in erster Linie männlichen Reisenden und Wissenschaftler in der Mehrheit aller Fälle dem europäischen Bürgertum -- neuerdings auch dem US-amerikanischen Bürgertum -- entstammten und ebenso wenig wie die sich vom 'gewöhnlichen, alltäglichen' abhebenden, vorzugsweise männlichen, Angehörigen elitärer Gruppen, an die die Forscher sich wandten, in der Lage waren, gesellschaftliche oder kulturelle Zusammenhänge von der Basis, also von unten her, zu beschreiben.

Dies scheint, so muß man bei der Lektüre vieler wissenschaftlicher Forschungsberichte annehmen, auch nicht Sinn und Zweck der Forschung gewesen zu sein. Vielmehr dienten ethnographische Daten der Erleichterung administrativer Arbeit von Verwaltungsbeamten in kolonialistisch regierten Ländern. Andererseits wurden Forschungsergebnisse häufig als pseudo-wissenschaftlicher 'Beweis' für eine Erklärung -- im Sinne einer 'Legitimierung' -- der europäischen Klassenunterschiede herangezogen.¹

-
- 1) 'Wenn überall auf der Welt und zu allen Zeiten Klassenunterschiede vorhanden sind und waren, so müssen sie doch irgendwie 'natürlich', 'gut', 'normal', 'richtig', 'gerecht', u.a., sein'. Die Interpretationen, die unter anderem zu den Ergebnissen der Falascha - Forschung gemacht wurden, erinnern häufig an den sog. 'Mythos vom ewigen Juden, der überall und immer verfolgt wird und wandern muß bis ans Ende aller Tage'.

Die formale und inhaltliche Unterteilung des vorliegenden Materials zum Thema Die soziale und wirtschaftliche Stellung der Falascha in der christlich-amharischen Gesellschaft von Nordwest-Äthiopien sollte zur Klärung nach der sogenannten Ethnogenese der Falascha beitragen. Eine kritische Betrachtung und Interpretation von Forschungsergebnissen aus Archäologie und Geschichte, aus Religionswissenschaft, aus Anthropologie, Ethnologie und Ethno-Soziologie erschienen mir für das Verständnis sozialer und wirtschaftlicher Vorgänge mit Bezug auf die Falascha von großer Notwendigkeit.

Die Söhne Noahs, Sem und Ham, sind nach biblischer Legende die Urväter der Semiten und der Hamiten. Ham hatte einen Sohn namens Kusch, dem die Kuschiten entstammen.

Die 3000-jährige legendäre Geschichte Äthiopiens beginnt mit einer Allianz zwischen kuschitischen Fürsten in Kusch (Äthiopien ?) und semitischen Fürsten in Jerusalem, d.h., mit dem biblischen Salomon. Diese tradierte Legende gilt für die 'wahren Abessinier', die Nachfahren Salomons und der kuschitischen (?) Königin Makeda bzw. deren Anhänger, nämlich für die Amhara und für die Tigre, als historisch wahr.

Die Erforschung frühgeschichtlicher Vorgänge im Hochland von Abessinien mit Methoden aus Archäologie förderte Material zu Tage (Skulpturen, Inschriften auf Stelen, Ruinen von Steinbauten, u.v.a.), das die Annahme einer Völkerwanderung vom asiatischen Kontinent (Südarabien) zum afrikanischen Kontinent (Abessinien bzw. Äthiopien) über das Rote Meer rechtfertigt. Aus den bloßen Einwanderern semitischer Sprachzugehörigkeit wurden, nachdem ihre Regenten im Jahre 324 n.w.Zr. zum Christentum konvertiert waren, Eroberer, die nicht nur von ihrem Regierungssitz Axum aus das umliegende Land unterwarfen, sondern auch außenpolitisch wirkten. Beispielsweise überquerten sie im 6. Jh. n.w.Zr. die Meerenge des Roten Meeres in west-östlicher Richtung, um das ehemalige 'Mutterland' zum Schutz der dortigen christlichen Bevölkerung zu erobern. Die axumitischen Könige glaubten an ihre israelitische Abstammung, obgleich sie Christen waren.

Persiens Besetzung von Südarabien und der bald darauf aufkommende Islam beendeten die außenpolitische Machtausdehnung axumiti-

scher Könige. Obgleich über historische Vorgänge, die sich zwischen ca. 600 und 960 n.w.Zr. in Äthiopien abspielten, aus Inschriften, Münzen oder anderen archäologischen Funden nichts -- wegen des mangelhaften Fundmaterials -- oder mindestens sehr wenig zu erfahren ist, scheint dennoch sicher zu sein, daß sich während jener Zeitepoche diejenigen Kräfte formierten, die die nachfolgenden Jahrhunderte äthiopischer Geschichte am nachhaltigsten bestimmten.

Vor allem die Amhara, eine Bevölkerungsgruppe semitischer Sprachzugehörigkeit und christlicher Religionszugehörigkeit, eroberten und besiedelten in ihrem in der Äthiopien - Literatur zuweilen so genannten 'Drang nach dem Westen' (nach Begemder, von Axum aus) und in ihrem 'Drang nach dem Süden' (von Begemder aus nach Godjam und Schoa) die klimatisch und geographisch günstigsten Areale des Hochlandes von Äthiopien.

Das Jahr 960 n.w.Zr. brachte den Sturz der königlichen Dynastie angeblich israelitischer Abstammung durch eine Frau namens Gudewit. Es steht nicht fest, ob sie dem israelitischen Adel, einer kuschitischen Dynastie oder einer Dynastie jüdischer Könige entstammte, oder ob sie fremdstämmig in Äthiopien war. Die widersprüchlichen Hinweise in den Chroniken lassen eigentlich keine klaren Aussagen über die Herkunft und die Nationalität der Gudewit zu. Dies hinderte westliche Forscher nicht daran, Hypothesen als historisch wahrscheinlich oder gar als gesichert zu erklären. Die Verwendung der Worte 'ayhud' und 'ayhudi' in Dokumenten, die sich mit Gudewit befassen, ließ eine große Zahl von Autoren vermuten, daß Juden in Äthiopien siedelten, die nichts mit den christlichen Israeliten zu tun hatten und die unabhängig von jenen nach Äthiopien gekommen waren.

Modernere, d.h., nach dem zweiten Weltkrieg geäußerte, Meinungen von Wissenschaftlern tendieren dahin anzunehmen bzw. behaupten, eine Einwanderung von nur wenigen Juden nach Äthiopien habe frühestens ca. 500 v.w.Zr. und spätestens ca. 500 n.w.Zr. stattgefunden. Authochtone kuschitische Volksgruppen seien von diesen Einwanderern zum Judentum bekehrt worden.

Eine Einwanderung eines oder mehrerer jüdischer bzw. israelitischer Stämme oder einer kleinen oder größeren Zahl von nach-

exotischen Juden in das Hochland von Abessinien wird durch archäologische Funde nicht belegt. Alle derartigen Vermutungen stützen sich auf Legenden, deren historischer Wahrheitsgehalt allerdings nur schwer zu überprüfen ist.

1. Äthiopische Legenden sprechen von einer Einwanderung von Israeliten aus dem Stamme Juda und aus anderen Stämmen nach Äthiopien;
2. Europäisch-christliche und europäisch-jüdische Legenden berichten von Angehörigen der zehn israelitischen Stämme und der sog. Kinder Moses, die, so die mittelalterliche Auffassung, in verschiedenen orientalischen Kulturbereichen und Ländern sowie möglicherweise auch in Schwarzafrika zu finden seien.

Die meisten solcher Legenden basieren auf dem Reisebericht des Eldad ha-Dani, der jedoch seinerseits kaum als historische Quelle gewertet werden kann. Einmal steht nicht fest, ob sein Bericht nicht eine Fälschung ist, zum anderen ist seine Darstellung der von ihm angeblich bereisten Länder derart fabelhaft, daß eine objektive Einschätzung seiner Informationen sehr schwer ist.

Der Beginn des Entdeckungszeitalters in Europa brachte die Portugiesen nach Äthiopien. Weder die Führer portugiesischer Expeditionen (Alvarez und da Gama) noch die im Anschluß an die Soldaten ins Land gekommenen Jesuiten waren von einer 'Anwesenheit' von Juden in Äthiopien überrascht - wohl in Kenntnis mittelalterlicher Legenden, vor allem die über das sagenhafte Reich des Priesters Johannes, das man in Äthiopien gefunden zu haben glaubte. Die portugiesischen Berichte enthalten eine Reihe von Hinweisen zu jenen angeblichen Juden, und zumindest am Anfang (17. Jh.) wird nicht klar, wie die portugiesischen Reisenden Begriffe wie 'Juden' und 'Israeliten' verstanden. Ganz sicher ist, daß sowohl die Bezeichnung 'Israeliten' bzw. 'Israelit' als auch 'Juden' bzw. 'Jude' oder 'jüdisch' in Äthiopien eine andere Bedeutung hatte als im mittelalterlichen Europa. Israeliten waren in Äthiopien die christlichen Angehörigen des salomonischen Königsgeschlechtes, der Adel und der Klerus. Juden dagegen waren die Abtrünnigen, die Renegaten, Sektierer und Schismatiker, die sich den religiösen und weltlichen Gesetzen des christlichen Staates widersetzen und zu entziehen suchten. Generell werden alle Re-

bellens seit Sara Yaqob als 'ayhud' = Juden oder 'ayhudawi' = jüdisch bezeichnet.

Im mittelalterlichen Europa waren die Bezeichnungen Israelit und Jude synonym. Im Gegensatz zu Äthiopien war in Europa ein Israelit (Jude) Angehöriger der jüdischen Religion.

Die europäische Forschung kam durch James Bruce zum ersten Mal in den Besitz von leicht zugänglichen Informationen über Äthiopien. Seine Bücher, bereits kurz nach der erstmaligen Publikation in fast alle westeuropäischen Sprachen übersetzt, wurden einem weiten Publikum bekannt. Auch Bruce war von einer jüdischen Siedlung in Äthiopien nicht überrascht, und das Studium äthiopischer Geschichtsdokumente überzeugte ihn davon, daß mit 'ayhud' Angehörige der jüdischen Religion gemeint seien.

Vor allem seine Nachrichten über ein jüdisches Königreich in den Bergen Äthiopiens erregten die Neugier und die Phantasie einer europäischen Leserschaft,¹ und seit Bruce haben sich fast alle Äthiopien - Reisenden immer wieder mit der Frage beschäftigt 'Wie kamen jene Juden nach Äthiopien und wie 'rein' ist ihre Religion ?'.

Die Falascha, als rebellierende Untertanen christlicher Könige in den Chroniken verschiedener Epochen -- Mitte des 16. Jahrhunderts bis in das 17. Jh. -- unter dieser Bezeichnung erwähnt, sind Anhänger einer Religion, die ebenso wie das abessinische Christentum Elemente jüdischer Glaubensüberlieferung und spezifisch jüdisches Brauchtum enthält. Vergleicht man die Glaubensüberlieferung und die Traditionen sowie die Sitten und Gebräuche der abessinischen Christen und der Falascha miteinander, so stellt man starke Parallelen fest. Die Falascha - Religion ist dem abessinischen Christentum ähnlicher als dem westlich-orientalischen Judentum.

Seit König Sarsa Dengel wurden die Bezeichnungen 'Falascha' und 'Jude' nebeneinander verwendet; es wird allerdings nicht klar, ob die so genannten Juden der jüdischen Religion anhängen.

1) Sehr treffend bemerkt Bruce: '... wenn sie (die Äthiopier) einmal die Ursache merken, warum gefragt wird, (so sagen sie) dasjenige, was sie glauben das man gerne hören will'. (2. Bd.: 533). Hatten die Äthiopier Grund zur Annahme, Bruce wolle von einem jüdischen Königreich in Äthiopien hören ?

In der Falascha - Literatur wurde die Bedeutung des Wortes 'Falascha' mit entweder Immigranten, Emigranten, Exilierte oder mit Auswanderer angegeben.¹ Man sah sie, von jenen Bedeutungen ausgehend, als Nachfahren exilierter, d.h., in der Diaspora lebender, Juden.

Die Problematik dieser Verwirrung von Begriffen ergibt sich dagegen daraus, daß frühen europäischen Forschern -- 17. bis 19. Jh. -- nicht verständlich geworden war, wieso in einem Land, das von christlichen Israeliten regiert wurde, Abtrünnige als nicht-israelitisch und als 'jüdische' Rebellen diffamiert wurden. Das vorhandene Forschungsmaterial kann die Annahme eines jüdischen Exils in Äthiopien kaum rechtfertigen. Vor allem Missions-eifer, kolonialistische Interessen, u.a., sind für die 'Einordnung' der Falascha als eingewanderte, aus Jerusalem verbannte Juden -- *opinio communis* des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts -- verantwortlich zu machen.

Welches Motiv der heutigen Einordnung als authochtone Kuschiten, die zum Judentum bekehrt wurden, zugrunde liegt, kann aus der gegenwärtigen Sicht nicht geklärt werden.

Die unterschiedlichen Hypothesen, die zur Frage nach der Ethnogenese der Falascha in der Vergangenheit erstellt wurden, lassen sich folgendermaßen umreißen:

1. Juden, die in Südarabien seit der Zeit Salomons lebten, gingen aus Gewinnsucht in fremde afrikanische Länder, um dort Handel zu treiben. Allmählich entwickelten sich jüdische Siedlungen in Abessinien. (Stern, 1862).
2. Die abessinischen (axumitischen) Heere brachten Kriegsgefangene und Sklaven jüdischer Religionszugehörigkeit als Beute zurück nach Abessinien. Sie wurden im Königreich Axum angesiedelt, flohen jedoch zu den Kuschiten in westlichen und südwestlichen Grenzgebieten Axums. Dort heirateten sie kuschitische Frauen und naturalisierten sich. Ihre Religion blieb erhalten. (Halévy, 1873; 1906/1907).
3. Einzelne jüdische Missionare erreichten Axum, verließen es

1) Das Wort 'Falascha' ist von einem Verbum im Amharischen abgeleitet, das 'abbrechen, losbrechen, entwurzelt werden, vom Wind hochgeschleudert werden, wandern, umherwandern, auswandern' bedeutet.

jedoch, um weiter ins Landesinnere des Hochlandes von Abessinien vorzudringen. Den dortigen Kuschiten, die mindestens bis zum 6. Jh. n.w.Zr. und vielleicht auch später autonom lebten, predigten sie die jüdische Religion. (Leslau, 1951).

4. Unter den ersten semitischen Einwanderern nach Abessinien, den Sabäern, befanden sich viele Juden. Die späteren Falascha sind Nachkommen von judaisierten äthiopischen Volksgruppen, die von der abessinischen Christianisierungsbewegung niemals erfaßt wurden und in Restgruppen dem vorchristlichen 'antik-jüdischen' Glauben weiter anhängen und anhängen. (Ullendorf, 1968).
5. Die Juden, die vor Einführung des Christentums in Axum lebten und auf verschiedenen unbekannten Wegen aus unbekannten Motiven dorthin gelangt waren, wurden nach der Konversion der königlichen Familie in Axum vertrieben. Sie flüchteten in die im Westen und im Südwesten angrenzenden Gebiete -- Lasta und Semien --, bekehrten die dortige Bevölkerung zum Judentum, vermischten sich biologisch mit dieser Bevölkerung (Kuschiten) und wurden so zu den 'kuschitischen Juden Äthiopiens'. (Heutige opinio communis, vgl. Hammerschmidt/Rauschenbach, 1966).

Die Subjektivität dieser Meinungen kommt beispielsweise in Sterns Äußerung zum Ausdruck, die das Vorurteil einer jüdischen Händlernatur beinhaltet. Die heutige Standardmeinung hingegen geht davon aus, daß Juden immer und überall verfolgt werden.

Beide Anschauungen sind von bestimmten westlichen Vorstellungen geprägt, die unbedenklich auf das zu erforschende Objekt übertragen werden. Dadurch entsteht zwar ein bestimmtes, von Zeitströmungen beeinflusstes Geschichtsbild von westlicher Sicht aus, die Eigentümlichkeit äthiopischer Geschichte bleibt jedoch unberücksichtigt. Maßgebend, bezuggenommen auf die Falascha, ist jedoch nicht die westliche, sondern die äthiopische Sichtweise:

Bei einer Klassifizierung der Falascha als Auswanderer, als Vertriebene, als Verbannte, etc., muß beachtet werden, daß ein auf seine Heimat stolzer christlicher Abessinier in einer Verbannung kaum eine Verbannung nach Äthiopien, sondern aus Äthiopien, also aus dem Bereich christlicher Kultur und Zivilisation, sieht.

Die Fragestellung der Falascha - Forschung kann vor dem Hinter-

grund dieser Problematik nicht mehr sein 'Sind die Falascha Juden ?' und 'Wie kamen Juden (oder wie kam die jüdische Religion) nach Äthiopien ?'; vielmehr muß die Forschung eine Analyse ihrer historischen und sozial-ökonomischen Funktion in der christlichen Gesellschaft und auch ihrer Funktion im Konzept der Kolonisierung Afrikas und Äthiopiens durch die Europäer erbringen.

Seit der Wiedereinsetzung der Salomoniden im Jahre 1270 wurden in verschiedenen christlichen Klöstern des Landes Chroniken geführt, die in mehr oder weniger ausführlicher Form über Leben und Wirken der Elite - Gruppen der äthiopisch-amharischen Gesellschaft, nämlich König, Adel, Kirche, berichten.

Der Anspruch des Königs auf absolute Machtausübung über alle beweglichen und unbeweglichen Güter seines Landes einschließlich der Menschen wurde zwar von den Teilhabern an der Macht politisch (militärisch) und religiös sanktioniert und unterstützt, stand jedoch oft gegen die unmittelbaren Interessen von Adel und Kirche. Die Folge war die offene und latente Machtherausforderung aller Elite - Gruppen untereinander und gegeneinander.

Außerdem liefern die Geschichtsdokumente Beispiele für den Kampf aller nicht bevorrechtigten Gruppen gegen die Elite insgesamt oder auch gegen einzelne Glieder der Elite.

Wenn wir auch wenige Anhaltspunkte erhalten, wer die rebellierenden Untertanen genau waren und von welchen Motiven jede ihrer Rebellionen getragen waren, so wissen wir doch jedenfalls, wie mit ihnen im Falle der Unterwerfung verfahren wurde. Sie galten als Staatsfeinde, als Rebellen und Widersacher gegen Gottes Ordnung, die auf der Erde vom christlichen Herrscher vertreten wurde. Abtrünnigkeit wurde härter bestraft als der Widerstand gegen eine Staatsgewalt, die noch nicht Unterworfenen zu absorbieren suchte. Sie wurden in den extremsten Fällen aus dem sozialen, politischen und geographischen Milieu des christlichen Staates verdrängt und vertrieben.

Was geschah mit ihnen ? Stießen sie zu den 'noch-nicht-Unterworfenen' in den Randzonen des Staates und übermittelten diesen eine revidierte Ideologie des christlichen Herrschaftsanspruches ? Darüber geben die Dokumente nicht explizit Auskunft. Immerhin wissen wir, daß auch ehemalige Randzonen mit fortschreitender

Stabilisierung des christlichen Staates erobert wurden. Die dort lebende Bevölkerung mußte, durch die vorangegangene Extrahierung von Sklaven geschwächt, nach oft heftigem Widerstand dem militärischen Druck der Christen weichen oder ihm nachgeben, d.h., sich unterwerfen.

Nach erfolgter Unterwerfung wirkte dieser Druck weiter in Form von Assimilationsdruck. Die Annahme des Christentums bedeutete die bedingungslose Unterordnung im feudalen System des christlichen Reiches. Ablehnung der Unterwerfung kam einer Absage an die christlichen Religionsvorstellungen gleich.

Nur wer einer alten Tradition entsagte, durfte und konnte sozial aufsteigen. Die neue Tradition setzte die Akzeptierung des absoluten Herrschaftsanspruches der christlichen Elite voraus. Wer dem Monarchen treu diente, konnte, auch ohne zum eigentlichen, sog. israelitischen, Adel zu gehören, durch Verleihung von Land privilegiert werden und damit je nach Macht und Status in den Adel aufgenommen werden.

Diejenigen, die aus wirtschaftlichen und/oder ethnischen und/oder geographischen und/oder anderen Gründen zur Anpassung an das System des abessinischen Feudalismus nicht fähig oder bereit waren oder nicht gezwungen werden konnten, wurden im Prozeß einer Gesellschaftsbildung nach abessinischen Grundsätzen entweder sozial unterdrückt und entrechtet oder vorübergehend in die Randzonen abgedrängt, in denen die Angehörigen der dominanten Bevölkerungsschichten nicht oder selten siedelten und die sie, in ihrem Gefühl der Überlegenheit, jenen Abgedrängten zur Nutzung überließen.

Die Entrechtung und Verdrängung führten zu teilweise extremer Armut. Neben dem Verbot rechtlicher Teilhaberschaft an dem Besitz landwirtschaftlich nutzbaren Bodens sind vor allem die verschiedenen Systeme der Landverteilung sowie die Regelungen über Besitz- und Erbrechte dafür verantwortlich, warum es Angehörigen von sozial entrechteten Unterschichten unmöglich war, Land zur eigenen Nutzung zu erwerben, zu besitzen und zu vererben.

Nur die christlich-amharischen Rist - Bauern gehörten einem gesellschaftlichen Stand an, der gegenüber dem nicht-amharischen Bauerntum bevorzugt war. Der dem Bauernstand übergeordnete

Bauernadel ('balabat') und Landadel ('makuannent') hatte zwar das Recht, die Rist - Bauern ('gabbar') als Hörige auszubeuten, doch waren diese nicht leibeigen; leibeigen waren die Sklaven, die nicht der amharischen Bevölkerung entstammten.

Nominell waren die amharischen Gabbar frei, doch prinzipiell waren sie unfrei. Sie waren jedoch nicht völlig rechtlos, d.h., eine Reihe von Regelungen über die Verwendung von amharischen Hörigen in der Landwirtschaft und bei anderen Arbeiten durch den Adel und durch die Kirche schränkten willkürliche Maßnahmen von oben ein. Die überreich vorhandenen Möglichkeiten zur Umgehung von traditionellen Regeln jedoch verhinderten weder die Behandlung der Hörigen als quasi-Leibeigene noch den Entzug und die Enteignung von Rist - Land, das den Bauern ('gabbar') im Rahmen der Rist - Gesetze in einem Familienverband gehörte. Amhara - Bauern, die nicht exkommuniziert worden waren, wurden dagegen selten mit Gewalt von ihrem Rist - Besitz vertrieben. Dagegen wandten sich in erster Linie die Kirchenbehörden, die somit eine gewisse kontrollierende Macht über den Adel auf dem Lande darstellten. Abwanderungen wegen Verschuldungen, wegen Bestrafungen, extremer wirtschaftlicher Not, u.ä., führten letztlich zu einer nicht nur faktischen, sondern auch nominellen Verarmung. (Vgl. die Tatsache, daß noch heute wirtschaftlich schwache Amhara - Bauern als 'reiche' und wirtschaftlich zuweilen gut gestellte Falascha - Bauern als 'arme' Bauern gelten: Wohnort, Lebensweise, Bestand an Rindern, usw., bestimmen den sozialen Stand).

Alle Rist - Bauern, die aus dem Rist - System verdrängt wurden und nicht Pächter bleiben konnten bzw. versuchten, neues Land in neuen Arealen urbar zu machen, wurden letzten Endes denen zugerechnet, die schon vorher entrechtet worden waren. Ein längerer Aufenthalt in verrufenen oder von Amhara aus verschiedenen Gründen gemiedenen Regionen genügte zur Klassifizierung von Individuen und Gruppen als 'nicht-amharisch'.

Der aus der Verarmung resultierende Zwang zur Ergreifung von verachteten Berufen -- im Falle der Falascha in erster Linie div. Handwerksberufe -- assoziierte die Falascha - Bevölkerung insgesamt mit verachteten 'schwarzen, afrikanischen' Volksgruppen; durch diesen Mechanismus wurden nicht nur die Träger bestimmter Handwerksberufe -- Schmiede, Weber, Töpfer, in früherer Zeit auch

Maurer, Steinbearbeiter, Dachdecker, Tischler, u.a.)-- diffamiert und diskriminiert, sondern alle, die in enger Nachbarschaft mit solchen Handwerkern lebten, mit ihnen verwandt waren (Dorfgemeinschaften) oder freiwillig oder unfreiwillig mit ihnen zusammen kamen, waren entweder ebenfalls sozial deklassiert oder mindestens vorübergehend abgesunken.

Wanderarbeiter und auf der Suche nach brauchbarem, nutzungsfähigem Pacht- oder 'besitzfreiem' Ackerland umherzählende Falascha-Bauern wurden von der ansässigen Bauernschaft verleumdet, diskriminiert und teilweise als gesellschaftliche Außenseiter behandelt. Wenn keine Angaben über Herkunft, Abstammung, Familienbande oder längere Bodenständigkeit gemacht werden konnten, so mußte der, der ständig dem 'Zwang des Umherwanderns' unterworfen war, damit rechnen, als Falascha angesehen und dementsprechend behandelt zu werden.

Der Terminus 'Falascha' hat allem Anschein nach einen gewissen Bedeutungswandel erfahren. In den Chroniken christlicher Könige werden als Falascha abtrünnige Rebellen bezeichnet. Später sind es die Verbannten, die man Falascha nennt, die Auswanderer, die Umherwanderer.

Heute ist das Wort relativ ungebräuchlich. Diejenigen, die den Falascha zuzurechnen sind, werden im modernen amharischen Sprachgebrauch als 'Kayla' bezeichnet. Sie selbst nennen sich die 'wahren Israeliten', im Gegensatz zu den vom 'wahren Glauben' abgefallenen amharischen Christen.

Für die christliche Gesellschaft in Nordwest-Äthiopien hatten die Falascha wichtige Funktionen.

Einmal führten sie Tätigkeiten aus, die große wirtschaftliche (und früher auch militärische) Bedeutung hatten. Von den übergeordneten amharischen Schichten jedoch wurden (und werden teilweise noch heute) jene Tätigkeiten verachtet. Man betrachtete sie als anrüchig, entwürdigend und ehrlos und wertete jene ab, die sie ausübten.

Zum anderen setzte sich der Druck, der von den Elite - Gruppen der Gesellschaft auf diejenigen, die die materiellen Voraussetzungen zur Erhaltung von Rang, Prestige, Lebensstandard und sozialem Stand schufen, nämlich die in der Landwirtschaft produktiv

arbeitenden Gabbar, auf mannigfaltige Weise nach unten fort. Die Falascha galten (und gelten) als mittelbare und unmittelbare Urheber allen Unglücks, das die ausgebeuteten, nominell freien christlichen Bauern im Kampf ums Dasein zu überwältigen drohte (und droht). Latent vorhandener Haß und starkes Mißtrauen führten immer wieder dazu, daß Konflikte zwischen einzelnen Angehörigen beider Gruppen, Amhara und Falascha, und zwischen größeren Dorfgemeinschaften ausbrachen. Besonders in wirtschaftlichen Notzeiten konnten amharische Landbewohner, ohne mit Bestrafungen oder Repressalien rechnen zu müssen, selbständig Maßnahmen ergreifen, die Falascha - Ansiedler zur Abwanderung, zur Hergabe ihres Hab und Guts, zu Schuldverschreibungen und zu entgeltlosen Dienstverpflichtungen zwangen - teilweise mit, teilweise ohne Unterstützung durch die kirchlichen und weltlichen Instanzen, beispielsweise Gerichtsbarkeit.

Obgleich nominell nicht versklavt, lag der soziale Status der Falascha nicht weit über dem der Sklaven. Im Gegensatz zu den Sklaven, die in Äthiopien nicht produktiv, sondern ausschließlich in dienender Funktion arbeiteten -- beispielsweise hielten sie ihren adligen Herren die Sonnenschirme --, konnten die quasi-versklavten Falascha ausgeplündert werden, da sie Eigentum hatten. Nach amharischer Rechtsauffassung war es jedoch nur bedingtes Eigentum, da es aus Material hergestellt war, das den Falascha nicht gehörte. Lediglich das, was völlig auf Grund eigener Mühe hervorgebracht worden war, galt als Eigentum. In normalen Situationen jedoch enteignete man nicht.

Die rechtlose Position der Falascha in der christlichen Gesellschaft machten Willkürmaßnahmen sehr leicht. Die einseitige und häufig ohne Angabe einer Begründung ausgesprochene Kündigung von Pachtverträgen sowie die Einforderung von Schulden seitens der Pachtinhaber ermöglichten diesen rasche Enteignungen. Dadurch konnte eine Falascha - Familie oder auch größere Gruppenverbände in oft kürzester Frist vor den finanziellen Ruin gestellt werden. Nicht immer schützte die Normalsituation vor Willkür und extremer Unterdrückung.

Für die Erhaltung einer wirtschaftlich gesicherten Existenz fehlte (und fehlt) es den Falascha an dem sozialen Status, der dafür in Äthiopien von größter Wichtigkeit ist.

Das Besitzrecht an Grund und Boden ist von entscheidender Bedeutung für die abessinisch-feudale Gesellschaftsordnung, für die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes und für die Beziehungen zwischen Christen und Nicht-Christen.

Ohne Änderung der Besitzverhältnisse ist kaum anzunehmen oder abzusehen, daß die soziale Stellung von untergeordneten Gruppen, also auch der Falascha -- abgesehen von Einzelpersonen, die sich individuell von ihrer Gruppe entfernen und teilweise entfremden --, in irgendeiner Weise dauerhaft verbessert werden kann.

Auch der Wechsel von alten zu 'modernisierten' neuen Eliten täuscht über diese Tatsache nicht hinweg.

Ebenso wenig führte der Kontakt mit dem Westen in Äthiopien dazu, die Mystifizierung der feudalen gesellschaftlichen Ordnung als 'gottgewollt' zu entmystifizieren. Im Gegenteil ist die heutige militärische Präsenz der USA¹ dazu angetan, den 'gottbegnadeten' Herrscher in Äthiopien in seiner Rolle zu bestätigen.

Inwieweit polarisierende und nicht integrierende Kräfte auf die heutigen Falascha wirken und den Prozeß einer möglichen Assimilation in Zukunft beeinflussen werden, kann beim gegenwärtigen Stand der Dinge nicht voraus gesagt werden.

Wenn die Falascha allerdings Präzedenzfälle durch eine Identifizierung als Juden und mit Israel schaffen sollten,² so müßten sie notgedrungen damit rechnen, in Konfrontation mit den Zielen des äthiopischen Staates zu geraten. Die Massenmedien, modern orientierte Erziehung in den Schulen, u.a., suchen den Menschen in Äthiopien ein Nationalbewußtsein als 'Äthiopier', als 'äthiopisch', zu vermitteln. Religions- und/oder Stammeszugehörigkeit wird als zweitrangig erklärt; daß dabei dennoch am Prinzip der Überlegenheit der Amhara gegenüber allen anderen Gruppen festgehalten wird, steht nach äthiopisch-amharischer Auffassung nicht im Widerspruch zum erklärten Ziel einer 'Äthiopisierung'.

-
- 1) Kagnew - Station, die größte US-Militärbasis in Afrika, befindet sich in Asmara/Erythräa.
 - 2) Es könnte Mohammedaner in Äthiopien zu einer stärkeren Identifizierung mit panislamischen Ideen oder mit benachbarten islamischen (islamisch-arabischen) Staaten -- die Republiken Sudan, auch Ägypten, Somalia, Jemen -- veranlassen. Darin sähe die äthiopische Regierung eine interne Gefahr für die Nation.

In der Vergangenheit war es üblich, Rebellen und Staatsfeinde ins unwegsame Tiefland zu schicken. Qara, Teil der heutigen Provinz Begemder & Semien und Grenzgebiet zur Republik Sudan, war das 'traditionelle Land der Verbannung' äthiopischer Geschichte. Aus Nachrichten des 19. Jahrhunderts entnehmen wir, daß Qara eines der Hauptsiedlungsgebiete der Falascha war.

Wird das Prinzip der Verbannung, wenn auch mit Verschleierung, heute noch angewendet ? Schickt die Regierung unerwünschte Anwohner noch immer ins Tiefland ?

Im Jahre 1968 bot die äthiopische Regierung den Falascha von Ambober an -- jenen Falascha also, die lange vom westlichen Judentum beeinflusst waren und sich heute von den übrigen Äthiopiern zu differenzieren suchen --, einen Teil des Landes in der Nähe der Stadt Metemma an der sudanesischen Grenze im Westen der Provinz Begemder & Semien zu besiedeln. Die äthiopische Regierung gab dieses der Krone gehörende und von nilotischen Gruppen besiedelte Land frei, nachdem während des israelisch-arabischen Krieges im Juni 1967 ein Kontingent von sudanesischen Soldaten die Grenze an dieser Stelle überschritten hatte, um einen Teil des vom Sudan beanspruchten äthiopischen Tieflandes zu besetzen. Zwar wurden die sudanesischen Armeeangehörigen von Soldaten der äthiopischen Armee vertrieben, doch das dünn besiedelte Areal ließ eine Wiederholung des Vorfalles befürchten.

Die Falascha von Ambober sahen in diesem Regierungsangebot eine Möglichkeit, der chronischen Landknappheit ein Ende zu bereiten. Obgleich das Gebiet mit Malaria verseucht ist, machte sich ein abgeordneter Trupp von Falascha aus Ambober und Umgebung auf, um mit dem Roden und der Kultivierung des 'geschenkten' Landes zu beginnen. Die Familienangehörigen des Vortrupps und andere Bewohner des Gebietes Ambober - Uzaba sollten nachkommen.

Es dauerte nur wenige Monate, und die Übergriffe der Sudanesen über die äthiopisch-sudanesishe Grenze häuften sich. Die Falascha, die provisorische Unterkünfte errichtet hatten, und die dabei waren, das Buschland zu roden, wurden immer wieder mit Maschinengewehren beschossen, bis sie aus Angst vor Verlusten an Menschenleben nach Ambober zurück kehrten.

Auf inoffizielllem Wege war zu erfahren, daß die sudanesishe

Armeeleitung diese Übergriffe in dem Glauben angeordnet hatte, bei diesen 'äthiopischen Juden' handele es sich um Israelis, die an ihrer Grenze Wehrdörfer errichten sollten.

Folgende Schlußbemerkungen, in Wiederholung der in der Einleitung vorweg genommenen vier Thesen, sind nötig:

Weder die bisher der Wissenschaft bekannten archäologischen Funde im Hochland von Äthiopien, noch die historischen Dokumente, noch das religionswissenschaftliche, anthropologische und ethnologische Material berechtigen zu dem Schluß, daß

1. die Falascha direkte Nachfahren von evtl., aber nicht nachgewiesen, nach Äthiopien eingewanderten Bekennern der jüdischen Religion sind;
2. die Falascha direkte Nachfahren von zum Judentum konvertierten kuschitischen Völkern in Äthiopien sind;
3. die Falascha mit den in den abessinischen Chroniken erwähnten Juden ('ayhud') identisch sind;
4. die Falascha als Juden, d.h., aus religiösen Motiven, in Auseinandersetzungen mit dem christlichen Äthiopien gerieten.

Die Betrachtung äthiopischer Geschichte zeigt darüber hinaus, daß mindestens seit 1270 im politischen, sozialen und ökonomischen System der feudalen abessinischen (amharischen) Gesellschaftsordnung in Äthiopien eine Hierarchie der menschlichen Gesellschaft entstand, in der die einen, als angebliche Nachfahren von Israeliten, bevorrechtigt (durch Geburt) und privilegiert (durch die Gunst des absoluten Monarchen) und die anderen den Bevorrechtigten in jeder Beziehung untergeordnet waren. Bedingt durch die besonderen Verhältnisse Äthiopiens waren die Untergeordneten weniger nach Ständen als nach so genannten Stämmen oder ethnischen Enklaven unterteilt. Ein Wechsel von einem zum anderen 'Stamm' einerseits und die Möglichkeit des Auf- und Absteigens in der gesellschaftlichen Hierarchie andererseits waren prinzipiell und faktisch vorhanden. Vor allem in den von amharischen Eliten beherrschten Gebieten waren Religions- und sog. Stammeszugehörigkeit synonym.

Die Betrachtung äthiopischer Geschichte, bezogen auf die heutigen Falascha, legt darüber hinaus nahe, folgende Thesen als ge-

geben zu erachten:

1. Die Falascha sind, historisch gesehen, die indirekten Nachfahren jener Äthiopier, die sich dem politischen, sozialen und ökonomischen System des äbessinischen Feudalismus nicht unterworfen haben und
2. diejenigen, die im Prozeß der Bildung und Verfestigung der feudalen Ordnung in Äthiopien aus dem 'christlichen Milieu' -- im weitesten Sinne -- verdrängt, vertrieben und verbannt wurden.

Entscheidendes Motiv für die Verdrängung ist nicht die sog. ethnische oder in anderer Weise definierbare Zugehörigkeit der Verdrängten, sondern die Notwendigkeit der Bildung und Erhaltung untergeordneter Klassen oder Kasten oder Minderheiten -- es ist ziemlich gleichgültig, wie die Untergeordneten von den sie beherrschenden Gruppen genannt werden -- im System eines Feudalstaates. Sowohl die Kriterien für die Rechtfertigung der Unterdrückung als auch die Methoden der Durchsetzung in Äthiopien sind ähnlich bzw. entsprechen denen des europäischen Feudalismus. Auch die Reaktionen der untergeordneten Gruppen auf die Unterdrückung weisen Übereinstimmungen auf. Daraus kann auf die strukturelle, nicht aber auf eine historische Verwandtschaft beider Systeme geschlossen werden.

Unbearbeitet im Rahmen dieser Arbeit blieb die Frage nach der Funktion der Falascha als Repräsentanten einer unterdrückten Bevölkerungsschicht im Konzept des europäischen Kolonialismus und Neo-Kolonialismus in Äthiopien.

Literaturverzeichnis

Anonym

Essay über Luzzatos Fragebogen, in: Der Orient, Nr. 5 und Nr. 12. Leipzig 1848.

Anonym

Lion of Judah Tour Company. Addis Ababa 1967.

Anonym

A Tour of Northern Ethiopia. Publ. by the Ethiopian Tourist Organization. Addis Ababa 1967.

Anonym

Safaritrails from Addis Ababa. Publ. by United Touring Share Company. Addis Ababa o.J.

Abbadie Antoine de

Réponses des Falachas aux questions faites par M. Luzzato, in: Archives Israélites, no. 12: 179-185; 234-240; 259-269. Paris 1851.

Abbadie Antoine de

Journal de Voyage, vgl. Aescoly Aaron, Notices sur les Falachas.

Abbadie Arnauld de

Douze ans dans la Haute Ethiopie. Paris 1868.

Aescoly Aaron

The Falashas, in: Kiryath Sepher, vol. 12: 254-265; 370-383; 498-505; vol. 13: 250-265; 383-393; 506-512. Jerusalem 1935-1937.

Aescoly Aaron

Recueil de textes falachas, Travaux et mémoires de l'Institut d'Ethnologie, LV. Paris 1951.

Aescoly Aaron

Notices sur les Falachas ou Juifs d'Abyssinie, d'après le "Journal de Voyage" d'Antoine d'Abbadie, in: Cahiers d'Etudes Africaines, vol. II, no. 1: 84-147. Paris 1961.

Alvarez Francisco

Ho Preste Joam das Indias, Verdadera informaçam das terras do Preste Joam. Coimbra 1540.

Anfray Francis

Matara, in: Tarik, Gazette d'information archéologique, historique et littéraire, Institut Ethioien d'Archéologie: 36-40. Addis Ababa 1963.

Basset René

Etudes sur l'histoire d'Ethiopie, in: Journal Asiatique, sér. VII, tome 17: 318ff; 410-419; tome 18: 95-166. Paris 1881.

Beckingham C.F.:

Amba Geshen and Asirgarh, in: Journal of Semitic Studies, vol. II: 182-188. Manchester 1957.

Beckingham C.F. and Huntingford G.W.B., Hrsq.

Some Records of Ethiopia 1593 - 1646, Almeida Manoel de: The History of High Ethiopia. London 1954.

Beckingham C.F. and Huntingford G.W.B.

The Prester John of the Indies, II, Hakluyt Society. London 1961.

Birin Meneesha

Alemotche, One of the etiological concepts of disease in our traditional society, in: Journal of Health, Public Health College of the Haile Sellassie I University, Gondar, vol. 6, no. 1: 6ff. Addis Ababa 1966.

Borchardt Paul

Die Falaschajuden in Abessinien im Mittelalter, in: Anthropos, Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde, Bde. XVIII-XIX: 258-266. Mödling bei Wien 1923/1924.

Bruce James

Travels to discover the Sources of the Nile in the years 1768 - 1773, 5 vols. Edinbourg 1790.

Deutsche Übersetzung von J.J. Volkmann: Reisen zur Entdeckung der Quellen des Nils in den Jahren 1768 - 1773, 5 Bände. In vier Bänden. Leipzig 1790/1791.

Budge Sir E.A. Wallis

History of Ethiopia, 2 vols. London 1928.

Carmoly Eliacin

Itinéraires de la Terre Sainte: Elias de Férara. Paris 1835.

Clapham Christopher

Haile Sellassies Government. London 1969.

Cohen Marcel

Cérémonies et Croyances abyssines, in: Revue de l'Histoire des Religions, tome LXVI, no. 2: 183-200. Paris 1912.

Conti Rossini Carlo

L'itinerario di Beniamino da Tudela, in: Zeitschrift für Assyriologie, Piccoli Studi Etiopici, I, Bd. XXVII: 358-365. Straßburg 1912.

Conti Rossini Carlo

La langue des Kemants en Abyssinie, Nachdr. der Schriften der Sprachen-Kommission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Bd. IV. Wien 1912.

Conti Rossini Carlo

Notice sur les manuscrits éthiopiens de la collection d'Abbadie, in: Journal Asiatique, 11ème sér., tome VI: 201-204. Paris 1915.

Conti Rossini Carlo

Appunti di storia e letteratura Falascià. estr.: Rivista degli Studi Orientali, VIII: 563-610. Rom 1920.

Conti Rossini Carlo

Recensione, Rathjens, Die Juden in Abessinien, in: Oriente Moderno, Rivista Mensile d'Informazione e di Studi, anno I, no. 1: 52ff. Rom 1921.

Conti Rossini Carlo

Storia d'Etiopia, 2 Bde. Bergamo 1928.

Conti Rossini Carlo

Etiopia e genti di Etiopia. Florenz 1937.

Cornwallis Harris W.

The Highlands of Ethiopia, 3 vols. London 1844.

Dillmann August

Die Kriegsthaten des Königs Amda-Sion gegen die Muslim, in: Sitzungsberichte der königlich-preussischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, XLIII: 1007-1038. Berlin 1884.(1).

Dillmann August

Über die Regierung, insbesondere die Kirchenordnung des Königs Zar'a Jacob, in: Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, phil.-hist. Klasse, Abh. II: 1-79. Berlin 1884.

Elbogen Ismar

Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung, 4. Aufl. Hildesheim 1962.

Epstein Abraham

Eldad Ha-dani, seine Berichte über die X Stämme und deren Ritus in verschiedenen Versionen nach Handschriften und alten Drucken nebst einem Exkurs über die Falascha und deren Gebräuche. Preßburg 1891.

Faitlovitch Jacques

Notes d'un voyage chez les Falachas (Juifs d'Abyssinie), Rapport présenté à M. Rothschild. Paris 1905.

Faitlovitch Jacques

Quer durch Abessinien, meine zweite Reise zu den Falaschas. Berlin 1910.

Fishbein Jack

The Abandoned Black Jews of Ethiopia, in: Chicago Tribune (Magazine), 1.12.1968: 105ff. Chicago 1968.

Flad Johann Martin sen.

A short description of the Falashas and Kamants in Abyssinia, together with an Outline of the Elements and Vocabulary of the Falasha Language. Chrischona 1866.

Flad Johann Martin sen.

Kurze Schilderung der bisher fast unbekannten abessinischen Juden (Falascha) nebst einem Anhang über die heidnischen Kamanten in Abessinien. Kornthal 1869.

Flad Johann Martin jun.

60 Jahre in der Mission unter den Falaschas in Abessinien. Gießen & Basel 1922.

Freehof S.B.

Marriage with Falasha, in: A Treasury of Responsa: 122-127. Philadelphia 1963.

Friedenberg Daniel

The Decline and Fall of the Falashas, in: Judaism, A Quarterly Journal of Jewish Life and Thought, vol. 5, no. 3: 139-147. New York 1956.

Gamst Frederick

A Note on a Malevolent Malaria Spirit and its Significance to Public Health Workers, in: Journal of Health, Public Health College of the Haile Sellassie I University, Gondar, vol. 6, no. 1: 24ff. Addis Ababa 1966.

Gamst Frederick

The Qemant, A Pagan-Hebraic Peasantry of Ethiopia, Case Studies in Cultural Anthropology. New York 1969.

Greenfield Richard

Ethiopia, A New Political History, 2. Ausg. New York 1968.

Griaule Marcel

Le livre de recettes d'un dabtara abyssin, Travaux et mémoires de l'Institut d'Ethnologie, XII. Paris 1930.

Guidi Ignazio

Storia della letteratura etiopica. Rom 1932.

Haberland Eike

Zum Problem der Jäger und besonderen Kasten in Nordost- und Ostafrika, in: Paideuma, Mitteilungen zur Kulturkunde, Nr. VIII: 136-155. Wiesbaden 1962.

Halévy Joséphe

Excursion chez les Falachas en Abyssinie, in: Bulletin de la Société de Géographie, 5e sér., tome XVII: 270-294. Paris 1869.

Halévy Joséphe

Essai sur la langue Agau, le dialecte des Falachas, in: Actes de la Société Philologique, tome III, no. 5: 151-188. Paris 1873.

Halévy Joséphe

Prières des Falachas ou Juifs d'Abyssinie, Texte éthiopien publié par la première fois et traduit en français et en hébreu. Paris 1877.

Halévy Joséphe

Travels in Abyssinia. London 1877.

Halévy Joséphe

Te'ezaza sanbat (Commandements du Sabbat) accompagné de six autres écrits pseudo-épigrapiques admis par les Falachas ou Juifs d'Abyssinie, Bibliothèque de l'Ecole pratique des Hautes Etudes, Sciences historiques et philologiques. Paris 1902.

Halévy Joséphe

La Guerre de Sarsa Dengel (1563 - 1597) contre les Falachas, Texte éthiopien traduit en français et en hébreu, in: Revue Sémitique, tome 14: 392-427; tome 15: 119-163; 263-288. Paris 1906/07.

Halévy Joséphe

Nouvelles Prières des Falachas, in: Revue Sémitique, 19e année: 96-104; 215-218; 344-348; 348-364. Paris 1911.

Hammerschmidt Ernst

Kultsymbolik der koptischen und äthiopischen Kirche, in: Symbolik der Religionen, X: 167-233. Stuttgart 1962.

Hammerschmidt Ernst

Stellung und Bedeutung des Sabbats in Äthiopien. Stuttgart 1963.

Hammerschmidt Ernst und Rauschenbach Rolf

Tonfiguren der Falascha, in: Neue Afrikanistische Studien, Hamburger Beiträge zur Afrika-Kunde, Bd. 5: 109-116. Hamburg 1966.

Harel Dan

Medical Work among the Falashas of Ethiopia, in: Israel Journal of Medical Sciences, vol. 3, no. 2: 483-490. Tel Aviv 1967.

Hess Robert

The Itinerary of Benjamin of Tudela, A Twelfth-Century Jewish Description of North-East Africa, in: Journal of African History, vol. VI, no. 1: 15-24. London 1965.

Hess Robert

Toward a History of the Falasha, in: Boston University Papers on Africa, Eastern African History, vol. III, chap. 4: 107-132. New York 1969.

Hess Robert

An Outline of Falasha History, in: Proceedings of the Third International Conference of Ethiopian Studies (Addis Ababa 1966), vol. I, Institute of Ethiopian Studies, Haile Sellassie I University: 99-112. Addis Ababa 1969.

Hoben Allen

The Role of Ambilineal Descent Groups in Gojjam Amhara Social Organization. PhD-thesis. Berkeley 1963.

Hommel Fritz

Grundriß der Geographie und Geschichte des Alten Orients. München 1926.

Johnston Harry

The Nile Quest. New York 1903.

Kuls Wolfgang

Bevölkerung, Siedlung und Landwirtschaft im Hochland von Godjam, Frankfurter Geographische Hefte, Nr. 39. Frankfurt 1963.

Leiris Michel

Le Culte des Zars à Gondar, in: Aethiopica, Revue philologique, no. 2: 96-103; 125-136. Paris 1934.

Leroy Jules

Archéologie du Moyen Age, in: Tarik, Gazette d'information archéologique, historique et littéraire, Institut Ethiopien d'Archéologie: 41-44. Addis Ababa 1963.

Leslau Wolf

The Influence of Cushitic on the Semitic Languages of Ethiopia, A Problem of Substratum, in: Word, Journal of the Linguistic Circle of New York, vol. 1, no. 1: 59-82. New York 1945.

Leslau Wolf

A Religious Falasha Dispute, in: Proceedings of the American Academy for Jewish Research, vol. XVI: 71-95. New York 1947.

Leslau Wolf

A Year of Research in Ethiopia, in: Word, Journal of the Linguistic Circle of New York, vol. 4, no. 3: 212-225. New York 1949.

Leslau Wolf

An Ethiopian argot of People possessed by a spirit, in: Africa, Journal of the International African Institute of African Languages and Cultures, vol. 19: 204-212. London 1949.

Leslau Wolf

Falasha Anthology, Yale Judaica Series, vol. VI. New Haven 1951.

Leslau Wolf

Coutumes et Croyances des Falachas (Juifs d'Abyssinie), Travaux et mémoires de l'Institut d'Ethnologie, LXI. Paris 1957.

Leslau Wolf

A Supplementary Falasha Bibliography, in: Studies in Bibliography and Booklore, Hebrew Union College, vol. 3, no. 1: 9-27. Cincinnati 1957.

Leslau Wolf

A Falasha Book of Jewish Festivals, in: For Max Weinreich on his Seventieth Birthday: 183-191. Den Haag 1964.

Leslau Wolf

Amharic Textbook. Wiesbaden 1967.

Levine Donald

Wax and Gold. Chicago and London 1965/1967.

Lieblein Jens Daniel

Handel und Schifffahrt auf dem Rothen Meere in alten Zeiten. Christiana 1886.

Lifchitz Déborah

Un sacrifice chez les Falachas, in: La Terre et la Vie, 9e année, no. 4: 116-123. Paris 1939.

Lifchitz Déborah

Textes éthiopiens magico-religieux, Travaux et mémoires de l'Institut d'Ethnologie, XXXVIII. Paris 1940.

Lipsky George

Ethiopia, its People, its Society, its Culture. New Haven 1962.

Littmann Enno

Deutsche Aksum-Expedition, Bd. I: Reisebericht der Expedition, Topographie und Geschichte Aksums. Berlin 1913.

Littmann Enno

Deutsche Aksum-Expedition, Bd. IV: Sabäische, griechische und altabessinische Inschriften. Berlin 1913.

Luther Ernest

Ethiopia today. Stanford 1958.

Luzzato Philoxène

Mémoire sur les Juifs d'Abyssinie ou Falashas, Nachdr.: Archives Israélites, nos. 12-15. Paris 1854.

Marcus Louis

Notice sur l'époque de l'établissement des Juifs dans l'Abyssinie, in: Journal Asiatique, tome III: 409-431; tome IV: 51-73. Paris 1828/1829.

Martinet A.

Reisebericht des Rabbi Binjamin von Tudela, Ein Beitrag zur Kenntnis der Juden in der Diaspora während des XII. Jahrhunderts. Berlin 1918.

McPhail J.E.B.

Resistance and Immunity in Malaria, in: Journal of Health, Public Health College of the Haile Sellassie I University, Gondar, vol. 6, no. 1: 6ff. Addis Ababa 1966.

Meinardus Otto F.A.

Fruchtbarkeitsidole der abessinischen Juden (Falaschas), in: Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 91: 127-130. Göttingen 1966.

Messing Simon

The Highland-Plateau Amhara of Ethiopia. PhD-thesis (Mikrofilm). Philadelphia 1957.

Messing Simon

Group Therapy and Social Status in the Zar Cult of Ethiopia, in: American Anthropologist, vol. 60, no. 6: 1120-1126. Menasha 1958.

Mirad Kamil

Das Land des Negus. Innsbruck 1953.

Nahoum Chaim

Mission chez les Falachas d'Abyssinie, in: Bulletin de l'Alliance Israélite Universelle, 3ème sér., no. 33: 100-137. Paris 1908.

Neubarer K.A.

Where are the Ten Lost Tribes?, in: Jewish Quarterly Review, vol. I: 14-28; 95-114; 185-201; 408-423. London 1889. (Neuauf. New York 1966).

Oppert Gustav

Der Presbyter Johannes in Sage und Geschichte. Berlin 1870.

Pankhurst Rita

Mikael Argawi, Ethiopia's First Protestant Missionary, in: Ethiopia Observer, vol. X, no. 3: 215-219. Addis Ababa 1966.

Parkyns Mansfield

Life in Abyssinia, 2 vols. London 1853. (Neuauf. der 2. Ausg. London 1966).

Perruchon Jules

Notes pour l'Histoire d'Ethiopie: Lettre adressé par le roi d'Ethiopie au roi Georges de Nubie sous le patriarcat the Philotée (981 - 1002 ou 1003), in: Revue Sémitique, 1re année: 71-76; 359-372. Paris 1893.

Perruchon Jules

Les chroniques de Zar'a Ya'akob et de Ba'eda Mariam, rois de l'Ethiopie de 1434 à 1478, Bibliothèque de l'Ecole pratique des Hautes Etudes, Sciences historiques et philologiques, 93. Paris 1893.

Perruchon Jules

Notes pour l'Histoire d'Ethiopie: Le Règne de Lebna Dengel, in: Revue Sémitique, 1re année: 274-286. Paris 1893.

Perruchon Jules

Histoire d'Eskender, Amda Seyum II et Naod, in: Journal Asiatique, sér. 9, tome III: 319-366. Paris 1894.

Perruchon Jules

Notes pour l'Histoire d'Ethiopie: Règne de Minas ou Admâa-Sagad, 1559 - 1563, in: Revue Sémitique, 4ème année: 87-90. Paris 1896.

Perruchon Jules

Notes pour l'Histoire d'Ethiopie: Règne de Sarsa-Dengel ou Malak Sagad Ier, 1563 - 1597, in: Revue Sémitique, 4ème année: 177-185; 273-278. Paris 1896.

Perruchon Jules

Notes pour l'Histoire d'Ethiopie: Règne de Susenyos ou Seltan-Sagad, 1607 - 1632, in: Revue Sémitique, 5ème année: 75-80; 173-189. Paris 1897.

Rathjens Carl

Die Juden in Abessinien. Hamburg 1921.

Rauschenbach Rolf

vgl. Hammerschmidt Ernst und Rauschenbach Rolf.

Reinisch Leo

Die Qara-Sprache in Abessinien, in: Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Bd. 108: 655-772; Bd. 109: 3-152; Bd. 114: 639-688. Wien 1885-1887.

Rey C.F.

The Romance of the Portuguese in Abyssinia. London 1929.

Rodinson Maxime

Sur la question des 'influences juives' en Ethiopie, in: Journal of Semitic Studies, vol. IX, no. 1: 11-19. Manchester 1964.

Rohlf's Gerhard

Meine Mission nach Abessinien, Auf Befehl Seiner Majestät des Deutschen Kaisers unternommen im Winter 1880/81. Leipzig 1883.

Rosen Felix

Eine deutsche Gesandtschaft in Abessinien. Leipzig 1907.

Rüppell Eduard

Reise in Abessinien, 3 Bde. Frankfurt 1838.

Sawirus ibn al-Mukaffa

History of the Patriarchat of the Egyptian Church, known as the history of the holy church, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von:

Aziz Suryal Atiya, Yassa Abd al-Masih und O.H.G. Burmester. Kairo 1948.

Scholem Gerschom

Zur Kabbala und ihrer Symbolik. Zürich 1960.

Schwarzbaum Chaim

Jewish and Moslem Sources of a Falasha Creation Myth, in: Studies in Biblical and Jewish Folklore, no. 13: 41-56. Bloomington 1960.

Seligman Charles

Races of Africa. London 1930.

Shafa E.

Epidemiological Investigation of a Malaria Epidemic in Begemdir and Semien, Province of Ethiopia, in: Journal of Health, Public Health College of the Haile Sellassie I University, Gondar, vol. 6, no. 1: 11ff. Addis Ababa 1966.

Simoons Frederick

Northwest Ethiopia, Peoples and Economy. Madison 1960.

Soen Dan

The Falashas - the Black Jews of Ethiopia, in: Bulletin of the International Committee on urgent anthropological and ethnological research, no. 10: 67-74. Wien 1968.

Stern Henry Aaron

Wanderings among the Falashas in Abyssinia. London 1862. (Neuaufgabe Cass Library of African Studies, Missionary Research and Travels, no. 4. London 1968).

Straube Helmut

Westkuschitische Völker Süd-Äthiopiens. Stuttgart 1963.

Straube Helmut

Der agrarische Intensivierungskomplex in Nordost-Afrika, in: Paideuma, Mitteilungen zur Kulturkunde, Bd. XIII: 198-222. Wiesbaden 1967.

Strelcyn Stefan

Médecine et plantes d'Ethiopie, Les traites médicaux éthiopiens, Zakład Orientalistyki Polskiej Akademii nauk, Tom XIV. Warschau 1968.

Tel Hashomer - Ness Ziona - Report: A Survey of Some Genetical Characters in Ethiopian Tribes, in: American Journal of Physical Anthropology, vol. 20: 167-208B. Philadelphia 1962.

Trimingham J. Spencer

Islam in Ethiopia, 2. Aufl. London 1968.

Ullendorf Edward

Hebraic-Jewish Elements in Abyssinian (Monophysite) Christianity, in: Journal of Semitic Studies, vol. I, no. 3: 216-256. Manchester 1956.

Ullendorf Edward

The Ethiopians, An Introduction to the Country and People. London 1960.

Ullendorf Edward

The Origin of the Falashas, in: The Jewish Chronicle, 11.3.1966. London 1966.

Ullendorf Edward

Falashas: pagan, Judaic, Christian, in: The Jewish Chronicle, 13.1.1967. London 1967.

Ullendorf Edward

Ethiopia and the Bible. London 1968.

Viterbo Carlo

Nuovi manoscritti falascià, estr.: "Annuario di Studi Ebraici", 1935 - 1938: 113-123. Rom 1938.

Walker C.H.

The Abyssinian at Home. London 1933.

Nachschlagewerke

Jüdisches Lexikon, Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens. Berlin 1927.

Referenzen zur Bibel

Altes Testament

Genesis	17: 9-14. 10.
Exodus	12: 37-38. 51. 28: 1- 3.
Leviticus	2: 1-12. 8: 10: 11: 3- 9. 13-19. 21. 22. 39. 41. 12: 2- 5. 15: 19. 20. 24. 33.
Numeri	1: 48-54.
Deuteronomium	17: 15. 18.
Regum I	10: 1-13.
Regum II	17: 6-23. 25: 1-21. 26.
1. Chronica	23: 26-32.
2. Chronica	9: 1-12. 36: 10-21.
Jesaja	40: 3- 5.
Jeremia	40: 5. 7- 9. 41: 1- 7. 43: 5- 7.
Zephania	3: 10.

Neues Testament

Evangelium des Matthäus	3: 1-12.
Evangelium des Markus	1: 2- 8.
Evangelium des Lukas	3: 1-18.
Evangelium des Johannes	1: 19-28.
Brief des Paulus an die Römer	13: 1- 7.

Allen Bibelzitaten liegt die Übersetzung nach Martin Luther nach dem 1912 vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß genehmigten Text zugrunde.

Verzeichnis der im Text verwendeten äthiopischen und anderen
Worte

abisch:	Abischpflanze = gemeiner Bockshornklee.
abuna:	höchstes geistliches Amt der abessinisch-koptischen Kirche.
adonai:	magischer Gottesname.
afa negus:	'Mund des Negus'. Höchstes ziviles Amt in Abessinien.
ag'aziyan:	Auswanderer, Freie.
alaqa:	Vorsteher von Klöstern und Kirchen.
alitscha:	Soße mit Paprikaschoten.
amarinyya:	Sprache der Amhara, Amharisch.
amata saww:	Landtag, Volksversammlung.
amba:	steilauftragender Tafelberg.
amba ayhud:	'jüdische Amba' = Semienberge ?.
anatly:	amharischer Sattler.
arabannya:	neue Bezeichnung für 'Gerber'.
arde'et:	'Buch der Jünger', Buch der Offenbarungen.
arwe:	Schlange, Drachen.
asa:	Fisch.
atmit:	Hafterschleim mit Honig.
awradja:	Unterprovinz.
ayhud, ayhudi:	'Jude' = Häretiker.
ayhudawi:	jüdisch.
bägäna:	Harfe mit 8 oder 10 Saiten.
balabat:	Großgrundbesitzer, Bauernadel.
bani al-Hamwiyah:	Söhne des Hamwiyah.
baqela:	Pferdebohnen.
bäqolo:	Mais.
barya:	Stammesname von Niloten. 'Sklaven'.
berbere:	Mischgewürz.
bet esra'el:	Haus Israel. Selbstbezeichnung der Falascha im 19. Jh.
beta esra'el:	von Bruce im Sinne von 'Abtrünnige' überliefert. Ebenfalls Selbstbezeichnung der Falascha im 19. Jh.
bet gristiyan:	(christliche) Kirche.
birs:	unfermentiertes Honiggetränk.

bnei Mosche:	Hebräisch für 'Kinder Moses'.
buda:	quasi-menschlicher Dämon.
buna:	Kaffee.
dabo:	Weizen-, Gersten- oder Mischbrot.
dabo qolo:	Kräcker aus Weizenmehl.
dabbara:	Diakon, Weiser, Magier.
dajazmatsch:	General der Leibgarde, Adelstitel.
damoz:	Kontrakt über eine Ehe auf Zeit.
danye:	Dorfrichter.
deber:	Dorf, Gemarkung, Streusiedlung.
dega:	Höhenzonen über 2500m über dem Meer.
djabarti:	Bezeichnung für Mohammedaner.
djanil:	Kobolde, Erdgeister, Teufelchen.
djihad:	heiliger islamischer Krieg.
djinn:	Poltergeister, böse Wichtel.
dorro wot:	Soße mit Hühnerfleisch und Eiern.
dula:	Schlagstock aus Hartholz.
elohim:	magische Bezeichnung für 'Gott' aus dem Hebräischen.
el schaddai:	magischer Gottesname aus dem Hebräischen.
enkuro:	geröstete Getreidekörner.
erscha:	Pflüger, wörtlich: pflügen.
eslam, eslamotsch:	Islam, Islamiten (Mohammedaner).
esra'el, esra'elotsch:	Israel, Israeliten.
esre'elni, bet esra'el:	Bezeichnung für die Israeliten = Abessinier salomonischer Abstammung in den Königschroniken.
etschege:	zweithöchstes geistliches Amt der koptisch-abessinischen Kirche.
fafa:	Brei aus dem Mark der Abischpflanze.
falaschabed:	früherer Stadtteil von Gondar.
fäläsche, fäläsyant:	Bezeichnung für 'Falascha' in den Königschroniken.
falaschinyya:	heute: magische Zaubersprache.
fassika:	Ostern, Passahfest.
ferendji:	Europäer, Ausländer. Eigentlich: Franke.

fitawrari:	General der Vorhut, Adelstitel.
fukkara:	Kriegslieder mit erotischen Anspielungen.
gabbar:	Bauer, wörtlich: Tributpflichtiger.
gadla Abraham:	'Testament des Abraham'. Liturgische Schrift.
gadla Yaqob:	'Testament des Jakob'.
gadla Yisak:	'Testament des Isaak'.
gad yestan:	Bezeichnung für 'Beamte' zur Zeit Sara Yaqobs.
gaschat:	Flächenmaß.
geber meret:	System der Landaufteilung.
ge'ez:	Alt-Äthiopisch, Kirchensprache.
gescho:	Hopfen.
gobez:	adj.: tapfer (Amharisch).
gomen:	Kohl.
goy:	Hebräisch für 'Fremder, Fremdling'.
gult:	Lehen.
gultanyya:	Lehensherr.
habasch, habaschat:	alte (arabische) Bezeichnung für Äthiopien, Abessinien (vgl. Habessinien).
hembescha:	gewürztes Hefe-Weizenbrot.
ibn al-malimu:	'Sohn des Weisen'.
indjera:	fermentiertes Fladenbrot aus Teff-Mehl.
indot:	Pflanze mit alkalihaltigem Saft.
itiyopiya:	moderne Bezeichnung für Äthiopien.
itiyopiyawi:	adj.: äthiopisch.
kahen:	allgemeine Bezeichnung für 'Priester'.
kahenat:	Priesterschaft, Priestertum.
katama:	früher: mobiles Feldlager der abessinischen Könige; heute: Stadt, im Sinne des Englischen 'road town', township.
katev:	Mittagsfrau, Dämonin der Hitze.
kaylinyya:	heute: magische Zaubersprache.
kebra negast:	'Glorie der Könige', Geschichte der frühen abessinischen Könige.

kintsche:	Brei aus grob gemahlenem Getreide mit Zucker oder Honig.
kitab:	Amulett-Rolle. Wörtlich: Buch aus dem Arabischen.
kitfo:	rohes Fleisch zum Essen.
krar:	Leier mit 6 Saiten.
leschana:	Zunge, Sprache.
leschana ayhud:	Judensprache, im Sinne von 'Böhmisch' oder 'Chinesisch' gebraucht.
leschana ge'ez:	Sprache der Ge'ez - Leute.
liqa kahanat:	kirchliches Aufsichtsamt.
makonnen:	Offizier, wörtlich: Adliger.
makuannent:	Offiziersadel, Adel.
malkam esra'el:	Herr Israels. Gottesbezeichnung bei Falascha und Christen.
maqdas:	Heiligtum.
masafent:	entfernter Königsadel.
masänqo:	einsaitige Fiedel.
masgid:	Gotteshaus der Falascha. Wörtlich: Moschee.
matab:	blaue Seidenschnur mit Kreuz.
matzhafa berhan:	'Buch des Lichts'. Kirchenordnung (Gesetzeskodex) des Königs Sara Yaqob.
matzhafa kufale:	'Buch der Jubiläen'. Kleine Genesis.
mender:	Gehöft, Hofverband, Kleinsiedlung.
mikitil worda:	Unterdistrikt.
misir:	abessinische Linsen.
mitzwat:	Abgaben an Priester, Almosen.
miyasya:	8. Monat des äthiopischen Kalenderjahres (April/Mai).
mo'a anbesa ze-imnegid yihuda:	der Löwe von Juda hat erobert, bzw. gebräuchlicher, als Titel: 'der erobernde Löwe von Juda'.
mota Mise:	'Tod des Moses'. Liturgische Schrift.
mus:	Banane.
negus:	König.
negusawi betasab:	Königsadel.
neguse negast:	König der Könige, Kaiser.

nug:	ropsartige Ölpflanze.
orit:	Bibel.
qämis:	Hemd.
qara, qaresa:	Sprache der Leute aus Qara.
qedus qeddusan:	Allerheiligstes.
ges:	Priester.
qolla:	Tiefeland unter 1500m über dem Meer.
qorban:	Opfer, Eucharistie.
qristiyan, qristiyanotsch:	Christ, Christen.
qwanta:	roh getrocknetes Rindfleisch.
ras:	Provinzgouverneur, Oberbefehlshaber einer Armee, Herzog.
rasul:	magischer Gottesname, aus dem Arabischen.
rist:	System der Landaufteilung: Familienland.
sanbat:	Sabbat. Religiöse Bezeichnung für 'Sabbat', Samstag. (Profane Bezeichnung: 'qিদامة'). Heiligenfigur in Tigre. Mystische weibliche Gestalt bei Falascha.
satan:	Teufel, Beelzebub.
schanqalla:	Stammesbezeichnung sog. negroider Volksgruppen in Nordwest-Äthiopien. 'Sklave'.
schamma:	Kleidungsstück für Männer und Frauen.
schifta:	Räuberbanden, Wegelagerer.
schillala:	anfeuernde Kriegslieder.
schimbera:	Kichererbsen.
schotolai:	weibliche dämonische Gestalt.
schum:	Schulze. Früher: niederer Adelstitel.
schurro:	Brei aus Hülsenfrüchten.
schurro wot:	Brei aus Hülsenfrüchten mit Fettzusatz und Gewürzen.
siga alitscha:	Alitscha-Soße mit Fleischzusatz.
tabot:	Bundeslade.
tadj, tadjj:	Hydromelbier, Met.
talla:	Gerstenbier.

tanqwa:	Heilpraktiker, Arzt, heute auch: Magier.
te'ezaza sanbat:	'Gebote des Sabbat'. Liturgische Schrift.
teff:	Äthiopisches Getreide.
tegerteya:	männlicher Dämon (Kollektivname).
tezkär:	Erinnerungsfest an Verstorbene.
tigré:	tigrische Sprache.
tigrinyya:	Sprache der Tigre, Tigrisch.
timqat:	Epiphanie.
tschay:	Tee.
tschebtschebsa:	Pfannkuchen aus Teff- oder Weizenmehl mit Butter, Zimt und Berbere.
tschiqa schum:	Dorfschulze. Wörtlich: Fürst der Erde, Fürst des Bodens.
tschiqo:	Paste aus gemahlener Gerste mit Butter und Gewürzen.
werzelya:	weiblicher Dämon.
woreda:	Distrikt.
wot:	scharfe Pfeffersoße.
woyna dega:	mittlere Höhenzonen zwischen 1500m bis 2500m über dem Meer.
yah:	magischer Gottesnamen, aus dem Hebräischen.
yahweh:	magischer Gottesnamen, aus dem Hebräischen.
yä-tschegware alitscha:	Alitscha mit gehacktem Darm.
zagwe:	nicht-israelitische Dynastie zwischen ca. 1000 - 1268 n.w.Zr. mit der Hauptstadt Roha in Lasta.
zar:	mit Menschen verwandte Geister.

Verzeichnis geographischer Bezeichnungen

Abay:	Blauer Nil.
Adal:	mittelalterlicher Staat an der südöstlichen Grenze Äthiopiens.
Addis Ababa:	Hauptstadt des äthiopischen Reiches und der Provinz Schoa.
Addis Zemen:	Hauptort der Unterprovinz Libo.
Adua:	Stadt in Tigre. 1896 Schlachtort zwischen Äthiopien und Italien.
Adulis:	antiker Hafen Axums am Roten Meer.
Agamé:	Unterprovinz in Tigre.
Agemeder:	Unterprovinz in Godjam.
Akkeléy Guzay:	Unterprovinz in Erythräa.
Amba Geschen:	zwischen dem 13. und dem 17. Jh. Gefangenort für die Prinzen der salomonischen Linie.
Amba Giyorgis:	Katama in Woggera.
Amba Ras:	Distrikt und Amba in Semien.
Amba Worq:	Deber in Semien.
Ambolet:	Deber in der Unterprovinz Gondar.
Ar-el Ma'adin:	'Land der Minen' = Allaqui-Berge im Sudan.
Armatechoho:	Distrikt der Unterprovinz Gondar.
Asmara:	Hauptstadt der Provinz Erythräa.
Assuan:	Stadt in Oberägypten.
Avergalle:	Distrikt am Ostufer des Takazze, Unterprovinz Temben & Enderta.
Arum:	Stadt in Tigre. Antiker Stadt-Staat.
Aykel:	Hauptort der Unterprovinz Tschilga.
Azozo:	Katama in der Nähe der Stadt Gondar.
Es'adan = Ma'adan ?:	Aden. In Benjamin von Tudelas Reisetagebuch aus dem 12. Jh. erwähnt.
Bab el-Mandeb:	Meerenge zwischen Afrika und Arabien.
Bahar Dar:	Stadt am südlichen Ufer des Tana-Sees.
Begemder:	Provinz in Nordwest-Äthiopien.
Belleza:	Distrikt der Unterprovinz Gondar.
Dabarq:	Hauptort der Unterprovinz Semien.
Dabat:	Hauptort der Unterprovinz Woggera. Missionsstation.

Damblaya:	Distrikt in Tschilga.
Damot:	Unterprovinz in Godjam.
Damoutah:	altes kuschitisches Königreich im Südwesten Äthiopiens.
Deb Behar:	Unterdistrikt im Distrikt Dabarq, Unterprovinz Semien.
Debivar:	Unterdistrikt im Distrikt Waldubba, Unterprovinz Semien.
Debre Damo:	historisches Bergkloster in Tigre.
Debre Libanos:	historisches Kloster in Schoa.
Debre Tabor:	Hauptort der Unterprovinz Debre Tabor, Begemder.
Dinder:	Grenzfluß zwischen Begemder & Semien und Godjam.
Djenda:	Missionsstation der 'London Society for the Promoting of Christianity among the Jews' in Damblaya.
Dogali:	1887 Schlachtort zwischen äthiopischen und italienischen Streitkräften.
Elephantine:	antike Garnison auf der Insel mit gleichem Namen am 1. Nilkatarakt.
Erythräa:	Provinz in Nord-Äthiopien. Ehemalige italienische Kolonie.
Fikya:	archäologischer Fundort in Erythräa.
Gayint:	Unterprovinz in Begemder.
Ghietsche:	Distrikt in Semien.
Goga Amba:	Unterdistrikt in Semien.
Gondar:	Hauptstadt und Unterprovinz der Provinz Begemder & Semien.
Gura:	1876 Schlachtort zwischen Äthiopien und Ägypten.
Gurare:	Unterdistrikt in Woggera.
Hama'atum:	= Nubien ' oder = Axum ?. In Benjamins Tagebuch im 12. Jh. erwähnt.
Haoulti:	archäologischer Fundort in Erythräa.
Kaha:	Fluß in der Nähe der Stadt Gondar.
Kasch, Kesch:	Name eines Landes, bekannt aus ägyptischen Bildreliefs.

Kerker:	Unterdistrikt in Gondar.
Kossoye:	Mender nahe Amba Giyorgis, Woggera.
Kusch:	biblische Bezeichnung für 'Mohrenland' = Äthiopien, Schwarzafrika allgemein und Indien.
Kusqwan:	Kirche nahe Gondar und Unterdistrikt.
Lasta:	Unterprovinz in der Provinz Wolo.
Libo:	Unterprovinz in Begemder & Semien.
Magdala:	Festung des Kaisers Theodoros II.
Massada:	Felsenberg am Toten Meer und Befestigungsanlagen antiker Juden gegen römische Legionäre.
Massawa:	Hafen am Roten Meer in Erythräa.
Matara:	archäologischer Fundort in Erythräa.
Merawa, Maraba:	Unterdistrikt im Distrikt Schowada, Semien. In der Chronik Yeshaks erwähnt.
Meroe:	altes nubisches Königreich.
Metemma:	Stadt an der Westgrenze Äthiopiens zum Sudan. Schlachtort zwischen Äthiopien und den Mahdisten 1889.
Miyata:	Distrikt in Semien.
Nifas Motscha:	Hauptort der Unterprovinz Gayint.
Nubien:	alte Bezeichnung für den Sudan.
Punt:	in den Reliefs der Der-el Bahri-Tempel in Theben erwähnt.
Qara:	Distrikt in Tschilga. Altes 'Land der Verbannung' in Äthiopien seit dem 13. Jh.
Roha:	alte Hauptstadt der Zagwe-Dynastie in Lasta.
Saba, Sabea:	Dorf bei Adua in Tigre. Archäologischer Fundort.
Sahalla:	Region in Semien am Oberlauf des Flusses Belleghes, einem westlichen Nebenfluß des Takazze.
Sambation:	Sabbatfluß der jüdischen Sage.

Sankar Bir:	Distrikt zwischen Addi Arkai und Takazze, Semien.
Scheba:	Wüste in Südarabien.
Schimezana:	Distrikt in Erythräa.
Schoa:	Provinz in Zentral-Äthiopien.
Semien:	Unterprovinz und Gebirge in der Provinz Begemder & Semien.
Sennaar:	Landschaft im Sudan.
Seqelt:	Distrikt in der Unterprovinz Gondar.
Setit:	Grenzfluß zwischen Erythräa und Begemder. Unterlauf des Takazze.
Sokota:	Distrikt in Zentral-Semien.
Tada:	Deber und Unterdistrikt in Gondar.
Takazze:	Grenzfluß zwischen Tigre und Begemder & Semien.
Tana-See:	See in Nordwest-Äthiopien. Ursprung des Abay.
Theben:	antike Stadt in Ägypten.
Tigre:	Provinz in Nord-Äthiopien.
Tsagade:	Distrikt in Waldubba, Semien.
Tschilga:	Unterprovinz in Begemder & Semien.
Uzaba:	Unterdistrikt im Distrikt Bellesa.
Waag:	Unterprovinz in der Provinz Wolo.
Wahni:	Berg, auf dem die Prinzen der salomonischen Linie im 17./18. Jh. gefangen gehalten wurden.
Woggera:	Unterprovinz in Begemder & Semien.
Wolleka:	Mender in der Nähe der Stadt Gondar.
Wolo:	Provinz in Zentral-Äthiopien.
Wolqait:	Landschaft in Woggera.
Yeha:	archäologischer Fundort in Tigre.
Zabid:	alte Stadt in Saudi-Arabien.



Äthiopien

Internat. Grenze - - - - -

Provinzgrenze

lebenslauf

ich wurde als tochter eines wirtschaftsprüfers und einer angestellten, früher hausfrau, in wiesbaden geboren. ein gymnasium für mädchen, neusprachlicher zweig, besuchte ich in wiesbaden.

nach dem abitur im jahre 1962 begann ich mit dem studium an der johann wolfgang goethe - universität in frankfurt. meine hochschullehrer waren adolf jensen und elke haberland in ethnologie.

ich exmatrikulierte mich ss 1963 und lebte danach ein jahr lang in jerusalem - israel.

1964 immatrikulierte ich mich an der freien universität berlin in den fächern ethnologie, judaistik und anthropologie. meine hochschullehrer waren sigrid westphal-hellbusch, jacob taubes und ernst büchi.

1967 exmatrikulierte ich mich, um in der folgezeit eine feldforschung in äthiopien durchführen zu können, bei der ich das material für eine dissertation sammelte. 1969 kehrte ich nach deutschland und nach berlin zurück, immatrikulierte mich wieder an der freien universität und schloß schließlich mit dem studium im jahre 1972 mit der promotion in den drei fächern ethnologie, judaistik und anthropologie ab.

mein studium wurde finanziert durch

1. mittel der eltern,
2. div. eigene arbeit,
3. stipendien, die mir zugute kamen durch den deutschen akademischen austauschdienst - daad - für meinen äthiopienaufenthalt und durch eine förderung nach dem gesetz über die graduiertenförderung von der freien universität.

bei allen steuerzahlern möchte ich mich für förderung jeglicher art bedanken.

Druck:

Der Präsident der Freien Universität Berlin

- Universitätsdruckerei -

1 Berlin 41, Kelchstraße 31

